Staatl. Bibliothek
Regensburg

Angl 275/15

779

Bibliothek-Ordnung.

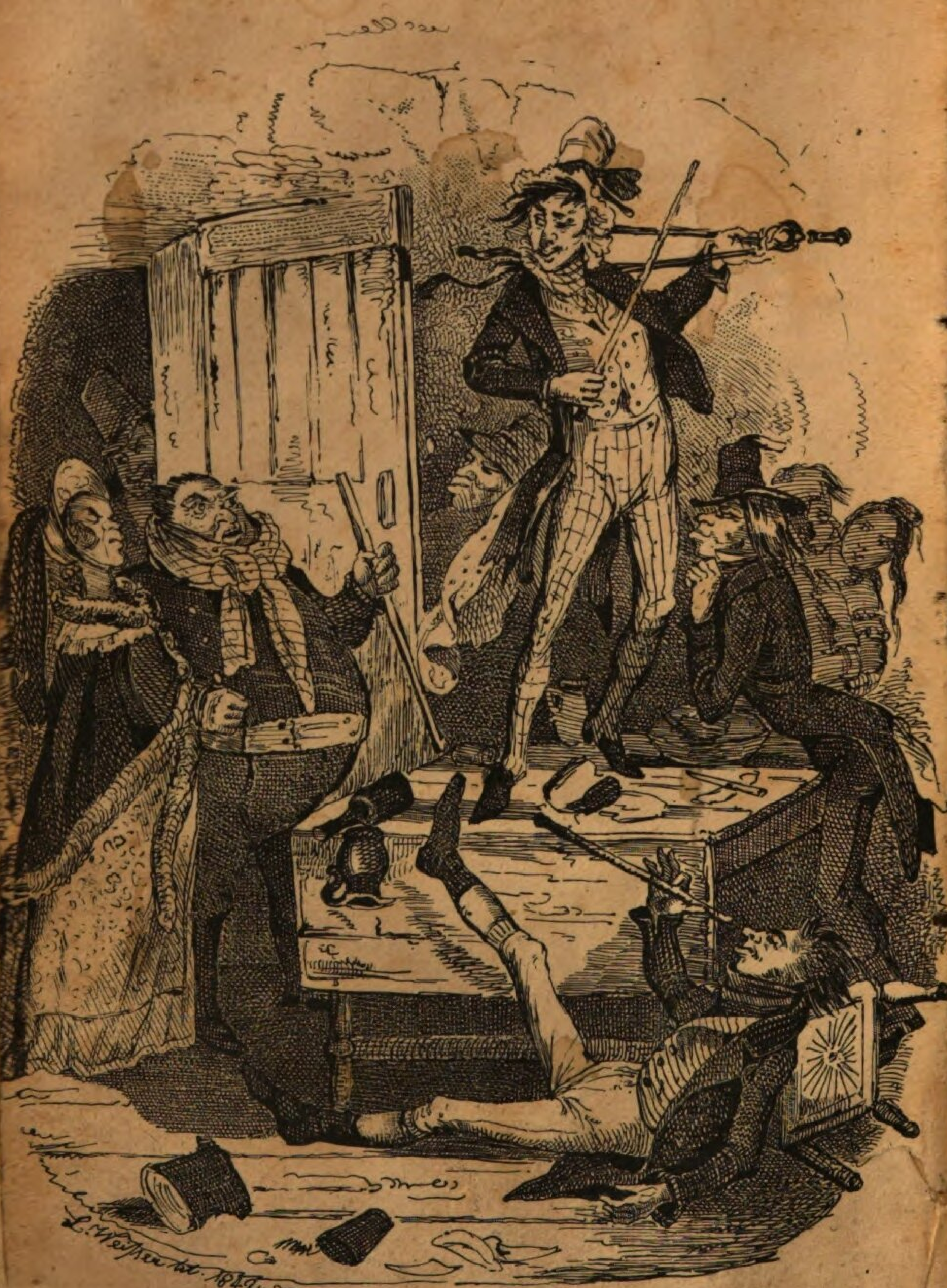
I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

779


L. Weisser lit. 1842.

(Charles Dickens)

Boz's sämmtliche Werke.

Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Mit Federzeichnungen

nach

Brown, Cattermole, Cruikshank und **Phiz.**

Fünfzehntes Bändchen.

GEWERBS=VEREIN.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1842.

Boz' sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Mit Federzeichnungen

nach

[illegible]

[illegible]

G/71/86

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei Hering & Comp.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Die

Pic Nic-Papiere.

Herausgegeben

von

Boz.

Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Mit Federzeichnungen nach George Cruikshank und Phiz u. s. w.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1842.

Das spanische Mädchen.

Ihr moosbedeckten Thürme fest und grau,
So ernst und düster in des Tages Blau,
Doch wenn die Abendschatten niedersteigen,
So mild und sanft in eurem hehren Schweigen,
Ehrwürdiger in eurer stummen Sprache,
Als alles Festgepränge uns'rer Tage;
Epheu das Kleid, die Krone Dorngesträuch',
Ein morsch Gemäuer euer schirmend Reich,
Das hohe Gras der Schmuck, der euch vertraut,
Der Nachtwind euch Musik, die Nachteul' Braut;
Bekränzt vom falben, hehren Mondenlichte,
Erzählt mir, Thürme, eure Schmerzgeschichte.

Erzählt mir nicht von Krieg und Schwertertanz;
Weg mit dem blutgetränkten Lorbeerkranz!
Von Schönheit nicht, die, wie sie sich erhebt,
Doch kaum die Stund' der Liebe überlebt;

Erzählt von Todten, die Verehrung fodern,
Wenn sie schon längst im tiefen Grabe modern;
Erzählt, ob einst ein hoher Seelenadel
Von Tugendhelden ohne Furcht und Tadel
Das heilige Gepräge, das ihn schmückt,
In eure stummen Steine eingedrückt.

In jenen Tagen, wo des Mauren Speer
Den starken Arm des schönen Spaniens lähmte,
Wo der Ungläubigen verruchtes Heer
Die Christenländer fluthend überströmte;
Wo alles Feuer, aller Heldenmuth,
Um dessen Kron' die besten Ritter werben,
Vergebens kämpfte mit der fremden Brut,
Und stritt, nur um zu bluten und zu sterben —
Gab seinen Freunden in dem alten Saal
Don Gaston stolzerfüllt ein festlich Mahl!
Sein einzig Kind und seines Alters Freude
Stand heut' als Braut Don Eurich an der Seite.
Don Gaston sprach: mein theures Kind ist dein,
Doch willst du mit dem Weib, das du ersehen,
So lang die Mauren noch ihr Allah schreien,
Vor dem entheiligten Altare stehen?'
Und auf den Theuern fiel ihr Flammenblick,
Und hohe Glut durchströmte ihre Wangen,
Und drängte das bereite Wort zurück,
Die Antwort des Gefragten zu empfangen.
Ein banger Augenblick. — Doch länger nicht,
Er klärt die Stirn', indeß er ruhig spricht:

Eh diese Arme sich dem Land entziehen,
Will Alles ich, selbst meine Ida fliehen.
Ich wußt' es, ruft voll Stolz die schöne Braut,
Als sie den Mund auf seine Lippen drückt,
Indessen, wie sie ihm in's Auge schaut,
Der Liebe Zähre ihre Wimper schmückt.

Die schwarzen Fluthen näherten sich brüllend,
Die Berge peitschend und die Thäler füllend;
Und von so mancher Müh' voll Furcht und Hoffen
Wird Ida's lauschend Ohr getroffen.
Sie sprechen von des Kampfes blut'ger Frucht,
Der Mauren stolzem Sieg, der Christen Flucht,
Von Eurich, der sie plötzlich wieder sammelt
Und seinem Feind die Siegesbahn verrammelt;
Von Eurich, der der tapfern Schaar gebeut
Und überall der Mauren Heer zerstreut;
Und wo der Feind im wilden Schrecken weicht,
Hat ihn Don Eurichs Schwert zurückgescheucht.
Jedoch genug von seinem Ruhm! — Zum Ziel!
Es gibt noch mehr zu melden — Eurich fiel.

O Ida! wer beschreibt den Flammenschmerz,
Der sich in deinen jungen Busen gräbt?
Wie von dem Pfeil getroffen zuckt das Herz,
Daß es durch alle seine Fasern bebt!
Und Fieberglut durchschüttelt ihre Glieder,
Und Eiseskälte drückt die Seele nieder. —

Es war der jungen Hoffnung letzter Kampf,
Und dennoch löste sich der Todeskrampf:
Mit schwankem Schritt trat sie vor den Altar,
Der reich geschmückt mit heil'gen Zeichen war,
Und sank auf ihre Knie und seufzte tief,
Und breitete die Arme aus und rief:
Er stritt für Dich; der Kampfpreis war sein Leben,
So nimm das Opfer, das er dir gegeben!

Don Gaston hat sich plötzlich aufgericht't,
Sein Silberhaar erglänzt im Sonnenlicht.
Der Diener Schaar ist auf den Ruf zur Hand
Und nimmt die rost'ge Rüstung von der Wand
Und fügt sie um die Glieder ihres Herrn,
Und seine Mannen aus der Näh' und Fern'
Versammeln sich zu seinen stolzen Fahnen,
Die lustig flatternd an den Helden mahnen.
Und sieh der Greis ist jetzt umhüllt von Stahl,
Der Helm drückt auf die Felsenstirn sein Mahl,
Der Schild ist um, das Schwert an seiner Linken;
Doch einstens mochten sie ihm leichter dünken,
Wiewohl das Herz noch immer stark genung,
Ihn macht die gute Sache wieder jung.
Auf seine Silberlocken fiel ihr Blick,
Doch hielt sie ihn mit keinem Wort zurück;
Fest war ihr Auge, ihre Stirne klar,
Als ihn zu waffnen sie geschäftig war;
Sie sprach kein Wort von ihrer Einsamkeit,
Als sie ihm gab zum Thore das Geleit;

Sie küßte ihn, als er sein Roß bestieg
Und sagte ruhig Lebewohl und schwieg;
Und nicht ein Seufzer sprach von ihrem Jammer,
Als sie zurückging in die stille Kammer;
Doch plötzlich zuckt es kalt durch ihre Glieder,
Und leblos sank sie auf den Estrich nieder.

Blickt von dem hohen Thurm hinaus in's Land!
Ob sie nicht einen Boten ausgesandt?
Blickt noch einmal! — mir ist's, als hört' ich Tritte;
Es sind der Krieger abgemess'ne Schritte. —
Jetzt seh ich sie, — schon sind sie auf den Höhen,
Mein Vater ist's; ich seh' sein Banner wehen.
Und dennoch — oder macht der Gram mich blind? —
Es schwankt so seltsam in dem Abendwind,
So klein erscheint die Zahl mir der Getreuen,
Die sich um ihren greisen Führer reihen. —
Sie kommen näher, ach mit müdem Schritte!
Die Wen'gen, die sich aus der Schlacht gerettet!
Und eine Bahre ruht in ihrer Mitte,
Drauf haben sie den greisen Held gebettet.
Die Brücke fällt, und er wird losgebunden
Und durch die alte Halle hingetragen;
Er athmet schwer, und tief sind seine Wunden;
Doch tiefer die, die ihm am Herzen nagen.
Da liegt der edle Ritter schmerzgelähmt,
Indeß sein lebenswarmes Blut entströmt!
Und wie sein Ruf an sein Gefolg' erschallt,
Erscheinen Tochter, Krieger, Jung und Alt,

Flieht, Alle, flieht, spricht er mit mattem Ton,
Wir sind besiegt, die Feinde nahen schon;
Und hier, wo uns Belagerung bedroht,
Erwartet Euch Gefangenschaft und Tod.
Bedenkt, wo Vaterland und Glaube beben,
Habt ihr kein Recht mehr über euer Leben.
Antwortet nicht — Wer mich am meisten liebt,
Ist, wer mich nicht durch Weigerung betrübt.
Sie wollen sprechen. — Er gebietet Stille.
Das, sagt er, ist mein letzter Herrscherwille.
Auch du, mein Kind, dein Stamm ist abgehauen,
Auch du, mein Kind, mußt dich der Flucht vertrauen;
Zieh nach Sanct Uba's heil'gem Kloster fort,
Das beut dir einen sichern Zufluchtsort.
Gehärtet hatt' ich dieses alte Herz,
Und meiner Augen Quelle glaubt' ich trocken;
Doch so zu scheiden! — dieser bitt're Schmerz
Muß Thränen aus der Seele Tiefen locken,
Er wartet auf die Antwort. — Ida schweigt;
Sie fühlt die Worte in der Brust ersticken;
Doch in der span'schen Jungfrau Wangen steigt
Des Stolzes Glut und flammt aus ihren Blicken;
Und höher strahlt die herrliche Gestalt
In der Begeist'rung heiliger Gewalt.
Wann hätte ich der Achtung so beraubt
Die Letzte deines Stammes je geglaubt?
Was mir die Stunden immer auch bereiten,
Nie sollen sie mich von dem Vater scheiden! —

Weißt du, wie nahe die Gefahr schon rückt? —
Ich weiß nur, daß mein Vater vor mir liegt. —
Dein Tod ist's, wenn du bleibst — O, Ida flieh'! —
Ich weiß zu sterben, und ich weiß auch wie.
Du kennst den grausamen Al Mansor nicht,
Der alle Bande der Natur zerbricht. —
Des Vaters Kind wird in des Vaters Hallen
Dem bösen Feind nicht in die Hände fallen! —
Sie sah empor; aus ihrem Auge strahlte
Ein Glanz, in welchem sich der Himmel malte.
Die Burg, die meine Ahnen schon bewohnt,
Bleibt von der Glaubensfeinde Tritt verschont;
Ihr Spott wird nie an dem Altare laut,
Den meine Väter ihrem Gott erbaut.
In dieser dunkeln Stunde ward' mir's kund;
Es steht geschrieben an des Himmels Rund.

Als ernst und still die kleine Dienerschaar
Zum Hinterthor hinausgegangen war,
Und Ida's zarte Hand mit Kraft von oben
Die schweren Riegel wieder vorgeschoben,
Da kehrt' sie leise mit besorgtem Blick
An ihres theuren Vaters Bett zurück.
Da stand die Liebliche voll Heldenmuth,
Und vor ihr lag der Greis in seinem Blut,
Und in des Schlosses weiten Labyrinthen
Kein einzig lebend Wesen mehr zu finden,
So schwach zum Widerstand, so stark zum Leiden,
Der Feind so nah, der Tod nicht zu vermeiden!

Die Wilden stehen vor des Schlosses Thoren. —
Ha habt ihr für Al Mansor keine Ohren?
Die Brücke nieder, das Gebälk entfernt!
Al Mansor hat das Warten nicht gelernt.
Die Mauern schweigen, wie die Stadt der Todten,
So laut auch der Trompetenstoß erklungen;
Es rührt sich keine Feder, rauscht kein Odem,
Ha bald spricht Mansor mit gewalt'gern Zungen.

Spricht's — und die brüllenden Maschinen senden
Den fürchterlichen Hagel nach den Wänden,
Und das zersplitterte Gebälk verkündet
Laut krachend, daß er seine Scheibe findet.
Es wiederholt sich das Trompetenzeichen,
Es wiederholt sich das geheime Schweigen.
Sie lachen unser, ruft Al Mansor's Stimme,
Sein Auge flammt von wildem Todesgrimme;
Doch kurz ist ihr Triumph; begrüßt sie wieder,
Und werft die Burg der schlechten Christen nieder!
Und Katapulte regnen neue Schauer
Von Steinen nach der stolzen Felsenmauer;
Und aus der Hand der kunstgeübten Schützen
Fliegt eine Menge Pfeile durch die Ritzen;
Doch keine Stimme, kein Geschrei, kein Stöhnen
Antwortet auf die Botschaft ihrer Sehnen.

Sagt jetzt, womit, indeß die Donner brüllen,
Die Schloßbewohner ihre Stunden füllen?

Die fromme Ida faltet stumm die Hände
Und wartet voll Ergebung auf das Ende;
Doch für des greisen Heldenführers Ohren
Sind die gewohnten Laute nicht verloren;
Und aus dem neubelebten Geiste saugen
Ein neues Feuer die umflorten Augen.
Und wieder donnert das Geschütz und wieder,
Und jeder Schuß durchdringt die alten Glieder
Mit neuer Kraft. — Er richtet sich empor
Und lauscht den Tönen mit gespanntem Ohr,
Und sucht mit Späherblick von seinen Mauern
Die Schritte seiner Feinde zu erlauern.
Die Donner schweigen, Alles ist verstummt;
Man hört den Käfer, der im Garten summt.
Und forschend blickt der Vater auf sein Kind,
Es liest im Aug', was seine Wünsche sind,
Und tritt an eine von den Mauerspalten.
Was siehst du Kind? — Sie scheinen Rath zu halten.
Der Führer tritt hervor — er steht am Graben
Und scheint sein Aug' auf jedem Thurm' zu haben.
Er lüftet das Visir. — O Mutter Gottes!
Welch ein Gesicht des Schreckens und des Spottes!

Da flammt es plötzlich in dem Heldenherz;
Und keine Schwäche fühlt er, keinen Schmerz.
Er springt vom Lager auf und nimmt den Bogen
Und nimmt den Pfeil, der ihn noch nie betrogen.

Der Arm, der erst so schwach war und gelähmt,
Fühlt plötzlich sich von neuer Kraft durchströmt,
Er drückt den Pfeil auf seine Sehnenstütze
Und zieht ihn rückwärts bis an seine Spitze.
Da steht der Ritter fest und unverrückt.
Ein Augenblick. — Der Pfeil ist abgedrückt.
Dort steckt er in des Mauren Schädelhöhle;
Mit einem Schrei entfährt die Heldenseele,
Indessen im Triumph, dem er erliegt,
Des wackern Ritters Geist gen Himmel fliegt.

Und ein Geheul entsteigt dem Schmerz des Heeres,
Es gleicht dem Stöhnen des gepeitschten Meeres.
Der einz'ge Pfeil aus diesen stummen Mauern! —
Und ihren Führer sollen sie betrauern!
Da stehen sie vom jähen Schreck erfaßt,
Und ihre Wuthgesichter sind erblaßt.
Doch Ida's Stärke scheint, als ob sie steige;
Sie zieht zum Bette ihres Vaters Leiche,
Wo seine Arme sie sich kreuzen läßt,
Und auf den kalten Mund die Lippen preßt.
Ich sagte dir es, daß des Mauren Schritt,
Nie deine väterliche Burg betritt:
Sieh deine Leichenfackel ist zur Hand!
Und aus dem Feuer nahm sie einen Brand,
Und trug ihn schnell mit den geschäft'gen Händen
Im Schloß herum an den gedielten Wänden,
Daß überall, wohin das Mädchen kam,
Die Flamme flugs Besitz vom Raube nahm.

Doch plötzlich blieb sie stehen vor dem Bilde
Der heil'gen Jungfrau, die ihr Herz erfüllte. —
Vergib, wenn ich es wage, zu zerstören,
Um diese Horden von dir abzuwehren!
Und sieh, es schien, als lächelt' engelmild
Hernieder auf ihr knieend Kind das Bild.

Die Mauren seh'n die Flamme riesengroß
Und stürzen mit Geschrei sich nach dem Schloß,
Und schwimmen durch den Graben nach dem Thor,
Jedoch die Flammen halten Wach' davor;
Und rückwärts prallen heulend und verzagt
Die Tapfern, welche sich voran gewagt.
Die Flammen sind schon überall zur Stelle
Und lassen Keinen über diese Schwelle;
Zurück, es brennt schon Alles lichterloh,
Sucht eine leicht're Beute anderswo!

Die Hände fromm gefaltet, wie ein Bildniß,
Stand Ida mitten in der Flammen Wildniß;
So viel jedoch das Feuer schon verzehrt,
Die Stelle, wo sie stand, blieb unversehrt.
Und wie der todte Vater vor ihr lag,
Fühlt sie auf einmal einen leichten Schlag;
O heil'ge Jungfrau, hochgebenedeite,
Steht denn mein Vater hier an meiner Seite?
Sie blickte nach dem Bett und sah das bleiche
Und starre Antlitz der geliebten Leiche.

Und neben ihm die nämliche Gestalt!
Wer ist denn dieß? — Es überläuft sie kalt.
Er führt sie, und es tritt vor seinem Blick
Die Feuerflamme rechts und links zurück.
Er führt sie durch die Zimmer, durch den Gang;
Er führt sie durch das Thor, das Thal entlang;
Er führt sie landwärts durch Gebirg und Wald;
Der Tag ist ihr nicht heiß, die Nacht nicht kalt;
Vor einem Kloster bleibt er endlich stehen,
Wo sie um Schutz zur heil'gen Uba flehen;
Und segnet sie und lächelt und verschwindet,
Und Ida sich allein am Thore findet.

Horch! Aus Sanct Uba's heil'gem Kloster dringt
Ein Lobgesang, der sich zum Himmel schwingt.
Es mischen hundert Stimmen sich in Tönen,
Mit Dank und Preis die Gottheit zu versöhnen;
Doch sanfter, süßer als der ganze Chor
Dringt Eine Stimme lieblich an das Ohr;
So heilig ist ihr Ton, so klar und rein,
Und unter allen hört man sie allein.
So ist ihr Leben, in der Schwestern Kreise,
Und doch für sich in ihrer heil'gen Weise.
Ihr schwarzes Auge hat ein rein'res Licht,
Als aus den Blicken aller Andern spricht,
Und ihre schöne Seele stärk're Schwingen,
Auf denen die Gebete höher dringen;
Und an die stille Tiefe ihrer Brust
Rührt nicht der Erde Schmerz, der Erde Lust.

Sie ist von keinem finstern Geist erfüllt;
Nein freundlich, wie die Kindheit, sanft und mild.
Und sie ergreift ein wonnevolles Sehnen,
So oft des Chores Lobgesänge schallen,
Denn es vereinen sich mit ihren Tönen
Geliebte Stimmen, die vom Himmel wallen;
Und alle sind so rein, so süß zu hören,
Und schwer ist's, in die Welt zurückzukehren.

O, du, den noch der Erde Lust besticht,
Beweine doch die span'sche Jungfrau nicht!
So lang' du selbst nicht Einer von den Reinen,
So lange dürfte sie wohl dich beweinen.

Gartentheater.

Der Mensch ist ein nachahmendes Thier, und so hat denn der ausgezeichnete Erfolg, welcher einigen unserer Landsleuten im Theaterfache zu Theil geworden ist, ein großes Verlangen nach dem Gewinne theatralischer Ehren erzeugt. In der letzten Zeit sind der débuts unzählige geworden, und Orozimbo's Aufgabe, „alle Blätter jenes Walds zu zählen," wäre lange nicht so schwierig gewesen, als wenn irgend ein neugieriger Forscher, um von bekannten Größen auf unbekannte zu schließen, es unternehmen wollte, alle die Rosciusse aufzuzählen, welche bisher noch nicht im Stande gewesen sind, ihren coup d'essai in Ausführung zu bringen. In unserer ruhigen Stadt — so Viele sie auch schon auf die Bretter geliefert — sind noch unzählige zu finden, welche vor Begierde brennen, „die Bühne zu betreten;" — welche in ihren

Zukunftsträumen bei nächtlicher Stille die Dielen unter ihrem mächtigen Fußtritt ächzen hören und das Wehen der Unsterblichkeit in dem eingebildeten Staube wittern, den ihr kräftiges Auftreten dem Boden entlockt. Jeder Winkel in der Stadt könnte Schaaren von jungen Leuten liefern, welche nie die linke Hand in einen Sonntagsstiefel stecken, um ihm den letzten Glanz zu verleihen, ohne mit finsterer Keanartiger Miene die Wichse aufzutragen, und bei dem Gedanken zu seufzen, daß es nicht des erwachsenen König Richard's wohlgefütterter Panzerhandschuh ist, — Bursche, welche nie ihr Nachthemd vor Schlafengehen anziehen, ohne in diesem Costüm durch ihre enge Kammer zu schreiten und sich so ganz eigentlich zum „Rolla" oder zum „Pythagoräer von Syrakus" costümirt denken — zwei Gentlemen, welche „in kurzen Hemden" einhergehen, und gegen Erkältung so gleichgültig sind, als Cupido, der auf einer Wolke reitet.

Allein in den Zeiten, von welchen wir reden, waren die Bühnenhelden nicht so zahlreich, und die Theaterwuth nicht so herrschend. Sie kam und ging gleich der Influenza, und nahm auch zuweilen ihre Opfer mit; indessen waren diese nicht so zahlreich. Unsere Akteure waren hauptsächlich Einfuhrartikel. Der Tag des eingebornen Talents lag noch in seiner Morgendämmerung — einige Lichtstreifen zeigten sich etwa unter den Tressels oder Tyrells, allein von dem hellstrahlenden Tagesgestirn war am Himmel noch keine Spur. Es gibt indeß wenige Regeln ohne

Ausnahme, und in jenen Tagen gebührte Theodosius Löffel die Ehre, diese Regel zu beweisen, indem er ein Beispiel vom Gegentheil war.

Theodosius Löffel, auch spaßhafterweise Theelöffel genannt, galt bei seinen Bewunderern als zu Hohem auserkoren — als Einer, der sich so lange drehen und wenden wird, bis er eine ansehnliche Portion vom Zucker des Lebens erwischt hat — Theodosius Löffel hatte seinen Namen nach einem römischen Kaiser — nicht aus dem Kalender, welches den Effekt bedeutend schmälern würde, sondern direkt „aus einem Geschichtsbuche" nach Goldsmiths Auszuge. Nachdem man sich zuerst überzeugt hatte, daß besagter Potentat, abgesehen davon, daß er ein paar tausend unschuldige Leute an einem Tage massakriren ließ, für einen römischen Kaiser ein ganz anständiger Mensch war, that man ihm die Ehre an, einen Löffel nach ihm zu heißen. Man darf übrigens nicht denken, daß dessen Taufpathen so sanguinische Hoffnungen gehegt hätten, um zu glauben, ihr jugendlicher Mündel werde einst den Purpur gewinnen. So hoch verstiegen sie sich nicht; sie waren bescheiden in ihren Anforderungen und handelten nach dem vernünftigen und wohlbegründeten Principe, daß, wie hübsche Federn einen hübschen Vogel machen, auch bis zu gewisser Ausdehnung schöne Namen dieselbe Wirkung haben müßten — daß unser Geist durch den Namen, welchen man uns beigelegt hat, erzogen und erhoben werde, und daß man beim Ertheilen eines solchen

höchst scharfsinnig zu Werke gehen müsse, damit, auf welche Höhe uns auch Fortuna stellen möge, wenn die Fama von uns spricht, diese auch ein ordentliches Maul voll habe, und wir unter keinen Umständen über unsern Namen zu erröthen brauchten. Herr und Frau Löffel waren in diesem Punkte gar nicht ungescheidt, und raisonnirten auch so. Sie hatten die Ueberzeugung, daß ein wohltönender Handgriff an dem Familiennamen wie ein Luftballon auf seinen Eigner wirkt, und daß ein magerer, abgedroschener Alltagstaufnamen, — wie Tom — Dick, oder auch Harry, ein bloßes Senkblei ist, um einen Mann auf dem Boden zu halten. Bei Anwendung dieser Theorie waren sie überzeugt, daß die einfachen aber nützlichen Eigenschaften der Löffels in den höhern Attributen des Theodosius untergehen würden. Es leuchtet Jedem von selbst ein, daß das würdige Paar darin vollkommen Recht hatte. Wer wird zum Beispiel bei einem Napoleon Bonaparte Krug nicht fühlen, daß, wenn dieser die Augen schließt, ein Geist scheidet, welcher, wenn der Pförtner der Verhältnisse ihm das große Thor geöffnet hätte, mit Monarchen gekegelt und die Schuhe an Königreichen abgeputzt haben würde? Ein Archimedes Pipps ist offenbar zu einem „Pfropfenzieher“ geboren und zur ausgedehntesten Anwendung der „Brenngläser“, wenn auch nicht, um des Marcellus Flotte, doch wenigstens sich selbst in Brand zu versetzen; während Franklin Fipps, wenn er Kaufmann ist, sich dann gewiß so hoch versteigen

wird, als der Papierdrache seines Namenspatrons, Dampfgeschäfte macht und in ähnlichen Modeartikeln spekulirt. Wenn die Slinkums ihren Knaben Cäsar heißen, so folgt daraus als höchste, natürliche Consequenz, daß die Kartoffelform ihres Riechorgans in diesem Falle die muthige Krümmung einer Adlernase annimmt, und daß die Fabiusmethode — sich aus der Klemme zu ziehen — sich in Tapferkeit cäsarirt, deren Anblick schon alle Gallier zittern macht. Wer kann den kleinen Diogenes Doubikens vom Fasse abhalten, oder ihn verhindern, in eine Oxhoft zu klettern, besonders wenn es Zucker darin gibt? Sogar Chesterfield Gruff ist halb zur Artigkeit geneigt, wenn er aus einem so unnatürlichen Verfahren Vortheil ziehen zu können glaubt, und Jedermann weiß, daß Crichton Dunderpate zu Allem fähig wäre, wenn er wüßte, wie er es anstellen sollte, und wenn nicht durch einen besondern Unstern alle seine Finger Daumen wären. Aus übereinstimmenden Zeugnissen geht hervor, daß der Sohn eines großen Mannes nothwendigerweise gleichfalls wieder groß seyn muß: die Kinder einer Wäscherin oder Scheuerfrau haben stets saubere Hände und Gesichter, Schulmeister sind sehr darauf aus, ihren Sprößlingen die Wissenschaften einzubläuen, und wenn wir nicht irren, so ist es zum Sprichworte geworden, daß die männliche Nachkommenschaft eines Geistlichen im Allgemeinen sich stets um die stolze Auszeichnung bemüht, „hoffnungsvolle und vielversprechende Jünglinge“ zu heißen. Daraus folgt so

klar, wie Brunnenwasser, daß der Träger eines berühmten Namens auch ipso facto bis an den Rand von den Eigenschaften voll ist, die es dem Eigner möglich gemacht haben, ihm Berühmtheit zu schaffen — und wozu es nur einer günstigen Gelegenheit und der richtigen Stelle zum Auflodern in eigener Flamme bedarf, um für die Welt ein Leuchtthurm zu werden. So konnte es auch Theodosius Löffel in seinem Lebensgange kaum anders seyn, — wenn er auch kein antiker Römer war, so mußte doch jedenfalls etwas Tüchtiges aus ihm werden, und er konnte zwar in einen kleinen Kreis gebannt seyn, allein er mußte doch nothwendigerweise eine Figur machen.

Unser Löffel — seine Eltern hatten sich damit begnügt, ihm einen schönklingenden Namen zu geben — ward frühe in die große Weltschüssel getaucht, um für sich selbst zu löffeln. Er wurde bei einem Schuster in die Lehre gegeben, um die geheimnißvolle Kunst zu lernen, Oberleder auszuspannen und Sohlen zuzurichten. Allein für diesen blos nützlichen und etwas mühsamen Beruf fühlte er keine besondere Neigung. War es die Einwirkung seines Namens oder nicht — wir können uns kein bestimmtes Urtheil darüber anmaßen — aber, gleich Jaffier und vielen andern würdigen Individuen, machten ihm jene ernsthaften Inconvenienzen, welche man „elegante Wünsche“ nennt, bedeutend zu schaffen. So jung er war, hatte er doch ein Eßtalent gleich einem Altermann, die Aristokratie selbst hätte die Virtuosität in seinem

Morgenschlafe beneiden können, während, so oft es einen muthwilligen Lumpenstreich auszuführen gab, kein Wachthund sich besser den Schlaf abbrechen und keine fremde Katze stiller und geschickter zu einem Hinterfenster hineinklettern konnte, als er, wenn er von seinen nächtlichen Streifereien heim kam. Seine Liebhaberei für das Herumlungern, wenn er an der Arbeit hätte sein sollen, war ebenso merkwürdig, als seine Fertigkeit im Zeitbrauchen, wenn er etwas auszurichten hatte. Kein Junge seines Gelichters in der ganzen Stadt konnte so gut wie er sich stellen, als thue er viel, und doch that keiner weniger; und wenn man ihn ausschickte, so war es wunderbar mit anzusehen, wie schnell er den Laden verließ, und wie eiligst er wieder hereinstürzte, im Vergleiche zu dem ungeheuren Zeitaufwande, welchen er dazwischen gebraucht hatte. Bei diesen Vollkommenheiten ist es nicht zu verwundern, daß Theodosius Löffel mit seiner Lage unzufrieden war. Er sehnte sich, eine Zierde zu seyn — nicht ein arbeitender Buchstabe, der nur im Vereine mit Andern Geltung hat, sondern eine Schmuckvignette, schön und anmuthig an sich selbst; und mit dem einem Genie so eigenen Selbstvertrauen glaubte er, das Schauspiel werde ihn auf den Gipfel seiner Wünsche erheben. Manche schöne Zeit, wenn er, den Ellbogen auf den Klopfstein gestützt, das Kinn in der flachen Hand, dasaß, fiel seine Arbeit müssig auf den Boden und mit neidischem Auge schaute er durch das Fenster auf die Theaterzettel,

welche die Hausecke gegenüber zierten, und hoffte sehnsüchtig auf die Zeit, wo das erste Auftreten des Herrn Theodosius Löffel mit ellenlangen Buchstaben angekündigt werden würde. Visionen von Ruhm — vollem Hause — donnerndem Beifalle — vollen Taschen — lustigen Nächten und Tagen des Auf- und Abschlenderns in Chestnutstreet, die Bewunderung der Buben und der Brennpunkt aller Augen — flimmerten lebhaft vor seiner Phantasie. Wie konnte er, der den Namen eines römischen Kaisers trug, sich anderswo als auf der obersten Sprosse von Fortunas Leiter träumen, da er schon Andere dort gesehen hatte, welche im geistigen Vergleiche zu ihm nur Pfennig-lichter waren.

Erfüllt von diesen riesenhaften Einbildungen, wurde unser Löffel zu einer Wasserrinne, welche Tag und Nacht Ströme der Rede ergoß, und obgleich er beständig die vordere Mündung zustopfte, um zu probiren, wie sich dieß in Wuthscenen machen würde, so konnte man doch bald sonnenklar sehen, daß dieses mächtige Talent sich nicht auf die enge Flasche einer untergeordneten Stellung ziehen lasse. Wenn eine histrianische Neigung so tobend gährt, daß ihr Brausen die Nachbarschaft stört, so braucht man keine großen chemischen Kenntnisse, um zu wissen, daß, wenn man ihr keine Luft macht, eine Explosion erfolgen muß, und so war es auch in dem Falle, von welchem wir sprechen. Die notorischen Fähigkeiten Theodosius Löffels waren wirklich schauderhaft, und während

einer zufälligen Abwesenheit des „alten Buckels“ (wie der Meister sehr ehrerbietig bezeichnet wurde), gelangten sie zur Kenntniß der ganzen Nachbarschaft.

Bald zeigte sich auch eine günstige Gelegenheit. Den Philadelphiern, welche zu der Zeit, als Theodosius Löffel blühte, nicht zu alt und nicht zu jung waren, um Theil an den Stadtvergnügungen zu nehmen, brauche ich nicht erst zu sagen, daß die Stadt damals zur Unterhaltung an Sommerabenden ein Gartentheater besaß, welches sich von dem Wintertheater durch den sanften italienischen Namen Tivoli auszeichnete. Es war in Marketstreet nächst Broadstreet gelegen, zu jener Zeit eine Art von rus in urbe, da noch keine Ausdehnung nach Westen hin statt gefunden hatte; und ehe der Strahl der Anstalt ganz erlosch, erfuhr sie eine Menge verschiedener Schicksale, und gab der Bühne manchen braven Künstler, welcher seinen ersten Versuch auf ihren Brettern gemacht hatte.

In dieser für alle Freunde der Geschichte der dramatischen Kunst so interessanten Periode lebte ein gewisser Typus Tympan, ein Buchdruckerjunge, Löffels Busenfreund; und dieser war der Erste, welcher dessen „Seelenrichtung“ nach der Bühne lenkte. Typus arbeitete in einer Zeitungsofficin, wo auch die Zettel für das Gartentheater gedruckt wurden; par consequence war Typus ein Kritiker, hatte ein stetes Freibillet, und auch hier nnd da eines für einen guten Freund. So faßte Löffels Geist den Prometheusfunken auf, und trat plötzlich aus dem Dunkel hervor.

Durch Typus freundschaftliche Vergünstigung war er nicht mehr länger darauf beschränkt, von weitem die Mitglieder der Gruppe anzuschauen, wenn sie sich bei hübschem Wetter nach der Probe vor dem Theater versammelten und, je nach dem Stande ihrer Finanzen oder des Creditsystems bald „lange Neuner," bald „ächte Havanna's" rauchten. Unser Held nickte nun jedem vertraulich zu, und in Anerkennung der kleinen Dienste des Sohlens, Fleckens und anderer künstlerischen Handreichungen im Lederfache, welche er für Herrn Julius August Winkins „während der Feierstunden" besorgte, wurde er der persönlichen Freundschaft dieses berühmten Künstlers gewürdiget. Man kann sich übrigens einen Begriff von dieser ehrenden Auszeichnung machen, wenn man weiß, daß Herr Winkins das ganze männliche Opernpersonal des Hauses in sich vereinigte. Er brummte Baß, trillerte Tenor, und wenn es nöthig war, konnte er auch die Fistel in hoher Vollkommenheit quieken. Das Einzige, was diesen seinen vortrefflichen Stimmsack in Verlegenheit brachte, war, daß, obwohl er mit ziemlicher Leichtigkeit ein Duett zuwege bringen konnte, einen Chor allein zu executiren über seine Kräfte ging, und er deßhalb öfters zu dem Auditorium seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war, welches, zu seiner Ehre sey es gesagt, bei solcher Gelegenheit auch selten eines Winkes bedurfte. Wenn Opern gegeben wurden, so gab sich das Publikum allemal freiwillig dazu her, die Harmonie auszufüllen, und war so

ausnehmend gefällig, daß es oft sehr schwer hielt, es aufhören zu machen. In seiner Eigenschaft als Privatmann — wenn er Winkins ex officio war — spielte er den melancholischen Byron — malerisch schön, doch „im Seelenschmerze" — zum unnennbaren Entzücken aller jungen Damen, welche in der Nähe des Gartens wohnten. Wenn er ausging, war sein schlanker Wuchs in ein schwarzes Kleid gehüllt, welches etwas abgetragen war, doch stets einen rührenden Ausdruck beibehielt, den der Lauf der Zeit wohl milderte, aber nicht schwächen konnte. Er trug den Hemdkragen über sein Halstuch, welches in den sinnigen Knoten geschlungen war, der so rührend an Tyburn * erinnert, daß kein weibliches Herz ihm widerstehen konnte; über seinen gutgeölten Rabenlocken, welche en masse auf der linken Seite des Kopfes sich aufbauschten, senkte sich sein Filz nach dem rechten Auge herab, bis sein Rand das correspondirende Ohr küßte. Eine Menge von goldenen Ketten wogte auf seiner Weste, und eine Unzahl Ringe von zweifelhafter Herkunft beschwerten seine Finger. In diesem interessanten Costüme spielte Herr Julius August Winkins in Mußestunden den Zerstreuten, wenn er sich voll Grazie an den Pumpenstock lehnte und heimlich die Wirkung beobachtete, welche er auf die gegenüber arbeitenden, Cigarren machenden Fräuleins hervor=

---

* Der Ort in London, wo die Verbrecher gehenkt werden.
A. d. U.

brachte, die Julius als einen completen Liebesgott — als ein entschieden romantisches Wesen betrachteten.

Winkins behandelte unsern Löffel sehr gnädig, theils wegen des vorbesagten Umstandes, und auch weil Löffel und Tympan capitale Claqueurs waren, und ihm stets ein da Capo sicherten, wenn er trillerte: „Zu tändeln und zu scherzen, gefällt der Weiber Herzen“, und andere geistreiche Gesänge, welche damals im Schwange waren. Nun begab es sich aber, daß die Geschäfte im Garten ziemlich flau gingen und die Benefizzeit herankam. Mit großem Eifer wurde auf Neuigkeiten Jagd gemacht; sogar das gelehrte Schwein hatte schon einmal herhalten müssen, — und als Winkins Benefizvorstellung herannahte, beschloß Julius August, sich dabei Löffels zu bedienen, indem er dachte, daß dieß wohl ziehen könne, wenn er auch kein Glück mache, denn in jenen Tagen der Ureinfalt hatte das erste Auftreten eines Künstlers sein Anziehendes noch nicht verloren. Da es etwas Neues war, so konnte man des Erfolges auf die eine oder die andere Weise sicher seyn.

Es war ein warmer Sonntagnachmittag, als die wichtige Sache zur Sprache kam. Winkins, Löffel und Tympan saßen gemüthlich beisammen in einer Laube des Gartens, rauchten ihre Cigarren, schlürften ihre flüssige Erfrischung und nagten hie und da einmal an drei Stücken Zwieback, * welche man auf einem

* Cracker, Backwerk in der Größe eines Thalerstückes. A. d. U.

großen Präsentirteller gebracht hatte, und die das Substantielle ihres Mahles ausmachten. Das Gespräch kam auf das Drama.

„Theo, mein Junge!“ sagte Winkins, und legte ein Bein auf den Tisch, ließ den Rauch um seine Nase wirbeln, und machte seinen Rock mehr auf, um recht freundlich zu beginnen.

„Löffel, mein Sohn!“ schmunzelte Winkins weiter, — dieß war die väterliche Avantgarde des Theaterhelden, — und schnippte mit dem kleinen Finger die Asche von seiner Cigarre. „Löffelchen, mein Allerliebster!“ — dieser Angriff war unwiderstehlich, — „wie wäre es, wenn du ein Mal in einem von Oheim Billy Shakspeares Stücken aufträtest, und den Leuten ein Mal zeigtest, wie man den letzten Todeskampf in einer Tragödie darstellen muß?“ Winkins legte das andere Bein auf den Tisch und nahm eine überlegene und aufmunternde Miene an.

„O Possen!“ rief Löffel aus, wurde im ganzen Gesichte roth, lächelte, und steckte den Zeigefinger der linken Hand in den Mund. „Ach, geh' mir,“ fuhr er fort, und schlug die Augen mit der bescheidenen Demuth eines unversuchten, aber selbstgenügsamen Genies nieder.

„Gar keine Possen, ich bin so ernsthaft wie eine leere Scheune — hast Genie — brauchst nur Glück — mein Benefiz — zwei Akte von einem

Stücke — einen guten Schluck — eine Prise — frisch d'rauf los — dein Glück ist gemacht — so geht's."

„So meinen wir auch — wir denken, Theodosius," bemerkte Typus Tympan mit Verlegerwürde, und zog mit großer Emphase seine Vatermörder über den untern Theil des Gesichtes herauf, „wir denken — und wir wissen, wo Barthel den Most holt, denn unsere Stellung ist einzig in ihrer Art, wir stehen als Zeitungsleute auf dem Wartthurme der menschlichen Gesellschaft — deine Zeit ist jetzt gekommen, wo du die öffentliche Meinung besteigen und sie wie ein Roß tummeln mußt. Gerade einer solchen Gelegenheit bedarfst du. Wie der Franzose sagt, alle boh munde kommt zu Winkins Benefiz, und wenn der „alte Philister" nicht gutwillig herein will, so kriegen wir ihn doch herein — wir werfen so viel und so lange mit Genie und dergleichen um uns, daß es wie ein Blasenpflaster ziehen soll — ja, das wollen wir, und wenn wir dafür eine Tracht Prügel haben müßten."

„Es wird's nicht wohl thun," zierte sich Löffel, und wurde ganz blauroth im Gesichte, während sein Ausdruck den Worten widersprach. „Es wird's nicht wohl thun; wo soll ich Kleider dazu hernehmen?" — und wenn mich der „alte Buckel" drüber erwischt! — Außerdem bin ich zu stumpf für die Tragödie, und jedenfalls muß ich warten, bis mein Schnupfen vorbei ist."

„Es muß sich thun," entgegnete Winkins ent=

Staatl. Bibliothek
Regensburg

scheidend; „und das Trauerspiel ist just das Rechte. Es gibt verschiedene Sorten von Tragödien, Herr, — bei der neuen Schule zerfällt sie in zwei große Abtheilungen. Die hohe Tragödie ist stets von der herhabensten Hart“ (Winkins setzte stets ein h vor, wenn er recht empathisch seyn wollte), „hohe Tragödie von der herhabensten und heraltirtesten Hart sollte stets durch einen Gentleman von kurzer Statur dargestellt werden, während die niedrige Comödie stets von einem Hochgewachsenen gespielt werden muß. In dem einen Falle muß, je herhabener die Rolle, desto kleiner der Hakteur seyn, und im andern Falle wisey wersy. Das bringt Licht und Schatten in die Hempfindungen des Darstellers und fesselt die Haufmerksamkeit durch die Macht des Contrastes. Auch herfordert der hintellectuelle Styl des Spiels krumme Beine.“

„Dann ist unserer Ansicht nach unser Freund ganz entschieden dazu gemacht, sich im öffentlichen Leben zu zeigen. Löffel's Spazierhölzer haben eine ganz hübsche kleine Schweifung — er hat so eine Art Schlangenbeine — vortrefflich für krumme Straßen, oder um die Ecke zu biegen,“ warf Typus scherzend dazwischen.

„Es ist etwas Schönes um krumme Beine,“ fuhr Winkins fort, und warf Typus einen verweisenden Blick zu. „Die Monotonie gerader Schenkel ist für gewöhnliche Comödie und Oper gut genug, aber Propfenzieherbeine liefern den Beweis, daß der

Geist zu schwer für den Leib war, deßhalb sind krumme Beine, ein runder Rücken und eine Kartoffelnase für die Hexcentricitäten der hintellectuellen Tragödie. Dem Publikum muß man sie aufzwingen — und was den bösen Schnupfen betrifft, der ist ja ein wahrer Segen für unsere Profession und spart dem tragischen Künstler die Mühe, in einem nassen Hemde zu schlafen, um einen rauhen Hals zu bekommen. Um Eindruck zu machen, müssen reimlose Verse gequackt werden — dabei muß man stöhnen, grunzen und schnauben — sie müssen so schwer herausgehen, wie ein Backenzahn mit drei Zacken, als wenn einem die Zunge aus dem Leibe fahren wollte. Es gibt nichts Besseres, als eine engbrüstige Aussprache und krankhafte Emphase, um die Sympathie zu erregen und die Rührung bis auf's Aeußerste zu steigern. Ein Dachshund in einem Sacke ist die beste Studie für den Zorn; auch muß man stets die Zuschauer sehen lassen, daß Einen der Gram drückt.. Dann gibt es noch eine weitere Art der Tragödie, — die physische Schule —"

„Das ist wohl ein Brechmittel?" meinte Typus, und ließ den Schalk merken.

„Du bist aber nicht groß, oder nicht stark genug dazu. Ein physischer Tragiker muß zehn Hufschmiede an Muskelkraft übertreffen und an einem Schüreisen die Spitze abbeißen können. Sein Spiel muß schon schauderhaft beginnen und bis an's Ende die Raserei immer steigern, wo er dann auf das

Fürchterlichste schäumen und, gleich einem frischgefangenen Stör, um sich schlagen muß, wenn er stirbt. Er könnte auch das Auditorium selbst dadurch in Hagonie versetzen, wenn er den Stärksten aus der Gesellschaft am Kragen packte, ihn auf Armslänge hinaushielte und schüttelte, bis ihm alle Haare vom Kopfe fielen, und ihn dann mit einem Gebrülle, daß die Fenster hinausfliegen, zu Boden schmisse. Das ist die Menageriemethode. Der Physische muß stets auf dem Punkte seyn, den Kessel zu sprengen, er darf ihn aber nie sprengen. Er muß die Beine auseinander spreizen und Sätze machen, als ob er seine Hosen zersprengen wollte, allein er darf sie nicht zersprengen, und wenn er Einen packt, so muß man die Griffe acht Tage lang sehen. Das ist Hausknechtsarbeit — aber nicht für dich, Löffelchen, du bist klein und etwas schiefbeinig, hast ein böses Maul und den Schnupfen; die Natur und das Schlafen bei offenen Fenstern haben Wunder gethan, dich ganz zum Hintellektuellen zu machen, und du mußt ihnen im Hamlet etwas Empfindsames geben."

Manches in dieser Rede war gerade nicht besonders schmeichelhaft für Löffel, allein im Allgemeinen stimmte es doch mit seinen Wünschen überein, und der Handel wurde in Richtigkeit gebracht. Winkins dressirte ihn, lehrte ihn, wie und wo die „Hagonie" kommen mußte; wann und wo er die schrecklichen Gesichter gegen das Parterre schneiden, wann und wo er auf Beifall warten sollte und wie er sein

chassez beim Abgange mit doppeltem Aufstampfen, einem Satze und einem Blicke en arrière anzubringen habe.

Die von Typus zugesagten pomhaften Ankündigungen ließen nicht lange auf sich warten. Die Zettel des Gartentheaters verkündeten Witkins' Benefiz und versprachen, unter sonstigen Novitäten, auch den dritten Akt aus dem Hamlet, worin ein junger Gentleman, welcher sonst noch nirgends aufgetreten sey, die Rolle des melancholischen Prinzen geben werde.

Der Abend kam, der Garten war gedrückt voll. Alle Lehrjungen aus der ganzen Stadt erschienen, um das Debüt eines ihrer Kameraden mit anzusehen, und Viele kamen, weil Andere auch da waren. Winkins, in einem blauen militärischen bis unter das Kinn zugeknöpftem Rocke, weißen Pantalons mit Stegen, und einem glänzend schwarzen Hute mit weißem Futter, den er expreß zu dieser Gelegenheit geborgt hatte, sang mit ungeheurem Beifalle: „Mein Schatz ist gleich dem Röselein," dann flog der Vorhang auf und der dritte Akt begann.

Nachdem das langweilige Gewäsche der vor ihm Auftretenden vorbei war, erschien Theodosius Löffel. Feierlich, doch mit blassen Lippen und klopfendem Herzen, schritt er bis zum Rande der Bühne vor und drückte seine Anerkennung für den Beifall aus, mit welchem er empfangen wurde. Sein abord machte indessen keinen günstigen Eindruck auf

die Zuschauer. Der schwarze Anzug stand seiner kurzen, quatscheligen Figur nur schlecht, und die „hintellektuelle Tragik seiner Beine“ gab in ihrer gleich einem malaischen Dolch geschlängelten Kürze ihm das Ansehen eines von seinem Fasse abgestiegenen äthiopischen Bacchus. Hamlet glich einem Kaminfeger vom kleinsten Kaliber, oder „einem aufrechtstehenden schwarzen Frosche, der eine Prise nimmt.“

Mit unübertroffener Naturtreue drückte Hamlet sein Mißbehagen aus, indem er sich hinter dem Ohre kratzte, und begann mit auf die Zehen gerichteten Blicken seinen Monolog; — eine weitere herrliche Auffassung — denn der Prinz spricht mit sich selbst, und seine Zehen waren eben so gut als jeder andere Theil seiner Person zu Ansprüchen auf seine Rede berechtiget. Dieß wußten aber die Zuhörer nicht zu würdigen, welche auch nicht im Stande waren, eine Sylbe von dem zu verstehen, was Hamlet seinen Extremitäten in's Ohr zu sagen hatte.

„Lauter, Löffelchen!“ quiekte eine jugendliche Stimme in schelmischem Tone aus einem entfernten Theile des Theaters, „nimm ein ordentliches Maulvoll! Was brauchst du dich zu fürchten? — 's ist ja nur das alte Tiwuli!“

„Raus mit!“ wisperte Winkins hinter der Couliffe vor. „Laß los, wie ein paar Blasbälge!“

Allein immer noch brachten Theodosius Löffel's bleiche Lippen keinen hörbaren Ton hervor; nach Athem schnappend, stand er da, als wolle er den

Kapellmeister verschlingen, und hob abwechselnd seine Hände gleich dem Wagebalken einer Maschine empor. Nun kam Ophelia.

„Aufgeschaut, Brüllfrosch! da kommt deine Mama. Lassen Sie doch Ihr kleines Söhnchen seine Lektion aufsagen, Ma'am!"

Lautes Gelächter, Schreien und Pfeifen schallte durch das Haus.

„Bravo, Löffelchen!" gröhlten seine Freunde, und suchten eine Diversion zu seinen Gunsten zu machen. — „Bravo, Löffelchen! Warte nur, wir wollen dir schon Ruhe schaffen!"

„Wie würde es denn Ihnen gefallen?" rief ein zorniger Löffelianer einem pfeifenden Malcontanten zu; „wie würde es Ihnen gefallen, wenn man Ihnen so mitspielte? Was kann Einer denn leisten, wenn man ihn nicht zum Worte kommen läßt."

Als nun aber der Pfeifer auf diese Remonstration noch heftiger zu pfeifen fortfuhr, aufsprang und dem Remonstranten gerade unter die Nase pfiff, so schlug ihn Löffels Freund ohne Weiteres nieder, und das Parket kam plötzlich in Aufruhr. „Laßt ihn weiter spielen! — Ordnung! — D'rauf! — Schmeißt ihn 'naus!" Die Aristokratie in den Logen blickte wohlgefällig auf dieß Spektakel herab, die Jungen schlugen mit ihren Knütteln die Lampen entzwei und warfen die Stücke davon auf die Bühne, während Hamlet und Ophelia sich miteinander aus dem Staube machten.

„Meine Damen und Herren,“ rief Winkins und stürzte auf die Bühne, den „Stern und die Erwartung des schönen Landes,“ den zitternden Theodosius hinter sich her zerrend — „wollen Sie mich einen Augenblick anhören?“

„Vivat Winkins!“ rief ein vierschrötiger Kritiker, welcher seinen Knüttel mit beiden Händen gefaßt hatte, und unaufhörlich gegen die Logenwand hämmerte; „Winkins, sing uns „das Lob des Schnapses“ und laß deinen Brüllfrosch — auch Eins dazu tanzen. Hurrah! Seht ein Mal Winkins neuen Hut. — Halt' eine Rede, Winkelchen, auf deine weißen Hosen!“

Als endlich die Ruhe halb und halb wieder hergestellt war, äußerte sich Herr Winkins, kirschroth vor Zorn, doch seine Wuth zügelnd, folgendermaßen — während er von Zeit zu Zeit geschickt die Lichtstumpfen, welche man von dem großen Kronleuchter herabgerissen hatte und gelegentlich nach ihm und seinem Protégé schleuderte, gewandt parirte:

„Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir (ein Wurf) in Ehrerbietung eine Frage zu thun. Sind Sie (Wurf) hieher gekommen, um die Schönheiten des Drama's (wiederholte Würfe von Rechts und Links) zu bewundern, oder (mehrere Würfe) soll ich glauben, daß sie bloß gekommen sind, um Spektakel zu machen?“

Die Wirkung dieser schmeichelhaften Frage konnte sich kaum kund geben, denn plötzlich kam Monsieur

le directeur en chef, ein cholerischer Franzmann, welcher sich neben dem Dienste Thaliens auch mit dem einträglichen Verschlusse von Eiscrème und andern Erfrischungen abgab, auf die Bühne gestürzt, und schäumte vor Wuth über das mißlungene Debut des jungen Herrn. So wie das Wort Spektakel zu seinem Ohr drang, war er eiligst herbeigesprungen, und ließ auch sogleich dem Worte die That folgen, denn er schickte Winkins, vermittelst eines geschickt angebrachten Fußtrittes, in der Attidute eines fliegenden Merkurs über das Orchester hinweg in das Parterre, mitten unter die stürmische Menge. Dreimaliger donnernder Beifallruf folgte auf die Heldenthat, während Theodosius schreckenbleich der gewaltsamen Luftreise seines Freundes zusah.

Spektakel — aha — is das Spektakel, Monsieur Windbeutel! Messieurs et Mesdames — schlag sie gut — mak sie ihm kurz und kelein! Sacré!" fuhr der wüthende Direktor fort, und wandte sich an Theodosius; „das klein Wurm da will ick vornehm' — ihm kut versorg — kanz kut — ick selber — kanz hallein."

Der erschrockene Theodosius war gar kein Sprachkenner, verstand aber hinlänglich genug von der Rede, um nicht auf die Folgen zu warten; er kletterte flugs in eine Loge, der zornige Direktor ihm nach; der Flüchtling wand sich durch die Menge und eilte im dänischen Staatskleide nach Hause.

Für dießmal wenigsteus war er überzeugt, daß

der Name eines römischen Kaisers nicht zu unmittelbarem Glücke auf der Bühne führe, und obgleich er eher dem Auditorium Mangel an Geschmack vorwarf, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er den Versuch zum zweiten Male machte; denn um ein leichtes Leben zu führen, schloß er sich den Patrioten auf dem spanischen Festlande an, und man hat später nichts mehr von ihm gehört.

Peter Brush,

der große Verkannte.

Es war November; bald nach der Wahlzeit, wo ein großer Theil der politischen Welt sich zum Kleinmuthe hinneigt und äußere Umstände auch ihr Möglichstes thun, sie darin zu erhalten. November — die Zeit der Niedergeschlagenheit, wo der Stolz selbst von seinem Throne herabsteigt und der Ehrgeiz dem Trübsinne Platz macht; wo die Schönheit sich kaum die Mühe nimmt, in den Spiegel zu schauen; wo das Leben seine Regenbogenfarben ablegt und so trübselig und alltäglich gemein aussieht, daß die Hoffnung auf einen kurzen Ausflug die Welt verläßt, und die, welche ohne ihre begeisternde Gegenwart Nichts anzufangen wissen, zu Pistolen, Stricken und Rattenpulver ihre Zuflucht nehmen, um sich auf eine weitere Reise zu machen, wo sie jene unterwegs zu

treffen hoffen: — eine Jahreszeit, wo keine Locken halten wollen; wo die Wände schwitzen, zum großen Schaden der Tapeten und aller Arten von Malereien, welche daran hängen; wo die Treppengeländer eine, für weiße Handschuhe nicht sehr vortheilhafte, Feuchtigkeit entwickeln; wo die Natur die Weiher füllt, und das Fensterputzen die einzige Tagesunterhaltung der Haushälterin ist.

Es war eine der schlimmsten Nächte dieser schlimmen Jahreszeit. Die Atmosphäre befand sich in einem Zustande, von dem man nicht leicht mit Achtung sprechen kann, so ein großer Freund und Verehrer der Natur wir auch sind. Es war naß, nebelig und regnerisch, kurz, um alle seine Mängel in Einem wohlklingenden und bezeichnenden Ausdrucke zusammen zu fassen, ein „wahres Hundewetter." In dichten ungesunden Falten hing die Luft um den Wanderer und sog ihm eben so schnell die Stärke aus dem Vatermörder und Jabot, als sie dem Geiste seine Elastizität nahm und den Zucker der Selbstgefälligkeit aufschmolz. Die Straßenlampen warfen einen geisterhaften, weißen Schimmer um sich und waren mit einem solchen Dunstkreis umhüllt, daß sie auch mit dem besten Willen ihr Licht kaum drei Schritte weit leuchten lassen konnten. Allgemeines Dunkel herrschte, und jede Aenderung, sey es zu einer afrikanischen Hitze oder zu einer Nordpolkälte, wäre, im Vergliche zu dem jetzigen Zustande, höchst willkommen gewesen. Die Schweine wedelten nicht mehr in anmuthigen

Wellenlinien mit ihren Schwänzen, kein nachtschwärmender Raufbold von Bullenbeißer streckte mehr seine Ruthe stolz gen Himmel als trotzige Ausforderungsflagge für das kleinere Lumpenzeug, — matt und niedergeschlagen ließ er den Schweif herabhängen, das Symbol eines wenig zu Kampf und Streit aufgelegten Herzens. Da die Zierden der Thierwelt so unter dem Gefrierpunkte standen, durfte man sich gar nicht wundern, daß Leute mit Sorgen auf dem Rücken und Löchern in den Hosen ebenfalls melancholischer waren, als bei einer Veranlassung von freundlicherer Färbung. Wer den „himmlischen Einflüssen“ unterworfen ist und so viel Kummer erlitten hat, daß seine Kleider dabei zu Schanden gegangen sind, und wem es klar geworden, daß der Markt seines irdischen Lebens nicht ausschließlich zu Spaß und Lust bestimmt sey, der hat schon gelernt, daß es mit der Lebensphilosophie eine wetterlaunische Sache ist, und daß, wer bei schönem, erhebendem Wetter gegen die Traurigkeit gewaffnet seyn kann, sich ohne weitere Ursache, als weil der Wind aus einer andern Ecke bläst, zuweilen recht elend und miserabel fühlt.

Peter Brush gehört zu dieser empfindlichen Sorte von Menschen. Sein Nervensystem hat eine höchst delikate Organisation und ist dem Wechsel der Witterung unterworfen, wie eine Aeolsharfe je nach den verschiedenen stoßweisen Luftzügen tönt. Peter war in der fraglichen Nacht außer dem Hause, entweder weil er nicht, wie der jüngere Brutus, eine Portia

zur Seite hatte, welche ihm sagen konnte, daß eine solche Bloßstellung nicht räthlich sey und daß es gescheidter wäre, in das Bett zu gehen, — oder weil, obschon er die Gefahren des Miasma für einen Mann von seiner Constitution wohl kannte, es just nicht der Fall war, daß er Zutritt in ein Haus oder Bett hatte, — seiner Meinung nach zwei wesentliche Vorbedingungen des Zubettegehens, da er der Ansicht war, seine Nachtruhe al fresco an einer Kellerthüre zu halten, sey den Gesundheitsregeln nicht gerade sehr streng angemessen. Wir selbst sind des Dafürhaltens, daß er sich in dem ebengenannten Dilemma befand, in welchem schon vor ihm große Männer sich befunden haben; — jedenfalls war Herr Peter Brush auf der Straße so melancholisch, wie eine ungespannte Trommel, eine gehängte Katze oder ein Tanzbär an der Kette.

Er saß auf einem Randsteine, streckte die Füße über die Gosse, stützte seinen Ellbogen auf einen Schrittstein, lehnte, gleich Julia auf dem Balkon, den Kopf in die Hand — eine Hand, welche vielleicht eher einer Bedeckung bedurft hätte, obgleich wohl Niemand so schnell bei der Hand gewesen wäre, sich als Handschuh dafür anzubieten. Er befand sich in dem Zustande großen Verfalles — offene Ellbogen und Kniee — leere Taschen — kein Brod — moralischen Katzenjammer — und auf der Straße — ein geschlagener Mann, wie nur je eines Menschen Auge einen erblickt hat. Eine Zeitlang gingen Herrn

Brush's Reflexionen still in seinem Innern vor sich. Hamlets Rath folgend „gab er ihnen Verstand und keine Zunge;" und ergötzte sich damit, daß er von Zeit zu Zeit in die Rinne spuckte. Endlich ließ er die Hände auf die Kniee herab sinken, holte einen tiefen Seufzer und sprach also:

„Es ist schon lange her, daß meine Mutter ihre Brille aufgesetzt und zu mir gesagt hat: ‚Mein lieber Sohn Peter, traue keinem Fürsten;' und bis auf den heutigen Tag habe ich auch Nichts der Art gethan, weil Keiner von ihnen noch Etwas von mir hat borgen wollen, ich auch noch nie einen Fürsten oder König gesehen habe — außer Einen oder zwei — die hatte man aber vom Dienste gejagt — von denen ich hätte Etwas borgen können. Fürsten — pah! — Auf keinen Politiker soll man sein Vertrauen setzen — das ist meine Ansicht. — Ebenso gut kann man einen Aal am Schwanze packen. Es ist mir einerlei, auf welcher Seite sie sind, denn ich hab's überall probirt und kenne das. Auf einen Politiker darf man kein Vertrauen setzen, sonst ist man elend angeführt."

„Vor zehn Jahren kam es mir Einmal in den Kopf, daß nicht Alles mit rechten Dingen zugehe, und so ergab ich mich dann mit Haut und Haar dem Wohle der Republik, kehrte meinem Laden den Rücken und ließ ihn für sich selber sorgen. Ich stack bis an den Hals voll Patriotismus und hatte innerlich so viel damit zu thun, wie die Freiheit wieder

ordentlich auf den Strumpf zu bringen wäre, daß ich unmöglich etwas Anderes thun konnte. Ich gab mir Mühe, herauszubringen, welche Seite wohl gewinnen würde, und hielt an ihr wie Pech; — Zuweilen war ich auf der einen, zuweilen auf der andern Seite, wartete auch wohl ab, bis die Wahl vorüber war, und kam dann noch gerade Recht zum Vivatschreien. Es war gut, daß ich hinterdrein kam, was hätte es auch geholfen, wenn ich bei der Siegerspartie gewesen wäre? — Aber am Ende hat es mich überhaupt zu rein gar Nichts geholfen. Sobald die Schlacht vorbei war, sah ich nicht mehr darauf, welche Seite die Brode und Fische zu vertheilen hatte, ich trat vor, und — der Henker soll mich holen, wenn sie nicht Alles, was hineinging, in ihre eigenen Mäuler stopften; dann breiteten sie die Arme aus, scharrten den Rest mit den Pfoten an sich und sagten: ‚Geh weiter, weißer Mann, du bist nicht capabel.' — Capabel! — was soll das heißen, ich sey nicht capabel? Ich habe eine so weite Gurgel, als Einer von ihnen; ich hätte die Brode und Fische ohne zu ersticken hinunterschlucken können, und wenn jedes Brod so groß wie ein Mühlstein, und jeder Fisch so lang wie ein Stör gewesen wäre. Probirt man es nur einmal mit dem Peter! — für das Andere laßt ihn sorgen! Ein anderesmal kam ich wieder und sagte: — ‚ich möchte auch Etwas von Eurer Beute haben — nur ein Körbchen voll.' Welche Seite gewinnt, theilt auch die Beute — nicht wahr? Da

grinsten sie zuerst, und sagten dann: eine Tugend wie die meinige, belohne sich selbst, — ich möchte mir den Magen damit verderben. Aber es hatte keine Noth — ich habe mir den Magen nicht daran verdorben, weder an den Broden, noch an den Fischen, sondern, weil ich von keinem von Beiden Etwas erhielt, daran bin ich verdorben. Man soll keinem Politiker trauen — ich sage es noch einmal. Beide Seiten haben mir gleich arg mitgespielt. Ich habe meinem Vaterlande in den letzten zehn Jahren mehr oder weniger gedient wie ein Patriot — bei keiner Stadtversammlung habe ich gefehlt, mir fast die Seele aus dem Leibe geschrieen und bin bei dem Vivatrufen braun und blau geworden, daß mich schier der Schlag rührte — die Fenster habe ich belagern helfen, fünfzigmal Prügel bekommen und blaue Augen und blutige Nasen dutzendweise davon getragen — Alles zum allgemeinen Besten und für die Reinheit unserer illegalen Rechte — und was habe ich nun davon? — Was? — Nichts! Wenn irgend ein Gewinn herausgekommen ist, so hat ihn das Vaterland selbst in die Tasche gesteckt, und mich um meinen Antheil gebracht. Ich kann zu keiner Anstellung kommen! — Der Staat ist undankbar! Nicht Belohnung war es, worauf ich ausging. Speichellecken ist unter meiner Würde. Ich habe Nichts verlangt, als daß man für mich Sorge trage, und dagegen wollte ich auch Nichts thun, als für den Staat Sorge tragen; — davon ist mir aber nur die Hälfte

zu Theil geworden! Daß man für mich sorgen solle, war mir die Hauptsache. Alle Staaten sind undankbar. — Nennt mich einen Lügner, wenn es nicht wahr ist. So wird das Verdienst abgespeist!"

Nachdem Peter so sein überladenes Herz ausgepackt hatte, seufzte er ein paarmal tüchtig, wie Jedermann bei der Rekapitulation des Unrechts, das ihm geschehen ist, thut, und blieb etliche Minuten in Gedanken versunken.

„Ja, ja," sagte er traurig und wiegte den Kopf nach Lord Burleigh's scharfsinniger Weise hin und her — „leben und lernen — leben und lernen — die Welt ist nicht das, wofür man sie hält, ehe man sie los hat. Der Backenbart wächst um vieles schneller, als die Erfahrung, — Genie und Patriotismus sitzen selten in der Wolle. — Jedenfalls aber könnte Einer eben so gut bei solchem Wetter unter Dach, als draußen unter freiem Himmel seyn. Es kostet dasselbe Geld, ob man liegt oder steht, und doch plagt man sich weniger dabei."

Ein Stöhnen — ein Gähnen, ein Seufzer, und Peter Brush erhob sich langsam, streckte sich gleich einem schläfrigen Löwen und ging auf eine nahe Haustreppe zu. Als er oben war, sah er sich mit einem forschenden Blicke ringsum, und lugte die Straße hinab und hinauf, um sich zu vergewissern, ob keiner von den Erbfeinden der Brushs in der Nähe sey. Als er darüber beruhigt war, machte er Anstalt, es sich so bequem als möglich in seiner

jetzigen Lage zu machen. Nach dem neuen Kriegssysteme führte er keine Bagage bei sich, welche seine Bewegungen hemmen konnte, und war stets bereit, ohne mühselige Vorbereitungen den Bivouak zu beziehen. Deßhalb setzte er sich auf die oberste Stufe, so daß er gerade innerhalb des Thorweges war, lehnte seinen Kopf auf die eine Seite, stemmte seine Füße gegen die Thüre und verrammelte so die Festung auf höchst erfolgreiche Weise. Er suchte sich in seiner Stellung so sorgfältig zurecht zu setzen, wie der Sybarite, welchen die Falte eines Rosenblattes auf seinem Lager genirte, grunzte bei jeder Bewegung wie ein Daniel Lambert bei der Toilette und machte mehreremale kleine Aenderungen in seiner Attitüde, ehe er vollkommen versichert war, daß er das bestmögliche Arrangement getroffen habe. Nachdem er eine Weile geruht hatte, als ob „das Stein- und Stahllager des Krieges ein dreifaches Eiderdunenbett" sey, machte er eine ungeduldige Kopfbewegung über die harte Mauer, nahm seinen abgeschabten Filz, knitterte ihn zusammen und linderte die Rauhheit seines Lagers dadurch, daß er den Gequetschten zum Kopfkissen machte.

„So wird's gehen," sagte Brush, faltete die Hände vor sich und „wickelte Daumen;" dann schloß er die Augen, um mit gesammelteren Gedanken, als dieß bei der Zerstreuung durch äußere Gegenstände möglich ist, über seine Lage nachzudenken. Allein das Denken in dieser Art ist stets eine gewagte Sache, es mag nun

nach Tische oder Abends seyn, und Peter Brush fiel bald in ein unruhiges, bewußtloses Schlafgemurmel, dessen Worte bloße Wiederholungen von dem waren, was er vorhin gesagt hatte, und welche hauptsächlich darauf hinaus gingen, sein aus früheren Zeiten angenommenes Axiom zu beweisen: daß man in Freistaaten nicht im Verhältnisse zu den geleisteten Diensten zu belohnen pflege, und daß Republiken, nach des Sprechers Ansicht, in diesem Bezuge nicht besser seyen, als die Fürsten, vor welchen ihn seine Mutter gewarnt hatte. Dieß war wenigstens Herrn Brush's Ueberzeugung, und er war nicht durch Theorie und Beobachtung aus der Ferne, sondern durch eigene, persönliche Erfahrung dazu gelangt.

Eine Straße mag noch so lange seyn, so hat sie endlich eine Krümmung, und der längste Schlaf unter freiem Himmel, namentlich in einer Stadt, wird durch Etwas unterbrochen. Diese Entdeckung machte auch jetzt Brush, wie er übrigens schon mehr als Einmal früher erfahren hatte. Es kamen mehrere Herren mit einem Hunde; am Fuße der Treppe standen sie noch einige Augenblicke plaudernd still, und gingen dann auseinander. Einer blieb indessen zurück — der Herr des Hundes — pfiff diesem, zog seinen Hausschlüssel heraus und ging die Treppe hinauf. Der Hund sprang vor seinem Herrn her, blieb plötzlich stehen, faßte den schlafenden Brush scharf in's Auge und bellte ein paarmal kurz und scharf.

Die Geistesthätigkeit ist von so schneller Art,

daß, wenn Töne von Außen den Schlaf stören, das Geräusch im Augenblicke von dem Ohre aufgefangen wird und sich mit dem Gegenstande des Traumes verwebt — oder vielleicht ist auch der Traum die unmittelbare Frucht des aus der Vibration des Trommelfells entstandenen Gedankenkernes. Das Hundegebell brachte diesen Einfluß auf Herrn Brush hervor.

„Wau, wau — wauuh!“ sagte der Hund.

„Da läßt sich Einer in einer Rede gegen uns vernehmen,“ murmelte Peter; „aber das ist leeres Geschwätz — wo sind Eure Thatsachen? — Laßt Eure Rede in Pamphletform drucken, dann will ich darauf antworten. Hurrah für uns! — Alle Andern sind Schufte — reines Verderben, wenn die Grundsätze dieses Menschen die Oberhand gewinnen — unsere Seite soll leben — wir sind die Aechten!“

„Halt's Maul, Ponto!“ sagte der Herr. „Nun? — ist's gefällig, Sir, aufzustehen und sich weiter zu begeben? Ich weiß nicht, welche Seite die Ehre hat, auf Sie Anspruch machen zu können, gegenwärtig sind Sie aber sicherlich auf der unrechten.“

„Seyen Sie nicht zudringlich und bekümmern Sie sich nicht um fremde Händel,“ sagte Brush und versuchte die Augen aufzumachen; „Sie brauchen nicht den Polizeidiener zu machen, das paßt sich nicht sehr für Sie!“

„Polizeidiener — zudringlich! Was meinen Sie damit? Ich will allerdings Polizeidienerszudring-

lichkeit zeigen und Sie die Treppe hinunter expediren, wenn Sie nicht etwas schneller in Ihren Bewegungen sind."

„O, sehr schön," entgegnete Brush, wälzte sich in eine sitzende Stellung und sah dem Fremden in's Gesicht — „sehr schön, seyen Sie so unangenehm, als Sie wollen — Sie haben wohl einen Posten erwischt, weil Sie eine solche Sprache führen — haben wahrscheinlich einen von den Fischen bekommen, vielleicht ist es aber nur ein Gründling — ich aber freilich keinen — wenn ich jedoch einen hätte, so wollte ich Ihnen Etwas zeigen. Seyen Sie meinetwegen unverschämt, seyen Sie was Sie wollen, Herr Stockfisch. Ich weiß nicht, auf welcher Seite Sie sind, aber Eins weiß ich — es ist keine gewaltige Ehre für ihren dicken Politiker, daß er Sie gewählt hat, während ich auf seiner Beförderungsliste gestanden haben muß; so ist die Sache, obgleich Sie sich so patzig machen und Wunder glauben, wie hübsch Sie sich ausnehmen! Aber was sich gut ausnimmt, ist nicht immer eine Waare, welche abgeht, sonst würden Sie nicht da herum tappen. Gehen Sie weiter — hier gibt es vor der nächsten Versammlung Nichts mehr zu thun, Sie können Ihre Sache vertagen. Der Antrag ist gestellt, zum zweitenmale verlesen und durchgegangen — zahlen Sie dem Wirthe die Zimmermiethe, wenn Sie gehen."

Den Fremden fing jetzt die Sache zu amüsiren

an und er bekam Lust, sich mit Petern weiter zu unterhalten.

„Wie kommt es," sagte er, „daß ein Mann von so viel Geist, als Sie zu haben scheinen, in einer solchen Lage ist? Sie haben wohl ein Bischen zu viel Spirituosa zu sich genommen, fürchte ich?"

„Ich verstehe kein Griechisch, sonst aber alle Worte, wie ein Mensch;" war die Antwort. „Da ist das Wetter daran Schuld — theils das Wetter, theils, weil der Staat undankbar ist, und das Letzte ist es hauptsächlich. Jedes ist schon für sich Entschuldigung genug, und Beide zusammen begründen ein Recht darauf. Ein Wetter wie das heutige extrahirt das electrische Fluidum aus unserm Körper, und wenn man sich so einigermaßen behaglich fühlen möchte — wissen Sie, was man unter einigermaßen behaglich versteht? — so wie eine Katze, wenn man sie streichelt; wenn man sich so fühlen will, so muß man von dem electrischen Fluidum in sich gießen. Bei solchem Wetter muß man sich stimmen und aufrichten, oder man taugt nicht viel — mit einer tüchtigen Stimmgabel. — Aber das ist all' leeres Stroh gedroschen. — Nur keinem Politiker getraut!"

„Und warum denn nicht?"

„Warum nicht? — Da schauen Sie mich einmal an und Sie sehen das Warum in Lebensgröße. Ich bin das Warum man sich nicht auf einen Politiker verlassen soll. Ich bin ein ordentlicher Patriot

— sehen Sie meinen Rock an, — ich bin stets für das allgemeine Wohl — sehen Sie die Löcher in meinen Hosen. Ohne zu wanken, gehe ich meinen Weg, und mein Benehmen ist stets aufrichtig — man soll mich nur nicht fallen lassen — ich habe es bei allen Partien versucht, Jahr aus Jahr ein, um mich beliebt und angenehm zu machen; ich habe es auch probirt auf beiden Seiten zugleich zu seyn," gröhlte Brush mit großer Emphase, glitt aus, und fiel hin — „und dieß ist das Ende vom Liede!"

Sein Zuhörer lachte herzlich bei dieser treffenden Darstellung von Peter Brush's politischer Laufbahn, und schien mit einem so schlagenden Beweise über die Gefahren des Versuches, auf beiden Seiten zugleich seyn zu wollen, sehr zufrieden zu seyn. Er half dem Gefallenen deßhalb auch wieder auf.

„Haben Sie sich wehe gethan?"

„Nein, ich bin das Durchfallen schon gewöhnt; steinerne Toffeln und Straßenpflaster sind nicht schlimmer, als andere Leute — sie machen es gerade, wie die Politiker — man darf ihnen nicht trauen. Aber," fuhr Brush fort und brachte eine sehr zerknitterte Papierrolle aus seinem noch mehr zerknitterteren Hute hervor — „sehen Sie einmal daher. — Sie sind ein gescheidter Mann und sollen das Empfehlungsschreiben da unterzeichnen. Es ist mir bereits darin ein höchst vortreffliches Zeugniß beigelegt, und so haben Sie weiter keine Mühe damit, als ihren Namen darunter zu setzen."

„Zu was für einem Amte werden Sie denn aber darin empfohlen? — Was für eine Art von Recommandation ist es denn?“

„Es ist eine Circularrecommandation — ein Schlag nach Allem, was geht.“

„Feuert also wohl so in's Blaue hinein?“

„Just recht — ein guter Charakter, für jede fette Stelle wie gemacht, sey es unter dem Stadtgouvernement, dem Staatsgouvernement oder dem Generalgouvernement. — Nun, machen Sie sich d'ran!“ fuhr Peter im überredendsten Tone fort, glättete das Papier auf dem Knie, breitete es auf der Stufe aus, zog ein Stückchen Bleistift aus der Tasche, machte es zuerst mit den Lippen naß, und reichte es dem Fremden.

„Bitte um Vergebung,“ gab dieser lachend zur Antwort; „es ist zu finster; ich kann weder zum Lesen noch zum Schreiben sehen. Aber was hat Sie denn zum Politiker gemacht? Haben Sie früher ein Geschäft gehabt?“

„Geschäft! ja,“ erwiederte Brush verächtlich; „aber was ist ein Geschäft, wenn der Mensch eine Seele hat? Ich liebe mein Vaterland und brauche eine Anstellung — was es auch für eine seyn mag, wenn sie nur gut und leicht zu versehen ist. Ich habe Genie zum Gouverniren, den Leuten zu sagen, was sie zu thun haben, und darauf zu sehen, daß sie es thun. Ich will für mein Vaterland Sorge tragen und mein Vaterland soll dagegen auch für mich Sorge

tragen. Ich bin zur Kopfarbeit gemacht — sprechen, das ist meine Sache — sprechen im Wirthshause, und sprechen in den Austernkellern. Sprechen ist die Schmiere für die Wagenräder des politischen Körpers und Nichts kann gut gehen, bis ich meine Stimme dazu gegeben habe; denn ich kann den ganzen Tag reden und die halbe Nacht — ich mache nur eine Pause, um die Lippen zu netzen. Aber die Partien sind eine wie die andere — alle sind undankbar; nirgends Respekt vor dem Genie — kein Respekt vor mir. — Ich habe es auf beiden Seiten probirt, und Nichts bekommen; jetzt habe ich aber gute Lust, es aufzugeben und es der ganzen Welt zu sagen. Ich wollte wohl, wenn mich nicht mein Genius so viel zum Reden, Denken und Schlafen triebe — so kann ich aber keine Zeit zum Arbeiten finden."

„Gut," sagte der Fremde, „jetzt müssen Sie aber Zeit zum Weggehen finden. Sie machen zu viel Spektakel. Würde es Ihnen wohl anständig seyn, wenn Sie vor den Mayor müßten?"

„Nein, nicht gewaltig. — Halt — eben fällt mir Etwas ein, daß ich ihn früher schon einmal angegangen habe; wenn Sie aber ein gutes Wort für mich einlegten, so gäbe er mir vielleicht die erste ledige Stelle. Stellen Sie mich ordentlich vor und sagen Sie ihm, daß ich erstaunlich gern Etwas thun möchte — nein nicht eigentlich Etwas thun — Etwas haben; — mein Genie läßt mir keine Arbeit zu. Ich möchte gerne ein fettes Einkommen haben

und Generalsuperintendent über Dinge im Allgemeinen, nicht im Einzelnen seyn, so daß ich auf den Straßen umhergehen und nachschauen könnte, was geschieht. Nun, streichen Sie mich nur gut heraus, sagen Sie, wie ich sprechen und bei Wahlen Vivat rufen kann.“

„Packen Sie sich jetzt,“ sagte nun der Fremde, stieg die Treppe hinan und machte die Thüre auf. „Machen Sie keinen Lärm da herum, sonst werden Sie bald genug besorgt und aufgehoben seyn.“

„Na, wenn das nicht wieder undankbar ist!“ sagte Brush zu sich selbst. „Erst hält er mich hier zurück und läßt mich eine Rede halten, dann schlägt er mir die Thüre vor der Nase zu! So werde ich stets von den Politikern behandelt und hätte doch etwas Anderes erwarten dürfen! O pfui — was für eine Welt, was für ein Volk!“

Peter packte sein Recommandationscirkular wieder zusammen, steckte es in den Hut und schlich langsam weiter. Da er aber noch nicht versorgt ist, so sollten die Partien doch bald auf ihn Rücksicht nehmen, sonst könnte ihn fehlgeschlagene Erwartung leicht dazu bringen, beiden zu entsagen, auf eigene Faust zu agiren und eine unabhängige Faktion unter dem Namen „Brush-Partie“ zu bilden, deren Hauptprinzip der ganz neue Impuls zur öffentlichen Thätigkeit ist: Feindseligkeit gegen Alle „im Staate,“ welche nicht auf derselben Seite sind.

Melomanie
oder
der Musiktolle.

Eine feine Haut mag zu dem Glanze und der Schönheit des Gesichtes beitragen, allein nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt bringt sie mehr Nachtheil als Nutzen. Wo so viel gekratzt und geschabt wird, wäre sicher eine Rhinozeroshaut die bequemste Tracht, und der Besitz irgend eines beliebigen Sinnes von mehr als gewöhnlicher Schärfe, kann für ein ernsthaftes Unglück angesehen werden, — er öffnet einer unendlichen Menge von Widerwärtigkeiten Thür und Thor. Es gibt Leute mit Nasen wie Spürhunde, ob sie aber mehr Lust oder Qual davon haben, läßt sich leicht beantworten, wenn man an die Mannigfaltigkeit der Gerüche denkt. Eine „gescheidte Nase“ zu haben, wie man im gewöhnlichen

Leben zu sagen pflegt, hat allerdings seinen Nutzen; daß man z. B. im Finstern nicht aus der unrechten Flasche trinkt und nicht die falsche Arznei nimmt; sie hat auch ihrem Besitzer schon gute Dienste geleistet, um einen glimmenden Brand zu entdecken; allein solche Gelegenheiten zur vortheilhaften Anwendung des Riechorgans kommen nicht alle Tage vor, und im Durchschnitte ist allzufeine Empfänglichkeit desselben eine große Plage für Jeden, wenn er von der Wiege bis zum Grabe eine Nase von so zarter Constitution, die so unangenehm hyperkritisch, so häufig beleidiget und so unerträglich ekel ist, mit herumzutragen hat.

Wer mit einem im Kunstausdrucke „ein feines Ohr" genannten Hörorgane begabt ist, hat auch seine Plage und empfängt, wie der König von Dänemark, das Gift durch die Gehörgänge. Solche Leute sind die Opfer der Töne. Allerdings gewährt ihnen gute Musik Genüsse, von welcher sich die übrige Welt nur eine schwache Vorstellung machen kann; aber ungeachtet der Wuth, mit welcher diese Kunst kultivirt wird, ist wirklich gute Musik doch nicht so häufig, als man glaubt, und die Qualen, welche durch mittelmäßige Leistungen „der feinohrigen Menschenspezies" bereitet werden, lassen sich nicht mit Worten ausdrücken. Ein Mißton durchfährt sie mit der Kälte eines Eiszapfens, eine falsche Note schlägt sie wie mit einer Keule nieder, und wenn ein Sänger in andere Extreme verfällt und sich „ein wenig gellend" zu singen erlaubt, so können alle Säuren eines

Apothekerladens dem unglücklichen Zuhörer kein entschiedeneres Essiggesicht geben, oder ihm die Zähne stumpfer machen. Für ihn ist ein Lärm nicht ein einfacher Lärm in concréto: die empfindliche Unterscheidungsgabe seines Trommelfells gestattet ihm nicht, ihn als den Teufelslärm, der er ist, hinzunehmen; — gleich einem geschickten Marterknechte analysirt er die Qual, vermehrt die Plage dadurch, daß er genau bestimmt, warum der Eindruck ein unangenehmer ist, und hört den relativen Mißklang der verschiedenen Töne, welche ihn, in ihrem höllischen Vereine, toll machen können. Trommel und Pfeife z. B. sind für die Welt im Allgemeinen schon ganz gut, allein „wer ein Ohr hat," wird oft zur Verzweiflung gebracht, weil der Trommelschläger sein Kalbfell häufig nicht gehörig spannt, und man denke sich die Marter, welche das klägliche Gequicke des stümperhaften Adjunkten — mit seiner falschen Pfeife bereitet, die in Wahrheit ein Kriegsinstrument heißen kann, denn es ist, wenn auch nicht zur Vertheidigung, doch sicher mit vielem Fleiß und Glück zum Angreifen erfunden.

Nun ist Matthäus Minim ein solcher Mann „mit einem Ohre," denn sein Trommelfell kann ein Meisterstück von seiner Arbeit heißen. Er sang schon, ehe er sprechen konnte, und seine jugendlichen Musikexercitien sind nicht aufzuzählen. Den ersten Gebrauch von seinen Zähnen machte er dadurch, daß er seine Amme biß, weil sie „Schlaf, mein Kindchen, schlaf" in drei verschiedenen Tonarten sag, und man

konnte ihn kaum dazu bringen, seinen Papa anzusehen, weil dieses höchst respektable Individuum mit einer dem schlechten Sänger eigenthümlichen Verkehrtheit das arme „Heil Columbia“ auf das Prokrustesbett seiner musikalischen Fertigkeit spannte, und, wenn er in munterer Laune pfiff, seine Zuhörer eher jedes andere Gefühl, als ein angenehmes überkam.

„Höher, Papachen,“ rief dann der kleine Minim, als wenn er auf der Folter läge; „höher und dann festgehalten. Für was denn den Ton so überall umherjagen?“

Aber in manchem Munde läuft der Ton von selbst überall umher, die Lippen mögen noch so fest zusammengekniffen seyn, und es gibt keine Melodie eines Volksliedes, welche so oft diese Hatzjagd erleiden muß, als das gewöhnlich „Heil Culumbia“ genannte. Matthäus „Papachen“ blieb demnach bei seiner Tonjagd, während jener auf der Bildungsbahn seines Ohres wacker fürbaß schritt und seine musikalischen Kenntnisse von Tag zu Tag zu erweitern strebte. Er begann natürlich sein Studium mit der Flöte, welche man bei Männern und Knaben als das A b c der musikalischen Bildung ansehen kann. Dann amüsirte er sich mit der Geige — blies eine Zeit lang Waldhorn — machte sich eine kleine Abwechslung auf der Klarinette und der Hoboe, und bewies am Ende die Macht seiner Ausdauer durch etliche Versuche auf der Posaune. Endlich ward er vollständig musiktoll und kam stets in Gefahr, von

seinen weniger kunstsinnigen Nachbarn, welche ihre Ohren Tag und Nacht herleihen mußten, für einen completen Quälgeist gehalten zu werden. Die Töne der Saiteninstrumente waren die einzige Erholung, welche ihnen auf den Spektakel der durch den menschlichen Athem zur Sprache gebrachten lärmenderen Machwerke der Mechanik gegönnt wurde, und man kam auf die Vermuthung, daß Matthäus Minim seine Hörner, Trompeten und Geigen an seinem Bette der Reihe nach aufgestellt habe, um sie, so oft er in der Nacht aufwache, zu handhaben.

Vor noch nicht langer Zeit ging einmal Matthäus Minim spät in der Nacht von einem musikalischen Kränzchen in Begleitung seines Freundes Jenkinson Finks, welcher gleichfalls ein Priester dieser göttlichen Kunst ist, nach Hause. Minim hatte seine Flöte in einem Futterale unter dem Arme und Finks trug seine Geige in einem Kasten auf der Schulter.

„Die Natur," bemerkte Minim, „ist der vollkommenste Kapellmeister; nie verletzt sie die Regeln des Generalbasses, und wenn gleich ihre Musiker oft laut genug sind, so bleiben sie doch, so lange sie sich nicht über ihre vorgezeichneten Noten hinaus wagen, stets in Takt und Ton. In der That, die ganze Welt ist ein Orchester. Horch — so hör' doch! — Wirf die gemeinen Vorurtheile von dir und hör' einmal, wie chromatisch und schmelzend die Stimmen der Katzen in der Dachrinne da oben lauten! — Stelle es dir als die Balconscene aus Romeo und

und Julie vor — wie köstlich die Uebergänge! — wie herrlich stimmt der Baß des alten Murr zu dem süßen Diskant der Mies, und was für einen prächtigen Effekt macht der Contrast ihrer Stimmen im Duett. Sie sind die Fornesari und Pedrotti dieser Mondscheinscenen. Bellini selbst mit seiner unendlichen Zartheit hat doch nichts Charakteristischeres, Geeigneteres und Rührenderes geliefert; noch auch könnten die vollendetsten Künstler die Idee des Componisten treuer wiedergeben."

„Ja, Ma'am," sagte Jenkinson Jinks, welcher nicht ganz im Stande war, in den Geist der raffinirten Abstraktion einzugehen, welchen sich sein Gefährte, namentlich nach einem Abendschmauße, so gerne hingab.

„Ph-i-t, Ph-i-z!" pfauchten die Katzen, als sie in der Angst bei Annäherung der Tonkünstler ausrissen.

„Staccato, und mit höchstem Ausdrucke executirt," sagte Jinks, „wenn schon nicht ‚Steh-Katz-oh!' in der Wirkung."

„Admirabel!" bemerkte Minim — „Phit und Phiz ist ganz der Ausdruck, um in kurzem Metrum zu bezeichnen, daß es jetzt hohe Zeit sey, sich wie der Blitz davon zu machen, und die Noten dazu sind am besten berechnet, den Sinn der Passage wieder zu geben."

„Eine sehr schnelle Passage war es noch dazu," meinte Jinks; „eine vollständige Roulade, die Künstler

steigen die ganze Tonleiter an des alten Boodle's Geländer auf und ab — vielleicht eine Passage aus der „Nachtwandlerin.'"

„Ich verbitte mir alle schlechten Witze," polterte Minim heftig heraus; „und zur Erläuterung meiner Theorie über die Naturmusik, und zum kategorischen Beweise —"

„Zum kategorischen?" fragte Jinks.

„Halt's Maul! — Zum Beweise, daß der Componist keine besseren Studien für den wahren Ausdruck von Leidenschaft und Gemüthsbewegung als bei der Beobachtung der Thierwelt machen kann, will ich jetzt der Dogge, die da auf dem Trottoir schläft, einen Tritt geben, und ohne daß sie im Geringsten weiß, was ich will, werde ich ihr eine herzzerreißende Passage in Moll entlocken, welche heftigen Schmerz und eine klägliche Combination von Geistes- und Körperleiden ausdrückt."

„Halt!" rief Jinks und verschanzte sich eiligst hinter einen Baum; „ehe du diese dogmatische Illustration gibst, laß dir vorher sagen, daß die Dogge da des alten Boodle's Towser ist — der beißt wie ein Satan."

„Beißen?" erwiederte Minim verächtlich; „was ist ein Biß gegen das Interesse der Wissenschaft und gegen die Versinnlichung des Mollschlüssels?"

Minim gab nun dem Hunde einen kräftigen Tritt mit dem Fuße.

„Wa-a-u-uh!“ war Towsers zornige und drohende Erwiederung, allein er rührte sich nicht.

„Da hörst du, ich habe es ja gesagt!“ schrie Jinks, „das ist nicht Moll, ich habe im Leben noch kein militärischeres Dur gehört. Wenn ich so eines vernehme, ist mir fast, als sähe ich dich in einem Hute mit Cocarde.“

„Nun, so gib ihm Eins mit deiner Geige,“ sagte Minim, zog sich etwas zurück und blickte den Hund mit verdächtigen Augen an. „Komm hinter deinem Baume hervor, und reiß Herrn Boodle's Towser eine Ordentliche über.“

„Da bedanke ich mich dafür,“ entgegnete Jinks; „ich habe keine Lust, meine Cremonese durch einen zornigen Towser agitato zu Schanden beißen zu lassen — gib du ihm Eins mit deiner Flöte.“

„Nein — halt — ich will mich unvermerkt an ihn schleichen — um die Ecke“ — sagte Minim, und zog sich so weit zurück, daß er halb von der Treppensäule gedeckt war, von wo aus er das Bein ausstreckte und Herrn Boodle's Towser einen ungeheuern Tritt gab.

„Wah! — Yoah — buh!“ brummte der Hund und stürzte racheschnaubend um die Ecke, denn die Beleidigung war so offenbar und nachdrücklich, daß kein auch nur halbwegs muthiges Thier sie auf sich sitzen lassen konnte.

Herr Matthäus Minim gab Fersengeld, allein

er war nicht hurtig genug, und der Hund packte ihn bei den Hosen.

„Zu Hülfe!“ kreischte Minim. „Schaff' mir den Hund vom Leibe, Jinks, sonst frißt er mich ungesalzen!“

„Herrliche Illustration der Naturmusik!“ frohlockte Jinks und klatschte in die Hände vor Entzücken; „Confurore! Da capo, Towser! — Volti subito, Minim. — Höchst ausdrucksvolle Musik für das Hosenzerreißen. Ich habe noch nie eine Situation gesehen, welche so malerisch, dramatisch und effektvoll zugleich gewesen wäre. Warum singst du nicht:

O, wie mal' ich diesen Ausdruck
Von des Hundes tiefem Eindruck!

Denn ich bin gewiß, während er beißt und du schreist, liefert er zu deiner vollkommenen Zufriedenheit den Beweis, wie gut die Natur den Contrapunkt los hat. Bravo, Towser! das ist ein prächtiger Triller, aber er will uns, wie es scheint, keinen Lauf zum Besten geben, — nicht wahr, Matthäus?“

Der Hund hielt ihn fest, schüttelte mit dem Kopfe, brummte zornig und hatte das ganze Maul voll Hosen. Diese waren indeß sehr stark und gaben nicht nach, so daß der unglückliche Gefangene nicht zu entkommen vermochte.

„Schlage ihn mit einem Stocke, — oder nimm einen großen Stein!“ keuchte Minim; „es ist bei Gott

kein Spaß, denn wenn die Hosen reißen, packt mich das Unthier noch einmal — vielleicht im Fleische; es ist im Stande und beißt mir ein tüchtiges Stück heraus!"

„Kann wohl seyn — das schmeckt auch besser als Wolle; allein macht weiter in Euerm Duett — laßt Euch durch mich nicht stören," setzte Jinks ruhig hinzu und sah sich nach einem Wurfgeschoße um. Als er einen ziemlich schweren Stein gefunden hatte, zielte er gut und warf mit solcher Gewalt, daß das wüthende Thier fast zerschmettert wurde. Der heftige Angriff vermochte jedoch den Hund los zu lassen; er rannte die Straße hinab und erfüllte die Luft mit seinem kläglichen Geheul.

„Nicht wahr? Habe ich es nicht gesagt," triumphirte Minim, brachte seine Toilette in Ordnung, und hoffte dadurch, daß er das Wort nahm, jeder hartherzigen Anspielung auf sein Mißgeschick zu begegnen. — „Ich habe dir ja gesagt, daß er in Moll singen würde, wenn er Eins kriegte. Höre nur, es ist ordentlich herzzerreißend."

„Ja," erwiederte Jinks, „er ist ein ordentlicher Reißer — ganz herzzerreißend — und aus deinen Beinkleidern zu schließen, war er eben vorhin hosenzerreißend. Aber nimm deine Flöte — die Vorlesung über Naturmusik ist für heute Abend geschlossen."

„Hum!" brummte Minim unzufrieden, nahm Hut und Flötenfutteral vom Boden auf, und ging.

* * *

Sie schritten durch verschiedene Straßen, ohne daß ein Wort gesprochen ward. Peter dachte über die Kosten einer neuen Beinbekleidung nach, und Jinks lachte heimlich bei dem Gedanken, wie köstlich sich die Geschichte von der „Naturmusik" im vertrauten Kreise erzählen lasse.

Ein langes Stillschweigen wird indeß, wenn man nicht allein ist, oder keine bestimmte Beschäftigung hat, ermüdend und langweilig und macht einen unangenehmen Eindruck auf die Nerven. Die Schweigsamkeit ist zwar lobenswerth, bleibt aber doch immer eine mönchische Tugend. Die Natur hat die Menschen dazu bestimmt, daß sie mit einander reden, wenn sie beisammen sind — durch einen Austausch ihrer Empfindungen sollen sie sich gegenseitig aufheitern und beleben, und während sie ihre alten Ideen mittheilen, sich durch Anschaffung neuer Gedanken und frischer Eindrücke bereichern. Der Impuls dazu ist so stark, daß es Viele gibt, welche unter solchen Umständen keine zusammenhängenden Gedanken fassen können und unruhig und ungeduldig werden, in dem Glauben, daß der Andere Nichts von sich gibt, weil er auf das Signal dazu wartet und es ihm lästig wird, daß es nicht kommt. Die Stille dauert fort, da dieselbe Idee auf beiden Seiten vorherrscht und Keiner einen Gegenstand hinwerfen will, um, je nach Umständen, das Geplänkel mit Ideen oder Worten zu veranlassen, welches eine Unterhaltung bildet. Man kann dieß jeden Tag sehen, und nie

häufiger, als bei förmlichen Visiten, wenn die Partien sich nicht so genau kennen, daß sie im Nothfall ein gemeinsames Thema auffinden können. Es hat schon Mancher etwas Einfältiges in der Marterzeit einer solchen Verlegenheitspause gesagt, nur um ein Gespräch auf die Beine zu bringen, und war kein so großer Einfaltspinsel als man vielleicht glaubte. Gewiß ist es schon Jedem vorgekommen, wo ein Wamba, „um die Leute reden zu machen," als ein Bote vom Himmel erschienen wäre: indem er die Gesellschaft von der Folter befreite, ihr träges Hirn umsonst zu zermartern, und Einem die Widerwärtigkeit ersparte, sich denken zu müssen, daß, obgleich Jeder der Anwesenden sich eben so abmühte, doch Einer wie der Andere seine Umgebung für höchst einfältiges und ungeselliges Volk halte.

Eine der eben beschriebenen entsprechende Empfindung stellte es Jenkinson als Obliegenheit dar, eine Bemerkung zu wagen. Er sah sich nach einer Wolke um, aber es war keine zu sehen. Er blickte nach den Sternen, allein sie waren weder sehr hell, noch sehr trübe.

„Prächtige Häuser," sagte Jinks zuletzt, um eine Wahrheit aufzustellen, welche unumstößlich seyn sollte, und zugleich darauf berechnet war, eine artige Antwort zu veranlassen. Sein Gewissen warf ihm vor, daß er bei Minims kürzlichem Unheile zu herzlich gelacht habe, und er wählte deßhalb ein Thema, welches am wenigsten Gelegenheit zu einer trotzigen

Antwort, oder zu einem Wortwechsel geben konnte. Minim nahm den Oelzweig der Versöhnung auf.

„Ja wohl, aber dieses prachtvolle Haus hat zum Beispiel einen großen Fehler,“ entgegnete Minim, blieb stehen und lehnte sich an den Brunnenstock vor einem mit Glocke und Klopfer versehenen Gebäude. Der Baumeister hat die Harmonie der Verhältnisse und dergleichen zwar beachtet — die gehörige Entfernung der Fenster und Thüren im Auge gehabt — auf das Gesicht, den Ausdruck und die Figur des Hauses Rücksicht genommen; allein ich will wetten, daß kein Mensch an die Stimme des Hauses gedacht hat — kein Mensch ist auf den geläuterten Gedanken gekommen, Klopfer und Glocke zusammen zu stimmen. Zum Glück für unsere Nerven kommen die Klopfer ab und weichen den Glocken. Aber wo es noch welche gibt, da ist lauter Disharmonie in dem Vokaldepartement; und wenn die Bedienten Ohren haben — und warum sollten sie nicht? — so kann schon das allein sie zum Wahnsinne bringen. Ja — ja, ganz hübsch — hübsche Treppe, hübsches Haus, glänzender Klopfer, polirter Glockengriff, und doch lauter Mißklang. Das ist so gewiß, als daß hier Glocke und Klopfer neben einander da sind. Um die moralische Gewißheit zu haben, will ich's einmal probiren.“

Damit stieg Matthäus die Treppe hinan.

„Nun, Jinks — heraus mit deiner Fiedel — sie ist noch gestimmt — gib A an.“

Jinks that lachend nach seinem Befehle, und nach einem zierlichen Vorspiele geigte er: „Ta-a-a, taddel, diddel, daddel — ta-a-a.“

„Tah-lol-lol-tih-tih-lol-lol-tah-tah!“ sang Minim und ging die Oktave auf und nieder, um des Tones gewiß zu seyn. „Nun hör einmal,“ und donnernd rasselte er mit dem Klopfer. „Das ist nicht in demselben Tone mit uns, wie du hören kannst — nicht wahr, Jinks?“

„Nein — tuddel tiddel, tuddel tiddel!“ erwiederte Jinks, geigte lustig zu und tanzte auf dem Trottoir umher, entzückt von seiner eigenen Geschicklichkeit.

„Jetzt sey ruhig — jetzt will ich sehen, ob Klopfer und Glocke in der Stimmung zu einander sind. Wollen 'mal eine ordentliche Probe anstellen.“ Bei diesen Worten faßte Minim den Klopfer mit der einen, den Glockenzug mit der andern Hand, und hämmerte und riß nach Leibeskräften.

„Ach, schrecklich, abscheulich, niederträchtig! — noch heilloser, als ich mir dachte — auf Ehre!“

„Heda, wer ist unten!“ rief eine aus einer ansehnlichen Quantität Nachtmützen und Umhülltüchern auftauchende Stimme vom zweiten Stock herunter. „Sind die Feuerspritzen da oder brennt das Haus?“

„Ich bin selbst kein Feuermann und nicht im Stande, zu sagen, ob es brennt oder nicht, bis die große Glocke läutet; allein wenn das Haus in der That brennt, so rathe ich Euch wohlmeinend, so schnell als möglich herabzukommen, und ihm den

Rücken zu kehren. Vergessen Sie aber Ihre Kleider nicht, denn es ist nicht gewaltig warm."

„Ja," sagte Jinks, „bringen Sie aber jedenfalls Hosen mit, denn wir haben nur ein ganzes Paar mit einander."

„Ihr seyd ein paar impertinente Schufte. Was soll das bedeuten, daß Ihr mitten in der Nacht einen solchen Lärm verführt?"

„Lärm, was? seyen Sie nicht grob, alter Fiedelbogen; man muß immer harmonisch in Gesellschaft seyn, und melodisch, wenn man allein ist, namentlich wenn man schnarcht. Ich wollte Ihnen nur zu wissen thun, daß Ihre Glocke und Ihr Klopfer nicht zusammen stimmen. Hören Sie nur ein Mal."

Glocke und Klopfer wurden beide kräftig gehandhabt.

„Haben sie je etwas Aehnliches gehört? schämen Sie sich in ihre Seele hinein — lassen Sie sie doch stimmen; — 's ist ja schauderhaft! — stimmen Sie sie doch."

Und abermals stürmte Minim an der Glocke und donnerte mit dem Klopfer darauf los, was er konnte und wußte, während Jinks aus „dem Piraten" dazu spielte: „nel furor della tempesta."

Die Nachtmütze am Fenster verschwand, und die Musikliebhaber standen schwatzend und lachend, der Eine auf der Treppe, der Andere auf der Straße, ohne eine Ahnung von dem zu haben, was für sie gebraut wurde.

„Komm," sagte Minim — „laß uns dem Volke noch ein Duett zum Besten geben — eine Serenade wird ihnen vielleicht mehr Sinn für musikalische Harmonie einflößen."

„Was soll's denn seyn?" fragte Jinks, und summte mehrere Lieder hinter einander, um etwas Passendes herauszufinden.

„So Etwas von Glocken, wenn du doch nichts von Klopfern weißst," meinte Minim, und gab dem Glockenzuge noch einen freundschaftlichen Riß.

Indeß kam Mynheer Zipfelmütze wieder an das Fenster und schleppte mit Hülfe eines starken Dieners einen Kübel voll Wasser daher. „Die Wache will ich nicht rufen," kicherte er, „aber schwimmen will ich die Kerls lehren."

„Doch seh' ich die Heimath nicht wieder
Und reißen die Stürme mich nieder" —

sangen Mathäus Minim und Jinkingson Jinks.

„Eben kommen sie," sagte die Stimme am Fenster, als Minim den Inhalt des Kübels auf den Pelz bekam; — „nehmt Euch nur vor der Springfluth in Acht!"

Man hörte ein Keuchen, Stöhnen und Pusten, gleich

„Dem gurgelnd schrillen Ton der Angst und Noth,
Des kräft'gen Ringers gäher Wellentod."

Jinks nahm schnell Reißaus — er hatte in früheren Jahren an dem Wasserfalle des Ganges genug gehabt. Allein Minim nicht so; er blieb stehen und rief:

„Tod und Teufel! Wer hat ein Wasserstück verlangt? Wenn dieß Eure Lieblingsstücke sind, so müßt Ihr Euch an den Arno halten; aber Ich will Euch etwas von Kotzwara geben — eine Probe aus der „Schlacht von Prag‘ mit obligatem Kanonendonner.“

Minim hämmerte wie toll auf die Thüre los; da er aber nicht im Stande war, die Fächer mit den Füßen einzuschlagen, so suchte er nach einem Pflasterstein, warf ihn mit aller Macht dagegen und rief: „Steinbatterie!“

Nach allen Richtungen flogen jetzt Fenster auf, und Köpfe mit Schlafmützen aller Art kamen zum Vorscheine. Die Leute schrien, Hunde bellten und die Nachtwächterstöcke rasselten von allen Seiten her. Seit Menschengedenken war noch kein solch' musikalischer Lärm erhöht worden.

Bestürzt stand Minim da. „Das kommt ja immer schlimmer!“ schrie er. „Was ist das für ein Getöse? Haydn's Chaos ist ein Pfifferling dagegen! Das ist Naturmusik indessen, und ich will meine Partie auch dazu spielen, bis ich hineinkomme und den Purschen am Kragen kriege, der sich des Brunnenmeisters Amt angemaßt hat;“ und damit fuhr er fort, auf die Thüre loszupaucken.

Bald wurde er übrigens von einer Menge von Leuten, welche der Diener mit dem Wasserkübel anführte, überwältiget, und als er sah, daß er den Kürzern ziehen mußte, sagte er traurig:

„So fiel Cardinal Wolsey. Will uns Niemand ‚Marmions letztes Wort‘, oder ‚den matten Krieger‘, oder ‚mein Haus ist auf dem kühlen Grund‘ oder sonst etwas Nettes und Passendes zum Besten geben?“

„Sucht Euch lieber Jemand, der Euch aufhängt und trocknet,“ sagte ein Witzbold mit einer Anspielung auf Minims nassen Zustand.

„Laß ihn laufen, Jakob,“ rief der Herr mit der Schlafmütze vom Fenster herab; „führ’ ihn um die Ecke und gib ihm den Laufpaß. Er ist hinlänglich durchgewässert, und es braucht jetzt weiter keine Umstände mehr mit ihm.“

„Ich mag nicht gehen,“ versetzte Minim. „Für heute Abend habe ich ausgespielt, da Ihr aber der Concertmeister seyd, so gebt das Zeichen, und setzt Euer Orchester in Bewegung. Ich gehe aber nicht zu Fuße um die Ecke — tragt mich — es muß eine Sostenuto-Bewegung seyn.“

„Die Vorzeichnung lasse ich mir gefallen!“ meinten Einige aus dem gaffenden Haufen, als Minim um die Ecke transportirt ward, wo man ihn in Freiheit setzte, worauf er dann triefend wie eine gebadete Maus heim stolperte, und von nun an stets mit seinen musikalischen Forschungen innerhalb der Gränzen der Ordnung blieb.

Ripton Rumsey.

Eine Wassergeschichte.

Wer überhaupt für atmosphärische Phänomene ein Gedächtniß hat, muß sich eines wegen seiner Heftigkeit merkwürdigen Gewitters erinnern, das vor noch nicht langer Zeit statt hatte. Es war ein Nachtgewitter, und wer sich damals auf der Straße befand und keine Freude an Regenbädern, auch, wie die Katzen, einen Widerwillen gegen nasse Füße hatte, wird es im Andenken behalten, wenigstens so lange, bis die Fluthen eines noch heftigeren Gewittersturmes dieses wegwaschen. Gegen Abend fiel der Regen, als wollte er sich zu wichtigern Thaten einüben, sanft und in Zwischenräumen; als aber die Nacht weiter vorrückte, kam des Spasses halber der Wind dazu.

Mit lustigen Sprüngen begann er und amüsirte sich damit, den alten Weibern an ihren Aepfelständen die Lichter auszublasen. Bald ward er verwegener, löschte ein paar Stadtlampen aus und entriß, wie ein ungezogener Gassenjunge, dem sorglosen Wanderer den Hut und wirbelte ihn durch den Schmutz dahin in die Gosse. Durch Nachsicht wurde er endlich noch wilder und machte einen furchtbaren Tumult durch die Straßen, ohne auf die Polizeiverordnungen auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen. So laut er nur immer konnte, brüllte er um die Straßenecken, pfiff schrillend durch die Schlüssellöcher, und heulte in kläglichen Tönen durch die Schornsteine. Hier schreckte er die nachläßige Hausfrau durch das Zuschlagen eines offenen Ladens, der wie ein Kanonenschuß donnerte, aus dem Schlafe auf; dort warf er einen rostigen Schild umher, und ließ seine alten Angeln um Gnade flehen, während von Zeit zu Zeit die herabfallenden Dachziegel den Beweis lieferten, daß, wenn es Auster einmal beliebt, ein kleines Lüftchen spielen zu lassen, er zu einem ordentlichen handfesten Spasse fast eben so gut zu brauchen ist, als Boreas oder irgend ein anderes ausgelassenes Glied der Aeolsfamilie. Die Wolken öffneten auch noch ihre Schleußen dazu, das Wasser gesellte sich gleichfalls zu den Saturnalien, und machte sich allen möglichen Zeitvertreib, indem seine Bocksprünge eben so zahlreich waren, als die des Windes selbst. Es schlug mit so wüthender Lust den Zapfenstreich auf

dem Pflaster, daß man nicht wohl sagen konnte, ob es nicht eben so heftig hinauf als herab regnete. Bald kam ein Regenschauer mit gänzlicher Hintansetzung aller Gesetze der Schwere und der alten perpendikulären, aber verbrauchten Methode — horizontal dahergesaust. Sey es nun aber um des Windes oder des Wassers willen, die Journale mögen zur Nachricht für die, welche sich für die Wetterbeobachtungen interessiren, in ihre Blätter aufnehmen, daß die Nacht eben so geeignet war, einen Regenschirm in Verlegenheit zu bringen, als jeden Mann zu seiner eigenen Wäscherin zu machen. Um ein einzelnes Beispiel aus den Vielen zu wählen, welche man unbezweifelt mit Hülfe einer Taucherglocke an jenem Tage hätte auffinden können, müssen wir Ripton Rumsey herausfischen, der sich zufällig unter jenen Umständen im Freien befand, wie dieß übrigens stets der Fall zu seyn pflegt, wenn seine eigenen Wünsche darüber gehört werden. Wo Ripton in den früheren Abendstunden gewesen, darüber möchte er wohl eben so wenig, als irgend Jemand Anders, haben Auskunft geben können. Man darf indeß wohl annehmen, daß er, wie gewöhnlich, seine Aufmerksamkeiten bald rechts bald links vertheilend, „überall herum“ gewesen seyn mag. Er hatte nämlich ein Steckenpferd, welches, wie viele Steckenpferde, seinen Reiter leicht absetzt. Er ist zwar ein Freund vom Maß halten, aber sein philosophischer Geist besitzt doch so viel Forschungssinn, daß er, vielleicht im Hinblicke auf das Endheil

des Menschengeschlechtes, fortwährend Versuche über die Wirkungen alkoholischer Reizmittel auf den menschlichen Körper anstellt. Deßhalb ist es auch wahrscheinlich, daß er bei dieser Gelegenheit zu viel „von dem Feinde zu sich genommen hatte," und nun einen Spaziergang machte, um diesen durch einen Regenguß zu besänftigen. Uebrigens kommt darauf wenig an, es handelt sich eigentlich darum: wo er war.

Der Regen fiel schwerer, als je, herab. Ein einsamer Nachtwächter, der eine größere Amphibiennatur hatte, als seine Sippschaft im Allgemeinen, suchte seinen Weg durch die Lachen und dachte, wenn er überhaupt dachte, wie schlimm es doch denen gegangen seyn müsse, welche Noah nicht mit in den Kasten nahm, und wie es doch eine herrliche Einrichtung sey, daß ein nasser Rücken nur jungen Gänschen Schaden bringe. Unter den Tropfen wegzukommen war eine Unmöglichkeit, und so schritt er denn mannhaft weiter, bis er über ein Ding stolperte, das wie ein Löwe oder wie ein Bündel nasser Kleider im Wege lag.

„Heda, guter Freud! — wie heißt man dieß, wenn es gekocht und abgezogen ist?" sagte er, als er wieder zu sich gekommen war, und gab dem Hindernisse einen Tritt mit dem Fuße. „Was ist das denn, wenn es keine Dampfmaschine ist?" fuhr er in der metaphorischen Weise fort, welche Leute seines Schlags eigen zu seyn pflegt, wenn sie nach nackten Wahrheiten und ungekochten Thatsachen fragen.

Es war Ripton Rumsey — in der unabhängigen Lage, welche die Menschen über die Macht der Umstände erhebt, sie fähig macht, auf der Straße, oder sogar auf den Schienen einer unaufhörlich befahrenen Eisenbahn einzuschlafen, und Trotz Regen und Donner, Trotz einem nagenden Gewissen, oder der von dem Lokomotive drohenden Gefahr ruhig liegen zu bleiben. Es war also Ripton Rumsey, welcher es nur dem gehörig durchweichten Zustande seines innern und äußern Menschen dankte, daß das Wasser ihn nicht mit wegnahm.

„Es ist ein Mensch," bemerkte der Forscher, und hielt sich mit der rechten Hand an einem Baume, während er Ripton vorwitzig, aber vorsichtig mit dem linken Fuße umkehrte. „Es ist ein Mensch, den man zum Hause hinaus geschlossen hat, und der jetzt eine Probe mit der Kaltwasserkur macht. Holla, guter Freund, ich sage dir jetzt in Gutem" — und damit gab er Ripton, zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung, einen ungeheuern Tritt — wenn du nicht aufstehst, so kannst einen Schnupfen an den Hals kriegen, oder dem Haltunsfest in die Hände fallen. Auf mit dir, Jacky Dadle."

Ripton war, wie schon bemerkt, in der Lage, wo der Mensch über die gewöhnlichen Lebenseindrücke erhaben ist; deßhalb ertrug er mehrere Tritte von von vorbesagtem Fuße ohne weitere Remonstration, als ein tiefes Grunzen; wie aber die scharfe Kante des Stiefels mit seinen Rippen in Berührung kam,

so drehte er sich plötzlich um und schlug mit den anmuthigen Geberden eines Frosches um sich. Gleich Don Juans treuem Knappen lieferte er den Beweis, daß er auch auf dem Lande schwimmen könne; er handhabte Arme und Beine mit solcher Gewandtheit, daß er, ehe sein Lauf zu hemmen war, an den Rennstein kam. Im nächsten Augenblicke hörte man ihn in die angeschwollene, brausende Gosse plumpen, wo er, mit dem Kopfe über dem Wasser, in händelsüchtiger Laune gegen die Wellen kämpfte.

„Das Dampfboot ist in die Luft gegangen, und was nicht verbrüht ist, liegt Alles über Bord!“ pustete Ripton, während er herumpatschte und an dem vielen Wasser, welches ihm durch das Loch in seinem Kopfe, das man Mund nennt, und das sehr schlecht mit undestillirten Flüssigkeiten befreundet war, hineindrang, fast zu ersticken schien. — „Da muß man sich wacker rühren, sonst geht man flöten! — wer nicht schwimmen kann, muß Wasser treten, und wer nicht Wasser treten kann, den holt der T—. Laß mein Bein gehen! Jeder steht für sich! Prrr, Prrr — Kann man nirgends Schwimmfüße haben?“

In stiller Verwunderung sah der Nachtwächter zu; da er aber bemerkte, daß der Wassergentleman nicht besonders zu Recht kam, und es nicht unwahrscheinlich war, daß er zu Wasser aus der Welt gehen werde, eine Reise, welche offenbar nicht nach seinem Geschmacke seyn mochte, so hielt es jetzt der wohlwollende Hüter der Nacht für geeignet, in's Mittel

zu treten, machte sich daran und war endlich so glücklich, Ripton Rumsey wieder an dem Randsteine vor Anker zu bringen.

Ripton schnappte ein paar Minuten nach Luft, wischte sich das Wasser aus dem Gesichte, drückte die Haare aus und sagte: „Ha — Ihr habt mir das Leben gerettet, und als gediegene Belohnung werdet Ihr deßhalb in die Zeitung gesetzt werden. Ihr kamt just recht — ich war schon zweimal unten, und, noch einmal hinunter, blieb Ripton Rumsey auch unten, — noch einmal, und es war zum ersten und letztenmal aus. Denkt Euch nur, — Potz Wetter! — was hätten die Fische mit ihren Familien an mir gekaut! Zu ersaufen ist kein Spaß, und wenn man ersoffen ist, hat der Spaß ganz ein Ende. Was ich schon ausgestanden habe, und was ich noch hätte ausstehen müssen, könnte Einem Thränen auspressen, wenn ich nur ein Schnupftuch bei mir hätte, oder mein Aermel nicht zu naß wäre, um mir die Augen abzuwischen."

„Ja, junger Mensch," sagte der Nachtwächter, „wenn die Fische gerade zum Wahlschmause versammelt gewesen wären, so hätten sie wohl die andern Fische dazu eingeladen und statt Austern Euch aufgetischt; oder vielleicht wären sie mehr für eine Störnase oder ein vollständiges Rumseysouper gewesen; warum nicht? Wenn wir Fische fangen, verspeisen wir sie, wenn sie uns erwischen, verspeisen sie uns — heute mir, morgen dir! —"

Der Sturm begann abermals zu heulen, und da Ripton offenbar das Licht und Recht des Arguments nicht einsehen wollte, so verlor der Nachtwächter seine poetische Sympathie für den Gossen-Jonas. Selbst wenn er die Fische nach Ripton-Rumsey-Braten, Ripton-Rumsey-Coteletten oder Ripton-Rumsey-Ragout hätte rufen hören, würde er sich wenig darum bekümmert haben, und wenn man ihm die Wahl ließ, wie er ihn haben wollte, so wäre ihm am liebsten „Ripton Rumsey auf einem Schubkarren" gewesen.

„Ihr müßt mit auf die Wache!"

„Wozu das! Halt lieber den Rettungsapparat der menschenfreundlichen Gesellschaft zur Wiederbelebung Ertrunkener — das thut mir Noth, denn ich bin ganz unter Wasser gesetzt. Bringt Eins von den größten kleinen Gläsern — einen „Stiefel" mit Branntwein und Wasser — ohne Wasser aber. Ich habe gar keine Lust, die Süßigkeiten meiner rührenden Lage in die Schanze zu schlagen — ich bedarf ihrer Wohlthaten — wickelt mich in ein gewärmtes Leintuch und bringt mich an's Feuer, legt mir warme Backsteine an die Füße und füllt mich mit heißem Grog auf — dann könnt Ihr gehen. Das ist das Kunstverfahren und der einzige Weg, mich wieder zu Recht zu bringen, denn es wäre ja ein unverantwortlicher Casus, mich ertrinken zu lassen."

Der Nachtwächter sagte Ripton Alles zu, wenn

er mit ihm ginge. Dieser glaubte an die süße Täuschung, und „der unverantwortliche Casus“ wurde in dem, für Leute wie er, bestimmten Absteigequartier einlogirt, wo er auch, ohne den Betrug zu entdecken, in einen tiefen Schlaf verfiel, der bis zum andern Morgen dauerte. Das Verhör lautete folgendermaaßen:

„Wo wohnt Ihr?“

„Ich bin darin nicht sehr eigen — wo es eben am bequemsten und wohlfeilsten ist. Die wohlfeilste Art von Wohnung ist aber, nach meiner Ansicht, die, wo man Alles ziemlich gut und umsonst hat. Im Winter ist das Almosenhaus nicht übel, und wenn Sie mich besuchen wollen, so können Sie mich dort treffen, wenn Schnee liegt. Allein wenn die Natur freundlich und das Gras grün wird, so mache ich mich heraus wie ein Grashüpfer. Meine Constitution ist eigentlich keine von den stärksten; harte Arbeit greift mir die Nerven an, und so laufe ich denn umher und thue dieß oder das für ein paar Groschen, daß ich ein Schlückchen Thee und einen regulären Bittern bestreiten kann — nichts geht über einen anständigen Unterhalt, wenn man es nicht müde wird. Die Stadt soll aber der Henker holen — ländliches Glück und keine Nachtwächter ist am Ende doch das Beste; Kürbisse, Kohl und Apfelwhisky sind immer gut für eine schwache Constitution, und bekommt einem Manne von hoher Geistesrichtung am besten.“

„Gut, ich werde Euch nach Moyamensing* schicken, — das ist ein sehr ländlicher Aufenthalt."

Der Klang dieses schrecklichen Wortes ging Ripton durch Mark und Bein. Gleich seinen Mitbrüdern trug auch er seine Seele im Magen und sein Herz auf der Nasenspitze; nach diesem Herzen strömte jetzt das Blut aus dem ganzen Körper zusammen, bis der Leuchtthurm düster glühte und die Umstehenden einen Nasenschlagfluß fürchteten. Das Steuerruder seines Gesichtes wuchs zu einer solchen Riesengröße an, daß es augenscheinlich der Hauptzug des Ganzen wurde. Um vor sich hinsehen zu können, mußte Ripton furchtbar schielen, und wie es der Bettler im Gil Blas mit seiner Flinte machte, so war auch er genöthiget, seinen ungeheuern Rüssel auf den Pult des Schreibers zu stützen, während sein Auge nach Sr. Gnaden zielte.

„Miamensin!" stammelte Ripton — du lieber Himmel? Thun Sie das nicht — das wäre eine schöne Geschichte! Arch Street wäre schon hinreichend — da gibt es viel Gesellschaft und Unterhaltung genug, um einen Burschen zu bessern; aber Miamensin — entsetzlich! Was? Kaum ist man zur Thüre hinein, so stecken sie einen gleich in einen Sack, gerade als wenn man Scheffelweise gekauft worden

---

* Der südlichste Theil von Philadelphia, wo sich das Stadtgefängniß befindet.

A. d. U.

wäre, und um die Erziehung zu vollenden, wird man fortgeschleppt und in ein Loch ausgeleert, wo kein Hund und keine Katze zu sehen ist. Das kann ja einen Gaul umbringen. — Die werden mich schön beuteln, wenn ich nach Miamensin komme! — Da wollte ich doch lieber in einer Menagerie seyn und mich zwanzigmal im Tage mit einer langen Stange aufstören lassen, um zum Ergötzen der Neugierigen zu brüllen. Ich bin doch keine Kartoffel, daß man mich in einen Sack steckt — ich will Nichts von Eurem Sack!"

„Es hilft Euch Nichts, Ripton; Ihr seyd ein Vagant und müßt versorgt werden."

„Das will ich ja gerade; aber das heiße ich doch keine Versorgung, wenn man Einen in einen Sack steckt, außer wenn es ein todter Hund, oder eine krepirte Katze ist. Daß ich aber ein Vagant seyn soll, da ist einzig und allein meine schwächliche Leibesbeschaffenheit daran Schuld, und weil ich meinen Bittern und mein Schlückchen Thee nicht immer in der Ordnung habe. Doch, wenn das Gesetz ist, so laßt Euch etwas sagen. Wenn man Richter, oder Major, oder sonst Etwas der Art ist, so kann man es leicht ohne ein Schlückchen Thee machen; Euch greift es die Hände nicht an, macht Euch auch keine müden Rücken; aber probiren Sie es einmal, und klopfen Sie Steine oder spalten Sie Holz, dann werden Sie merken, was daran ist, auch wenn man nicht in einen Sack gesteckt wird."

„Sey's d'rum," sagte Ripton, als man ihn abführte, „die Welt ist rund und muß sich drehn." Vielleicht sitze ich auch noch einmal auf der Bank und habe Gerechtigkeit feil. Wer weiß? Dann soll mir aber nur einer von den Kerls, die Miamensin gemacht haben, unter die Klauen kommen. Ich will ihnen das Gesetz so heiß einträuken, daß sie nicht so schnell wieder Appetit nach einer zweiten Auflage haben sollen. Ich stellte ein ganzes Faß voll schwachen Thee hin, und wenn sie dann dreißig Tage lang eingesteckt wären, nnd dann noch einmal dreißig dazu, dann sollten sie mir schreien, wie Katzen in der Falle. Zuerst müßten alle Nachtwächter in einen Sack gesteckt werden, dann alle Mayors — und zuletzt nähte ich ihn zu.

Gamaliel Gambril,

oder

häusliches Ungemach.

Es mag eine vielverbrauchte Wahrheit seyn, allein wir können nicht umhin, es als unsere wohlbedachte Meinung auszusprechen, daß das Leben seine Sorgen hat. Je länger wir leben, desto mehr werden wir von dieser Thatsache überzeugt, hauptsächlich bei kaltem Wetter, wo alles Uebel uns doppelt vorkommt, und alle Widerwärtigkeit durch Legionen von Verdrießlichkeiten verstärkt wird. Die glücklichsten Zustände des Lebens — unter welche man gewöhnlich auch die Ehe zählt — sind nicht ohne ihre Plagen. Ueberall herrscht das Prinzip des Gleichgewichtes, und deßhalb sind auch da, wo Rosen den Pfad bestreuen, die Dornen am schärfsten und zahlreichsten. Wenn es anders wäre, so würde

zuweilen die gebrechliche Menschheit ihre sterbliche Natur vergessen — was sie so gerne thut, wenn sie nicht ein wenig rauh daran gemahnt wird — und möchte sonst leicht die Nase zu hoch tragen.

Ein schlagenderer Beweis, „daß es überall Nichts als Sorgen gibt," und diese oft am nächsten sind, wenn man sie am wenigsten erwartet, läßt sich nicht leicht wo anders finden, als in dem Falle des Schuhflickers Gamaliel Gambril, eines einflußreichen, wohlbekannten Insassen der Ringbone-Straße, eines Stadttheils, worin er eine mächtige Stimme hat. Gamaliels Christtagsergötzlichkeiten, — so unschuldig sie ihm selbst auch vorkamen, — endigten mit einem Aufruhre in seinem Hauswesen, einer Art von Bürgerkrieg, welcher ihm um so mehr Kummer machte, als er wie eine Wolke nach Sonnenschein kam, welche das vorhergehende Licht noch schwärzer und düsterer erscheinen läßt. So ist es oft mit uns gebrechlichen Menschen. Das schärfste Auge vermag nicht den engen Kreis der Gegenwart zu durchschauen, und noch weniger eine gewisse Nachricht über die Zukunft zu geben. Wer kann sagen, wenn er einen lustigen Streich zu machen im Sinne hat, in was dieser enden wird? Das lächelnde Kind verfolgt, an kein Mißgeschick denkend, den gaukelnden Schmetterling, und fällt in einen Graben; der Mann, stolz auf seinen Backenbart, seine Erfahrung und Weisheit, will dem Nebelbilde „Glück" nachrennen, bis er in die Klemme geräth. Die Landstraßen und Nebenwege

des Lebens liegen voll von Menschenfallen und Selbstschüssen, und glücklich, wer so behende ist, daß er ohne Schaden für seine Knöchel, oder ohne einen Schuß zu bekommen, dazwischen herumtanzen kann. Dieses Talent, für ein lustiges Gemüth schätzbarer als Rubinen, ist Gamaliel Gambril versagt. In festlicher, geselliger Stimmung gleicht er Napoleon, nur ist ihm jedes seiner Schlachtfelder ein Waterloo — er ist ein zweites Santa Annal, dessen Santa Jacintos unzählige sind.

* *

*

Mitternacht war vorüber, und der größere Theil derer, die Betten hatten, um sich hineinzulegen, waren zur Ruhe gegangen. Ein Licht um das andere verschwand an den Fenstern, jedes Haus lag in Finsterniß, außer daß noch hier und da eine schwachbrennende Lampe unter dem Dache andeutete, daß Sambo oder Dina soeben mit ihrer Arbeit fertig geworden — und sich den Süßigkeiten der Ruhe hinzugeben im Begriffe waren — oder daß noch eine aufflammende Helle durch das fächerartige Oberlicht in der Hausthüre anzeigte, der hoffnungsvolle Sprößling des Hauses sey noch auswärts beim Jubel. Es schien, als wären Stadt und Vorstädte alle zu Bette gegangen, und die thätige Einbildungskraft des einsamen Straßenspaziergängers mußte sich unwillkürlich die Scene ausmalen. Er

stellte sich die zweimalhunderttausend Menschengeschöpfe, welche in ihren Mauern wohnen, vor, wie sie alle im Bette liegen — in Betten, so verschieden als ihr Loos, und in Stellungen, noch verschiedener als beide. — Einige, die nicht darauf aus waren, in der Welt Figur zu machen, haben die Kniee bis zum Kinn heraufgezogen; der prahlerische Hochmuth streckt sich in voller Länge aus; der Ehrgeizige, den auch im Schlafe seine Cäsarsgedanken erfüllen, liegt ausgebreitet da, wie ein Adler auf einer Fahne, oder wie ein für den Bratrost hingerichteter junger Hahn, jeden Fuß und jede Hand nach einer andern Weltgegend strebend; der Furchtsame hat sich wie eine kleide Kugel zusammengekauert, so daß kaum die Nase aus dem Bettuche hervorguckt; der Tapfere schläft mit geballter Faust und offener Brust — denn der Charakter offenbart sich auch in äußern Zeichen, sowohl im wachenden, als schlafenden Zustande, und wenn die Einbildungskraft des spekulativen Beobachters eben so gute Ohren als Augen hat, so wird die mannigfaltige Musik, welche diesen zweimalhunderttausend schlafenden Körpern entsteigt, sein Trommelfell berühren — der süße, flötenartige Athem, welcher melodisch der griechischen Nase der schlafenden Schönheit ausströmt, — das klägliche Gestöhne des kränklichen Alten — das kriegerische, mit Schrecken erfüllende Schnarchen des kräftigen Mannes, dessen Ton dem Trompetenschalle gleicht, und dessen Kraft die Fensterscheiben klirren macht — das pfeifende,

quäckende und grunzende Geschnarche des Excentrischen — all' die verschiedenen Töne, unter welchen unser Geschlecht dem Morpheus seine Opfer darbringt.

Obgleich aber so Viele im Bette waren, so gab es doch Manche, welche hätten darin seyn sollen und nicht darin waren; und gerade bei dieser Gelegenheit, als überall Ruhe zu herrschen schien, wurde die sonst in der Regel so stille Ringbonestraße plötzlich durch einen furchtbaren Spektakel in Verwirrung und Angst versetzt. So laut er übrigens auch war, so wurde er doch eine Zeit lang nicht beachtet. Die Insassen der Straße — welche vortreffliche und kluge Bürger sind, und stets, wenn sie ihren Armen und Beinen einen Feiertag gönnen, ihren Verdauungswerkzeugen mehr zu thun geben — lagen Alle, etwas angegriffen von den Festivitäten der Jahreszeit, und von einigem fieberischen Kopfweh, den Folgen derselben, geplagt, insgesammt im Schlafe; und, ohne im Geringsten schmeicheln oder mehr für sie in Anspruch nehmen zu wollen, als sie rechtmäßigerweise anzusprechen haben, muß man gestehen, daß die Ringboner, wenn sie die Schlafmützen auf, und die Kleider aus haben, kapitale Schläfer sind — es gibt keine Besseren. Sie haben Nichts gemein mit jenen verdrossenen aristokratischen Schlummerern, welche das heilsame Geschäft des Schlafes ganz zu verachten scheinen, und, statt sich mit aller Energie ordentlich der Aufgabe zu widmen,

sich damit unterhalten, die Stunden zu zählen, und träge auf jeden Feuerruf zu horchen — welche Furcht haben, sich der Nacht rücksichtslos in die Arme zu werfen, und ihr düsteres Gesicht so argwöhnisch betrachten, und so wenig Zutrauen zu den „Schildwache stehenden" Sternen zeigen, daß sie sowohl die Nacht als die Sterne bewachen.

Ganz das Gegenstück zu diesem schwächlichen Geschlechte, wissen die Ringboner in der Regel beim Frühstücke Nichts zu erzählen, sie essen wacker, und brummen nicht über ihren schlechten Schlaf, denn ihr Schlaf war nicht schlecht. Sie haben weder heute Nacht Läden klappern hören, noch sind sie durch geheimnißvolles Pochen um drei Uhr Morgens gestört worden. Sie machen Niemand durch die Frage: „Wo hat es denn gebrennt?" wegen seiner ehrlichen Schlafsucht schamroth — noch wundern sie sich darüber, daß kein Mensch den Lärm gehört hat. Im Gegentheile, wenn sie sich schlafen legen, so sind sie nur noch so weit wach, um aus dem einen Augenwinkel zu sehen, ob das Licht aus ist, und zwischen dem Puff, mit welchem sie das Licht auslöschen, und dem Rufe zur Arbeit beim Morgengrauen, ist ihr Ohr für Alles taub. Wenn ihr Kopf das Kissen berührt, so sind ihre Augen zu und der Mund offen. Jede Nase beginnt die „Retraite" zu blasen, und gleich den Monarchen des Orients, schlummern sie bei leiser Musik: die Ringbonestraße

tönt von den herrlichen Lauten des großartigen Schnarchconzertes.

Unter solchen Umständen kann man sich leicht denken, daß ein so preiswürdiges Volk an dem vorhin angedeuteten Lärm nicht leicht erwachte. Das Getöse wurde aber immer stärker, die kleinen Hunde knurrten und bellten, die großen brummten und heulten; die bevorzugten Katzen, welche keinen Lärm, außer ihrem eigenen, leiden wollen, stellten die Schwänze gen Himmel und entflohen bange durch's Rüstloch in den Keller. Die Straße, welche, wie Othello, die meisten Dinge unbewegt mit ansehen kann, wachte endlich auf; nicht wenige benachtmützte Köpfe kamen zum Vorschein, und ragten, gleich weißgetünchter Artillerie, trübselig und gähnend aus den Schießscharten der oberen Fenster hervor, „um zu hören, was los sey?“

Gamaliel Gambrils offene Hausthüre gab die Antwort auf die Frage. Er und seine Hausfrau handelten sehr ernsthaft ein Kapitel aus der häuslichen Oekonomie ab, irgend einen schwierigen Punkt über die im Ehecontrakte vorbehaltenen Rechte der einzelnen Parteien. Es zeigte sich indessen bald, daß des Ehemannes Gründe, wenn auch nicht gerade ganz überzeugend, doch zu einschüchternd und zu gewichtvoll waren, als daß ein Widerstand noch möglich gewesen wäre. Schnell wie der Blitz stürzte Madame Gambril zu der Thüre heraus, während Gamaliel, wie „die kriechende Zeit vergeblich hinter

ihr her eilte," in der einen Hand den Knieriemen, in der andern einen Besen schwingend. Obschon es eine sehr nebelige Nacht war, so lag dessenungeachtet klar am Tage, daß sich etwas Ungewöhnliches mit Gamaliel zugetragen haben mußte. Sein intellektueller Oberbau war aus irgend unbekannten Ursachen zu schwer für das Untergestell geworden. Der Geist triumphirte über die Materie, und da, wie zu erwarten war, die Materie sich schwach zeigte, so stolperte der unsterbliche Geist öfters; aber dennoch, obgleich rollend, taumelnd und stolpernd, verfolgte Gamaliel, dem Alpheus gleich, seine Arethusa, nicht bis die Schöne in einen bezauberten Strom verwandelt wurde, sondern bis er selbst in eine Straßenrinne von weniger poetischer Natur purzelte, welche seinen Lauf hemmte, während ihre Wellen seine aufgeregten Nerven besänftigten und beruhigten. Durch diese Katastrophe hatte Frau Gamaliel Gambril's Flucht ein Ende; allein nach Art der donischen Kosaken, oder der Mahrattenreiterei, umkreiste sie jetzt den Feind, außer Schußweite, jedoch nicht außer Hörweite.

„Gammy Gambril," sagte sie, und nahm ihre Zuflucht zum argumentum ad hominem, als Gegensatz zu dem ad baculum, welchem sie nicht Stand gehalten hatte — „Gammy, du bist ein Vagabund, ein recht armseliger Vagabund; keinen Kreuzer Geld hast du mir gegeben, bist zwei Tage und zwei Nächte nicht heimgekommen, und noch kein Geld! — Nun

kommst du nach Hause, und was bringst du mit? — einen besoffenen Schuhflicker! Eine volle Fleischtonne ist zu Etwas gut, auch eine volle Biertonne, aber zu was ein voller Schuhflicker gut ist, das möchte ich doch noch erst wissen."

„Potz voll und kein Ende! Lustige Weihnachten ist's jetzt, und bald heißt's: Prosit's Neujahr, alte Bettel!" sagte Gambril und erhob sich mit großer Schwierigkeit in eine sitzende Stellung; „ich will dich wickeln wie zehen Tausend, wenn du nur ein Bischen näher kommen willst. Geld zum Christtag will sie haben! — das ist doch zu toll! — kaum auszuhalten. Ich selber bin ganz lustig — ich bin's jetzt — und wenn du es nicht auch bist, so komm nur ein wenig näher (dabei schwenkte er den Knieriemen), dann will ich dich schon lustig machen."

In diesem Tone ging die Conversation zwischen beiden Parteien noch eine ziemliche Zeit lang fort; da aber das Argument stets dasselbe blieb, so kamen keine neuen Gedanken zum Vorscheine, bis Montezuma Dawkins, ein Nachbar und ein Mann von bedeutend nervösem Temperamente — was vielleicht daher kam, daß er Junggeselle war — hervorkam, um dem Lärm ein Ziel zu setzen, welcher wesentlichen Einfluß auf seine Nachtruhe äußerte.

„Macht, daß Ihr in's Haus kommt, Frau Gambril," sagte Montezuma Dawkins besänftigend; und als sie gehorchte, wandte er sich an Herrn Gambril, gegen den er in strengem Tone fortfuhr: „Das

ist zu schlecht Sammy — es geschieht nicht immer Alles in der Welt, was Recht ist; allein wenn dir dein Recht würde, so nähme dich die Gerechtigkeit zwischen Finger und Daumen — gerade wie eine Prise Schnupftabak — so packte sie dich."

Montezuma Dawkins that sich Etwas auf seine Gesetzeskenntniß zu Gute, denn er war den ganzen Winter Ofenheizer auf einer Kanzlei gewesen, und konnte deßhalb seinen Nachbarn vortrefflich den Text über ihre vorkommenden Irrthümer lesen.

„Unsinn!" — entgegnete Gamaliel — „mich packen, wenn es Weihnachten ist! — das geschieht nie — hat das noch Einer gethan? — Mich soll der — —"

„Fluche nicht. Das ist ein Ehefall — Ehesachen auf der Straße — darin ist das Gesetz so gerade wie ein Stuhlfuß. Du verstehst wohl Nichts vom Gesetze, glaube ich? Nun gut also — wenn du groß geworden bist, und dein wahrer Vater — oder dein Pa, wie ihn die Leute in der Kastanienstraße nennen — dich nicht mehr zu meistern vermag, weil du ihn prügeln kannst —, und das ist, was man unter erwachsen versteht, dann wird das Gesetz dein Papa, weil es nicht so leicht ist, das Gesetz zu prügeln. Das Gesetz erlaubt dir dann eine Frau, allein das Gesetz erlaubt es mit Moderation, wie Alles Uebrige. Sie durchzuwakeln ist eine von den kleinen Tändeleien im ehelichen Stande; allein wenn es nicht innerhalb der Haus-

thüre, und nicht ohne Lärm geschieht, ebenso wenn man einen Tropfen zu viel nimmt, so ist das nicht mehr Moderation, und dann mischt sich das Gesetz ein, um zu verhüten, daß das Vergnügen nicht ausarte. Warum kaufst du dir kein Landrecht, damit du weißt, was Recht und Unrecht ist? Darin steht Alles."

„Das Gesetz ist ein Narr, und es ist heute nicht das erste Mal, daß ich so denke, vielmehr schon seit langer Zeit. Wenn das Gesetz nicht wäre und man keine Frau hätte, so könnte es Einer schon gut genug machen. Da ärgert Einen aber zuerst das Weib, und dann ärgert Einen das Gesetz. Ich bin in einem sehr ärgerlichen Zustande."

„Dieß kommt alles daher, weil du das Gesetz nicht kennst — denn nur die, welche es nicht kennen, ärgert es; die es kennen, ärgern nur die anderen Leute. Aber ihr unwissenden Tölpel kommt immer in's Pech, namentlich wenn ihr Weiber habt. Für was hast du geheirathet, wenn es dir nicht gefällt?"

„Warum? — ich bin übertölpelt worden — rein übertölpelt. Ich hatte Abends Nichts zu thun, und so ging ich denn auf's Hofmachen. Nun, das Hofmachen ist schon ein Spaß — dagegen läßt sich kein Wort sagen. Man schlägt damit einen Abend so gut wie mit irgend Etwas todt. Man wäscht sich das Gesicht, zieht eine saubere Chemisette an und geht und plaudert ein paar Stunden so süß wie

Honig oder Kandelzucker — von den paar Küssen hinter der Thüre noch gar nicht einmal zu reden, wenn der Schatz mit Einem bis an die Treppe geht. Es ist wahr, ich habe sehr viel Sinn, und ein eigentliches Genie zum Hofmachen — da hängt der Himmel voll Geigen!"

„Nun, wenn es dir so gut gefiel, warum bliebst du denn nicht dabei? Es ist ja gar nicht schwer, die ganze Zeit fort den Hof zu machen, wie ein paar hübsche Leute auf einem Bilde."

„Nicht so leicht, wie du denkst, denn ewig wollen sie Einen nicht den Hof machen lassen — darin liegt der Hund begraben. Wenn man A gesagt hat, dann soll man gleich auch B sagen. Die Jungen sind es vielleicht noch eher zufrieden, weil sie zuweilen blöde sind, aber da schlagen sich alle Mal gleich die Alten in's Mittel, und dann muß man kerzengerade auf das Ehebett losmarschiren — entweder oder — entweder heirathen, oder hat der Spaß ein Ende — man soll nicht andern Leuten vor dem Lichte stehen. Heirathen sey ein Spaß; — ja, ein schöner Spaß, das muß ich sagen."

„Ja, ja, Sammy, ich sehe wohl, daß du in der Patsche steckst, aber das ist eine Patsche, wie sie das Gesetz verlangt, und so kann ich dich unmöglich herausziehen. Du mußt dir selbst helfen, so gut du kannst. Geh' lieber heim und beschwichtige deine Alte — Hiebe sind doch zu Nichts gut, wie ich sehe — sie sind keine zuträgliche Speise, außer für Pferde

und kleine Kinder" — dabei gähnte Montezuma Dawkins schrecklich, als wenn er gar zu gerne die Unterredung abbrechen möchte.

„Eigentlich, Montey — aber unter uns — muß ich dir sagen, daß ich gute Lust habe, durchzugehen. Der häusliche Verdruß ist mir zuwider, und es ist in meinem Hause ein gutes Theil mehr vorhanden, als zu essen und zu trinken. Ich machte mir gar nichts daraus, darauf zu verzichten. Es bräucht Einer nicht viel, wenn er Erfahrung besitzt und weiß, was hinten oder vorn ist — er weiß, daß die Weiber und dergleichen so viel wie Nichts werth sind — er bekümmert sich nur um das Wesentliche. Jetzt bin ich aber so hungrig wie eine Kirchenmaus und so durstig wie ein Sandkarren, allein nicht nach Wasser, — das soll zur Schifffahrt und zur geistigen Verbesserung gut seyn — aber mir thut es nie gut; die Anwendung des rohen Materials ist gegen meine Grundsätze — es ist ein schlechtes Zeug darum. Ich kann nicht nach Hause gehen, wenn es auch zu Etwas gut wäre, und so thue ich wohl am besten, auszuwandern. — Ich will eine Art von Schanzgräber werden und auf und davon fliegen."

„Das darf nicht seyn, Sammy Gambril. Wenn du es probirst und nicht durchkommst, so nimmt dich das Gesetz so sicher auf's Korn, wie eine Kugelbüchse, denn das ist gerade einer von den Punkten, worin Einen das Gesetz hauptsächlich scharf packt —

an den Männern, welche durchaus reisen wollen, muß man ein Exempel statuiren; sonst würde die ganze Stadt durch die Lappen gehen. Wenn man darin durch die Finger sähe, so wäre es gerade so gut, als ob man den Mörtel der Gesellschaft wegnähme, wo dann die ganze Pastete von selbst zusammenfallen müßte. Es muß sich manchmal Einer zum Wohle der Uebrigen eine unbehagliche Lage gefallen lassen. Die Welt ist gerade wie eine Herde Schafe, wenn Eins neben hinausgeht, so laufen gleich Alle hinterher."

Gamaliel zog die Augenbraunen in die Höhe und zuckte verächtlich die Achseln bei der Anwendung des abstrakten Grundsatzes auf diesen speziellen Fall; dann ließ er seinen Gedanken wieder den alten Lauf. Er stellte sich auf die Füße, hob die Augen auf und nahm eine klassische Stellung an.

„Das Heirathen ein Spaß!" rief er aus — „ja, ein schöner Spaß! — ganz schön!"

„Vorwärts, Kopf in die Höhe," sagte Montezuma Dawkins und schob ihn mit dem Stocke weiter — „red' immer im Gehen, aber etwas Gescheidtes!"

„Als ich noch ledig war, ging es mir in der Welt ganz ordentlich — gerade wie bei einem Omnibus. Ich war ein Passagier, zahlte meine paar Kreuzer und brauchte mich nur hinein zu setzen; um das Uebrige bekümmerte ich mich keinen Knopf. Gesetzt der Omnibus warf um — gut — da ging ich meiner Wege und ließ den Kutscher

seine Stücke zusammenlesen. Aber dann mußte ich mir ein Weib nehmen, welches an mir hängt, wie eine Klette; so Etwas ist schon für eine Weile ganz gut, aber hintendrein kriegt man es so verteufelt satt, als ob der umgeworfene Omnibus Einem selbst gehörte."

„Na?" fragte Montezuma — „was faselst du denn da von Omnibussen?"

„Und was hab' ich dabei profitirt?" fuhr Gamaliel fort, ohne sich um die Unterbrechung zu kümmern. „Was für einen Spaß — ein keifendes, altes Weib und drei Schreihälse. Das ist freilich etwas Anderes, als Hofmachen! Was ist da für ein Spaß dabei, Essen und Kleider für sie kaufen zu müssen und sein schönes, sauer erworbenes Geld für solch' dummes Zeug an andere Leute zu hängen? Und thun kann man auch nicht, was man will, damit hat es gar ein Ende. Man kann sich nicht davon machen, wenn man den Leuten so viel schuldig ist, daß man nicht mehr wohl dableiben kann. — Nein — die Gerichtsdiener müssen Einen kriegen. Man kann sich nicht lustig machen, denn wenn man heimkommt, so ist bei der Frau der Teufel los; und Mores kann man sie auch nicht lehren — denn die Constabels sitzen so dick als die Brombeeren. Kurz, Du kannst Nichts machen. Statt: ‚ja, mein Engel' und ‚nein, Lieber' — ‚wie du willst, mein Schatz,' und ‚wenn dir's recht ist, mein Kind,' wie es zur Hofmachenszeit war, gibt es jetzt regelmäßig alle

Tage einen gehörigen Skandal. Saure Gesichter und kalte Kartoffeln — an den Kindern und am Tischtuche wird die Seife gespart — das Flicken und Stopfen währt ewig, und doch ist Alles zerrissen und voller Löcher. Wenn ich nicht so ausnehmend nüchtern wäre, könnte ich mich auf's Saufen legen — Entschuldigung hätte ich genug dafür. 's ist zum Verzweifeln, und das ist auch ganz allein Schuld, daß ich immer Morgens solches Magenweh habe; es ist mir so miserabel, daß ich nicht mehr weiter kann und mich niedersetzen muß."

„Und was weiter?"

„Ich bin übel dran. Mein Weib ist eine von den bösen Sieben — ein Maul, wie ein zweischneidiges Schwert — schneidet meinem Glück den Hals ab, sticht meinen Frieden todt, zerhackt meine Behaglichkeit und zertrennt meine Sonntagskleider, um für ihre Rangen Wämser daraus zu machen — Alles schiebt sie den Kindern zu — und mich läßt sie herumlaufen, wie einen Lampenputzer — ich halt' es nicht mehr aus — ich kann mein Elend gar nicht mehr übersehen, wenn ich alles zusammen rechne."

„Ach, das sind Possen! Sey ordentlich, mach' keinen Spectakel auf der Straße — sey ein Mann!"

„Wie kann ich ein Mann seyn, wenn ich Jemand Anderem gehöre? Meine Zeit ist ja nicht einmal mehr mein — nicht einmal mein Geld mehr — ich gehöre noch Vieren außer mir — dem alten Weibe

und den drei Kindern. Ich bin eigentlich eine Trübsal auf Aktien, und es hängen so viele Beine unter meinem Tisch, daß ich nicht aufkommen kann. Ich mache bankerott und überlasse das ganze Geschäft dir."

Montezuma hatte indessen keine Lust, die Verbindlichkeiten des Hauses Gambril zu übernehmen, und brachte es am Ende doch so weit, daß dieser sich bewegen ließ, wenigstens für den Augenblick das Schanzgräberprojekt aufzugeben und heimzugehen. Ehe übrigens Gambril die Thüre zumachte, streckte er noch einmal den Kopf heraus und schrie seinem Freunde im Abgehen zu:

„Laß dir noch sagen, Montezuma Dawkins — ehe du gehst — wenn du Jemand weißst, der eine complete Familie sucht, für welche man garantire, daß sie so laut und anhaltend als irgend eine schelten kann — ich gebe sie wohlfeil. Ich gehe noch nicht gleich zum Teufel, aber Geld brauche ich, denn auf den Neujahrsabend muß es hoch hergehen, und wenn ich so viel Familien hätte, als Finger und Zehen!"

Der verschrobene Lehrling,

oder

Stolz auf Muskelkraft.

Die Natur vergißt nur gar zu oft bei der Bildung des Menschen, ihm das so nothwendige Mitgefühl einzuflößen, und aus diesem Grunde ist die Welt mit einer Masse von Lastern überfüllt. So unvollkommen auch der Mensch in physischer Hinsicht seyn mag, seine moralischen Gebrechen sind noch unendlich größer, und diese entspringen hauptsächlich aus dem Mangel an Mitgefühl. Sociale Vergehen sowohl, als Criminalverbrechen verdanken gewöhnlich ihm ihren Ursprung, und die Sünden der Menschheit können nichts Anderem zugeschrieben werden, als der Selbstsucht, — diesem Unkraute, das die heilsamen Pflanzen aus dem Garten des Herzens ver-

drängt und den Boden aussaugt. Sie offenbart sich auf gar verschiedene Arten; bald schafft sie in Verbindung mit andern wesentlichen Eigenschaften einen mächtigen Eroberer, bald einen kleinen Dieb; der Eine prügelt seine Frau und betrinkt sich im Bierhause, der Andere setzt durch seinen Ruhm die ganze Welt in Staunen und wird, wenn er stirbt, ein Vorbild für die Nachwelt; und dieß Alles aus derselben Ursache vermöge eines auf sich selbst concentrirten Geistes.

Die in der menschlichen Gesellschaft geltenden Formen haben den Zweck, der gerade angeführten Vernachlässigung der Mutter Natur entgegenzuwirken und die Selbstsucht im Zaume zu halten, weil man zeitig genug entdeckt hatte, daß, wenn Alle auf einmal ihre Finger in die Schüssel tauchen wollten, es sehr leicht passiren könnte, daß der ganze Inhalt verschüttet würde und Jedermann hungrig nach Hause gehen müßte. Eben so klar sah man ein, daß, wenn jeder Einzelne seine Rockschöße aufheben und sich des Feuers allein bemächtigen wollte, aller Wahrscheinlichkeit nach die ganze Gesellschaft frieren müßte. So entstand dann das Gesetz, daß außer dem eigenen „Ich" auch „Manieren" seyn sollten, und daß, obgleich jeder ängstlich beflissen ist, das größte Stück für sich zu erhaschen, man sich doch nicht dem Drange der Natur hingeben und ohne weiteres darnach greifen solle, sondern lieber seine Absicht durch eine indirekte Behandlung der Sache zu erreichen suchen

möchte, etwa so, daß man das gewünschte Stück in seine nächste Nähe zu bringen sucht, und dann die Platte herumreicht — eine Art von hocus pocus, welche den übrigen Theil der Gesellschaft in den Vocativ versetzt, und wobei man durch einen Kunstgriff der Civilisation das in aller Ruhe zu erreichen im Stande ist, wozu man sonst nur durch überlegene Stärke und auf die Gefahr hin, die Tafel umzuwerfen, gelangen könnte. Wenn Mitgefühl in allen Herzen wohnte, so würden Höflichkeit und Gefälligkeit etwas Freiwilliges seyn; da dieß aber nicht der Fall ist, so wurde ein Ersatzmann — eine Art von hölzernem Beine statt des natürlichen — dafür gefunden, und daher sind „Tanzen und Manieren" ein Theil von feiner Erziehung. Man stellt Weingläser neben die Flaschen und Becher neben den Krug, damit, wer Lust zum Trinken hat, dadurch einen deutlichen Fingerzeig erhält, und der Naturmensch nicht die Flasche nimmt, sie auf Einen Zug leert, und so die Uebrigen ihres Antheiles an dem Genusse beraubt. An dem Eßtische stehen Stühle, um anzuzeigen, daß, so hungrig Einer auch seyn mag, man doch nicht auf die Tafel springt, das ganze Spanferkel faßt, und, wie der Schulknabe an seinem Apfel, daran nagt, während die Teller mit den obligaten Messern und Gabeln andeuten, es müsse sich Jeder mit seiner Portion begnügen und sich seiner Finger möglichst wenig als Besteck bedienen. Um ebener durch die Welt zu kommen, wurde auch beliebt,

daß wir lächeln müssen, wenn es doch viel natürlicher wäre, den Ueberlästigen zum Fenster hinauszuwerfen; und so müde wir auch seyn mögen, so dürfen wir doch, wenn ein Anderer im Begriffe ist, unsern Sitz einzunehmen, diesen nicht unter ihm hervorziehen und ihn auf den Boden plumpen lassen.

Obgleich nun aber die Erziehung für die Ausgleichung derartiger Mängel viel gethan und eine Art von Mitgefühl aus Kalbsköpfen nachzubilden versucht hat, wenn der Artikel nicht ächt zu haben ist, so kann sie doch, so mächtig sie auch seyn mag, nicht Alles zuwege bringen. Von Zeit zu Zeit wird es „verschrobene Lehrlinge" geben, und um dieß zu beweisen, wollen wir die Geschichte von

Jakob Grigsby

erzählen.

Von allen verschrobenen Lehrlingen ist Jakob Grigsby der verschrobenste. Sein Charakter ist so verdreht, wie ein Widderhorn, und kein Mensch kann wissen, was er zunächst für eine Wendung nehmen wird. Er ist eine unabhängige Abstraktion — einer von den Leuten, welche nicht zu wissen scheinen, daß man auch noch auf Andere, als nur auf seine eigenen Empfindungen Rücksicht nehmen müsse, und die den letzten Bissen von der Platte nehmen, als hätten sie keine Ahnung davon, daß er der nützlichen Göttin „Manier" geweiht ist. Bursche, welche zuerst herein

stürzen, wie die Tischglocke läutet, aber ihre Stiefel nicht herauskriegen können, wenn Jemand in's Wasser fällt — welche, wenn sie ihr Bett mit Einem zu theilen haben, sich überzwerch hineinlegen, und wenn sie früh aufstehen müssen, singen, pfeifen und tanzen, daß kein Mensch mehr schlafen kann, da sie es nicht mehr können; — kurz, sie gleichen auf ein Haar jenen liebenswürdigen Menschenkindern, welche sich erlauben, in Theater und Concerten laut zu reden und Lieder und Musikstücke zu wiederholen, welche kein Mensch außer ihnen hören mag.

Grigsby kam mit dem Gedanken zur Welt, daß die ganze belebte oder unbelebte Welt nur zu seinem Amüsement da sey, und wie Etwas nicht ganz diesem Zwecke entspreche, er das größte Recht habe, dagegen zu Felde zu ziehen. Als er noch ein Knabe war, passirte er unter dem Namen eines „saubern Früchtchens" — von was für einem Baume, brauchen wir nicht erst zu sagen. Er wußte zur Bequemlichkeit ältlicher Herren, welche nicht mehr Schlittschuh laufen konnten, Melonenschaalen auf das Trottoir zu werfen, und manche stattliche Matrone erhielt von ihm, vermittelst über den Weg gespannter Schnüre, höchst eindringliche Lektionen im Luftspringen und Hinfallen. Alle Kinder der Nachbarschaft lernten London durch sein Telescop sehen, und er war besonders berühmt wegen seines Unterrichts, welchen er den Kindern im „Saulatein" gab, indem er ihnen Federn voll Dinte durch den Mund zog. In der

Schule war er bekannt für seine Geschicklichkeit, Nadeln krumm zu biegen, und sie seinen arglosen Mitschülern in die Sitze zu praktiziren; auch ist er seitdem stets Allen denen, welche das Unglück hatten, mit ihm in Berührung zu kommen, ein Dorn im Auge gewesen.

Grigsby ist nun zu den reiferen Mannesjahren gelangt — in manchen Fällen gerade kein reiches Besitzthum, und er hatte nicht viel mehr davon, als einen Backenbart, welcher ein Paar Zoll über Nase und Kinn hervorragt — sonst ist Alles rauh an ihm. Er soll jetzt noch mehr als ein Früchtchen seyn, da sein ungefügiger Geist mit den Jahren gewachsen ist. Die guten Eigenschaften, welche sich in ihm zeigen sollten, stecken noch im Safte und haben noch nicht einmal Augen getrieben. Er ist gewöhnlich ausgelassen wild in seiner Lustigkeit und besonders streitsüchtig in seiner Kurzweil beim Weine. Er steht gleich einem Dornstrauche an der Heerstraße und kratzt Alles, was ihm in den Weg kommt.

Dieses liebenswürdige Subjekt hat eine besondere Liebhaberei für die Cultivirung seiner physischen Kräfte, und eines seiner Hauptvergnügen besteht darin, seine große Uebung zu zeigen. Zuweilen weckt er einen Freund vom Mittagsschläfchen mit einem Schlage auf die Schulter, welchen man für die Wirkung einer Kanonenkugel halten könnte. Seinen Gruß begleitet er mit einem Händedrucke, daß man an seine zärtliche Gesinnung und kräftige

Freundschaft nach acht Tagen noch mit Schmerzen denkt, und er lächelt, wenn er seine Opfer sich unter seinen Krallen winden sieht, deren Druck keine geringe Aehnlichkeit mit der Umarmung eines Schraubstocks hat. Stets zeigt Grigsby mit großer Zufriedenheit seine Herkulesqualitäten, und es läßt sich nicht läugnen, daß eine solche Ueberlegenheit — mag sie nun eine wirkliche oder eingebildete seyn — eine große Quelle von Vergnügen auf unsere sublunarische Welt ist. Es gibt Wenige, denen es nicht sehr große Freude macht, daß sie glauben können, in gewisser Rücksicht mehr als ihre Nachbarn werth zu seyn, — und wenn es jedesmal an den Tag käme, so würde es sich zeigen, daß die Eigenliebe oft allerlei sonderbare Operationen vornimmt, um ihren Besitzer glauben zu machen, er übertreffe seine Umgebung in vieler Beziehung bedeutend. Sollte sein Gesicht auch noch so wenig Einnehmendes haben, er blickt so lange in den Spiegel, bis er überzeugt ist, daß der Ausdruck in seinen Zügen die mangelnde Schönheit ersetzt. Hat er gleich ein so unbesonnenes und unvernünftiges Temperament, wie der Wirbelwind, ihm gilt es doch als Beweis eines hohen Grades von Empfänglichkeit und energischem Willen. Ist er mager, so freut er sich, einen freien, ungebundenen Geist zu besitzen, und wenn ihm die Natur ein reichliches Maaß von Corpulenz zugetheilt hat, so tröstet er sich mit dem Gedanken an seine imponirende Gestalt und seine Fähigkeit,

wenigstens physisch, eine Figur in der Welt zu machen. Statt daß der Melancholische sein Nervensystem der Falschheit, oder seinen Magen der Lieblosigkeit bezüchtiget, läßt ihn sein Trübsinn einen Sonnenstrahl in dem Gedanken finden, daß es ihm allein vergönnt ist, die nakte Wirklichkeit, aller ihrer täuschenden Farben entkleidet, zu schauen — und er lächelt bitter über die frohen Seelen, welche das Leben für ein ewig dauerndes Fest ansehen und wie Schmetterlinge über die stets blühende Wiese ihres Daseyns hingaukeln.

Auch der Künstlerstolz bildet einen Abschnitt in diesem allgemeinen Trostsysteme. Der Soldat und der Politiker sind stolz auf ihre Ueberlegenheit im Kriegführen und Ueberlisten — und wenn es je einmal fehlschlägt, so sind Umstände, über welche sie nicht zu gebieten vermochten, Schuld daran; während sogar der Gassenkehrer sich etwas auf die überlegene Geschicklichkeit und Genauigkeit einbildet, mit welcher er das Zauberwerk zu verrichten und um einen Pfosten herum zu kehren versteht: doch Keiner fühlt sich mehr von diesem Stolze gekitzelt, als die, welche sich auf gymnastische Leibesübungen legen. Sie fühlen ihn in jeder Muskel des Körpers; sogar ihr Rock ist über die Brust fest zugeknöpft, um ihn anzudeuten, und sie geben ihn bei jeder Gelegenheit kund, wo es nur immer möglich ist. Wehe allen Tischen und Stühlen in ihrer Wohnung — an jeder Stange, an

jedem Balken, an jedem Querholze werden Experimente gemacht.

Zu einer Zeit, wo Grigsby auf dem Glanzpunkte seiner gymnastischen Perfektion stand, ging er einst in später Nacht mit mehreren Kameraden von einem Schmause heim. Nachdem er sich zuerst den höchst artigen Spaß gemacht hatte, verschiedene Hunde und Schweine zu drangsaliren, machte er Anstalten zu einer Serenade. Allein die Sänger waren nicht bei Stimme, weßhalb sie vor dem Rathhause einen Cotillon und eine Galope tanzten, die aber nicht so gut ausfielen, als man wohl gewünscht haben mochte; dann trennte man sich, und Jeder ging nach Hause, so gut es angehen wollte. Grigsby trieb sich noch eine Weile summend umher, bis seine Augen — ein willkommener Anblick — zufällig auf eine Zeltstange fiel. Er blieb stehen und besah sie lange mit ernstem, kritischem Blicke.

„Das wird sich famos dazu eignen," sagte er. „Toms prahlt immer, er habe einen stärkern Arm als ich, ich glaube es aber nicht. Jedenfalls sind seine Beine nicht viel werth. Es ist nicht viel mehr Muskelkraft darin, als in einem ungestärkten Vatermörder; und wenn er auch zehn Jahre daran probirte, so glaube ich doch nicht, daß er es dahin bringen könnte, sich an die Zehen zu hängen, sich aufzuschwingen und festzuhalten. Nein, das kann er nicht; — aber ich bin der Mann dazu — ich will es machen."

Der Vorsatz ist indeß oft leichter als die That. Herr Grigsby sah endlich die Unmöglichkeit ein, sich in die beabsichtigte gegenfüßlerische Position zu bringen.

„Hat denn der Teufel seine Hand im Spiele? Das ganze Abendessen muß sich mir in die Zehen gesenkt haben, denn meine Stiefel kommen mir schwerer vor als Sechsundfünfzigpfünder. Meine Füße sind gänzlich ‚umnachtet‘, während mir doch der Kopf glockenhell ist. Aber ‚nur nicht ängstlich‘, ist mein Motto — noch einmal!“ setzte er hinzu, und machte einen zweiten verzweifelten, aber ebenso erfolglosen Versuch.

Ein Mann mit einem weißen Hute, die Hände tief in den Taschen seines Jagdrockes versenkt, trat jetzt auf einmal hinter dem Baume hervor, an den er sich bis jetzt gelehnt und fortwährend über Grigsby's Anstrengungen gelacht hatte, und sagte:

„Ja, Backenbart, was kann denn da für ein Spaß dabei seyn, besonders, wenn man es nicht los hat?“

„Können Sie sich denn an den Zehen aufhängen, Herr Fremdling? Wenn Sie es können, so stechen Sie einmal den Tom mit seiner Prahlerei aus.“

„Ich glaube nicht, daß ich es kann. Ich habe mir eigentlich immer Mühe gegeben, die Seite, auf die es hauptsächlich ankommt, in der Höhe zu halten, und ich kann nicht einsehen, warum sich der Mensch gleich einem Arzeneiglase umkehren soll. Ich kann

mich auch ohne dieses nach meinem Geschmacke umschütteln."

„Sie haben eben keinen Geschmack an den schönen Künsten, so viel Sie auch an sich selbst haben mögen. Gymnastische Uebungen rühren den Zucker in der menschlichen Constitution auf und neutralisiren die Säuren. Ohne sie ist ein Mann nicht besser, als eine Flasche Pfefferessig — nichts weiter als saurer Punsch."

„Sehr möglich, aber meine Arme und Beine sind nicht dazu gemacht, um mich an einer Zeltstange aufzuhängen. Ja, wenn man es noch so machen könnte, wie des Brauers Roß in Old Grimes, und das Bier alles dadurch auszutrinken im Stande wäre, daß man den Kopf dahin drehte, wo die Füße seyn sollten — dann ließe sich noch allenfalls davon reden."

Grigsby setzte indessen dem Fremden die vortheilhafte Wirkung gymnastischer Uebungen so lange weitläufig auseinander, bis dieser sich endlich bewegen ließ, einen Versuch zu machen.

„Nun," sagte Grigsby, „lassen Sie sich emporheben, und wenn Sie an den Zehen hängen können, so will ich Sie hübsch traktiren."

„Ich mache mir nichts daraus, wenn ich es kann," entgegnete der Fremde grinsend und klammerte sich an die Querstange — „in die Höhe mit meinen Fersen! und passen Sie ordentlich auf."

Jakob lachte innerlich, als er den Fremden an den Stiefeln pakte, denn er hatte im Sinne, ihn

womöglich fallen zu lassen, und, wenn er schimpfen sollte, ihn durchzuprügeln; aber sein Opfer hielt sich nicht gehörig fest und plumpte schwerfällig auf seinen Helfer, so daß beide zusammen auf das Pflaster fielen.

„Schwere Noth!“ schrie Grigsby.

„Nun sind wir ganz hübsch zusammengeschüttelt,“ stöhnte der Fremde, als er wegkroch. „Wenn irgend einer mehr Arme oder Beine hat, als ihm eigentlich gehören, so sind sie mein. Her mit den Ungleichen — Jedem gehört sein Paar.“

„Bei Ihnen thut sich's nicht,“ sagte Grigsby, nachdem Jeder wieder auf seinen eigenen Beinen stand, und wollte ihn noch einmal daran kriegen. „Sie werden es wohl auf dieser Welt nicht mehr hinbringen — schreckliche Unbeholfenheit. — Kommen Sie, noch Einmal wollen wirs probiren, das soll aber das letzte Mal seyn.“

„Heda, ihr jungen Leute,“ unterbrach sie ein vorübergehender Polizeidiener, „wenn Ihr nicht aufhört, so muß ich mit Euch reden, wie ein holländischer Oheim. Jeder von Euch muß auseinandergehen, ich darf keine solche Aufstände hier leiden. Wenn Ihr keinen Hausschlüssel bei Euch habt und der Neger nicht mehr auf ist, so will ich Euch auf Stadtkosten freies Quartier schaffen und Euch behüten bis es Tag ist; dann können wir nach dem Frühstücke einen Spaziergang machen und mit Sr. Gnaden über Allerlei uns unterhalten.“

„Sehr wohl," entgegnete Grigsby — „da Sie übrigens jetzt Ihre Rede gehalten haben, glauben Sie, daß Sie sich mit den Zehen an diesen Pfosten aufhängen können?"

„Pah, pah! macht keine schlechten Witze. Ernsthafte Sachen muß man auch ernsthaft behandeln."

„Was? — wir machen keine schlechten Witze — wir haben es mit der Wissenschaft zu thun — ich bin schon ganz hübsch weit darin, und suche stets noch weiter zu kommen."

„Statt dem Geschwätze thäten Sie gescheidter daran, wie ein vernünftiger Mann fürbaß zu gehen. Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie aus, wie Ihr Kamerad — da sehen Sie, wie der läuft."

„Das will ich auch," — sagte Grigsby, welcher bisweilen an einem Spasse Geschmack findet und ganz gutmüthig seyn kann, wenn ein anderes Benehmen mit Gefahr verknüpft ist, „wenn Sie mir sagen, erstens warum, und zweitens weßwegen. Einmal ist das Haus zu dumm dazu — und dann, was das Schlafen betrifft, so dient dieß weder zum Nutzen noch zur Zierde."

„So gehen Sie endlich einmal, und seyen Sie vernünftig — ich will Sie ja auch nicht fressen; allein, wenn Sie bleiben, so muß ich das."

„Ich schnarche, wenn ich schlafe — und wenn ich das thue, so streckt Tom seinen Fuß so lang zum Bette heraus, bis er kalt ist, und fährt mir dann

damit auf den Rücken. Er sagt, dieß sey nach dem kalten Druckprincip abgefeuert."

„Das ist grausam von dem Tom! Allein warum machen sie den Mund nicht zu? Man sollte ihn nie offen haben, wenn man schläft."

„Wenn ich das thäte, dann würden meine Träume ersticken; außerdem sehe ich gerne in meine Kehle hinab, damit ich weiß, was ich denke."

„Halten Sie mich nicht zum Narren, junger Mann? Es gibt Sachen, die man geduldig ertragen kann, und Sachen, die man nicht geduldig ertragen kann; und wenn man einen Angestellten zum Narren halten will, so tritt das letzte ein. Wenn es irgend etwas gibt, worauf ich halte, so ist es mein Amtsansehen."

„Amtsansehen auf Pfeifenröhren, nicht wahr?"

„Meine Beine sind ganz hübsche Beine. Sie sind nicht so ausdrucksvoll als solche, die etwas gröber und wohlfeiler sind, aber doch jedenfalls schlank und hübsch. Allein da handelt es sich jetzt nicht von Beinen. Sie müssen nach Hause oder mit mir gehen."

„Schön, ich bin aber etwas wählig in meiner Gesellschaft, und nicht sehr dafür eingenommen, mehr als zu sechse in Einem Bett zu schlafen und dabei außen zu liegen. Ich will heimgehen, über Toms Fuß einen wollenen Strumpf ziehen, und eine Maß Schlaf einnehmen. Mehr nehme ich nicht, denn meine Constitution verträgt es nicht. Aber Morgen hänge ich mich an die Zehen — da können Sie sich darauf verlassen."

„So machen Sie also, daß Sie fortkommen. Besser, die Beine, als das Maul gebraucht!"

„Tortelons nous — gute Nacht! ich werde bald im Neste liegen."

Der censor morum hüllte sich in seine Consequenz, blieb stehen, und blickte ernst drein, bis Grigsby um die Ecke war; dann ließ er seine Würde fahren, und lachte schrill wie eine rostige Thürangel.

„Hä, hä, hä! — das ist ein schöner Kerl. Der ist für sein eigenes Bestes zu gut; randalirt schier jede Nacht — treibt stets tolle Streiche — boxt sich alle Tage — und zahlt niemals seine Schulden! Hä, hä, hä, ein wahrer Gentleman. Gibt mir einen halben Dollar zum Neujahr — ein wahrer Gentleman der — zwei Uhr vorbei und noch dazu ein nebeliger Morgen; — schöner Gentleman, und encouragirt unser Geschäft wie ein Kaiser; — ich habe nur noch nie das Herz gehabt, Vortheil daraus zu ziehen."

* * *

Jakob Grigsby schlenderte nach Hause; seine Laune wurde mit jedem Schritte schlechter, indem die scherzhafte Aufregung vom Abende nachzulassen begann. Manche Leute sind, beiläufig gesagt — außer dem Hause stets guter Laune, und sparen ihre Wildheit für den Hausgebrauch auf. Zu dieser Classe gehörte Grigsby.

In seinem Kosthause galt die Regel: dicht beisammen; — drei in Einem Bette bei warmem Wetter, und in der kältern Jahreszeit, um Leintücher zu sparen, vier in Einem Bette, so ist dort der Brauch. Nun sind aber schon drei in Einem Bette im besten Falle keine sehr angenehme Einrichtung, wenn auch die Partien sehr schmiegsam sind und, wie die Löffel, mit dem Gesichte Alle nach Einer Richtung liegen; aber es ist furchtbar, wenn einer in dem Triumphirate eine unruhige Disposition hat. Grigsby's Collegen sind indessen ganz zahme Burschen, und sie haben unter sich ausgemacht, daß in Bezug auf den Mittelplatz eine Reihenfolge Gesetz seyn soll, so daß alle drei Wochen Einer daran kommt — Eine Woche innen, die zwei andern außen — keiner darf sich die Decke allein anmaßen, und nur Einmal darf sich Jeder in der Nacht umdrehen. Grigsby ist durch die Mehrheit überstimmt und gebändiget, aber wenn er die inwendige Woche hat, so ist er schlimmer, als das gerüstete Rhinozeros, oder der hyrkanische Tiger — so furchtbar sind seine Zornesergießungen.

Er hatte gerade die inwendige Woche; der Gedanke daran erregte seine Wuth, und mit dem energischen Schritte eines Ochsen stieg er die Treppe hinauf, zündete der Katze mit dem Lichte den Schwanz an, und steckte Carlo eine lange Neunercigarre in das Maul.

„Ha!“ sagte Jakob, als er die Thüre geöffnet hatte, über seine schlafenden Bettcameraden hinblickte

und das Licht auf ihre Augen fallen ließ — „ganz behaglich, ja, ja; das soll aber bald sein Ende haben, oder ich will kein ächter Grigsby seyn.“

Er löschte jetzt das Licht aus, und mit sammt den Kleidern, Stiefeln, Hut, Oberrock, Leibrock und Hosen — schmutzig, wie er war, kugelte er zwei oder dreimal über das Bett hin, bis er in der Centralstation zwischen seinen Bettgenossen lag. Hier wälzte er sich und schlegelte, pufste und grunzte, bis die ganze Sippschaft so wach war, als er selbst.

„Was Henkers, Jacob, du hast ja deine Stiefel noch an,“ sagten sie.

„Das kommt daher, Brüder, mein Schnupfen hat sich mehr nach dem Kopfe gezogen, und wenn man in Stiefeln schläft, so zieht das die Hitze hinab. 's ist ein probates Mittel.“

„Aber du hast doch wohl nicht vor, mit dem Hute auf dem Kopfe zu schlafen?“

„Habe ich Euch denn nicht gesagt, daß ich Löcher in den Strümpfen habe? Wenn ich meinen Hut nicht aufbehalte, so bekomme ich sicher einen Rheumatismus in die große Zehe.“

„Nein, das ist nicht mehr zum Aushalten. Das muß anders werden.“

„Wie es Euch beliebt — geht sonst wohin — ich habe nichts dagegen. Mir ist's ungeheuer bequem.“

„Was, Donnerwetter!“ sagte der Eine, und zog das Bein in die Höhe, „deine Stiefel sind ja voll Koth.“

„Wird wohl so seyn — du hast keine Idee davon, wie schmutzig es auf der Straße ist — ich bin über und über voll Koth. — Ich wollte, du gäbest dem Gemeindevorstande eine Nase — aber zum Henker — so gebt mir doch für einen Kreuzer Betttuch, und für einen Groschen Decke. So liebe ich die Mischung — etwas Mageres und ziemlich fett."

Mit diesen Worten wickelte sich Jakob mit ungeheurem Gezappel in den Betttüchern um und um, und legte seine Gefährten gänzlich blos.

Diese indessen, wohlwissend, daß, „wer frei seyn will, selbst den Streich führen muß," erklärten den mannigfachen Gewaltthätigkeiten ihres Unterdrückers den Krieg; und trotz seiner gymnastischen Fertigkeiten erhielten sie die Oberhand über ihn. In ihrer Wuth beschlossen sie; ihn die Treppe hinab zu zerren und als Strafe für die Verletzung ihres Gesellschaftsvertrags unter die Brunnenröhre zu legen; auch waren sie gerade daran, ihren Vorsatz mit Gewalt durchzusetzen, als Bobolink und die übrigen Hausgenossen, durch den Lärm aufgescheucht, aus ihren Zimmern stürzten.

„Was ist denn das für ein Tumult?" fragte Bobolink.

„Rache", kreischte Grigsby — „Rache! Ich bin beleidiget — laßt mich los!"

Die Ursache des Zwistes wurde nun auseinander gesetzt. — Alles schimpfte auf Grigsby, und Herr Bobolink warf sich als Richter in der Sache auf.

„Sie haben mich mit Füßen getreten," schrie der Gefangene.

„Schön," erwiederte Bobolink, „aber da sie keine Stiefel anhatten, so gehört das nicht vor den Mayor; es waren keine qualificirten Raufhändel — nur eine Beleidigung mit thätlicher Absicht — Raufhändel zweiten Grades — eine Art von zufälligem Todtschlagen. Vielleicht sind Sie die Treppe hinabgegangen, und die Andern kamen zu schnell hinter Ihnen her — Ihnen auf den Pelz, und liefen fast in Sie hinein. Wie kam denn das?"

„Sehen Sie einmal," sagte Grigsby, „es ist sehr spät — ja, fast schon Tag, und ich nahm mir nicht Zeit, mich zu einem ordentlichen Schlafe zurecht zu machen. Ich legte mich also wie ein Cavalleriepferd hinein; das ist die ganze Geschichte."

„Wie ein Cavalleriepferd — wie ist denn das?"

„Ich will es erklären" — sagte einer von den Zuschauern — „‚wie ein Cavalleriepferd' heißt: stehend auf allen Vieren zu Bette gehen — marschfertig — in Paradeordonnanz — Reiteruniform — Sattel und Zeug — vollständige Equipirung — eine ganz neue Methode, wenn man auswärts soupirt hat — praktisch, wenn Feuer auskommt — erspart auch große Mühe, wenn man am Morgen etwas spät erwacht, und schon zum Frühstück gerufen wird."

„So etwas habe ich aber in meinem Leben noch von keinem vernünftigen Manne gehört. — Diese gebrauchten nur ihr Recht, und mein Urtheil geht

dahin, daß man Sie, wofern Sie nicht ruhig sind, bis zum Frühstück in den Hinterkeller einsperrt. Ich will keinen Spektakel mehr haben. Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so können Sie hintendrein noch appelliren."

„Das ist ja unerhört!" sagte Jakob verächtlich; „ist ein Bett nicht ein Bett — und ist mein Antheil daran nicht mein? — und wo steht ein Gesetz, in was für Kleider einer schlafen soll? Ich kann eine Stachelschweinjacke anziehen und darin schlafen, wenn ich Lust habe — ja, Sporen, Trompeten und eine Flinte."

„In den Keller mit ihm!" war die Erwiederung, und trotz seines Sträubens war das Urtheil unter Lachen vollzogen.

„Bobolink! laßt mich 'naus oder ich sprenge die Thüre — laßt mich 'naus — Rache muß ich haben!"

„Verhalten Sie sich nur ruhig — Sie können jede Rache haben bis Morgen. Vielleicht wickelt man ein wenig in ein Papier und hebt es Ihnen auf."

Allein am Morgen verschwand Grigsby und ward nicht mehr gesehen.

Das kreuzfidele Haus
oder
Tippleton Tipps Verfall und Untergang.

Der Leser wird auf seiner Reise durch das Leben die Bemerkung gemacht haben, daß es unzählige Schattirungen und Varietäten im menschlichen Charakter gibt. Obschon es der Temperamente, gleich den Kardinalzahlen, nicht viele gibt, so haben sie sich doch im Laufe der Zeit so mit einander verschmolzen, und sind durch die Verhältnisse so modifizirt worden, daß auch der gescheidteste Kopf nicht im Stande seyn wird, eine Classifikation aufzustellen, unter welche alle Menschen mit Genauigkeit zu bringen wären. Mag es auch zu der Zeit, wo unsere Ahnen im Nomadenzustande lebten und in Stämmen zusammen wohnten, gewesen seyn, wie es will, heut zu Tage ist es nicht leicht, die Temperamente in ihrer ur-

sprünglichen Reinheit mehr aufzufinden, und deßhalb ist es nur eine vage Bezeichnung, wenn man von einem sanguinischen, nervösen oder phlegmatischen Temperamente redet. Es bedarf etwas Bestimmteres, um einen allgemeinen Begriff von einem Individuum, von seiner Denk- und Handlungsweise und von seinen Sitten und Gewohnheiten zu geben. Zum Glück indeß für die Wissenschaft und für die Mittheilungsfähigkeit der Sprache ist es eine allgemein verbreitete Kunst, mit Worten zu malen und ein Verzeichniß von Eigenschaften in eine Phrase zusammenzufassen, was man zu einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, daß man, um durch das Medium eines Andern über die unterscheidenden moralischen Charakterzüge unserer Nebenmenschen Kenntniß zu erlangen, nicht nothwendig hat, ganze Stunden auf Frage und Antwort zu verwenden. Mit Einem Athemzuge kann ein verständiger Zeuge uns die Essenz eines Charakters geben; eine einzige Zungenbewegung skizzirt uns ein Porträt und stellt es, gefirnißt und eingerahmt, in unserm geistigen Bildersaale auf. Die Farben werden zwar etwas grob hingeworfen seyn, allein die große Aehnlichkeit entschädiget bei weitem für die fehlende Ausführung.

Wenn uns z. B. Jemand ganz kurz sagt, Herr Plinlimmon sey ein „Matzen,“ so kann man vielleicht über den Ausdruck als einen Spitznamen lachen, die Ultraanspruchsvollen mögen das Nasenrümpfen für ein gemeines Wort ausgeben, allein ein ganzes

Buch könnte uns nicht bessere Auskunft über den Mann geben. Wir haben ihn so gleichsam auf einem Präsentirteller, schwach, ungesund und abgeschmackt — vielleicht der Liebhaberei der Jugend angemessen, allein keineswegs zu einem Verkehre mit den Kühnen, Gereiften und Unternehmenden geeignet. Wenn wir von Jemand hören, daß er von competenten Richtern unter die „Löffel" gerechnet wird, so erwarten wir natürlich nicht, ihn auf dem Büffet glänzen zu sehen, allein wir haben die Ueberzeugung, daß er, wenn es darauf ankommt, blos als Instrument zu figuriren im Stande ist. Eben so gibt es auch bei dieser Malerei für das Ohr verschiedene unbedeutende Schattirungen, welche oft nur durch die Veränderung eines einzigen Buchstabens dargestellt und verständlich gemacht merden — „sanft" ist zum Beispiel die positive Bezeichnung für eine gute, gefällige Seele, während „samft" andeutet, daß den Träger seine Gemüthsart unter die Reihe der überweichen und allzugutmüthigen Schwächlinge stellt. Wenn eine Gefahr bevorsteht, wer wollte sich unbesonnen auf einen „Hasenfuß" verlassen, oder, unter allen Umständen, sich Raths erholen bei einem von den unzeitigen Berühmtheiten, welche von ihren Zeitgenossen als entschiedene „Gelbschnäbel" bezeichnet werden.

Solche Worte sind die mystische Kabbala, sie sind der Schlüssel zur Individualität, welche das Panorama des Menschen öffnet und uns den

Schattenriß seines Benehmens für jeden Fall entwirft.

Wenn wir daher von Tippleton Tipps als von einem „kreuzfidelen Kerl“ reden, so wird der scharfsinnige Leser in dem Ausdrucke schon einen kurzen Lebensabriß von ihm finden — er wird ihm sagen, daß man Tippleton wahrscheinlich „Niemands Feind, außer seinen eigenen“ nennen kann, und wird darin eine Reihe von allerlei Mißgeschick, glücklichen, kaum begreiflichen Zufällen, und einen schnellen, oder wenigstens gewissen Untergang erkennen. Zufolge des allgemein verbreiteten Begriffes von „kreuzfidel“ ist er ein Dampfkessel ohne Sicherheitsventil, welcher früher oder später nothwendig mit Gewalt zerspringen muß, wenn die Klugheit ein Loch hineinzubohren verfehlt. So wie aber das Loch gebohrt ist, dann hat auch die Bezeichnung „kreuzfidel“ ein Ende. Man muß deßhalb gestehen, daß Tippleton Tipps nicht so von der Klugheit angezapft war. Er hatte große Anlage zum in die Luft gesprengt werden, oder bei einer solchen Explosion gen Himmel zu fahren, zwei Arten, welche oft so unmittelbar auf einander folgen, daß man sie für Ursache und Wirkung nehmen kann.

Tippleton Tipps ist — wie schon sein Beiname andeutet — Einer von denen, welche selten alt werden, und so lange ihren wilden Hafer aussäen, bis sie selbst in Samen schießen und nie Erfahrungsfrüchte tragen, außer, wie Bardolph, in der Nasen=

gegend. Ehe man den Condensirungsprozeß der Sprache erfunden hatte, wäre er wahrscheinlich ein wilder, liederlicher Bursche genannt worden, der auf dem breiten Wege einhergeht, welcher Spielraum für alle Excentricitäten im Benehmen gewährt; allein in unsern mühesparenden Zeiten erfreute er sich des mildern, allein ganz eben so bezeichnenden Titels eines „kreuzfidelen Kerls," des höchsten Grades, welcher bei der Fakultät der Sorglosigkeit und Lustigkeit zu erlangen ist. Es läßt sich indessen keine Ehrenauszeichnung ohne Beschwerde und Gefahr erringen. Der Pfad ist steil und dornig, und obwohl man, bei dem Bestreben, die höchste Spitze zu erreichen, nicht nothwendig hat, das Oel in der Studirlampe bis nach Mitternacht zu verbrennen, so geht diese mitternächtige Lampe, und manche andere Lampe, welche zwischen Abend und Morgen brennt, bei diesem Prozesse sehr häufig gelegentlich zu Grunde. Wer nach akademischen Würden strebt, wird in der Regel bleich vor heftiger Anstrengung und beständigem Nachtwachen, aber der kreuzfidele Kerl übertrifft den Lux im Wachen, und wenn sich seine Wange bleicht, so färbt sich ein anderer Theil seines Gesichtes. Er kann so roth werden, als irgend Einer, aber die Lokalität ist eine andere.

Tippleton hatte stets ungewöhnlich schnell gelebt. Auch hat er sich in der That durch seine ungenirten Handlungen und schnellen Reisen einen Namen gemacht, da er in der Regel sechzehn Meilen in einer

Stunde im Trab und zwanzig im Galop zu machen pflegt. Er schläft schnell, spricht schnell, ißt schnell, trinkt schnell und denkt — damit er um so schneller vorwärts kommt — überhaupt gar nicht. Es ist Grundsatz bei ihm, daß Denken, wenn nicht „ein unnützer Gedankenaufwand," doch ein sehr ledernes Geschäft sey, — da man zum Denken Halt machen muß, womit Zeit verschwendet und jedes Unternehmen gehemmt wird. Er kann dieß eben so wenig leiden, als über Büchern zu brüten, — denn diese Beschäftigung ist nach seiner Meinung nur darauf berechnet, einem Manne einen steifen Rücken zu machen und seinen Gedanken die Originalität zu rauben. Ein kreuzfideler Kerl weiß Alles durch Weltanschauung — was bei Andern Verstand, ist bei ihm Instinkt.

Als Tippleton noch ein ganz kleiner Junge war, zeigte sich die eigenthümliche Beschaffenheit seiner moralischen Natur auf sehr entschiedene Weise. Seine Großmuth war merkwürdig; man sah nie, daß er im Geringsten Anstand nahm, die Spielsachen, welche seinen Geschwistern gehörten, wegzuschenken, und er war so uneigennützig, daß er sich keinen Augenblick besann, seine eigenen zu zerbrechen oder zu verschleudern, wenn er wußte, daß er auf Unkosten Anderer das Fehlende wieder ergänzen konnte. Kein schmutziger Beweggrund verhinderte ihn, sein Taschengeld auszugeben, und sobald es fort war, machte er seine Finanzoperationen mit derselben Liberalität, indem er

bei seinen kleinen Freunden borgte, ohne übrigens jemals ihr Zartgefühl durch das Anerbieten einer Rückzahlung des Geliehenen zu verwunden — ein Fehler, in welchen gemeine Seelen zuweilen verfallen. Wenn dieses staatswirthschaftliche Auskunftsmittel nicht mehr ziehen wollte, so probirte er das große Handelssystem im Kleinen, indem er bei den Aepfelhöckerinnen und Kuchenweibern die Pfennige, welche er zu empfangen hatte, verpfändete, und so der Zeit den Rang abgewann, indem er auf Borg lebte. Da es viele Apfelhöckerinnen und gleichfalls viele Kuchenweiber gibt, so dehnte er sein Geschäft auf die fidelste Weise aus und vermied sehr gewandt, mehr von seiner Schuld abzutragen, als zur Erhaltung seines Kredits nothwendig war, so daß eine Zeit lang seine Fouragiermethode ganz gut ging. Da aber Alles in der Welt einmal ein Ende nehmen muß und er sein Aepfel- und Kuchensystem endlich etwas zu weit trieb, so brach der Bankerott aus. Als moralische Lektion beohrfeigte ihn sein Herr Papa ansehnlich und weigerte sich, mit den Gläubigern einen Vergleich einzugehen — woraus Tippleton den Schluß zog, daß die Sünde nur im eilften Gebote — in dem Erwischtwerden — liege, — während seine Frau Mama ihm einen Kuß und einen halben Dollar gab, und betheuerte, er habe ein fürstliches Gemüth, welches nicht unterdrückt werden dürfe. Da ein fürstliches Gemüth etwas sehr Schönes ist, so ward er deßhalb

gehörig gehätschelt, und Tippleton vernaschte sein Geld und lachte die Kuchenweiber aus.

Nachdem auf seine Erziehung im älterlichen Hause so viele Sorgfalt verwandt worden war, besuchte Tippleton verschiedene Lyceen, Gymnasien und Institute, so daß seine Bildung ein wahres Mosaikkunstwerk ward, indem er an jedem Platze gerade lange genug blieb, um die ihm eigenthümlichen Arten von Unfug zu lernen, wo er dann, entweder weil er seine Lehrer überlaufen hatte, oder weil die Fidelität sich bei ihm allzusehr hervorthat, — gewöhnlich ersucht wurde, seinen Stab weiter zu setzen. Jedesmal ward dieses interessante Ereigniß von den beliebten väterlichen Demonstrationen und den mütterlichen Küssen begleitet, und letztere hatten, wie gewöhnlich, eine Aufbesserung seiner Börse und ein Lob auf sein Gemüth zum Gefolge. Hierauf bezog Tippleton die Universität, wo er den letzten Schliff erhielt, ehe man ihm abermals, etwas zu frühe, den Rath gab, sich zu entfernen; und in seinem siebzehnten Jahre war er ein vollkommenes „kreuzfideles Haus," spielte Billard Trotz Einem und konnte boxen, wie ein Alter. Er hatte eine ganz eigenthümliche Art, mit Anstand Schulden zu haben, und konnte im Theater den allertollsten Spektakel verführen, welcher jedesmal mit vielem Takte darauf berechnet war, gerade an den interessantesten Stellen des Stückes den rasendsten Lärm zu machen. Auf dem Balle konnte Niemand besser einen Skandal vom

Zaune brechen und spanischen Pfeffer in eine Wärmpfanne in der Kirche praktiziren. Tippleton Tipps war ohne Frage der vollendetste junge Mann in der ganzen Stadt, und von Jahr zu Jahr erwarb er sich mehr Fähigkeiten.

So verging die Zeit; Tipps Aeltern segneten das Zeitliche, um ihrem Sprößlinge Platz zu machen, und als Tippleton seine Mündigkeit erreicht hatte, welche Zeit man mit Unrecht „das Alter des Verstandes" zu nennen pflegt, erhielt er einige tausend Dollars als Ausstattung für das Mannesalter. Daher beschloß er, sich selbst zu etabliren, und hatte im Sinne, stets ein kreuzfideles Haus zu seyn und es Zeitlebens auch zu bleiben, statt nur, wie bisher, in seinen Mußestunden darin Geschäfte zu machen.

„Nun," sagte Tipps frohlockend, „nun wollen wir sehen, was wir treiben! — Jetzt wollen wir einmal den Rappen laufen lassen, — nun will ich erst ein Mensch seyn!"

Dem gewöhnlichen Glauben gemäß (welcher sich aber selten durch das Resultat bethätiget), daß, wenn die gegenwärtigen Mittel erschöpft seyen, irgend ein Wunder geschehen werde, welches den Finanzen wieder aufhelfe, begann Tippleton seine Operationen, — elegante Wohnung — ein hochtrabendes Roß — ein Cabriolet und Alles, was dazu gehört. Es war schon bekannt, daß er wacker darauf los steuere; darum versammelte sich auch eine Menge von guten Freunden um ihn, welche ihm herzlich gern Rath

ertheilten und ihm ihre Hülfe anboten, um seinen Charakter als das kreuzfidelste Haus von der Welt in der besten Art und im weitesten Sinne aufrecht zu erhalten. Wo seine eigene Kenntniß zufällig nicht ausreichte, brachte ihn Diggs auf Dieß, Twiggs auf Das und Sniggs auf Jenes; und Diggs, Twiggs und Sniggs gaben ihm stets den Vorzug, wenn sie einer Bürgschaft oder eines wirklichen Anlehens bedurften. So hatte Tippleton nicht blos das Vergnügen ihrer Anwesenheit bei allen Schmäusen, welche er gab, sondern auch den Vortheil, zu den Unterhaltungen, welche sie von seinem Gelde gaben, eingeladen zu werden.

„Nett ist kaum der richtige Name für dich, Tippleton," sagte Diggs.

„Kein Falsch an ihm," murmelte Sniggs mit ungewöhnlichem Feuer.

„Der beste, fidelste Kerl von der Welt," stimmte Twiggs ein.

Tippleton hatte just seine Satelliten mit dem nöthigen Gelde versehen, um ihn zu einem Pferderennen begleiten zu können; denn es ging damals gerade flott her.

„Heißt ihn, wie ihr wollt," sagte Diggs, „er ist stets voll Geist und Leben."

„Das ist gewiß wahr," stimmte Sniggs ein.

„Er brauchte es selbst — ich weiß es," rief Twiggs aus, „aber er ist ein kreuzfideles Haus."

Damit knöpfte er seine Tasche über den Bedarf

zu und schielte durch die Läden nach den Schuster- und Schneiderjungen, welche argwöhnisch vor der Thüre herumspazierten, als ob sie es nicht glaubten, daß

„Tippleton Tipps, Esq. Dr.

Für Allerlei auf Rechnung geliefert,"

nicht zu Hause wäre. Schuster- und Schneiderjungen, und überhaupt alle Rechnungbringenden Jungen sind thatsächlich höchst unglaubige Creaturen und haben keine Achtung vor den poetischen Lizenzen; sie nehmen keine Rücksicht darauf, daß kreuzfidele Häuser, gleich der geheimnißvollen Kugel jener sinnreichen Künstler, Taschenspieler genannt, welche bei Paraden, Wettrennen, Hängetagen und anderen Volksfesten zu figuriren pflegen, entweder „draußen" oder „drinnen" sind, je nachdem es die Umstände erheischen.

Was hätte aber Tippleton nicht gethan, um seinen Ruf aufrecht zu erhalten? So lange seine Mittel reichten, mochten seine borgenden Freunde so zahlreich seyn, als die Brombeeren; sie brauchten nur zu sagen: „Sesam thue dich auf!" so waren ihre Wünsche erfüllt, wenn sogar Tippleton selbst hätte Geld borgen müssen, um etwas Schönes zu thun. — Die finsteren Blicke des Hauswirthes und seiner Frau, die Hartnäckigkeit der sonstigen Gläubiger — was sind diese, wenn es sich um den Namen eines fidelen Hauses handelt? Soll so Einer zu der Gemeinheit herabsinken, Verpflichtungen den Vorrang einzuräumen, welche sich nur auf einen Eintrag in den Büchern gründen? Ist ihr Egoismus so vorherrschend? Wenn

dem so ist, dann brauchen sie sich keine Mühe zu geben, von Tippleton Tipps und Consorten mit dem Lichte ihres Antlitzes oder mit dem Sonnenscheine ihrer Gunst beehrt zu werden. In dem ganzen Lande ist kein Tipps, der solche Leute oder deren Stellvertreter vor sich lassen könnte, welche so wenig Sympathie für kreuzfidele Häuser haben. Für solche heißt es stets: „Nicht zu Hause."

* * *

„Tippleton Tipps, ich habe einen Gedanken," sagte Diggs.

„Das wundert mich," entgegnete Tippleton verdrießlich.

„Einen prächtigen Gedanken, — einen heil- und geldbringenden Gedanken für dich," fuhr Diggs fort.

Nun war aber gerade Tippleton in der Lage, wo sogar für ein kreuzfideles Haus die Aussicht auf „Geld" ein herrlicher Gedanke ist. Seine Kasse war erschöpft — sein Kredit auf dem Trockenen, Pferd und Cabriolet waren mit Beschlag belegt, und „ein Wunder," in Gestalt von Hülfe, hatte sich noch nicht gezeigt. In der That standen auch die Sachen so verzweifelt, daß Nichts mehr übrig blieb, als das schreckliche Auskunftsmittel, sich den Hals abzuschneiden, oder das noch schrecklichere: Arbeiten. — Durchzugehen war in Ermangelung von Mitteln nicht wohl thunlich.

„Wie so?" fragte Tippleton zweifelhaft, denn er

hatte nicht viel Vertrauen auf Diggs Geldmacherprojekte, da die Talente dieses Subjektes eigentlich nach einer andern Richtung gingen.

„Wie so?“ fielen Twiggs und Sniggs zugleich ein, welche eben so sehr auf dem Trocknen waren, wie ihre Kameraden, und in dem Vorschlage frei Quartier und eine stets gefüllte Börse zu ihrer Verfügung witterten.

„Du mußt heirathen,“ fuhr Diggs fort. „Nimm dir ein Weib, Tippleton.“

„Ah ja, das würde die Sache erstaunlich auf den Strumpf bringen und wäre eine höchst profitable Spekulation,“ entgegnete Tippleton ironisch.

„Allerdings! — warum denn nicht? Warum sollte auch ein so gut aussehender fideler Bursche, wie du, nicht auf so Etwas spekuliren? Grimson's Tochter z. B. — zwar nicht hübsch, aber verteufelt reich — einziges Kind — was steht da im Wege — he?“

„Ja, was steht da im Wege?“ sagten Twiggs und Sniggs, blickten zuerst einander, dann Tippleton an — „kreuzfidel — hübsch und so — just wie es die Mädchen gerne haben.“

„Vielleicht die Mädchen, ja — aber die Herren Papas nicht,“ meinte Tippleton mit nachdenklichem Blicke; „der alte Grimson wenigstens haßt dieß sogar.“

„Wohl möglich, aber du willst ja nicht den alten Grimson heirathen — hast du einmal die Tochter herum, dann muß der Alte nach — meine ich.

Demnach mußt du nun vor der Hand trachten, auf Miß Jemima einen Eindruck zu machen — dann rasirst du den Backenbart ab, trägst dein Haar nicht mehr in Locken, setzest den Hut gerade auf, und ziehst einen andern Menschen an — nur zum Spaß — gehst frühe zu Bette — allerdings hart, allein, wenn du das Heft einmal in der Hand hast — dann weißt du ja — ha, ha, ha," und damit stach Diggs Tippleton scherzhaft in die Rippen.

„Ha, ha!" lachten Twiggs und Sniggs und machten an einander dieselbe anatomische Operation.

Obgleich Tippleton nur wenig Neigung zum Heirathen verspürte, weder überhaupt, noch für Miß Jemima Grimson ins Besondere, so hatte er doch unter bewandten Umständen nicht übel Lust, die Sache zu probiren, um zu sehen, was zu machen wäre. Er setzte deßhalb das Gespräch über diesen Gegenstand fort. — Zufällig wurde die Unterhaltung spät in der Nacht in einer Durchfahrt abgehalten, aber auf eine sonderbare, erschreckende Weise unterbrochen.

Ein hörbares „Hm!" in dem eigenthümlichen Tone, woraus man erkennt, daß der, von dem es herkommt, eine angenehme Entdeckung gemacht hat, schien von einer nahen Laube herzukommen, und als die Herren Tipps, Diggs, Twiggs und Sniggs ihre erstaunten Blicke nach dem verdächtigen Orte wandten, kam ein Kopf mit einem Strohhute — einem sehr unpassenden Artikel in jener Jahreszeit, um so mehr, da sich sein Boden, gleich einem Augenliede,

je nachdem der Wind ging, bald öffnete, bald schloß — aus jenem Versteck zum Vorschein.

„Hm, hm!“ wiederholte der Strohhut, mit anscheinend ganz wunderbarem Organ, während der Wintersturm den Hutboden in die Höhe hob und wieder zufallen ließ, wie einen Rachen von einem unbekannten wilden Thiere — „hm, hm! die Spekulation gefällt mir selber, und Ihr müßt mir Theil daran geben, sonst schwatze ich aus der Schule. Ich kenne den alten Grimson — er hat mir kürzlich einmal einen Tritt und ein Trinkgeld gegeben, und wenn ich keinen besondern, guten Grund zum Gegentheile habe, so gedenke ich mich auf seine Seite zu schlagen. Jedenfalls ist es, so oder so — keine schlechte Spikelation für mich.“

Die Verschworenen waren natürlich höchst bestürzt, als auf einmal so unerwartet ein weiterer „kreuzfideler Kerl“ mit heruntergekommenem Hute unter sie trat. Der Fremde war Richard Dout, der würdige Sprößling eines edlen Hauses, dessen Mitglieder sich zu allen Zeiten ausgezeichnet haben — Richard, bei seinen Freunden unter der weniger respektvollen, aber sicher zärtlichern Benennung „Diky Dout“ bekannt. Er ist ein Mann von feinem Gefühle und von höchst empfänglicher Empfänglichkeit; er besitzt das eigenthümliche Temperament, welches, nach der allgemeinen Annahme, das Genie macht, und ist mit dem so zarten Organismus begabt, welcher seinen Eigner befähigt, mit dem Kopfe gegen die

Mauer zu rennen, und ihn bei jedem beliebigen Vorfalle die Finger in das Feuer stecken läßt. Er hatte deßhalb auch, gleich seinem erlauchten Ahnherrn, eine entschiedene Hinneigung zu „befransten und durchlöcherten Lumpen" und eine große Vorliebe für die Experimentalphysik — für die Vergeistigung der unedleren Theile des Körpers. Hauptsächlich aber war Dout sehr scharf auf Spikelationen aus."

„Ich werde Euch an die Hand gehen," setzte Dout hinzu, als wenn dieß längst eine ausgemachte Sache wäre.

„Geh zum Henker, unverschämter Spitzbube!" riefen die Freunde.

„O, das habe ich nicht im Sinne," entgegnete er, setzte sich auf den Feuerhahn, und nahm bedächtlich den einen Rockflügel, der ihm noch treu geblieben war, auf. — „Ganz nach Eurem Belieben — was ich weiß, kann ich ja bei mir behalten oder nicht — Genirt Euch gar nicht — Ich kann ja morgen Früh zum alten Grimson gehen, wenn ich hier nicht angenehm bin — Ich kann meinen Schuß noch immer thun, wie die Jungen beim Marvelspiele sagen. Gebt in Gottes Namen weich, es hilft Euch ja doch Nichts," sagte Dout zuletzt, pfiff, und rieb sich das Schienbein; dabei machte er die Bemerkung, „wenn er einmal auf Etwas versessen sey, so halte er fest, wie eine Zecke."

„Tippleton!" sagte Diggs.

„Und?" entgegnete Tippleton.

„Wir sitzen fest!“

„Ich glaube auch.“

„Nullum ge-um,“ setzte Sniggs hinzu, welcher sich Etwas auf sein Latein einbildete.

„E pluribum uniber, wenn es darauf ankommt,“ warf Dout dazwischen.

„Wir sind in der Falle,“ meinte Twiggs, der ein großer Franzose war; „wir sind in der Falle, toutang samble.“

„Kennt er uns?“ fragte Tippleton.

„Ja wohl,“ erwiederte Dout, — „wir fidele Kerls kennen Alle, die gleiche Geschäfte mit uns machen.“

Jetzt waren die Herren Spekulanten freilich im Schach; das Familiengenie der Douts hatte sie überflügelt. Sie machten daher aus der Noth eine Tugend, und beschwichtigten ihn mit einem kleinen Trinkgelde für den Augenblick und großen Versprechungen für die Zukunft. Diky ward sofort als Kleiderreiniger und Stiefelwichser bei dem Vereine angestellt, mit Anwartschaft auf die abgelegten Kleider, unter der Bedingung, sich nicht allzuoft zu betrinken und reinen Mund zu halten.

Nachdem der Friedensschluß so zu Stande gekommen war, begann Tippleton Tipps seinen Feldzug gegen Miß Jemima Grimson's Herz, welche fidele Burschen gerne leiden mochte. Er fing sein Werk damit an, daß er sich bei dem alten Grimson, dem Freunde seines verstorbenen Vaters, welcher die

fidelen Burschen nicht leiden mochte, beliebt zu machen suchte. Vor Allem mußte deßhalb der öffentliche Umgang mit Diggs, Sniggs und Twiggs einstweilen ruhen; er begnügte sich damit, heimlich mit ihnen ins Fäustchen zu lachen. Seinen Gläubigern stopfte er den Mund dadurch, daß er ihnen vorstellte, er sey ein junger Mann von großen Erwartungen; es gelang ihm sogar, Vorschüsse auf diese Aussicht hin zu erhalten, um selbst gehörig auftreten und die Ausgaben für Dicky Dout bestreiten zu können. Miß Jemima war entzückt, denn Tippleton war so ein charmanter Mensch; und auch des alten Grimsons ungünstige Meinung verschwand allmälig, da jener stets versicherte, daß er sich ganz geändert habe und das geregeltste Leben führe. Der alte Herr nahm ihn auf seine Schreibstube, und hatte große Lust, ihm auf die Beine zu helfen, oder ihn „in Gnaden auf= und anzunehmen."

„Er ist ein so geregelter, vernünftiger junger Mann geworden," meinte der Alte.

So war Alles im besten Geleise, bis einmal Herr Grimson so unbesonnen war, seinen Günstling mit einer Summe Geldes, zu einem bestimmten Zwecke, nach einer Stadt in der Nachbarschaft zu schicken, und der Protegé, welchen es längst nach einem „Schlampamp" gejuckt hatte, wie er es classisch nannte, nahm seine Alliirten Diggs, Sniggs und Twiggs mit. Ihr eigenes Geld war bald verjubelt — der Wein drin und der Verstand draußen —

Tippleton ein fideles Haus — das wußten die Herren Kameraden, — und so wurde denn das fremde Geld aus seinem rechtmäßigen Kanal abgeleitet, und nach ein paar in Saus und Braus verlebten Tagen kehrten sie in physischem und moralischem Katzenjammer wieder heim.

* * *

„Her da, zu was hilft das Geseufze?“ schrie Tippleton, als die Compagnie niedergeschlagen in einem Winkel des Hauptquartiers der „fidelen Häuser“ saß. „Das Geld ist noch nicht alle! Champagner her!“

„Bravo, Tippleton!“ entgegneten seine Genossen, und lustig knallten die Pfröpfe. — „Das ist der einzige Weg, auf dem wir aus der Patsche heraus kommen können.“

„Noch eine Flasche, Dout! — Grimson soll leben!“ schrie Tipps, und schnalzte mit den Fingern. — „Ich laufe mit seiner Tochter davon — was sagst du dazu, Dicky Dout?“

Dicky fing den Pfropf auf, der gegen ihn geflogen kam, sah die Compagnie mit kläglicher Miene an und sagte:

„Was mich anbelangt, so halte ich nicht viel darauf — es gibt nur zwei Geschäftsinsinuationen, wo so Etwas angeht, — einmal, wenn man so einen solchen Zopf hat, daß man nicht sagen kann, was

zu thun ist, und dann, wenn die Augen so weinblind sind, daß es ganz gleich gilt, ob man geht oder schon gegangen ist — und man so überzwerg hinabrutscht, statt auf einmal hinunter zu plumpen. Es hilft Einem noch herunter, wie eine Strickleiter im Tackelwerke, wenn Einer über das Mäßigkeitsprinzip den Hals bricht. Ich für meinen Theil glaube, daß es mit Ihrem Vorhaben schlecht aussieht;" damit füllte Dicky sein Glas und trank es aus — „vornehmlich, wenn Sie es mit Holzäpfelwein unternehmen."

„Pack' dich, Dicky Dout — und hole Cigarren!"

Die Gesellschaft fing nun zu singen an; es wurden Reden gehalten und der Ueberrest von Herrn Grimson's Geld mit reißender Schnelligkeit vertrunken, worüber sie sich aber am Ende in ihrem jetzigen Zustande keine grauen Haare wachsen ließen, außer, wenn sie daran dachten: „kein Geld, kein Wein;" so war es wenigstens Bonifaz, der Wirth, gewohnt, mit fidelen Häusern zu halten.

„Silentium! meine Herren!" sagte Tipps, und stand auf, um eine Rede loszugeben. — „Ich habe mich nicht auf meine Füße gestellt, meine Herren! um die Augen oder die Ohren Eines der Anwesenden anzufechten, meine Herren; sondern einzig und allein, um zu beweisen, daß es Facta gibt — Urfacta, wie ein Drache, und zufällige Facta, wie die Drachenschwänze; eine Reihe Facta, die an einer andern Reihe von Facten hängt" — dabei faßte Tippleton den Tisch, um sich daran zu halten. „Das

erste dieser Facta ist, daß, wenn ich aus dem Fenster gucke, so sehe ich Schnee — auch höre ich Schlittengerölle, und daran hängt, wie ein Schwanz, die Folgerung, daß wir Schlitten fahren müssen, um die vaterländischen Manufakturen zu unterstützen!"

„Hurrah!" riefen Diggs und Sniggs — „ja, Schlittenfahren!"

„Hurrah!" murmelte Twiggs gedehnt. Die Cigarre war ihm ausgegangen und er vor seinem leeren Glase selbst eingeschlafen — „laßt uns Maien gehen."

„Ich habe den Satz aufgestellt, meine Herren," fuhr Tiggs fort, wankte hin und her und gab sich Mühe, aus einer leeren Flasche noch einen Tropfen herauszupressen — „mehrere Facta, aber da ist wieder etwas Anderes — ein weiteres Anhängsel — das Schlittenfahren ist wohl recht — und wir sollten es schon thun — allein, meine Herren, wir haben kein Geld! Das nenne ich ein fatales Factum, in großen, in die Augen fallenden Kapitalbuchstaben — das Geld ist zum Teufel gegangen — der Champagner die Gurgel hinuntergefahren — dieses Fuhrwerk haben wir in Gang gebracht, allein uns selbst bringen wir nicht in Gang!"

Tippleton Tipps sank in seinen Stuhl zurück, saugte mit geschlossenen Augen an seiner Cigarre und setzte noch hinzu: „Kapitalisten, welche Lust haben, darauf einzugehen, wollen gefällig ihre Vorschläge

einsenden, gesiegelt, und mit der Ueberschrift Vorschläge zu Anlehen."

„Mäntel, Uhren und Vorstecknadeln — laßt sie springen!" meinte Dout aus seinem Winkel. „Wir fidelen Häuser säen solche Artikel stets um die Schlittenzeit, und ärnten sie wieder im Frühjahr."

Der gute Rath fand Beifall. Als der Mond aufstieg, kam ein Schlitten pfeilschnell die Straße herabgesaust, und im Vorübergehen sah man Tippleton Tipps wie ein Coloß darauf stehen, mit den Armen, gleich Windmühlenflügeln, fechten und gröhlen: „Es ist meine Freude in heller Nacht!" — in welchen Gesang seine Gesellen mit Einschluß von Dout, welcher neben dem Kutscher saß, aus voller Kehle einstimmten.

„Und lustig war's im Zimmer, und lustig war's im Haus," als Tippleton cum suis in der Dorfschenke anlangte. Die Geiger spielten auf, das Volk tanzte in allen Stuben, und die neuen Ankömmlinge verloren keinen Augenblick, der lustigen Menge sich anzuschließen. Tippleton nahm der Kellnerin die Mütze, setzte sie selbst auf, nahm Feuerschaufel und Zange als Geige und Fiedelbogen, und tanzte und spielte auf dem Tische, während Dout an der Thüre die große Trommel schlug, und Diggs, Sniggs und Twiggs die Quadrillentänzer der Gesellschaft in dem Hauptballsaale durch eine Probe eines indianischen Kriegstanzes in Erstaunen und Verwirrung setzten,

welchen sie nach Art der Ureinwohner mit Springen und Jauchzen begleiteten.

Der Lärm zog die „abgesonderten Gesellschaften" in dem Hausgang herbei, um diesen neuen Höllenspektakel mit anzusehen.

„Was kümmere ich mich um den alten Grimson," schrie Tipps, und geigte wie rasend, indem er dazu folgendes ausgewählte Stück aus „Quizembob's Reliquien lyrischer Poesie" brüllte:

„Mein Schwiegervater der zürnet auf mich;
's steht darum nicht besser noch schlimmer um mich,
Er gibt mir doch weder Pferd noch Kuh."

als auf einmal Herr Grimson und Miß Jemima Grimson „aus der abgesonderten Gesellschaft" vor ihm standen.

„So, Herr Tippleton Tipps, ist das ihre Aenderung? Folgen Sie mir gefälligst, und geben Sie mir Rechenschaft über das ihnen anvertraute Geschäft," sagte Herr Grimson sehr ernsthaft.

„Ha, ha," lachte Tippleton und geigte ihm Eins vor. „Geschäft — was Geschäft! Tanz' altes Haus, tanz wie ein fideler Kerl — so wie ich — hopp, Jemimy — vielleicht wirst du dann hübsch —

„Er gibt mir doch weder Pferd noch Kuh."

Herr Grimson drehte sich zornig auf dem Absatze herum; Miß Jemima Grimson war bitterböse, und sprühte Verachtung gegen ihren Liebhaber, da

sie ihn in einem solchen Aufzuge und in so ausgelassenem Zustande erblickte, und noch überdieß so schimpflich von ihren Reizen sprechen hörte — sie warf ihm, wie man praktisch sagt, „einen Blick" zu, und segelte majestätisch, auf ihres Vaters Arm gestützt, aus dem Saale.

„Ha, ha!" lachte Tippleton, und fiedelte wacker drauf los.

„Die Spikelation hat den Schlagfluß gekriegt!" fügte Dout hinzu.

* * *

Es war beinahe schon Tag, als ein paar Pferde, die Fragmente eines Schlittens hinter sich her schleppend, wie rasend in Millets Hof herein rannten. Es waren die Klepper, welche Tippleton Tipps und Consorten gefahren hatten; allein: wo waren diese würdigen Individuen selbst? An einer Straßenecke, wo Schnee und Wasser eine eben so trügerische Masse gebildet hatten, als die Dünen von Goodwin, lag Tippleton „in der Sauce" — in einer Eissauce, — während seine liebenswürdigen Genossen in verschiedenen Zwischenräumen, je nachdem sie sich hatten halten können — am Wege lagen.

„Die Suppe ist verschüttet," sagte Dicks Dout, fühlte mit einem Stücke vom Wrack im Schnee herum, und gabelte endlich Tippleton auf, wie einen Kloß in einer Suppenschüssel.

Es war ein herrliches Tableau. Der weichherzige Dout saß auf dem Ecksteine, hatte Tippletons Kopf auf dem Schooße und suchte ihm ein wenig Leben einzureiben. Es war eine zweite Auflage von Marmion und Clara de Clare zu Floddenfield. Der Lord von Fontenaye sowie Tippleton Tipps waren beide ihrem Ende nahe.

„Ach!" sagte Dout mit einem tiefen Seufzer, und wischte seinem Patienten die Stirne ab, als wäre es ein Stiefel zum Putzen — „diese Nacht ist das Verderben für uns Alle — wir sind kurz und klein gemacht, und durchlöchert wie ein Sieb. Hier liegt Herr Tipps in der Tinte — und ich und die Anderen sind nicht viel mehr als ein Haufen todter Gänse. Das ist der Welt Lauf, glaub' ich, und es läßt sich jetzt nicht ändern. Was mich betrifft, so wollte ich, daß ich ein Schwein wäre — da ist doch noch ein Verstand darin — in einem Schweine, das fett ist — Schweine brauchen nicht zu spikeliren — und fallen auch nicht durch. Schweine fahren nicht Schlitten, zanken sich nicht mit ihren Schwiegerpapas, gehen in keine Kneipen und pflegen nicht ewig Narren aus sich zu machen. Schweine sind anständige, gesetzte Leute und brave Bürger, obgleich sie nicht stimmfähig sind. Dann haben sie auch keine Kleider anzuziehen, wenn sie an einem kühlen Morgen ausgehen, sie haben nicht nöthig, ihre alten Fahnen zu stopfen und zu flicken, brauchen keine alten Hüte auf dem Kopfe zu tragen, und keinen Menschen darum

anzusprechen — sie scheeren sich den Henker um die Kälte. Mein Seel! wenn ich so ein hübsches, fettes Schwein wäre und respektabeln Leuten gehörte, mir gälte es gleich, wer Präsident ist. Wo hat man noch jemals gesehen, daß ein Schwein auf einem Ecksteine gesessen, und einem andern Schweine, das aus einem Schlitten gefallen ist, die Stirne gerieben hat? Schweine sind zu gescheidt, als daß sie sich in einen Schlitten setzen, wenn sie es nämlich vermeiden können. Ich wollte, ich wäre eins, und aus dieser Klemme heraus. Zwar" — fuhr Dout nachdenklich fort, und zog Tippleton an der Nase, bis sie an der Wurzel krachte — „zwar haben Schweine so gut ihr Ungemach, wie Menschen — die Polizeidiener fangen sie — Hunde beißen sie, und Schweine sind oft eben so hülflos daran, als die Menschenkinder; aber Schweine rennen niemals mit der Nase selbst in die Patsche, und machen sich nicht wie wir mit Gewalt weis, daß es ein köstlicher Spaß sey. Ich habe mein Lebtage kein Schwein den ganzen Trog ausfressen sehen, ausgenommen, er war mit Rumkirschen gefüllt. Ich glaube, Herr Tipps ist todt; er schläft so fest, als ob es schon Zeit wäre, zum Frühstücken aufzustehen."

Nach und nach kam Tipps wieder zu sich; wild rollte er sein gläsernes Auge umher, das andere war „zugekleistert", oder wie man hier zu Lande sagt: „zugespündet."

„Meister Tipps," sagte Dout, „wissen Sie, was los ist?"

„Ein Spaß ist los, nicht wahr?“ — stöhnte Tipps; „ich bin Schlitten gefahren, und so machen wir's immer — das ist ein Spaß — was ist aber aus meinem andern Auge geworden? Wo ist's — halt — jetzt erinnere ich mich. Die Pferde und die Schlitten hatten große Eile und waren nicht zu halten. — Empfehle mich Ihnen — kann mich unmöglich aufhalten um Platz zu nehmen.“

„Ihr anderes Auge ist, so viel ich sehen kann,“ erwiederte Dout, „zur Obhut couvertirt; Spitze und Schneide an Ihrer Nase sind beträchtlich abgeschliffen — Ihr Rock ist gespalten, wie wenn Einer eine Feder daraus hätte schneiden wollen, und ihre Hosen haben die Beine gebrochen.“

„Ja, der Eckstein kam mir auch so ungewöhnlich kalt vor. — Wenn wir gleich mit dem Schlitten umgeworfen und das große Stiergefecht in der Kneipe bestanden haben, so war es doch eine kreuzfidele Suite — lederweich sind wir geklopft worden. Wer den Buckel nicht voll gekriegt hat, ist auch nicht Schlitten gefahren. Was hilft Einem Ruhe und Frieden in einer Stube gegen Stuhlfüße, Feuerzangen, Schaufeln und Schüreisen? Man mag sie noch so gut dagegen gebrauchen, es ist zehn gegen Eins zu wetten, daß sie einen wie ein Bündel schwarze Wäsche die Treppe hinabschmeißen — Toujours fidel!“

Hier schwoll Tippleton Tipps wieder der Kamm, schlagfertig wollte er zeigen, wie man eine Schlacht gewinnt oder — verliert, wie es bei ihm der Fall

gewesen war; allein die Natur ist ein strenger Bankier, sie honorirt keinen Wechsel, wenn keine Fonds zu Gut geschrieben sind.

„Ach," stöhnte er, und fiel in Herrn Douts Arme zurück; „jetzt hat aller Spaß ein Ende — mit Grimson bin ich zerfallen, denn ich habe ihm sein Geld verputzt — der Schlitten ist zu Schanden gegangen, und ich muß mich nach einem Doctor umsehen, der meinem Auge nachjagt und mir die Nase schindelt. Ha, ha, das ist gar keine Frage — allemal wenn ich von einer Suite nach Hause komme — auf eine Trage gelegt — wie sich für einen Gentleman gehört — Redet doch auch etwas mit mir — wer fürchtet sich?"

Selbst Dout verwunderte sich, so mannhafte Worte von der durchwässerten und zerdroschenen Masse zu seinen Füßen zu hören, und als er Tippleton anstarrte, verlangte dieser schnatternd nach Hause gebracht zu werden.

„Ich bin ein kreuzfideler Kerl," stammelte er schwach, — „kreuzfidel — da ist — keine — Frage — das bin — ich — gewiß!"

Hülfe und eine Trage ward herbeigeschafft, und so Tippleton Tipps nach Hause geschleppt, wo er — mit einem schwarzen Pflaster auf der Nase, einem grünen Schirme über dem einen Auge, während von dem andern purpurrothe, blaue und gelbe Schattirungen bis halbwegs die Wange hinabliefen, die Oberlippen wie bei einem, der als Sieger aus dem

Vorkampfe hervorgegangen, den Arm in einer Schlinge, und mit verstauchtem rechten Fuße — wenigstens vier Wochen sitzen mußte, die vollständige Personifikation, die Essenz und Würze eines „kreuzfidelen Hauses.“ Sobald er übrigens marschfertig war, verschwand er plötzlich, oder verdunstete vielleicht, gleich Romulus oder einem andern großen Manne, kühn durch alle Schwierigkeiten sich durchkämpfend, und die Andern im verwaisten Zustande zurücklassend.

Das letzte, was man von Dout hörte, war seine Schlußrede, als er Tipps in jener verhängnißvollen Nacht nach Hause brachte:

„Meine Spikelatian hat ihren Kessel gesprengt. Nach meiner Idee ist dieß ein harter Casus. Wenn ich auch durch die Welt waten wollte, ohne zu irgend Jemand ein Wort zu sagen, so ginge es nicht — der Unterhalt kommt nicht von selbst, wie der Mann, dem man Geld schuldet — man muß darnach gehen und ihn holen. Wenn es mir auch gelingt, mein Faß ganz ruhig durch die Gasse des Lebens dahin zu rollen, ohne damit an einem Eckstein auf der einen Seite anzustoßen, so bin ich doch gewiß, daß es auf der andern Seite untersinkt, oder auf sonst auf eine Weise zu Schanden geht. Wenn ich kleine Spikelationen treibe, und so hie und da Etwas in die Tasche spazieren lasse, so kann ich mich darauf verlassen, daß ich ertappt werde, und wenn ich mich in Compagnie einlasse, wie mit Herrn Tipps, so thut es sich auch nicht. Mausereien und Anlehen gibt es

nicht so viele, als Schneebälle in dieser Jahreszeit. Da aber von Schneebällen die Rede ist — wer doch ein Neger wäre! Kein Mensch will einen Weißen kaufen, allein ein starker Schwarzer ist wenigstens zwei bis dreihundert Dollars werth. Ich glaube kaum, daß es so viel Geld gibt — aber die Leute sagen's, und wenn ich einen Topf mit Wichse und ein paar Bürsten zu bekommen wüßte, so würde ich mich mit Mohrenfarbe anstreichen und mich in Jarsey Market wie einen gefrorenen Hasen zum Verkaufe aufhängen."

Dout wanderte trübsinnig weiter, und die Historie berichtet, daß dieser kreuzfidele Kerl im niedern Leben am Ende als Vagabund arretirt worden ist. Sein letzter Seufzer unter der Gefängnißthüre soll gewesen seyn: „O, wäre ich doch nur ein Schwein, denn diese brauchen doch nicht in den Brummstall zu gehen!"

Eine Erinnerung.

Von Henry Challis.

Ich war erstarrt und hörte doch
Das Schluchzen meiner Kleinen,
Und fühlte in der Seele noch
Die Waisenmutter weinen.

Sie standen um das Bett herum,
Worauf ich Armer lag,
Gelähmt und regungslos und stumm:
Es war mein Leichentag.

Ich hörte, wie die schwarze Schaar
Gefühllos scherzt' und lachte,
Als sie mit rauhen Händen mich
In's Todtenhemde brachte.

Sie spotteten, als sie das Tuch
Mit welkem Gras begossen;
Umsonst bemüht' ich mich, zu schrei'n,
Als sie den Deckel schlossen.

Ich fühlte, wie der Sarg sich hob,
Und mich ihr schwerer Tritt
Von Hause trug, von Weib und Kind,
Im trägen Leichenschritt'.

Ich hörte Flüstern und Gestöhn'
Von dorten zu mir dringen,
Als man mich auf die Bahre legt',
Mich vor's Gericht zu bringen.

Und Wagen rasselten heran,
In welche Freunde stiegen
Zu folgen dem lebend'gen Mann
Hin, wo die Todten liegen.

Ich seufzte, betete und schwur. —
O fürchterlicher Klang!
Die Todtenglocke läutete
Zu m e i n e m letzten Gang.

Ich wußt' den Weg durch's Wiesenthal,
Wo rechts die Hütten steh'n,
Und links die Mühle und der Wald
Nach den bewachs'nen Höh'n.

Dort stand die Kirche, steht sie noch,
Und jeder Gegenstand,
An dem der Zug vorüberkam,
War meinem Geist bekannt.

Wie langsam ging der düst're Zug,
Und ach für mich wie schnell!
„Ach Gott! ach Gott; erbarme dich,
Wir sind an Ort und Stell'!"

„So muß ich meine Lieben all,
Die lebensfrische Luft,
Das Sonnenlicht vertauschen hier
Mit dieser Modergruft!"

„Wie wird das scheußliche Gewürm'
Sich an dem Schmaus ergötzen!
Wie wird es an dem frischen Fleisch —
Dem lebenden sich letzen!"

Man hält, und durch die Kerkerwand
Bohrt sich der letzte Blick;
Bald wirft jedoch das Leichentuch
Mich in die Nacht zurück.

Wir brechen auf, der stumme Zug
Betritt den heil'gen Boden.
Wie schmerzlich klingt des Priesters Wort:
„Gesegnet sind die Todten!"

Am Seile schnurrt der Sarg hinab,
Die fürchterliche Folter!
Die Erde folgt dem Sarge nach
Mit donnerndem Gepolter!

Da steigt mein Weib hinab zu mir
In meinen finstern Raum,
Zum langen, letzten Lebewohl, —
Und weckt mich aus dem Traum.

Esther.

Eine spanische Erzählung aus dem sechsten Jahrhundert.

Von Horace Smith.

Erstes Kapitel.

Es ist dunkle Nacht, der Mond ist erst im zweiten Viertel und flockige Wolken ziehen sich von Zeit zu Zeit über seinen Scheitel; doch ist es hell genug, um uns jene dunkeln, zackigen Gebirge auf Augenblicke zu enthüllen, welche den majestätischen Hintergrund einer befestigten Stadt bilden, die sich an einer felsigen Anhöhe bis zu deren Gipfel hinanzieht. Sie ist auf zwei Seiten von Wällen geschützt, welche von den steilen Ufern eines Flusses emporsteigen, und auf den übrigen von einer hohen Mauer umgeben, die mit zahlreichen Thürmen besetzt ist. Alte heidnische Tempel, jetzt in christliche Cathedralen, Kirchen, Bethäuser oder Klöster verwandelt, und unregelmäßige, thurmartige Gebäude,

eben so fest, als malerisch, füllen den inneren Raum, dessen höchster Punkt mit einer Burg gekrönt ist. In der Mitte der Veste ragt ein gigantischer Korkbaum empor, an dessen Gipfel eine Flaggenstange befestigt ist, die ein schwarzes Banner mit einem silbernen Kreuz trägt. Doch nicht diesem geweihten Zeichen allein, das den Schutz des Himmels herabzurufen scheint, haben die Bewohner ihre Sicherheit während der Nacht anvertraut, denn auf den Mauern und Schanzen gehen Wachen auf und nieder, deren Waffen auf einen Augenblick im zerrissenen Mondlichte schimmern, um sich eben so schnell in der Dunkelheit wieder zu verlieren, während das ferne Gebell eines Hundes oder die undeutliche Stimme einer Schildwache auf den Wällen die darauf folgende Stille einer ganzen schlafenden Stadt nur um so tiefer und fühlbarer macht.

In jener Burg haust, umgeben von seiner auserwählten Leibwache, Leovigild, ein westgothischer Monarch von Spanien, der Toledo zu seiner Hauptresidenz erkoren und die Festigkeit seiner Lage durch Mauern und Verschanzungen verstärkend, diesen alten Waffenplatz der Römer in eine blühende Hauptstadt und eine beinahe uneinnehmbare Festung umgewandelt. Durch die Anwesenheit und den Schutz des Hofes angelockt und durch die Frömmigkeit oder den Aberglauben der bekehrten Eroberer bereichert, hat die spanische Geistlichkeit die Stadt mit verschiedenen kirchlichen Gebäuden verschönert,

die sich eben so sehr durch ihre Größe und Festigkeit, als durch den Reichthum ihrer inneren Ausstattung auszeichnen. Doch noch auf keine eigene Architektur Anspruch machend und eine Literatur verachtend, welche die Eigenthümer derselben nicht vor Unterjochung zu sichern vermochte, haben die Westgothen die Bauart dem Geschmacke der Eingebornen überlassen und die Werkstätten der Kirche den Römern anvertraut, welche sich bei Errichtung ihrer Religionsgebäude an Gebrauch und Herkommen hielten, so daß wenig Abwechslung das Auge erfreut, das über diese Bauten hinstreift, wiewohl die Stadt durch ihre imposante Lage an raschem Wechsel des Lichts und Schattens der umflorten Mondscheibe einen eben so großartigen, als malerischen Anblick darbietet.

Es liegt etwas Ergreifendes, ja Ehrfurchterregendes in der Betrachtung einer ganzen Stadt, die mit allen ihren Abstufungen vom Monarchen bis zum Bettler und mit allen ihren Wechselfällen von Freud und Leid vom Schlafe gefesselt ist und diese große Erholung der Natur gemeinschaftlich genießt. Wie besänftigend wirkt diese vollkommene Stille, diese todtenähnliche Ruhe der schlafenden Menge auf das Gemüth. Doch horch! während ich es schildere, wird das Schweigen theilweise unterbrochen, und tiefe, feierliche Klänge werden über die Krümmungen des Flusses von den Mauern und Thürmen zu uns herübergetragen. Sie kommen

aus dem Kloster des heiligen Isidor, dessen Mönche sich während der Nacht alle zwei Stunden versammeln, um der heiligen Jungfrau einen Lobgesang darzubringen.

Sie haben ihre Andachtsübungen vollendet und Alles ist wieder ruhig. Nur eine einzige Stimme läßt sich noch hören — sie schickt aus einer andern Gegend Töne durch die Nachtluft, die mit den eben verhallten wenig im Einklang stehen; denn es ist ein bachantisches Lied und der Sänger scheint zu stark geschwärmt zu haben, um über die Schicklichkeit desselben nachzudenken. Dort unter den Mauern, wo sich der Abhang des Berges an die Ebene herabsenkt, könnt ihr ihn bemerken, den Jüngling, von ausgezeichnetem Aeußern, dessen reiche Kleidung seinen hohen Rang verräth, während seine glühenden Wangen und unsteten Schritte unzweideutig darauf hinweisen, daß er so eben vom überströmenden Becher herkommt. Er scheint zu vergessen, daß die Stadt bis Sonnenaufgang verschlossen bleibt, und den Weg nach den Thoren einzuschlagen, doch tritt er immer in labyrinthischem Gange von einem Felsen zum andern, ohne sich dadurch im Geringsten entmuthigen zu lassen, wenn wir nach dem fortgesetzten lauten Gesange urtheilen können. Ha! jetzt haben wir ihn aus dem Gesichte verloren.

Er hat sich in die dunklen Höhlungen verirrt, welche sich in jene Felsmassen hineinziehen, und da er nicht wieder zum Vorschein kommt, so hat er sich

vielleicht niedergelegt, um unter ihrem Obdache zu schlafen, er mußte denn von einem jener gesetzlosen Wanderer mit Gewalt zurückgehalten werden, die zur Zeit der Kirchenfeste unter der Verkleidung von Eremiten, Bettelmönchen und Klosterreisenden bisweilen in diesen Schlupfwinkeln der Finsterniß ihre Nachtherberge aufschlagen. Wenn er in solche Hände gefallen wäre, möchte ich in der Verborgenheit der Wildniß, die so lockend ist für den Verbrecher, trotz der Streitaxt in seinem ledernen Gürtel für seine Börse, ja für sein Leben keine Gewähr leisten. Bist du besorgt um sein Schicksal, geneigter Leser? So laß es mich denn dir kund thun. Die Eigenschaft der Allgegenwart des Autors soll mich in die Höhle versetzen, in die er sich verloren — ich will seine Spur verfolgen, Augenzeuge seiner Abenteuer werden und dir getreulich berichten, was ich höre und sehe.

Leovigild, König der spanischen Westgothen im sechsten Jahrhundert, hatte seine Macht durch die Heirath mit der Wittwe des verstorbenen Monarchen vergrößert, den Römern eine Menge Städte und feste Plätze entrissen, die sie bisher an der Küste der Halbinsel besessen hatten, die große Provinz Cantabrien zur Anerkennung seiner Oberherrschaft gezwungen und durch die Unterjochung der Gebirgsgegenden im Herzen seiner Besitzungen einen Frieden erkämpft, dessen Fortdauer durch die Furcht seiner Nachbarn und die Ruhe seiner Unterthanen gesichert

war, obgleich sich diese größtentheils zum katholischen Glauben bekannten, während ihre gothischen Beherrscher strenge Anhänger der arianischen Irrlehre waren.

Die Synode suchte, wiewohl ohne großen Erfolg, die Gewissenszweifel derselben durch Abschaffung einiger von den verhaßtesten Gebräuchen des Arianismus zu versöhnen, und ungeachtet der Anmuthungen seiner eifrigeren Geistlichkeit, enthielt sich Leovigild beharrlich der Anwendung der gewöhnlichen Ueberzeugungsmittel von Feuer und Schwert gegen die Andersdenkenden. Eine Duldsamkeit, die in jener Zeit der Unwissenheit und des Verfolgungsgeistes so selten war, erwarb diesem Monarchen mehr Lobsprüche, als er verdient hat, denn sie gründete sich nicht sowohl auf Herzensgüte oder Aufklärung, als vielmehr auf Selbstsucht und Gleichgültigkeit. Die dem Charakter von Halbbarbaren doppelt schädliche Unthätigkeit vereinigte sich bei Leovigild mit Altersschwäche zur Ertödtung seiner geistigen sowohl als körperlichen Kraft.

Der Krieg hatte seine Tugenden entfaltet; der Frieden enthüllte nun auch seine Schwächen und Laster. Der Durst nach Eroberungen war der Liebe zur Ruhe gewichen, während seine ganze frühere Thätigkeit und Entschlossenheit unter den Freuden der Tafel erstickt war, denen er sich ohne Rückhalt hingab. Gewissenhaft in Beobachtung der Formen, kümmerte er sich wenig um den Glauben und den

Gottesdienst; streng in der Erhaltung des äußeren Glanzes und der Erfüllung der öffentlichen Pflichten eines Königs, dachte er selten an die Wohlfahrt seiner Unterthanen, und nahm fast nur in so fern Antheil an seinem Reiche, als es ihm die Quellen zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse eröffnete. Gleich den meisten ungebildeten Fürsten, huldigte er blos der Sinnlichkeit. Sein Reich versah ihn im Ueberfluß mit den Mitteln zur Schwelgerei, und so war er mehr aus Temperament, als aus Grundsatz zum Freunde des Friedens und der Duldsamkeit geworden.

Er hatte zwei Söhne, Hermengild und Recared. Jener hielt seines Vaters Lebensweise für schimpflich und unwürdig und hatte den rauhen und kriegerischen Geist seiner Vorfahren angenommen, der seit ihrer Eroberung des Landes vor zweihundert Jahren durch die Einwirkung des entnervenden Climas unter allen Ständen seinem Verfall entgegeneilte. Ob er gleich gewöhnlich den reichen Schmuck und die Auszeichnungen seines fürstlichen Ranges trug, zeigte er doch in allem Uebrigen die wilde und rauhe, ich will nicht sagen: rohe Art des ursprünglichen gothischen Kriegers, indem er nie ohne seine Streitaxt ausging und, sich mit körperlicher Gewandtheit und Stärke brüstend, kein anderes Vergnügen kannte, als das Waidwerk und den Schmaus mit lustigen Brüdern, die der Jagd und dem Becher eben so eifrig ergeben waren, als er selbst. Wenn sich auch einige Söhne

des gothischen Adels die mönchische Gelehrsamkeit anzueignen suchten, welche sich beinahe ausschließlich um kirchliche Streitigkeiten drehte, so hielt Hermengild diese Beschäftigungen für unkriegerisch und sogar unmännlich, und prahlte mit seiner Unwissenheit in allen Fächern, die nicht zum Kriege gehörten, denn diese allein fand er eines Fürsten würdig. Aber trotz seiner ausschweifenden Lebensweise und seines Mangels an aller geistigen Bildung hielt sich unser Prinz für einen frommen Christen, weil er fest an die arianische Lehre glaubte, die nach dem dreihunderjährigen Kriege, den sie veranlaßt hatte, jetzt von allen Nationen Europas aufgegeben worden, außer den spanischen Westgothen.

Vielleicht mochte der Wunsch, sich bei seinen Landsleuten beliebt zu machen, zu dem eben beschriebenen Gepräge in Hermengild's Charakter beigetragen haben; denn wenn ihn jene auch als muthmaßlichen Kronerben anerkannten und einem allgemein gültigen Grundsatze der königlichen Thronfolge huldigten, so hatten sie sich doch nie ein Gewissen daraus gemacht, davon abzugehen, wenn das Interesse der Nation eine Ausnahme von der Regel erheischte. Recared dagegen, ein schlauer, ränkesüchtiger Jüngling, hegte im Geheimen den Plan, seinen Bruder zu verdrängen, heuchelte eine strenge Frömmigkeit und hielt sich hauptsächlich an die Geistlichkeit, um sich den Einfluß eines Standes zu sichern, der unter einer lässigen Monarchie seine

Gewalt im Staate täglich erweiterte. Diese beiden Söhne Leovigild's waren die Früchte einer früheren Verbindung, denn die regierende Königin Goisvintha war schon vorgerückt an Jahren, als sie der König heirathete. Von Natur bigott und unwissend, — Fehler, welche durch das Alter noch immer mehr gesteigert wurden, gab sie Recared wegen seiner scheinbaren Frömmigkeit den Vorzug vor seinem älteren Bruder; und ihre Herrschaft über den trägen, sinnlichen Gemahl erlaubte es ihr, diese Vorliebe häufig in Anwendung zu bringen.

Nach den Anstrengungen der Jagd und einem wilden Schmause mit seinen Freunden, war Hermengild im Dampfe des Weins ohne Begleitung Toledo zugegangen, ohne daran zu denken, daß vor Sonnenaufgang die Thore Niemanden geöffnet werden. Vom Mondlichte begleitet, erreichte er unter dem Gesang einiger Strophen des Trinkliedes, das er zuletzt gehört hatte, den schroffen und vorspringenden Fuß des Berges, auf welchem die Stadt erbaut war, und verlor sich in seinen Bestrebungen, den rechten Weg ausfindig zu machen, wie wir bereits vernommen haben, in einen der tiefen Steinbrüche, mit denen diese Seite des Felsens unterhöhlt war.

Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen, sich herauszufinden, war er im Begriff, sich auf den Boden zu legen, um bis Tagesanbruch zu schlafen, als er plötzlich Fußtritte hörte und eine Gestalt aus

dem Hintergrunde des Felsens hervortreten sah, welche vorsichtig um sich blickte, während sie näher kam. Hermengild stand am dunkeln Schatten des Felsen, aber das Licht des Mondes, das in diesem Augenblicke einen hellen Schein auf die Fremde warf, ließ ihn eine junge Dame erkennen, von kleinem, aber höchst ebenmäßigem Körperbau und auffallender Schönheit, obgleich das falbe Mondlicht ihren an sich schon blassen Zügen ein bleiches Colorit mittheilte. Ihr glänzendes schwarzes Haar war auf beiden Seiten geflochten und enthüllte die schmalen Brauen, welche sich über großen dunklen Augen wölbten, die eher sanft und leuchtend, als glänzend genannt werden konnten. Die halb gebogene Nase und der in den Winkeln etwas herabgezogene Mund ertheilte ihrem Gesicht eine gewisse Hoheit, wiewohl der vorherrschende Ausdruck desselben eine tiefe Trauer verrieth, als ob ihr ursprünglicher Charakter von Krankheit und Sorge niedergedrückt wäre. Und doch hatte sie sich, nach ihrer Kleidung zu urtheilen, über das Schicksal und die Stellung, die sie in der Gesellschaft einnahm, keineswegs zu beklagen. Ihr knappes Leibchen, das eng genug anschloß, um die Schönheit ihrer Formen zu zeigen, war mit Juwelen besetzt, und die Tiara, welche ihr Rabenhaar krönte, strahlte von Diamanten und Rubinen, die im Mondlichte schimmerten; ein reicher Mantel hing von ihren Schultern herab und der ganze Anzug verrieth den Wohlstand und hohen Rang der Eigenthümerin.

Der junge Prinz starrte voll Erstaunen auf die Erscheinung und rieb sich wiederholt die Augen, denn er konnte es kaum glauben, daß sie ihm Wahrheit sagten. Die Dame war eine ganz fremde; denn eine Person von solchem Rang und Reichthum konnte nicht ohne sein Wissen in Toledo wohnen; und doch was hatte eine Fremde, die sich so kostbar trug, allein und in dieser späten Stunde an einem Orte zu suchen, der so unsicher und verrufen war, wie die Steinbrüche in der Nähe der Stadt? Das Erstaunen und die Neuheit der Erscheinung hatten die Wirkungen seines Rausches einigermaßen aufgehoben, und er erkannte bereits den Ort, an dem er sich befand; aber doch war er noch nicht nüchtern genug, um in seinem Versteck zu bleiben, und die Bewegungen der Gestalt zu beobachten, auf die sein Auge gerichtet war.

Die anziehende Erscheinung und die Begierde, das Geheimniß zu erforschen, in das sie gehüllt schien, trieb ihn plötzlich hervor, aber eben so schnell flog sie mit einem halbunterdrückten Schrei in die Vertiefungen der Felsen zurück und verschwand. Mit Blitzesschnelle stürzte er ihr nach, aber die Dunkelheit, welche die überhängenden Felsen verbreiteten, und die Unebenheiten des Bodens nöthigten ihn, von ihrer Verfolgung abzustehen, ehe er nur die Richtung ausmitteln konnte, in der sie geflohen war. Er blieb unentschlossen stehen und wankte zwischen der Wahl, seinen Weg mit den Händen zu verfolgen,

oder an die Stelle zurückzukehren, die er verlassen hatte; als ihn ein schwaches Licht, das durch eine Spalte am entgegengesetzten Ende des Steinbruches drang, zur Fortsetzung seines Weges bestimmte. Nicht ohne große Schwierigkeit gelangte er an den Ort, drückte sein Auge an die schmale Oeffnung und erblickte ein Schauspiel, das ihn noch mit größerem Erstaunen erfüllte.

Nur durch eine dünne Felswand von ihm getrennt, sah er eine geräumige Höhle unter einem natürlichen, unregelmäßigen Gewölbe, von dessen Mitte eine Schwebelampe herabhing, die ein trübes Licht auf eine zahlreiche Versammlung warf. Die Meisten der Anwesenden waren prächtig gekleidet; die Männer hatten jeder ein Schwert an der Seite und die Frauen strahlten großentheils von Juwelen. In dem Augenblicke, als sich diese Erscheinung seinem Auge enthüllte, traten die Versammelten gruppenweise gegen die Mitte der Höhle vor, knieten vor einem kleinen Felsblocke nieder und küßten ihn mit allen Zeichen der glühendsten Andacht, während sie verschiedene Worte in unbekannter Sprache murmelten. Indem er diesen sonderbaren Auftritt mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete, trat plötzlich das Mädchen, welches er verfolgt hatte, in die Mitte der Versammlung und richtete einige geflügelte Worte an sie. Den Inhalt konnte er nicht verstehen, — denn noch nie hatte er diese Sprache gehört — aber die Wirkung war elektrisch. Augen-

blicklich fuhr jedes Schwert aus der Scheide; Wuth und Entrüstung flammte auf den Gesichtern, worauf eben erst die höchste Andacht geglüht hatte; sogar die Frauen schienen den allgemeinen Zorn zu theilen, und Alle stürzten gegen eine Oeffnung an der entgegengesetzten Seite der Höhle.

Vergebens suchte die schöne Unbekannte, die er zuerst gesehen hatte, mit ausgestreckten Armen und überredenden Worten ihren wüthenden Lauf zu hemmen — denn das schien der Inhalt ihrer Rede zu seyn, ob sie gleich Hermengild nicht verstand. Ihre Gefährten drängten sie bei Seite und eilten mit blanken Schwertern und drohenden Geberden aus dem Gewölbe; die Lampe ward plötzlich ausgelöscht und der Prinz sah nichts mehr, wiewohl er aus verschiedenen Richtungen um ihn her wilde Stimmen und eilende Fußtritte vernahm.

Unfähig, eine Sylbe von dem zu begreifen, was er gehört hatte, vermochte er doch wenigstens den Sinn zu errathen. Das Mädchen hatte seine Freunde benachrichtigt, daß der Fremdling in ihre nächtliche, offenbar strafbare Versammlung eingedrungen, und die Theilnehmer dieses ruchlosen und geheimen Gottesdienstes mußten beschlossen haben, ihn auf der Stelle zu opfern, um der Entdeckung vorzubeugen. Von Natur tapfer und durch die drohende Gefahr seinem vollen Bewußtseyn wiedergegeben, lehnte sich der Prinz mit dem Rücken an den Felsen, und, seine Streitaxt schwingend, war er

entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, denn es war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, es gegen die Uebermacht seiner Verfolger zu retten, die ihm zweifelsohne auch die Flucht abschnitten, wenn er auch gewußt hätte, in welcher Richtung er sie versuchen sollte.

Einige Minuten der peinlichsten Erwartung verflossen, als sein lauschendes Ohr das Geräusch nahender Fußtritte vernahm. Er faßte seine Streitaxt fester, ließ sie aber alsbald wieder sinken, als er sich von einer flüsternden Stimme, die einem Weibe anzugehören schien, zweimal beim Namen nennen hörte. Sogleich verschwanden seine Zweifel; denn dieselbe reichgekleidete junge Dame, die er zuerst bemerkt hatte, trat hinter einem nahen Felsblock hervor, sah sich ängstlich um und wiederholte seinen Namen etwas lauter. Sie, die so eben erschrocken vor ihm geflohen war, obgleich sie ihn offenbar erkannt hatte, sollte ihn jetzt wieder aufsuchen? Was konnte sie für einen andern Zweck haben, als ihn in die Hände ihrer Freunde zu liefern? Dieser Verdacht drängte sich in seine Seele, und er war einige Augenblicke unentschlossen, was er beginnen sollte. Doch schämte er sich, vor einem einzelnen Weibe sich zu verstecken, und trat in das Mondlicht hervor mit den Worten: „Ich bin der Prinz Hermengild!“ worauf die Fremde eiligst näher trat und in gothischer Sprache, wiewohl mit fremdem Accent, sagte: „Schnell! — schnell! — hieher —

hieher! Ich komme, Euer Leben zu retten, folgt mir, — oder Ihr seyd ein Mann des Todes.“

„Und woher weiß ich, daß Ihr mich nicht sowohl retten, als verrathen wollt?“ fragte der Prinz.

„Euch verrathen?“ wiederholte die Fremde, sich mit einem Blicke voll Stolz und Entrüstung in die Höhe richtend. „Ich bin unfähig, irgend Jemanden zu verrathen. Ich habe eher mich selbst in Gefahr gebracht, als Euch, denn ich habe meine Freunde nach einer entgegengesetzten Richtung gewiesen. Noch einmal wiederhole ich Euch, folgt mir, wenn Ihr Euer Leben lieb habt, und wenn Ihr findet, daß ich Euch in Gefahr bringe, so streckt mich mit Eurer Streitaxt todt nieder.“

„Ich folge,“ erwiederte der Prinz, „führt mich!“

Im Augenblicke war die Fremde in den dunklen Labyrinthen des Felsen verschwunden, und der Prinz hatte trotz seiner Jugend und Körperkraft Mühe, gleichen Schritt mit ihr zu halten, während sie sich durch die Irrgänge wand, oder mit der Behendigkeit der Antilope von Fels zu Fels sprang. Mehr als einmal hatte Hermengild während der schnellen Flucht Fragen an seine Führerin gerichtet, aber sie gab keine Antwort, bis sie auf einen schmalen mit Felstrümmern und Buschwerk bedeckten Fußsteig kamen, wo er ein Rauschen vernahm und im matten Lichte des untergehenden Mondes ein Wasser zu seinen Füßen schimmern sah. „Ihr steht jetzt an

den Ufern des Tago," sagte sie, „wendet Euch zur Linken, und in einer Entfernung von einigen hundert Schritten werdet Ihr an die Brücke kommen, die auf die Landstraße nach Toledo führt, wo Ihr keine Verfolgung mehr zu befürchten habt. Verrathet nicht, was Ihr gesehen, und wenn Euch Euer Leben lieb ist, das ich so eben gerettet habe, so versucht es nie wieder — oder wenigstens bei Nacht nicht — diese gefährlichen Höhlen zu besuchen."

„Meine schöne Fremde," sagte der Prinz, „wir können so nicht scheiden. Ich glaube in der That, Ihr habt mich gerettet, aber ich kann mir gar nicht vorstellen, was Euch zu diesem Edelmuthe veranlaßt hat, und eben so wenig, wie ich Euch persönlich bekannt geworden bin, da ich nicht glauben kann, daß Ihr eine Einwohnerin von Toledo seyd."

„Dieß sind Geheimnisse, Prinz, die ich nicht enthüllen darf. Es genüge Euch, zu wissen, daß Ihr mir einst einen unschätzbaren Dienst geleistet, und daß ich durch meine That blos eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt habe."

„Ihr setzt mich immer mehr in Erstaunen. Ich kann Euch sicherlich niemal gesehen haben, denn wären mir diese schönen Züge nur einmal vorgekommen, so hätte ich sie nie wieder vergessen können. Aber wenn das Euer Wunsch ist, so will ich Euch gern versprechen, mich Eurer Gesellschaft nie mehr aufzudringen; doch möchte ich wenigstens den Namen

und Stand derjenigen kennen, welcher ich die Rettung meines Lebens verdanke, um sie in meinem Gebete nicht zu vergessen."

„Prinz! Wenn Ihr die geringste Achtung oder Dankbarkeit gegen mich bewahren wollt, so müßt Ihr darüber in Eurer gegenwärtigen Unwissenheit bleiben. Ach! wenn Euch mein Name bekannt würde, so würdet Ihr mich verabscheuen und verachten." Ein tiefer Seufzer begleitete diese Erklärung und die Augen der Sprecherin waren düster zu Boden geschlagen.

„Ist es möglich," fragte Hermengild im Tone des Erstaunens und der Enttäuschung, — „ist es möglich, daß eine so junge, so liebenswürdige Person, deren Blicke so viel Unschuld verrathen, mit Schande bedeckt und vom Wege der Tugend abgewichen seyn sollte?"

Eine brennende, schnell verschwindende Röthe stieg in die blassen Wangen der Fremden, und als sie die Augen aufschlug, rief sie mit flammenden Blicken: „Ihr mißversteht mich, Prinz, ich bin keine Tochter der Schande und kein schlechter Gedanke besudelt meine Seele, ob Ihr mich gleich in den Steinbrüchen als Theilnehmerin der nächtlichen Mysterien gefunden habt. Wäre mein Name Euch bekannt, ich wiederhole es, so würdet Ihr mich verächtlich von Euch stoßen; doch nur um dessentwillen, was in meiner eigenen Meinung meinen Stolz, meinen Schmuck und meinen Ruhm ausmacht. Darum

ist es das Beste für uns Beide, daß Ihr auf immer in Ungewißheit bleibt. Versucht es nicht, mir zu folgen. Lebet wohl, wir sehen uns nicht mehr!“

„Bleibt noch einen Augenblick; ich beschwöre Euch!“ rief Hermengild. Aber die Fremde war bereits hinter den Felsen verschwunden, und er kannte die Erfolglosigkeit des Versuches, sie auf ihrer raschen Flucht durch die Wanderungen der Steinbrüche einzuholen, wenn ihn auch nicht Dankbarkeit und Klugheit vom Ungehorsam gegen ihre Befehle abgehalten hätte. Er verfolgte seinen Weg am Ufer des Flusses und versank in tausend fruchtlose Vermuthungen über den wahren Charakter und Stand dieses sonderbaren Wesens, das wie eine Fürstin gekleidet war und doch in diesen verrufenen Höhlen mit Abenteurern zusammenkam, die offenbar in eine gesetzwidrige Unternehmung verwickelt waren, da sie ihn ermordet haben würden, um der Entdeckung vorzubeugen.

Ihre Angabe, daß er ihr früher einen wesentlichen Dienst geleistet, während er doch zuversichtlich glaubte, sie nie gesehen zu haben, und ihre räthselhaften Worte beim Abschied verschleierten das Geheimniß der ganzen Sache nur noch dichter, und immer brütete er noch über demselben, als er die Tagobrücke erreichte, und, ihre Seitentreppe hinaufschleichend, auf die Landstraße kam, wo er sich in geringer Entfernung von Toledo befand. Als er bei der Stadt ankam, vergoldeten bereits die Strahlen

der Morgensonne das silberne Kreuz auf der Fahne, die über der Burg flatterte. Der Wächter auf der Warte ließ seine Trompete ertönen, die Thore wurden geöffnet und der Prinz trat in die Stadt, stieg die Treppen hinauf, die zum Schlosse führten, und verschwand in dem Pförtchen des Thurms, in welchem er gewöhnlich die Nacht zubrachte.

Zweites Kapitel.

Der Hof Leovigild's trug das Gepräge jenes Zwischenzustandes, welcher sich durch alle Laster der Civilisation ohne irgend eine von den Tugenden des Barbarismus charakterisirt. Die Rohheit der gothischen Aristokratie zu Toledo war nicht einmal übertüncht, und die Zügellosigkeit und allgemeine Unsittlichkeit, von der selbst der geistliche Stand nur theilweise eine Ausnahme machte, wurde durch Scheinheiligkeit und gewissenhafte Beobachtung der äußeren Formen nur noch auffallender und empörender.

In seinen früheren Tagen hatte sich Leovigild oft mit Sonnenaufgang vom nakten Boden erhoben, um seine Truppen auf dem Marsche anzuführen,

oder das Zeichen zum Angriff zum geben, bei welchem er immer der Vorderste war; aber heute war es schon spät, als er von seinem Prachtbette aufstand, und, in seine königlichen Kleider gehüllt, in Begleitung seiner Leibwache von zahlreichen Dienern in reichen Livreen an den Banketsaal des Schlosses geführt wurde, wo Trompetenstöße seine Ankunft meldeten.

Auf den Tafeln war ein Mahl ausgebreitet, das gegen unsere neueren Begriffe von einem Frühstück, vielmehr ein kostbares und üppiges Festmahl genannt werden konnte, von dessen Schmackhaftigkeit die Düfte zeugten, welche die Halle erfüllten. Hermengild, der jetzt die Wirkungen seiner Unmäßigkeit und der Anstrengungen bei seinem nächtlichen Abenteuer ausgeschlafen hatte, war bereits zugegen und harrte der Ankunft seines königlichen Vaters. Neben ihm stand Prinz Recared, und am untern Ende des Tisches Quintana, der Erzbischof von Toledo (der diese Würde und die hohe Gunst, in welcher er beim Hofe stand, seinem Uebertritte zum arianischen Glauben verdankte), von Hofbeamten umgeben, welche das Vorrecht genossen, an der königlichen Tafel zu sitzen. Der König wurde von der ganzen Gesellschaft mit den gewöhnlichen Achtungsbezeugungen empfangen, schenkte aber dem Hause keine Aufmerksamkeit, denn Auge und Seele hing an der Mahlzeit, die sich vor seinen Blicken ausbreitete. Er näherte sich eilends seinem Sitze, und

rief, während er schnell seinen Stuhl einnahm: „das Gebet! — das Gebet!“ die Blicke auf die vor ihm stehenden Gerichte, nicht auf den Erzbischof, dem diese Worte galten, geheftet.

„Ihre Majestät wissen wahrscheinlich nicht, daß die Königin noch nicht erschienen ist,“ sagte der Prälat.

„Die Königin, die Königin! Warum hat man sie nicht gerufen? Warum kommt sie nicht?“ fragte der König ungeduldig. „Bei jeder andern Gelegenheit könnte ich leicht ihre Anwesenheit missen, aber bei Mahlzeiten ist Mangel an Pünktlichkeit unverzeihlich. Dieser gespickte Pfau, mein Lieblingsgericht, wird ungenießbar, wenn man ihn kalt werden läßt; deßhalb bitte ich Euch, guter Vater, sprecht das Gebet ohne Aufschub.“

Der Prälat wünschte dem Könige zu gehorchen, und fürchtete, die Königin zu beleidigen, und in diesem Dilemma heftete er die Augen unentschlossen auf die Thüre, als sich Hermengild mit den Worten an die Tafel setzte: „Ein tapferer Gothe ist eben so schnell beim Mahle, als beim Streit, und beginnt den Angriff, ohne auf die Anwesenheit eines Weibes oder den Befehl irgend Jemandes zu warten.“ Damit tauchte er seinen Dolch in ein rauchendes Zicklein, ergriff das Bein mit der linken Hand und begann, es vorzuschneiden.

„Immer heftig, mein tapferer Sohn,“ sagte der König, „aber das ist nicht recht, gar nicht recht.

Du könntest die Abwesenheit der Königin außer Acht lassen, aber die Speisen zu berühren, bevor sie durch den Segen der Kirche geheiligt sind, und zudem noch in Gegenwart des guten Bischofs, ist eine große Sünde."

„Wenn ich meinen Hunger gestillt haben werde, will ich mich rechtfertigen," erwiederte der Prinz, ein Stück Fleisch zum Munde führend.

„Der Himmel bewahre mich, daß ich so alle Achtung gegen unsere königliche Mutter oder das erlauchte und ehrwürdige Oberhaupt unserer Kirche aus den Augen setzen sollte," rief Recared, sich nach dem Crucifix am Gürtel des Erzbischofs hinabbeugend, um es voll Andacht zu küssen, ein Zeichen der Ehrfurcht, das mit dem Segen belohnt wurde.

„Das Gebet! das Gebet!" rief der König wieder in einem Tone, der keinen längeren Aufschub duldete, und der Erzbischof, welcher wohl wußte, daß er, wenn sein Appetit in's Spiel kam, keinen Widerspruch ertrug, beeilte sich, seinem Befehle Folge zu leisten. Als der Segen und das Dankgebet gesprochen waren, zeigten sich Alle eifrig bedacht, die kostbare Zeit wieder einzubringen, die sie dadurch verloren hatten; nur Recared erklärte, nichts anzurühren, bis der leere Stuhl der Königin besetzt wäre. Sogar der Erzbischof fand es unnöthig für einen Hungrigen, in der Beobachtung der Form allzuängstlich zu seyn, und begann einen lebhaften Angriff auf ein gebratenes Ferkel, das er für das

orthodoxeste aller Gerichte erklärte, weil der Genuß desselben einen eigentlichen Abscheu vor dem Aberglauben des Judenthums beweise.

Bald wurden Becher, Kannen und silberbeschlagene Trinkhörner aufgeboten, indem der König mit gutem Beispiel voranging und seine Tulpe verlangte, ein geräumiges goldenes Gefäß in Gestalt dieser Blume, das er mit cantabrischem Weine füllte, und, es auf einen Zug leerend, das Geständniß ablegte, er fühle sich mehr als belohnt für die mühevolle Eroberung dieser Provinz, da sie ihm einen so köstlichen Saft zu seinem Morgenimbiß liefere, wiewohl er zum Mittagsmahle das stärkere Erzeugniß der catalonischen Traube vorziehe.

In diesem Augenblicke trat die Königin in den Saal, gefolgt von einer Menge Kammerfrauen und Hofbeamten, und ihr boshaftes graues Auge flammte vor Zorn, als sie sah, daß man die Mahlzeit begonnen hatte, ohne ihre Ankunft abzuwarten.

„Euer königlicher Vorgänger würde mir diese Beleidigung nicht angethan haben,“ rief sie mit gellender Stimme, während sie ihre drohenden Züge dem Könige zuwandte.

„Weil Ihr Euch nicht erfrecht hättet, Athanagild, bei der Mahlzeit auf Euch warten zu lassen,“ war die Antwort.

„Erfrecht?“ rief die Königin mit noch schärferem Tone, und ihre aufsteigende Leidenschaft kannte keine Schranken mehr. Sie überschüttete ihren Gemahl

mit verächtlichen Attributen, deren Wiederholung uns die Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter verbietet. Leovigild war, wie wir bereits angedeutet haben, bei seinen Mahlzeiten etwas herrischer Natur, und durch den Inhalt seines geräumigen Tulpenbechers begeistert, ließ er sich zu einem unwürdigen Wortwechsel herab, der durch die Gegenwart der Söhne des Königs, des Oberhauptes der Metropolitankirche und vieler Hofbeamten für die königlichen Streitenden um so entehrender wurde. Während des Zankes hatte jedoch der gefräßige Monarch seine Mahlzeit keineswegs unterbrochen, und diesem Beispiele folgte sein ältester Sohn, welcher nur zeitweise inne hielt, um in ein rohes Gelächter auszubrechen, wenn sein Vater die Königin mit einem glücklichen Ausdrucke geschlagen hatte. Recared, der indessen das vorsichtige Schweigen der Neutralität beobachtete, war der Erste, der den Zorn der Letztern besänftigte, indem er sie darauf aufmerksam machte, daß er allein ihre Ankunft abgewartet und sich so lange der Speise enthalten habe, ein Zeichen der Achtung und Pflichterfüllung, dem das Lächeln des Beifalls zu Theil wurde, während sie seinem Bruder wegen seiner, wie sie sagte, vom Vater geerbten Gefräßigkeit, bittere Vorwürfe machte, und sogar, wiewohl in weit gemäßigterer Sprache, den Erzbischof tadelte, daß er gegen die Achtung und Höflichkeit, die er seiner königlichen Herrin schuldig sey, seinem Appetit Gehör geliehen.

Eine Unwahrheit für minder gefährlich haltend, als den Verlust der Gunst, sagte der ehrwürdige Delinqent zu seiner Rechtfertigung, er habe geglaubt, die Königin beabsichtige auf ihrem Zimmer zu frühstücken, und suchte sich zugleich dadurch in ihrer Huld wieder herzustellen, daß er ihr mit großer Auswahl diejenigen Speisen vorlegte, die er als ihre Lieblingsgerichte kannte. Allein diese unglückliche Geschäftigkeit schien die Beleidigung nur zu erschweren; denn Goisvinttha ermangelte zwar aller Demuth und der meisten wesentlichen Tugenden des Christenthums, hing aber ängstlich an der Beobachtung der Formen, die sich daran knüpften, und fühlte sich durch die Zumuthung gekränkt, etwas über den Mund zu bringen, bevor der Vorschrift der Kirche Genüge geleistet wäre. „Das Gebet ist bereits gesprochen," bemerkte der Prälat, seinen Mund füllend.

„Aber nicht in meiner Gegenwart, und ich habe in keine von den Antworten eingestimmt. Ihr erinnert Euch, wie der gefräßige und gottlose Joamiena an einer Pomeranze erstickte, weil er sie kostete, ehe der Priester das Dankgebet gesprochen hatte."

„Aber dieses Fleisch ist bereits gesegnet, und ich stehe dafür, daß Eure Majestät diese Strafe gewiß nicht treffen wird."

Nichts vermochte jedoch die königlichen Gewissenszweifel zu beschwichtigen, als eine Wieder=

holung des Gebets, welches denn von dem Erzbischof mit einer Eile hergesagt wurde, die seinem Wunsche gleich kam, das gebratene Ferkel vollends zu verspeisen, bevor es ganz kalt würde.

Diese zweite Ausführung der Ceremonie wurde nur von der Königin und dem scheinheiligen Recared der Aufmerksamkeit gewürdigt, denn die übrige Gesellschaft setzte ihre Beschäftigung mit einem Geräusch und Eifer fort, aus dem man hätte schließen sollen, der fromme Prälat bespreche die Verdienste der Mahlzeit, anstatt dem göttlichen Geber dafür zu danken. Goisvintha und Recared ließen sich jetzt Speise und Trank ohne Rückhalt schmecken, und beides schien einen beruhigenden Einfluß auf das reizbare Gemüth der ersteren zu üben, während der König, von Hunger und Durst befreit, in seine alte Apathie zurücksank und seiner Ehehälfte die Uebernahme der gewohnten Herrschaft gern vergönnte.

Auf Hermengild, der trotz seines unbändigen Charakters und seines rohen Benehmens sich aus Aberglauben scheute, die Geistlichkeit zu beleidigen oder die geringste Ceremonie der Religion zu versäumen, fühlte sich jetzt bei vollem Magen zur Reue aufgelegt, nahm den Prälaten bei Seite und sagte, er hätte ein Sühnopfer gelobt wegen der Sünde, die Speisen vor dem Gebet gekostet zu haben, wobei er dem Priester eine volle Börse in die Hand drückte, mit der Bitte, den Inhalt derselben zur Vergoldung der Statue des heiligen Jakob in der großen Dom-

kirche zu verwenden. Auf die Versicherung, daß die Sünde durch dieses Opfer gesühnt sey, traten beide Theile an den Tisch zurück, wo die Becherrunde, an welcher Alle gleich Theil nahmen, eine Heiterkeit verbreitete, die in der uneinigen Familie des spanischen Königs schon lange fremd war.

Hermengild war durch den Rebensaft gesprächig geworden, vergaß oder vernachläßigte den Befehl seiner schönen Befreierin, was er in den Steinbrüchen gesehen, nicht zu verrathen, und erzählte sein nächtliches Abenteuer. Die Zuhörer wurden aufmerksam und drückten ihr Erstaunen auf verschiedene Weise aus, aber die Königin rief mit einem Blicke verächtlicher Ungläubigkeit: „Pah! glaubt Ihr, wir werden uns solche Mährchen aufbinden lassen? Ihr war't berauscht, wie gewöhnlich nach Euren Jagdpartieen; Ihr verirrtet Euch in den Steinbruch, schlieft ein und sahet das ganze wunderbare Schauspiel im Traume."

„So muß es seyn, mein Sohn," bemerkte der König; „es ist unmöglich, daß an deinem Gesichte etwas Wahres seyn soll, denn wie und warum sollen Frauen mit Juwelen, und Männer mit reichen Kleidern, dir alle persönlich unbekannt, und doch, wie du behauptest, Einwohner von Toledo, zu einer solchen Stunde und an einem solchen Orte bewaffnet zusammenkommen, und was über Alles geht, dir nach dem Leben trachten? Wenn du über Durst getrunken hast, solltest du dich lieber in's Bett legen,

wie ich; aber warum vergeudest du deine Zeit mit der Jagd auf den Hirsch und den wilden Eber?"

„Weil Ihr mir keine andern Gefahren zu bestehen, keinen andern Krieg zu führen gebt. Beginnt Feindseligkeiten mit den Römern, wie sich die entarteten Unterthanen des griechischen Kaisers noch zu nennen wagen. Stellt mir Euer Banner zur Verfügung, und ich stehe Euch dafür, sie aus den Städten und Burgen zu vertreiben, die sie noch in der Seeküste inne haben."

„Und was dann, wenn du deinen Zweck erreichst? Werden wir dann kostbarere und süßere Weine bekommen, als uns jetzt zu Gebote stehen? Schmackhaftere Fische, Fleischspeisen oder Geflügel als jetzt auf unserer Tafel prangen?"

„Vielleicht nicht, aber wir werden die Freuden der Schlacht kosten; wir werden diese unrühmliche Trägheit ablegen, wir werden uns mit Ruhm bedecken und Ihr werdet mit Recht den Namen eines Königs von Spanien verdienen."

„Und das Vergnügen haben, ketzerische Feinde zu vertreiben und auszurotten," bemerkte die Königin.

„Wodurch Ihr Euch nicht allein eine irdische, sondern auch eine himmlische und unsterbliche Krone sichern werdet," fügte der Erzbischof hinzu.

„Ich bin zu alt für die Freuden der Schlacht," sagte der König. „Ich bin bereits König von Spanien, und so lange wir durch den Sieg keine neuen Genüsse erlangen, aber wenn wir verlieren,

der alten beraubt werden können, so ist es gewiß die weiseste Politik, den Frieden zu erhalten. Was sagst du, mein Sohn Recard, du bist ja sonst so bedachtsam und vorsichtig?"

„Es geziemt mir nicht, meine Meinung in Gegenwart derjenigen zu äußern, die ein weit kompetenteres Urtheil haben," war die vorsichtige Antwort des Prinzen.

Mittlerweile war der Erzbischof, der es über den läßigen Leovigild vermocht hatte, ihm neben seiner erzbischöflichen Würde auch diejenige eines Premierministers zu übertragen, aus dem Saale gerufen worden, um Briefe zu öffnen, die so eben aus Frankreich gekommen waren. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er mit lächelndem Munde zurück und sagte, die Papiere dem König vorlegend, er werde über ihren Inhalt sehr vergnügt seyn. „Ich würde noch vergnügter seyn, wenn ich der Mühe des Lesens überhoben wäre," versetzte der Monarch. „Sie beziehen sich wahrscheinlich auf unser Verhältniß zu Ingundis; gibt der fränkische König seine Zustimmung zur Heirath?"

„Ja, und wir werden hier benachrichtigt, daß die junge Prinzessin bereits auf dem Wege nach Toledo begriffen ist, so daß Ihr jetzt ohne Zweifel die ganze Sache dem Prinz Hermengild eröffnen könnt."

„Das kann ich allerdings, aber ich kann keine langen Reden aushalten, weil sie den Mund aus-

trocknen, und ich bitte Euch darum, guter Vater, bei dieser Gelegenheit mein Sprecher zu seyn, und wenn Ihr fertig seyd, Eure Zunge mit einem Schluck dieses starken Cataloniers anzufeuchten." Der Prälat verbeugte sich, leerte den Becher, der vor ihm stand, räusperte sich zwei bis dreimal, denn er war etwas phlegmatischer Natur, und redete den Prinzen also an: — „Ehe wir unseres Erfolges sicher waren, wollten wir Eure Hoheit nicht von einer Unterhandlung in Kenntniß setzen, die wir mit dem König Siegbert von Austrasien angeknüpft haben, und die eine Heirath zwischen seiner jungen und schönen Tochter Ingundis und Euch betrifft. Durch diese Verbindung suchte Euer königlicher Vater nicht nur seines ältesten Sohnes und bestimmten Nachfolgers, sondern auch seines ganzen Volkes Glück und Wohlfahrt zu begründen. Nach langen und verderblichen Kämpfen erfreuen sich die Franken und die Westgothen endlich eines Friedens, den wir durch diese vielversprechende Vereinigung dauernd zu machen gedenken, indem wir die beiden Nationen durch ein gedoppeltes Band des Blutes zusammenhalten. Ingundis hat als die Enkelin der Königin Goisvintha bereits Anspruch auf Eure Liebe, wenn sie auch nicht versichert seyn könnte, Euch durch ihre Jugend, Schönheit und Bildung die zärtlichsten Gefühle einzuhauchen."

Der Prälat hielt inne, räusperte sich und setzte den versprochenen Becher Catalonier an die Lippen,

eine Gelegenheit, welche die Königin benützte, sich also auszusprechen: „Ingundis ist die Tochter meiner Tochter, aber ehe diese Ehe vollzogen wird, welche mir doppelte Mutterrechte über sie gibt, muß sie die verfluchten Irrthümer des Trinitätsglaubens und Consubstantialismus abschwören und der arianischen Lehre huldigen. Sonst würde ich ihr lieber mit eigener Hand den Dolch in's Herz stoßen, als in eine Verbindung Hermengild's mit einer Ketzerin willigen. Ihr zartes Alter, denn sie zählt erst fünfzehn Jahre, gibt mir die Versicheruug, daß sie leicht zu bekehren ist, und dieß ist die einzige Bedingung, unter der ich meine Zustimmung gebe."

„Und eine würdige," bemerkte der Erzbischof, „denn durch die Rettung der Seelen Anderer sichern wir uns die eigene Erlösung. Verflucht seyen die Katholiken!"

„Amen," rief die Königin, sich voll Andacht bekreuzend.

„Wenn die Prinzessin jung und schön ist," sagte Hermengild, „so wollen wir uns nicht über ihren Glauben streiten. Sie wird zweifelsohne eine Mitgift bekommen, die ihrem Range entspricht, und ich bin's zufrieden, sie als meine Braut zu empfangen."

„So haben wir jetzt nicht weiter darüber zu sprechen," bemerkte der König von der Tafel aufstehend, „denn die Geschäfte langeweilen mich stets. Komm, mein tapferer Junge, leihe mir deinen Arm,

denn es sind Gaukler und Taschenspieler aus Griechenland hier, welche uns im Waffensaale erwarten, und außer diesen noch etliche Italiener, die sich im Schwerttanz hervorthun, ob ich gleich mein geflecktes Maulthier wetten wollte, daß du ihre Kurzweil besser verstehst. Mit diesen Worten verließ er den Saal, auf den Arm seines Lieblingssohnes gestützt und von der Königin und der übrigen Gesellschaft gefolgt, welche, den allgemeinen Widerwillen gegen eine vernünftigere Unterhaltung theilend, sich eben so sehr auf die Gaukler und Springer freute.

Am Ende des Waffensaales war eine Platform errichtet, worauf Stühle für den Hof bereit standen, und die Vorstellungen wurden von den Gauklern eröffnet, deren Geberden und Stellungen bisweilen nichts weniger, als anständig waren. Allein so groß war die herrschende Rohheit der Sitten, daß die Spielenden nicht nur von diesen Unschicklichkeiten nicht abgeschreckt, sondern im Gegentheil durch lautes Gelächter, in welches auch die Damen einstimmten, dazu aufgemuntert wurden, während Scherze zu den königlichen Ohren drangen, welche man gegenwärtig kaum in der Bude eines herumziehenden Possenreissers dulden würde.

Zwei griechische Taschenspieler, welche nun zunächst die Wunder ihrer Kunst preisgaben, waren bei weitem nicht so glücklich; denn wenn auch ihre ersten Leistungen, welche nur in der Geschwindigkeit der Hand bestanden, den lautesten Beifall ernteten, so

wurden dagegen ihre folgenden Kunststücke so wunderbar und unbegreiflich, daß die Zuschauer sich entsetzten. Sie fanden es unmöglich, daß Dinge, welche einen ganzen Hofcirkel, mit Einschluß des Erzbischofs, in Bestürzung und Verwirrung setzen konnten, das bloße Ergebniß der Behendigkeit und menschlichen Kunst ohne höheren Beistand seyn sollten. Der Prälat, der um Erklärung der Wunder gebeten wurde, die vor seinen Augen geschahen, murmelte etwas von Mächten der Finsterniß, mit denen die Spieler im Bunde stehen müßten; worauf die Königin erschrocken aufsprang und erklärte, sie wolle dieses satanische Treiben nicht länger mit ansehen, und wenn die Elenden auch nicht wirkliche Schwarzkünstler seyen, so seyen es doch jedenfalls Griechen und folglich Ketzer; es gezieme daher guten Christen nicht, ihre geheimen Künste mit anzusehen und zu unterstützen. Recared machte den Vorschlag, man sollte sie ins Gefängniß legen und am folgenden Tag vor Gericht stellen; und da der König Alles zugab, um sich nur in seinen ferneren Unterhaltungen nicht stören zu lassen, so wurden die unglücklichen Gaukler von der Wache ergriffen und in eines der Schloßgefängnisse geworfen.

Am nächsten Morgen nahm sie der Erzbischof mit Einigen von seiner Geistlichkeit ins Verhör. Von solchen Richtern war wenig Gerechtigkeit zu erwarten, denn die Priester fanden das Handwerk, falsche Wunder zu fabriciren, zu einträglich und wichtig, um die Ausübung desselben, wenn auch nur dem

Scheine nach, dem Laien zu erlauben. Vergeblich erklärten die erschrockenen Beschwörer den ganzen Hergang ihrer Thaumaturgik; sie wurden feierlich für schuldig erklärt, Teufelskünste zu treiben, und erhielten aus besonderer Gnade die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, wenn sie der Kapelle des heiligen Jakob alles Geld opfern würden, das sie auf ihrer Wanderung durch Frankreich und Spanien gesammelt; auch mußten sie sich verpflichten, sogleich die Besitzungen Leovigilds zu räumen, ohne ihre unheilige Kunst irgendwo auszuüben.

Nach der Vorstellung der Gaukler begannen die italienischen Schwerttänzer ihre gefährlichen Vorstellungen, welche allgemein mit großem Beifall aufgenommen wurden; nur Hermengild erklärte sie laut für elende Stümper, ergriff ein Schwert und sprang in ihre Mitte. Nicht minder gewandt, als der Geschickteste unter ihrer Gesellschaft, Allen an Stärke und Körperkraft überlegen, und seine gewichtigen Schläge nicht sowohl als Schauspieler, denn als Streiter austheilend, entwaffnete er Einen derselben und brachte einem Andern eine schwere Wunde bei. Unter lautem Beifallsgeschrei des königlichen Kreises wurde der Unglückliche blutend in ein Vorzimmer getragen, und der König rief wiederholt: „Mein tapferer Junge, mein tapferer Junge! O! Ihr solltet ihn sehen, wie er auf dem Schlachtfelde um sich schlägt!“

Da sich die übrigen Tänzer weigerten, noch länger mit ihm um den Preis zu ringen oder ihr

Spiel in einen Kampf zu verwandeln, bot Hermengild, auf die Bildsäule eines römischen Feldherrn deutend, der man noch eine Stelle am untersten Ende des Waffensaales vergönnt hatte, demjenigen fünf Goldstücke, der sie mit der Streitaxt träfe, die er aus seinem Gürtel zog. Die Entfernung war beträchtlich, und obgleich das Ziel gewiß genug war, so wurde es doch von Jedem der Italiener verfehlt. Allein aus der starken und geübten Hand des Prinzen flog die Waffe zischend durch die Luft und traf den Kopf der Statue mit solcher Gewalt, daß ein großes Stück Marmor absprang. Ein Triumphgeschrei erhob sich aus dem Munde des Angreifenden, als er ausrief: „Also machen es die Gothen mit den römischen Feldherrn, wiewohl ich meinem Feinde immer lieber Mann gegen Mann gegenüberstehe. Alle Arten von Wurfgeschossen, besonders Pfeile und Wurfspieße, sind Waffen des Feiglings: ich fühle es gerne, wenn ich meine Wunden beibringe; es verschafft mir wenig Genuß, sie den Winden anzuvertrauen."

Noch lauter als vorher erscholl der Beifall der Hofleute: Leovigild umarmte den Prinzen zärtlich, nannte ihn mehr denn zwanzigmal seinen tapfern Sohn; und da es jetzt nichts weiter zu sehen gab, zerstreute sich die ganze Gesellschaft, und Jedes ging seinem Vergnügen oder seinen Geschäften nach.

Der Bischof begab sich von der Königin nach seinem Palaste, denn die Nachfolger der demüthi-

gen und bescheidenen Apostel hatten nicht nur ihren Wohnungen diesen königlichen Titel beigelegt, sondern ahmten auch in anderen Dingen den königlichen Pomp nach, krönten sich mit der Mitra, und wenn sie in ihre bischöfliche Würde eingesetzt wurden, so nannten sie das eine Thronbesteigung. So groß auch der Schrecken war, den er geheuchelt hatte, als ihm Goisvintha einst erzählte, sie habe mit einem Juden gesprochen und verkehrt, so befand er sich doch kaum zehn Minuten in seinem Palaste, als er sich mit Balthasar, einem reichen Israeliten, der heimlich in seine Wohnung eingelassen worden war, zu einer ernsten Unterhandlung verschloß.

Die großen Einkünfte seiner Kirche reichten zur Bestreitung seines ungeheuern Aufwandes lange nicht hin; denn er hatte nicht nur eine kostbare Hofhaltung in Toledo, sondern besaß auch noch viele Lust- und Jagdschlösser auf dem Lande. In den ersteren war sein Aufwand und seine Prachtliebe wenigstens mit einem oberflächlichen Anstrich von Bescheidenheit überkleidet; aber wenn er seinen Aufenthalt in die letzteren verlegte, so überließ er sich ohne Rückhalt zügellosen Ausschweifungen, die ihn bald in bedeutende Geldverlegenheiten verwickelten. Von Balthasar hatte er bereits verschiedene beträchtliche Summen entlehnt, die er ihm durch das feierliche Versprechen abzulocken wußte, die Handelsvorrechte seines Stammes zu erweitern und gewisse entehrende Strafen und Ausnahmen vom Gesetze abzuschaffen, wo-

mit sie gebrandmarkt waren. Die gegenwärtige Unterredung hatte den Zweck, ein weiteres Anlehen von ihm zu erpressen, das er auch unter denselben Bedingungen erhielt; und als er seinen Zweck erreicht hatte, hüllte er sich in seine prachtvolle Priesterkleidung, und funkelnd von Juwelen eilte er zur Verrichtung des Freitagsgottesdienstes in die Domkirche.

Recared begab sich in dasselbe heilige Gebäude, wo er sich durch sein pharisäisches Benehmen bei Allen, die seinen wahren Charakter nicht kannten, den Ruf besonderer Heiligkeit erwarb. Sein Bruder war nicht zugegen, und Recared lenkte die Aufmerksamkeit der Königin auf diesen Umstand, bedauerte den Mangel an Religiosität, von dem er zeugte, und drückte seufzend und kopfschüttelnd die Besorgniß aus, der Abwesende möchte wieder den gewöhnlichen Ausschweifungen seines wilden Lebens nachgegangen seyn. Die Hofleute, männlichen sowohl, als weiblichen Geschlechts, lebten zwar größtentheils in Sittenlosigkeit, waren jedoch im Besuche des Gotteshauses sehr pünktlich. Viele waren so zu sagen bis über die Ohren in Laster und Ausschweifungen versunken, aber so weit gingen Wenige, daß sie den Gottesdienst am Freitage versäumt hätten.

Drittes Kapitel.

Verfolgt von der Erinnerung an sein nächtliches Abenteuer, besonders aber von der Gestalt seiner schönen Befreierin, deren blasse und traurige, aber dennoch so schöne und einnehmende Züge seinem geistigen Auge stets gegenwärtig waren, eilte Hermengild aus dem Palaste nach den Steinbrüchen und achtete nicht auf die Befehle, die er erhalten hatte, oder auf die Gefahren, mit denen er bedroht worden war, wenn er es wagen sollte, die verbotenen Schlupfwinkel aufzusuchen. Die treue Streitaxt im Gürtel, kannte er keine Furcht vor irgend einem Feind, vor irgend einer Gefahr; und überdieß noch vom Spott der unglaubigen Königin gestachelt, war er entschlossen, sich um jeden Preis sogleich den Schlüssel des Geheimnisses zu verschaffen.

Der Localität erinnerte er sich nicht sehr genau, aber als er jenseits der Brücke die Ufer des Tajo eine Strecke weit verfolgte, erkannte er deutlich den Weg in das wilde Gestrüpp, den er mit der Fremden gemacht hatte. Wie er vermuthete, führte er in die Steinbrüche, die er in jeder Richtung durchsuchte, indem er sich oft einbildete, einen oder den andern Gang wieder zu erkennen; aber alle seine Bemühungen, das Gewölbe zu entdecken, worin er die bewaffneten Fremdlinge gesehen hatte, waren fruchtlos.

Vergeblich suchte er die Spuren ihrer Fußtritte, welche eine solche Versammlung bei ihrem Rückzuge hinterlassen haben mußte, vergebens betrachtete er die Felsen, über die sie vielleicht weggeklettert waren. Nichts konnte er finden, das auf ihren Aufenthalt hingedeutet hätte; nicht ein einziges lebendiges Wesen zeigte sich in dieser düsteren Einöde, als ein einsamer Storch auf der höchsten Felsenspitze und einzelne wenige Ziegen, die auf Gräten und Riffen standen, welche ihnen einige Nahrung boten. Sie starrten ihn mit einem Blicke augenblicklicher Verwunderung an und kehrten dann ruhig zu ihrem Geschäfte zurück, ohne ihn einer weitern Aufmerksamkeit zu würdigen.

Der fruchtlosen Nachforschungen müde, schlenderte er nach der Stadt zurück, entschlossen, während der Nacht wieder zu kommen, sich sorgfältig zu verbergen und Alles zu beobachten, was irgend ein Licht auf dieses seltsame Räthsel werfen konnte. Er führte sein Vorhaben aus, aber seine Nachtwache war eben so erfolglos, als sein Morgenbesuch. Kein Laut drang an sein Ohr, als das Geheul der Eulen, die ihre Nester in den finstern Vertiefungen dieser Wildniß hatten, und nichts rührte sich während der ganzen verdrießlichen Nacht, als die Flügel einiger Fledermäuse.

Mit Sonnenaufgang wandte er seine Schritte wieder der Stadt zu, und verdrießlich über den schlechten Erfolg seiner großen Mühe suchte er nach einem

andern Schlüssel für dieses Geheimniß. Er sann darüber nach, welchem jungen weiblichen Wesen er im Verlaufe seines bisherigen Lebens einen wichtigen Dienst geleistet hätte; aber kein solcher Fall stellte sich seinem Gedächtnisse dar, und sein Verdruß darüber wurde durch die schonungslosen Spöttereien des Hofes noch bedeutend vergrößert. Viele und unter diesen besonders die Königin nannten ihn einen Mährchenkrämer und fragten, ob er in seinem trunkenen Schlafe nicht auch schon andere schöne Unbekannte gesehen hätte. Die Träumereien des Tages pflanzten sich auf die Träume der Nacht fort, und seine unbekannte Retterin erschien ihm so oft, und der ganze Auftritt in den Steinbrüchen wiederholte sich so häufig, daß er sich endlich überredete, er müsse schon zum ersten Male entweder durch die Ausgeburt seines trunkenen Gehirns oder durch ein Traumgesicht getäuscht worden seyn. Unter dem Einflusse dieses Glaubens verlor der Vorfall allmälich an Wirkung auf die Einbildungskraft des Prinzen, und diese Entfremdung wurde um so mehr beschleunigt, als man jetzt alle Vorbereitungen zum Empfange der Merovingischen Königstochter machte, die man in Kurzem zu sehen hoffte.

Der Zug, den der westgothische König bei dieser Gelegenheit anordnete, vereinigte zwar allen möglichen königlichen, kirchlichen und kriegerischen Pomp, ermangelte aber trotz seiner rohen, prahlerischen Pracht aller Anmuth und Symmetrie. Wegen der

steilen Straßen, die kaum von den Wagen, welche auf das Schloß hinauf oder in die Stadt hinab fuhren, mit Sicherheit befahren werden konnten, sollte der Zug der Braut eine Strecke vor das nördliche Thor entgegengehen, wo sie und derjenige Theil ihres Gefolges, der zu Wagen reiste, absteigen und mit allen Ehren nach dem Palaste begleitet werden sollte. Bei einer freundlichen Zusammenkunft der Westgothen und Franken, besonders bei einer so freudigen Gelegenheit, haben wir wohl kaum zu bemerken, daß ein glänzendes Festmahl für den wichtigsten Theil der ganzen Ceremonie angesehen wurde. Diesem Theile des Staatsgeschäftes widmete Leovigild seine ganze Aufmerksamkeit, indem er durch seine warme Theilnahme an Allem, was zur Gastronomie gehörte, aus seiner gewohnten Trägheit aufgerüttelt wurde.

Diejenigen von den zum Voraus bereiteten Gerichten, welche eine besondere Sorgfalt erforderten, wurden von ihm selbst gekostet, denn er rühmte sich einer besondern Schärfe des Gaumens. Auch diktirte er — das Schreiben war ihm eben so verhaßt, als fremd — eine Liste der seltensten Weine, welche auf die Tafel kommen sollten. Hermengild übernahm den Oberbefehl und die Leitung der königlichen Garde; Recared stand an der Spitze der Hofhaltung und der Staatsbeamten. Die Königin suchte alle ihre Juwelen und ihren sämmtlichen Schmuck hervor und war nur darüber in Verlegenheit, wo ein solcher Schwall von Kostbarkeiten an einer so unbedeutenden

Persönlichkeit Raum finden sollte; während der Erzbischof entschlossen war, es dem Monarchen an Pracht nicht nur gleich, sondern sogar noch zuvor zu thun, und zu diesem Zwecke nicht nur seinen eigenen Vorrath, sondern auch noch den reichsten Schmuck seiner Cathedrale in Anspruch nahm.

Ein Reiter, der auf einer nahen Anhöhe aufgestellt war, sprengte in die Stadt, um die Annäherung der Prinzessin und ihres Gefolges zu melden, und der Zug setzte sich alsbald in Bewegung. An seiner Spitze befand sich der königliche Wagen, ein offenes Gefährt, beinahe ganz von Elfenbein, von vier prächtig aufgeputzten weißen Maulthieren gezogen, die neben einander gespannt waren. In ihm saß der König und die Königin, der erstere in einer sonderbaren Zwittertracht von militärischer Kleidung und weibischem Putz. Seine gothische Halbrüstung, sein Schwert und sogar der Wurfspieß, den er trug, waren reich mit Juwelen besetzt, während sein prächtiger Mantel im Schnitt eines Damenmantels und die Federn auf seiner flachen Mütze von der männlichen Tracht völlig abwichen. Weder seine Familie noch seine Leibwache durfte unmittelbar dem königlichen Wagen folgen, denn diesen Ehrenplatz sprach der Erzbischof als ein anerkanntes Recht an. In einem offenen Gefährte, das mit vier gefleckten Maulthieren von besonderer Größe und Schönheit bespannt war, saß der Prälat im vollen Bewußtseyn seines Glanzes, der augenscheinlich eine Vergleichung mit dem

königlichen herausforderte. Robe, Bischofsmütze und Krummstab waren verschwenderisch mit köstlichen Steinen besetzt, und jeder Finger strahlte von Ringen, die er sorgfältig zur Schau legte, wenn er seine Hand segnend über den arianischen Theil der Bevölkerung ausstreckte, welche sich auf die Knie warf, wenn er vorüberfuhr — eine Huldigung, die ihm von den Katholiken verweigert wurde, welche ihn als einen Abtrünnigen haßten.

Recared mit einem Theile des Gefolges der Königin, den Palastbeamten und den untergeordneten Mitgliedern der Hofhaltung folgte dem Erzbischof, dann kam die Geistlichkeit, der Chor und die ganze Dienerschaft der Domkirche, beinahe so zahlreich, als eine kleine Armee, das Bild des heiligen Jakob in Lebensgröße, nebst verschiedenen Kelchen, goldenen und silbernen Gefäßen, geweihten Reliquien und alles Mögliche, was die Feierlichkeit sowohl, als die Pracht des Schauspiels zu erhöhen vermochte, vor sich her tragend. Zuletzt erschien Prinz Hermengild an der Spitze der Leibwache, das goldene Armband und das kleine silberne Pferd, die Abzeichen seines Ranges und seiner Nation, am Helme, aber im Uebrigen ganz wie ein gewöhnlicher gothischer Krieger gekleidet; die unzertrennliche Streitaxt im Gürtel und das Schwert an einer eisernen Kette an der Seite. In dieser schmucklosen, aber ächt kriegerischen Kleidung erschien seine schöne Gestalt in einem weit vortheilhafteren Lichte, als wenn er sie mit dem kostbarsten

Schmuck beladen hätte, während ihm sein männliches und unbefangenes Benehmen eine natürliche Anmuth verlieh, welche Recared durch sein berechnetes und erkünsteltes Wesen vergebens anstrebte.

Die Leibwache hatte den untern Theil der Stadt erreicht, und der Prinz wandte eben sein Pferd dem nördlichen Thore zu, als eine Gestalt über die Straße eilte, welche augenblicklich seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es war das Mädchen, das er zuerst in den Steinbrüchen gesehen, und das ihm seitdem so häufig im Traume erschienen war! Ihr Gesicht war ihm ganz zugewendet gewesen, und er konnte sich also nicht getäuscht haben. Die schwarzen Zöpfe, der sanfte Glanz ihres großen, seelenvollen, dunkeln Auges, die zarte Bläße ihres schönen Angesichts und die hohe Würde, die sich mit dem Ausdrucke der Trauer paarte, duldete keinen Zweifel über die Identität, obgleich ihr Geschäft und ihre Kleidung, welche sie als Dienerin bezeichneten, in einem solchen Widerspruche mit ihrem früheren Glanze standen, daß er sich kaum dem Zeugnisse seiner Sinne zu trauen erlaubte.

Aus dem geringsten und gröbsten Stoffe, und doch zierlich und geschmackvoll, verlieh ihre Kleidung der Trägerin das Gepräge der Erhabenheit, welche gegen die Armuth ankämpft; ihr unbedeckter Kopf war den stechenden Sonnenstrahlen preisgegeben, und ihr zarter Körper auf der einen Seite durch die Last eines großen Wassereimers gebeugt. Der Prinz über-

zeugte sich, daß sie ihn erkannt hatte, denn eine plötzliche Gluth röthete ihre blassen Wangen; sie wandte schnell ihre Augen von ihm ab und eilte so rasch, als es ihre Last erlaubte, in eine dunkle Straße, die von dem niedersten Pöbel bewohnt war.

Hermengild's erster Entschluß war, vom Pferde zu springen und sie zu verfolgen, aber der Gedanke an das große Aufsehen, das dieß in der ganzen Stadt erregen mußte, und an die kränkenden Muthmaßungen, welche man darauf gründen würde, da er gerade seiner Verlobten entgegenging, schreckte ihn davon zurück. Das Pferd, das er unwillkürlich anhielt, wurde durch die Anderen vorwärts gedrängt; die Fremde war eben so schnell verschwunden, als sie erschienen war, alle Versuche, sie einzuholen, mußten bei dem dichten Gedränge nothwendig erfolglos seyn, und es blieb ihm also nichts übrig, als sich eifrig bei seinen Begleitern zu erkundigen, ob sie keinem derselben bekannt sey.

Viele hatten sie gar nicht gesehen, den Wenigen, deren Blicke auf sie gefallen, war sie völlig fremd, und Alle erstaunten über die große Theilnahme ihres Anführers an einer Person, welche einem so niedern Stande anzugehören schien. Da ihm also keine andere Wahl blieb, als seinen Weg zu verfolgen, so ritt Hermengild zum Thore hinaus, und taub gegen den Klang der kriegerischen Musik und das Jubelgeschrei des Volks, und ohne Theilnahme an dem fröhlichen und glänzenden Zuge, in welchem er doch die

Hauptperson war, verweilte er mit seinen Gedanken einzig und allein bei der unerwarteten Erscheinung, die ihm geworden, und vertiefte sich in Vermuthungen über den eben so traurigen als wunderbaren Uebergang von ihrem früheren ausgezeichneten Range in die dienende Classe. Nicht früher erwachte er aus dieser Träumerei, als bis ihn das Anhalten des Zuges, der Klang der Trompeten und das Freudengeschrei benachrichtigte, das Gefolge der Prinzessin komme. Plötzlich bemächtigte sich ein neuer Geist seiner Seele; er sprengte ungeduldig aus dem Zuge, den er dadurch auf einen Augenblick in Verwirrung brachte, und flog die Straße hinauf, um seine bestimmte Braut früher zu sehen.

Der Zug der Prinzessin verrieth in seiner Zusammenstellung weit mehr Würde und in der Anzahl seiner Glieder weit mehr Kraft, als ihr Verlobter erwartet hatte. In den unruhigen Zeiten des Faustrechts, wo das Gesetz selten Gehorsam fand, wenn es nicht unmittelbar von der Gewalt unterstützt wurde, wollte ihr Vater Siegbert bei der langen Reise und ansehnlichen Mitgift, die sie bei sich führte, ihre Sicherheit keinem schwachen Geleite anvertrauen. Eine starke Schaar wohlbewaffneter fränkischer Reiter folgte den verschiedenartigsten Fuhrwerken, welche ihre Schätze enthielten. Für die Nacht war ein Zelt in Bereitschaft, aber bei schlechtem Wetter schlief sie in einem ungeheuern Wagen oder vielmehr einem Hause auf Rädern, das den Fuhrwerken unserer rei-

senden Schauspieler nicht unähnlich, aber viel schwerfälliger gebaut war.

Sie hatte den größten Theil ihrer Reise zu Pferde zurückgelegt, und in dem Augenblicke, wo ihr der Zug von Toledo begegnete, ritt sie eine stattliche Mähre, welche sie vollkommen in ihrer Gewalt zu haben schien, und vier von ihren Begleitern hielten einen reichen Baldachin oder Thronhimmel über ihrem Haupte. Ueppige Flechten, die bis auf den Sattel niederwallten, bezeichneten ihre Abkunft von dem langhaarigen Geschlecht der merovingischen Könige. Wenn auch nicht sanft oder besonders weiblich, war ihr Gesicht doch schön, und trug das Gepräge eines festen und entschiedenen Charakters, der mehr ihrem helmförmigen Hute und ihrem harnischartigen Mieder entsprach, als ihrem zarten Geschlecht und noch zärteren Alter.

Man tauschte durch Geberden Grüße aus, denn der Kirchengesang des Chores machte es lange Zeit unmöglich, sich durch Worte verständlich zu machen. Die fanatische Goisvintha, welche selbst ihre kreischende Stimme mit in dem Chore vereinigte, hatte es über den Erzbischof vermocht, die Franken mit einer Hymne zu empfangen, welche in nicht sehr gemäßigten Ausdrücken die Ueberlegenheit der arianischen Lehre über die katholische besang. Indessen verstanden die fränkischen Reiter, die eine Schmähung auf ihren Glaubeu strenger geahnt haben würden, als eine persönliche Beleidigung, zum Glück für beide

Parteien den Inhalt des Lobgesangs nicht, und nahmen als eine Artigkeit entgegen, was eher einer geflissentlichen Kränkung gleich sah.

Sobald man sich vernehmlich machen konnte, wünschte Hermengild der Prinzessin Glück zu ihrer Ankunft und erklärte, daß ihre Schönheit und ihr ganzes Wesen seine kühnsten Erwartungen übertreffe, denn er sehe an ihrer festen Haltung und der gewandten Führung eines so fremdartigen Rosses, daß sie sich sehr zum Weibe eines Kriegers eigne.

„Ich wünschte mir keine größere Ehre," versetzte Ingundis, welche trotz ihrer Jugend und der Neuheit des Auftritts, dank dem Bewußtseyn ihres Ranges und ihrer Würde, nicht die geringste Verlegenheit verrieth. Ihr Verlobter, von jeher stolz auf seine Krieger, ließ die Garde vor ihr defiliren und fragte sie, wie sie ihr gefiele. „Zur Parade sind sie ganz geeignet," war die Antwort, „aber für einen heißen Schlachttag scheinen Sie mir zu geputzt und zu zierlich. Da seht unsere fränkischen Reiter: der Staub, womit sie bedeckt sind, mag Euch sagen, daß sie einen ermüdenden Ritt in der Sonnenhitze hatten, und doch wollte ich die kostbarsten meiner Reliquien wetten, eine gleiche Anzahl der Eurigen vermöchten nicht gegen sie Stand zu halten, wenn sie jetzt einander gegenübergestellt würden."

„Beim heiligen Jakob, ich verlange nichts besseres, als das," rief der Prinz, seinem Pferde die

Kniee anlegend und die Streitart aus seinem Gürtel ziehend.

„Nun, wir kamen hieher, um eine Vermählung zu feiern, nicht um Krieg zu führen," erwiederte die Prinzessin lächelnd. „Ich sagte Euch meine Meinung, weil ich sie nie verhehle, und um die Wahrheit zu reden, ich sehe nur Einen Mann unter Euren Truppen, welcher meinen Begriff von einem eigentlichen gothischen Krieger verwirklicht."

„Und wer mag dieß seyn?"

„Ihr selbst," versetzte Ingundis, ihn mit eben so viel Ruhe betrachtend, als spräche sie ihre Meinung nur über sein Pferd aus.

„Dank für die Artigkeit," rief der Prinz, „und mag ich verdammt werden, wenn ich je ein Fräulein gesehen habe, das geeigneter für die Braut eines Kriegers wäre, als die tapfere und schöne Ingundis."

Jetzt war Goisvintha auf ihre Enkeltochter zugekommen und sah ihr spöttisch ins Gesicht, während sie krächzte: „Pah! Eure Mutter Brunhilde war weit schöner als Ihr, als sie jung war, aber sie war eine Arianerin." In demselben höflichen Tone wäre es fortgegangen, wenn sie nicht durch Chilibert, den Kämmerer des austrasischen Monarchen, unterbrochen worden wäre, welcher mit seinen vornehmsten Begleitern vortrat, um sich Leovigilden vorzustellen, der ihn herzlich begrüßte und zu Toledo willkommen hieß. „Ich höre, Herr Kämmerer," sagte der König, „daß Ihr den Oberbefehl des Sicherheitsgeleites hattet,

und da ich meinen Castellanen und Statthaltern strenge Befehle gegeben habe, Euch freundlich zu empfangen und mit dem Nöthigen zu versehen, so hoffe ich, habt Ihr wenig Schwierigkeiten auf der Reise gefunden.“

„Keine, die man nicht hätte überwinden können,“ war die Antwort. „Dank sey es unserem guten Schwerte und unserem Gelde. Welche Befehle Eure Majestät erlassen haben mögen, weiß ich nicht; allein wir hatten mit zwanzig verschiedenen Königen zu unterhandeln oder zu kämpfen, bevor wir Toledo erreichten, denn jeder kleine Castellan hält sich für den Monarchen in seinem Bezirke. Bald fanden wir es nöthig, die Schlösser zu umgehen, von deren Befehlshabern wir Schutz und Beistand erwartet hatten. Manche machten Ausfälle auf uns in der offenbaren Absicht, uns gefangen zu nehmen und unserer Habe zu berauben, hätten wir nicht eine eben so große Kraft als einen entschiedenen Willen bewiesen, zu unserer Vertheidigung zu kämpfen. Mehr als einmal nun hatten wir, wenn wir eine Schlacht vermeiden wollten, einen Umweg von mehreren Meilen zu machen und eine Brücke zu passiren, um ihrem Eigenthümer den Zoll zu bezahlen, und beinahe jedesmal mußten wir unsere Mundvorräthe von den Vornehmen kaufen, während wir sie von den Pächtern um das halbe Geld erhalten haben würden. Jede neue Provinz legte uns eine neue Contribution auf, und trotz unserer sorgfältigen Bewachung bei Tag und bei

Nacht verloren wir einen Wagen mit Gepäck und drei Pferde, die uns nicht etwa von Bauerngesindel, sondern, wir wir aus guter Quelle wissen, von den Kundschaftern und Geschäftsträgern verschiedener Castellane gestohlen wurden."

„Ein Wagen mit Gepäck?" rief der König. „Hoffentlich enthielt er doch nichts vom Brautschatze der Prinzessin. Und beiläufig gesagt, worin besteht denn dieser? Wo ist er? Auf jenem Wagen vermuthlich. Es thut mir leid, daß Ihr auf Eurer Reise so unhöflich behandelt wurdet; aber kein König ist im Stande, diese kleinen Unordnungen zu verhüten; und da meine Castellane und Statthalter immer bereit sind, wenn ich sie und ihre Lehensleute gegen meine Feinde aufbiete, so kann ich sie kaum darum tadeln, wenn sie sich kleine Freiheiten gegen meine Freunde herausnehmen. Aber der Brautschatz! — der Brautschatz! laßt ihn sehen; laßt uns wissen, wie hoch er sich belauft."

Da Hermengild und der ganze Hof diese heftige, nicht sehr zarte Neugierde zu theilen schien, so erklärte sich der Kämmerer bereit, sie zu befriedigen. Ein bedeutender Theil der Aussteuer bestand aus Sclaven, die an die Wagen gekettet waren, um sich ihrer Person zu versichern, und durch ihre Beulen und ihr krankhaftes Aussehen verriethen, was sie durch die Stöße der Fuhrwerke gelitten hatten, die mitunter auch umgeworfen worden seyn mochten. Sie wurden in der That kaum so menschlich behandelt, als die

Thiere, welche sie zogen, und doch pries man sie als geschickte Arbeiter und brauchbare Handwerker in allerlei Hanthierungen. Einer, der wegen seiner Geschicklichkeit in der Kochkunst auserwählt worden war, erregte die besondere Aufmerksamkeit Leovigild's, der mit eigener Hand seine Ketten löste und der Ansicht war, der Bekenner einer so edeln Kunst dürfe nicht mit gemeinen Handwerkern vermengt werden.

Barschaft war nur in sehr geringer Menge vorhanden, dagegen Ueberfluß an künstlich gearbeiteten Waffen uud Rüstungen, ferner reiche Anzüge und Stoffe, mehrere Paar großer und seltener Jagdhunde, eben so viele Paar schätzbarer Falken mit zwei erfahrenen Falknern, wohl geeignet, die Kunst zu lehren, die damals beinahe in allen Theilen Europa's so beliebt war. Unter verschiedenen andern Gegenständen, die wir hier aufzuzählen für unnöthig finden, war auch ein Kästchen mit Amuletten und Talismanen, größtentheils von Glas, worauf mit Zeichen oder Worten geschrieben stand, daß sie ihre Träger gegen alle Uebel, irdischer oder überirdischer Natur schützten. Man hatte als eine besondere, unschätzbare Gunst einen von den Dornen aus der Dornenkrone des Erlösers, und einige Feilspäne von einem Nagel, der zu seiner Kreuzigung gebraucht worden war, beizulegen beabsichtigt, aber die katholische Geistlichkeit duldete es nicht, daß solche unschätzbare Reliquien in die Hände der Arianer übergehen sollten. Dagegen brachten sie eine lateinische Bibel mit Anmer-

kungen und Commentaren von einem gelehrten Mönch, welche die unumstößliche Wahrheit des katholischen Glaubens und die Falschheit und satanische Irrlehre der arianischen Ketzerei bewiesen. Hätte Goisvintha diesen Umstand näher gewußt, so wäre ihr beleidigender Lobgesang doch wenigstens einigermaßen zu entschuldigen gewesen.

Viele von diesen Kostbarkeiten wurden ohne alle Umstände aus den Wagen herausgerissen, um von der königlichen Familie und ihrem Hofe in Augenschein genommen und untersucht zu werden, und die spöttischen Bemerkungen, welche zu den Ohren der Prinzessin drangen, zeugten weit günstiger für die Offenheit als für das Zartgefühl der Sprechenden. Leovigild war der Erste, der das Zeichen zur Rückkehr gab, indem er bemerkte, das Mahl werde bereit stehen, wenn sie auf dem Schlosse ankämen, und er sey zu hungrig, um noch eine weitere Stunde mit Ausladung der Wagen und Untersuchung des Gepäcks zu vergeuden. Er bestieg sein Gefährt und befahl dem Rosselenker, ohne Rücksicht auf die Ordnung des Festzuges alsbald der Stadt zuzufahren.

Der Erzbischof, der die Absicht seiner Majestät errieth und auch nicht der Letzte beim Schmause zu seyn wünschte, eilte ihm nach; die Uebrigen, welche die königliche und erzbischöfliche Auctorität für sich hatten, traten ebenfalls aus den Reihen und schlugen die gleiche Richtung ein; und so kam es denn, daß die Rückkehr nach Toledo eher einer stürmischen Flucht,

als einem geordneten Festzuge glich. Hermengild jedoch wich nicht von der Seite der Prinzessin, die wegen der Träger ihres Baldachins natürlich nur langsam vorwärts kam; die Nachhut bildete die gothische Leibwache; in einiger Entfernung folgten die Franken, welche ihre Wagen schnell wieder gepackt hatten; und endlich rückte der ganze Zug in die Thore der Stadt ein. An der Stelle, wo er vorhin seine geheimnißvolle Unbekannte gesehen hatte, richtete der Prinz seine forschenden Blicke in die elende Straße, in der sie verschwunden war, vermochte aber keine Gestalt zu entdecken, die nur die geringste Aehnlichkeit mit dem Gegenstande seiner Nachforschungen gehabt hätte. Nachdem er Befehl gegeben, die Wagen und Fuhrwerke im untern Stadttheile unterzubringen, wo eine Abtheilung der Leibwache zu ihrer Bedeckung zurückgelassen wurde, stieg der Prinz mit der Prinzessin und ihrem beiderseitigen Gefolge die steile Straße hinauf und bahnte sich durch die großen Thore nicht ohne große Schwierigkeit den Weg in den vollgedrängten und versperrten Hofraum des Schlosses.

Viertes Kapitel.

Während des Aufenthaltes der Franken in Toledo schwelgte der Hof in ununterbrochenen Festen, während Leovigild, der die Talente seines fremden Kochs in Anspruch nahm, sich ganz in seinem Elemente fühlte und zu einer seltenen Thätigkeit angeregt wurde. Von den Ausschweifungen, Berauschungen und Tumulten — von den häufigen Schlägereien, Schlachten und Versöhnungen, von den kriegerischen Uebungen, von den Vorstellungen der Gaukler, Springer und Possenreißer, von Spielen, Tänzen und Liebeshändeln, unterbrochen von der gewissenhaften und regelmäßigen Erfüllung der religiösen Pflichten, haben wir hier nicht zu sprechen. Die Vereinigung von Rohheit, Sittenlosigkeit und Aberglaube charakterisirte diese Orgien, welche mehrere Tage lang dauerten. Der fränkische Kämmerer und seine Begleiter schmeichelten sich, Zeugen der Vermählung zu werden, aber Goisvintha erklärte ihnen, daß diese erst am Jahrestage des St. Johannisfestes, wo Ingundis ihr fünfzehntes Jahr erreiche, vollzogen werden könne, und fügte hinzu, daß diese Anordnung den Beifall ihres königlichen Vaters Siegebert habe. Da sie keinen Grund hatten, die Wahrheit dieser Behauptung zu bezweifeln, und die Prinzessin der Obhut ihrer eigenen Großmutter anvertraut war, so verließen die Franken

Toledo mit dem Bedauern, daß ihnen ihre Verhaltungsbefehle keinen längern Aufenthalt gestatteten, und erfuhren auf dem Rückwege von ihren Freunden weniger Feindseligkeiten, als auf der Herreise der Fall gewesen war, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Schätze mehr bei sich hatten, welche die Habgier der Castellane und anderer vornehmer Freibeuter erregen konnten.

Hermengild schloß sich natürlich bei den Festlichkeiten nicht aus und verwickelte sich sogar einmal in der Betrunkenheit in einen Streit mit einem mächtigen Franken, den er zu Boden schlug und verwundete, sank aber dadurch nicht im Geringsten in der Meinung seiner Verlobten, welche an ihres Vaters Hofe genug solche Auftritte erlebt hatte, um nichts Entwürdigendes daran zu finden.

Nie ließ er es, selbst wenn seine Vernunft etwas umnebelt war, an Aufmerksamkeit gegen sie fehlen. Sie bewunderte sein derbes, offenes und kühnes Wesen ebensosehr, als seine schönen Züge und seine männliche Gestalt, und schätzte sich glücklich, daß sich der Gemahl, dem sie verlobt worden war, ohne ihn vorher gesehen zu haben, als ein Mann zeigte, den sie selbst zum Gegenstand ihrer Neigung gewählt haben würde. Aber auch der Prinz war nicht minder eingenommen für das Weib, das ihm angetraut werden sollte. Jugend und äußere Anmuth — Reize, außer denen er freilich bis jetzt noch keine andern gesucht hatte — waren nicht die einzigen Vorzüge,

die sie schmückten; ihre Offenheit und Entschlossenheit, die seinem eigenen Charakter so sehr entsprachen, entzückten ihn nicht nur im Augenblicke, sondern gaben ihm die Versicherung, daß sie auch in Zukunft übereinstimmen werden, und daß seine Braut zu der königlichen Stellung berufen sey, die ihrer warte.

Bei diesen gegenseitigen Gefühlen, die aus dem täglichen Umgang immer neue Nahrung zogen, läßt es sich wohl leicht denken, daß beide den Aufschub ihrer Vereinigung gleich sehr bedauerten, zumal da sie den Grund, der dafür angegeben wurde, nicht für hinreichend hielten, ja überhaupt nicht einsahen.

Goisvintha hatte auch wirklich nicht den eigentlichen Beweggrund genannt, der kein anderer war, als der feste Entschluß, die Vermählung so lange zu verschieben, bis Ingundis zum arianischen Glauben bekehrt seyn würde. Diesem Wunsche, den die Beredsamkeit ihres Verbündeten, des Erzbischofs noch unterstützte, gab der lenksame Leovigild seine Zustimmung, und die Königin, stolz auf ihre Stärke in der Polemik, nahm den Versuch der Bekehrung selbst über sich, obgleich Guintana diese Pflicht als ein Vorrecht seines erzbischöflichen Amtes ansprach. Das würdige Oberhaupt der arianischen Kirche gab ihr in Rücksicht auf ihren ungestümen Charakter den wohlgemeinten Rath, blos Beweisgründe und Ueberredungskünste, im Anfange sogar Schmeichelreden anzuwenden, und sie versprach es unter der Bedingung, das sie sich das Recht, oder wie man sich ausdrückte,

die gebieterische Pflicht vorbehalte, wenn es nöthig werden sollte, auch Zwangsmittel zu Hülfe zu nehmen. Waren einmal ihre fanatischen Gefühle aufgeregt, so war sie nicht mehr leicht zu vertrösten.

Kaum hatten Chilbert und seine Franken Toledo im Rücken, als sie sich in das Zimmer ihrer Enkeltochter begab. Mit heuchlerischen Schmeichelreden bedauerte sie eine Verschiedenheit des Glaubens, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur das Glück der beabsichtigten Ehe vernichten, sondern Jammer und Bürgerkrieg über das ganze Königreich bringen würde.

„Warum habt Ihr denn für Hermengild um meine Hand geworben? Ihr wußtet ja, daß ich katholisch bin?“ fragte Ingundis mit einem Blicke, worin sich Erstaunen und Mißfallen paarten.

„In der zuversichtlichen Hoffnung, Ihr werdet Euch, wo es das Wohl der Einzelnen und der Gesammtheit gilt, dazu bestimmen lassen, die Irrthümer Eurer Erziehung zum Opfer zu bringen, und der Lehre des Heils huldigen, zu der sich Euer Gemahl bekennt.“

Hier entfaltete die Königin ihren ganzen Reichthum theologischer Gelehrsamkeit, um die unumstößliche Wahrheit der arianischen Lehre zu beweisen, und suchte, wo Vernunftgründe des Eindrucks verfehlten, das Gefühl ihrer Zuhörerin mit einem Schwalle von Schmeichelworten zu bestürmen. Ingundis verstand sich nicht auf die Gottesgelahrtheit. Feine

Unterscheidungen bei unerforschlichen Lehrsätzen, die sogar ihr geistlicher Rathgeber nicht begreifen konnte, galten ihr nicht viel mehr, als bloße Worte. So unverständlich sie jedoch auch waren, so hatte man sie doch gelehrt, auf die Grundsätze ihres Glaubens eine hohe Wichtigkeit zu legen. Sie hatte von Natur einen selbstständigen Willen und eine Festigkeit des Charakters, die man bei einem so jungen weiblichen Wesen selten in so hohem Grade findet; und da sie überdieß der Gedanke empörte, daß man sie wie ein Kind behandelte und ihr keine eigene Ueberzeugung zutraute, ja gar keinen Widerspruch von ihrer Seite vermuthete, so setzte sie den Bitten und Beweisgründen ihrer Großmutter dieselbe Festigkeit entgegen.

Nur mit der äußersten Anstrengung kämpfte Goisvintha jetzt und in der Folge bei Unterredungen des gleichen Inhalts und Erfolgs ihren aufsteigenden Zorn nieder, und sie würde sogleich zu Maßregeln geschritten seyn, die ihrem wilden Temperamente besser zusagten, hätte nicht der Erzbischof, der die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen einem Mangel an Gewandtheit in der Controverse zuschrieb, die Erlaubniß erhalten, gegen die widerspenstige Prinzessin seine eigene Polemik zu versuchen. Allein auch dieser Plan scheiterte. Die Achtung, welche die Prinzessin abhielt, die Unverschämtheit ihrer Großmutter zu rügen, erstreckte sich nicht auf den Erzbischof, den sie nicht nur nicht anhörte, sondern wegen seines Abfalls vom katholischen Glauben noch mit den bittersten

Vorwürfen überhäufte, indem sie ihm die schmutzigsten und ehrlosesten Beweggründe zuschrieb.

Nicht zufrieden mit dieser muthigen Zurückweisung beklagte sie sich auch noch bei Hermengilden, der augenblicklich zu seinem Vater eilte und mit seiner gewohnten Derbheit verlangte, die Prinzessin sollte gegen eine so empörende und unverantwortliche Zudringlichkeit sicher gestellt werden.

Recared suchte aus besonderen Gründen seinen Bruder mit dem Könige zu entzweien, nährte den Groll des ersteren, dessen Sache er zu führen vorgab, und redete dem Letzteren zu, sich für die Prinzessin nicht zu verwenden. Das Gleiche forderten Goisvintha und der Erzbischof, welche jetzt beide einen persönlichen Haß gegen die junge Ketzerin nährten, und so gab der schwache Monarch, der sich nie gegen Zudringlichkeit zn schützen wußte, der Ueberzahl und Unverschämtheit nach und willigte gern in seine Neutralität.

„Das ist eine Kirchensache,“ rief er, ein Ueberredungsmittel des Prälaten zu einer Entschuldigung für sich selbst benützend, „und gehört also nicht vor meine Gerichtsbarkeit. Macht das unter Euch aus, und laßt mich auf jeden Fall jetzt in Ruhe, denn ich habe eine lange Unterredung mit dem fremden Koche vor. Wahrlich, das ist ein bewunderungswürdiger Künstler, und bei weitem der werthvollste Theil der Mitgift unserer Prinzessin.“

Recared stellte nun Goisvinthen vor, da sie sich

jetzt der Neutralität des Königs versichert habe, brauche sie sich gegen ihre widerspenstige Enkeltochter gar keinen Zwang mehr anzuthun, zumal da alle Maßregeln ja nur auf das Heil ihrer Seele abzielten.

Tyrannisch von Natur und unduldsam durch Erziehung und Gewohnheit, bedurfte die Königin keiner weiteren Anregung dieser Art. Sie verfügte sich alsbald in das Zimmer der Prinzessin und sagte mit zorniger Miene und drohenden Geberden, die Zeit der Bitten und Vorstellungen sey jetzt vorüber, sie mache jetzt ihr Recht als ihre Königin und als ihre Großmutter geltend, und befehle. — „Wenn sie auf ihrer Verkehrtheit verharren sollte," fügte sie hinzu, „so werde man sie ins Burggefängniß werfen, wo sie weder Hermengild noch überhaupt irgend ein lebendes Wesen sehen werde, bis sie sich zum arianischen Glauben bekehre."

Ingundis war eine von denjenigen Personen, deren Wangen bei heftiger Aufregung erbleichen, statt zu erröthen; sogar ihre bebenden Lippen verloren die Farbe, ihre Augen flammten von innerer Entrüstung, und sie rang einige Augenblicke nach Athem; aber dieß waren die einzigen Zeichen ihrer Bewegung. Zu stolz, um ihre Leidenschaft zu verrathen, verschloß sie dieselbe für den Augenblick in ihre schwellende Brust und sagte mit stolzer Ruhe in Blick und Ton — „Ihr könnt mich mit Eurer Zunge beleidigen, aber Ihr wagt es nicht, meine Person anzutasten, oder wenn Ihr etwas thätet, so wollte ich mich lieber

auf Lebenszeit gefangen setzen oder sogleich in Stücke hauen lassen, als vom wahren Glauben zur falschen und verdammungswürdigen Lehre der Arianer abfallen. Aber ich wiederhole es — Ihr waget es nicht — nein, Ihr waget es nicht, Eure Drohungen auszuführen. Ihr könnt vergessen, daß Ihr meine Großmutter seyd, aber Ihr werdet mich nicht vergessen machen, daß ich die Tochter des Königs Siegberts von Austrasien bin, der jede weitere Beleidigung, die seinem Kinde widerfährt, mit Feuer und Schwert rächen und die Verbrecher ereilen wird, und müßte er sie im Schloß von Toledo suchen. Hütet Euch, seine Waffen herauszufordern, und sprechet nicht mehr mit mir, denn ich wende mich an den König! — Fort! Entfernt Euch!"

Wäre die Prinzessin in Wuth ausgebrochen, so hätte vielleicht Goisvintha ihre Ruhe behauptet — aber ein solcher kaltblütiger Trotz, eine solche Ueberlegenheit des Geistes war unerträglich: ein bloßes Kind sollte ihr die Stirne bieten, nein, diese Frechheit spottete jeder Geduld. Eine Ketzerin sollte den Glauben der Arianer schmähen, nein, diese Gotteslästerung war nicht auszuhalten. Von unbändiger Wuth entbrannt, der sie in Worten nicht mehr Luft zu machen vermochte, schlug das fanatische Weib die Prinzessin mit ihrem sehnigen Arme zu Boden, trat sie mit Füßen, bis sie mit Blut bedeckt war, schleppte sie an ihren langen Haaren durch einen der innern Schloßhöfe und befahl ihren Dienerinnen, ihr die

Kleider vom Leibe zu reißen und sie in den Fischteich zu werfen.

Völlig unvorbereitet und keiner Furie an Stärke gewachsen, schien die junge Prinzessin, unfähig zu jedem physischen Widerstand, auch die moralischen Vertheidigungsmittel, womit die Natur das schöne Geschlecht in solchen Nothfällen versehen hat, unter ihrer Würde zu finden. Sie vergoß keine Thräne, sie ließ sich zu keiner Bitte um Schonung und Erbarmen herab, sie äußerte kein Wort, sie rief nicht um Hülfe und würde wahrscheinlich mit demselben stoischen Muthe das Aeußerste erduldet haben, das man gegen sie beabsichtigte, und das sie, wie sie im Innersten fühlte, durch eigene Kraft nicht abwenden konnte, wäre ihr nicht in dem Augenblicke Hülfe geworden, wo ihre zärtliche Großmutter unter dem Beistande ihrer Kammerfrau im Begriffe war, sie in den Fischteich zu werfen.

Recared, der den Ausbruch abwartete, den er eingeleitet hatte, sah nicht sobald in seinem Verstecke, was vorging, als er zu Hermengilden eilte, und in sein Zimmer stürzend ausrief: „Entsetzlich! entsetzlich! Dieser Tyrannei, dieser Grausamkeit kann man sich unmöglich länger unterwerfen. Wir verdienten beide Vorwürfe, mein lieber Bruder, daß wir unserem trägen und lenksamen Vater die Zügel der Herrschaft aus den Händen reißen und uns Beide, Euch wie mich, Prinzen des königlichen Geblütes von Goisvinthen wie die Schlechtesten ihrer Sclaven behandeln

ließen. Für meine Person könnte ich vielleicht noch ihre Zwingherrschaft ertragen; aber wie kann der, der eines Mannes Herz im Busen trägt, der nicht gegen jede Regung des Mitleids gehärtet ist, wie kann der, ohne auf Rache zu denken, ihre satanische Grausamkeit gegen die junge und schöne Ingundis mitansehen?"

„Wie? was? Ingundis?" rief der Bruder aufspringend, „welcher neuen Beleidigung hat sie sich gegen dieselbe erfrecht?"

Mit erheucheltem Entsetzen erzählte nun Recared die Unthat, deren Zeuge er gewesen; aber ehe er seine Mittheilung halb vollendet, war Hermengild, seine Streitaxt aus dem Gürtel ziehend, aus dem Fenster gesprungen und flog den Gang hinunter, der in den Hof des Fischteiches führte. In der ersten Aufwallung seiner Leidenschaft Geschlecht, Rang und Verwandtschaft vergessend, würde er wahrscheinlich die Königin oder eine ihrer Mitschuldigen seiner Rache geopfert haben, hätten sie ihn nicht glücklicherweise in der Ferne bemerkt, worauf sie, durch seinen Wuthblick und die geschwungene Streitaxt erschreckt, mit Blitzesschnelle in ihre Gemächer entflohen, die Prinzessin mit zerrissenen Kleidern und aufgelösten Haaren auf dem Pflaster zurücklassend.

Mit genauer Noth entrann der Letzte der Flüchtlinge, denn Hermengild schleuderte seine Streitaxt nach ihm, die einen Zoll von seinem Kopf in die Thüre fuhr; dann hüllte er seine Geliebte schnell in

ihren Mantel, nahm sie auf die Arme und eilte mit ihr in ein anstoßendes Zimmer. Aus ihrem Stillschweigen, das er einer vorübergehenden Ohnmacht zuschrieb, schloß er auf eine schwere Verletzung und blickte ihr deßhalb um so ängstlicher in's Gesicht, als er sie auf ein Ruhebett legte, und fragte, welche Mißhandlungen sie erduldet. Auf ihren blassen Zügen und in ihrem festen, entschlossenen Blick lag eine furchtbare Ruhe, die mit ihrer zarten Jugend, ihren verwirrten Locken, ihrem zerrissenen Anzuge und der Mißhandlung, die sie soeben erduldet, so wenig im Einklange stand, daß sie einen Entsetzen erregenden Charakter an sich trug.

„Ich bin am Körper nicht verletzt," sagte das hochsinnige Mädchen mit ruhiger, aber hohler Stimme, „doch wie schwer ich auch verwundet seyn möchte, so habe ich dessen kein Acht; allein meine Seele fühlt es daß sie verletzt ist, und ich schwöre es Euch beim Schöpfer dieser Seele, daß ich das nie vergessen, nie vergeben werde. Verlaßt mich," fuhr sie plötzlich erröthend fort, als sie den Zustand ihrer Kleidung gewahr wurde, — „schickt mir sogleich eine von meinen Kammerfrauen, und ich werde Euch rufen lassen, um meinen Entschluß zu vernehmen, wenn ich in einem Zustande seyn werde, welcher sich besser für die Tochter des Königs Siegbert schickt."

Hermengild achtete, trotz seiner eigenen Aufregung, das Zartgefühl ihres Stolzes, und begab sich sogleich in ein Vorzimmer, wo er ihres Rufes

gewärtig war. Er mußte nicht lange harren. Als er eintrat, waren Locken und Gewänder wieder in Ordnung gebracht; aber ihre fürchterliche Ruhe schien sie einigermaßen verloren zu haben. Ein rother Kreis stand auf ihren Wangen, die unterdrückte Aufregung hob ihren Busen, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge; allein beim Anblicke des Prinzen kämpfte sie die aufsteigende Leidenschaft nieder und zwang sich zu einer ruhigen Entschlossenheit. „Hermengild," rief sie mit festem Tone, „ich muß augenblicklich den König sprechen. Gebt mir einen Dolch, mich zu vertheidigen auf meinem Gange, oder mir das Herz zu durchbohren, wenn ich keinen andern Ausweg finde, mich vor der Gewaltthätigkeit der Königin zu schützen."

„Ich lese einen verzweifelten Entschluß in Eurem Auge," sagte der Prinz; „ich darf Euch keine Waffe anvertrauen, aber ich biete mich zu Eurem Geleitsmann an, und wehe dem, der sich erkühnt, mir in den Weg zu treten!"

„Wäre ich in meinem Lande, Hermengild, so würden die Schwerter von hunderttausend Franken aus der Scheide springen, um die Unbill zu rächen, die mir widerfahren ist. Ihr habt das Eure gezogen, und da ich weiß, daß es das Schwert eines tapfern Mannes ist, so stelle ich mich unter Euren Schutz. Auf zum Könige!"

Während sie durch den Hof gingen, nahm ihr Begleiter seine Streitart von der Thüre, in der sie stecken geblieben war, schob sie wieder in seinen Gür=

Gürtel und schritt, das blanke Schwert in der Rechten, auf das Audienzzimmer zu, indem er seiner Geliebten den linken Arm bot. Allein sie lehnte, vielleicht aus stolzer Zurückhaltung, vielleicht in der Absicht, ihre vollkommene Selbstbeherrschung zu zeigen, die dargebotene Hülfe ab und folgte ihm mit offener Miene, stolzer Haltung und festem Gange.

Noch ehe sie erschienen, war dem Könige schon ein Gerücht von der Gewaltthat seiner Gemahlin zu Ohren gekommen, allein im Augenblicke hatte er mehr an seine Fische, als an die Beschimpfung der Prinzessin gedacht. „Was?“ rief er, „in meinen Fischbehälter haben sie Jemand zu werfen gewagt? Ich habe ihn ausdrücklich für meine Karpfen machen lassen; es sind die schönsten und fettesten in ganz Spanien, und wer weiß, ob nicht einer dabei umgekommen ist?“ Doch bald überzeugte er sich, daß die Folgen noch ernsterer Natur seyn könnten. Denn schon die Miene und Haltung der Prinzessin und ihres bewaffneten Kämpen, welche jetzt in's Zimmer traten, so wie der Schrecken der Hofleute, welche ihnen scheu aus dem Wege gingen, gaben ihm die Versicherung, daß die Beleidigten volle Genugthuung fordern würden und entschlossen wären, sie zu erzwingen.

„Meine theure Tochter!“ rief der König besänftigend, um dem Ausbruche zuvorzukommen; „meine theure Tochter! — denn das seyd Ihr mir, wenn Ihr auch meinem Sohne noch nicht angetraut seyd;

zu meinem großen Schmerz habe ich vernommen, wie unwürdig Euch die Königin in einem Augenblicke der Selbstvergessenheit und Leidenschaft, oder ich möchte vielmehr sagen, des vorübergehenden Wahnsinns begegnet ist. Was kann ich sagen oder thun, um Euch zufrieden zu stellen und eine Versöhnung zu Stande zu bringen?"

„Nichts, denn beides ist unmöglich. Ich verlange sogleich ein Sicherheitsgeleite, um zu König Siegbert zurückzukehren."

„Und warum, warum wollt Ihr zu Eurem Vater zurückkehren?"

„Damit er mich an der Spitze einer Armee wieder zu Euch führe, den Schimpf zu rächen und die Frevler zu strafen."

„Heiliger Jakob! Ihr kamt hierher, um den Frieden zu erhalten, nicht um Krieg zu bringen. Bedenket, mein theures Kind, wie uns Allen so wohl war, ehe Ihr gekommen, wollt Ihr, daß ich meine Burg verlasse und den fremden Koch, den Ihr mir gebracht, bevor er mir die Hälfte seiner Kunstgeheimnisse entdeckt hat? Theure Ingundis, ich beschwöre Euch, nehmt mich nicht weg von den einzigen Freuden und Genüssen meines Alters, und ich will ja Alles, Alles thun, um Euch zu befriedigen."

Jetzt ergriff Hermengild das Wort und erinnerte die Prinzessin, daß er nicht nur an diesem ganzen Auftritte unschuldig sey, sondern auch nichts sehnlicher wünsche, als für sie einzutreten und die vollste

Genugthuung zu verlangen, wobei er sich zugleich auf ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihre Wahrheitsliebe berief und fragte, ob sie darauf beharren könne, ihn zu verlassen, zu verstoßen, nachdem sie bereits förmlich verlobt wären und gegenseitige Gelübde ausgetauscht hätten. Dann wandte er sich an Leovigild mit der Bitte, der Prinzessin zu erlauben, was immer für eine Genugthuung zu fordern, und machte den Vorschlag, die Vermählung sollte sogleich gefeiert werden, um sie alsbald in den Rang und die Rechte einzusetzen, die einer königlichen Prinzessin und der Gemahlin des muthmaßlichen Thronfolgers der spanischen Monarchie gebühren.

Eine Zeitlang blieb das stolze Mädchen unerbittlich, und ließ sich endlich, wie sie offen gestand, nur durch die Rücksicht auf ihre eigene Nation erweichen, welche sie ungern in einen Krieg verwickle, den sie durch ihre Nachgiebigkeit vermeiden könne.

„Obgleich," sagte sie, „Goisvintha vergessen hat, daß sie meine Großmutter ist, so will ich mich doch so weit daran erinnern, daß ich blos ihre Verbannung von Toledo verlange, die ohne meine Einwilligung nie aufgehoben werden kann. Was die Elenden aus ihrem Gefolge betrifft, welche sich erdreisteten, Hand an eine Königstochter zu legen, so fordre ich, daß sie öffentlich auf der Stirne gebrandmarkt und für immer aus Spanien verwiesen werden. Ich glaube sie Alle angeben zu können, doch sollte ich einen fälschlich

beschuldigen, so steht es ihm frei, sich durch die gewöhnliche Feuer= und Wasserprobe zu reinigen."

Mehrere von den Hofleuten, welchen die Königin verhaßt war, drangen in Leovigild, diese Bedingungen einzugehen, als das einzige Mittel, den Krieg mit einem Fremden, ja vielleicht mit dem eigenen Volke zu vermeiden. Der Prinz erklärte sie für so gemäßigt, daß er sein Schwert nicht in die Scheide stecken könne, bis sie zugesagt seyen; und der Monarch, stets bereit, jeden Ausweg einzuschlagen, der ihn einer augenblicklichen Verlegenheit zu entreißen versprach, gab seine Zustimmung, ohne zu bedenken, auf welche Art er sein Wort lösen könnte. Auf dieses trennte man sich, und die streitenden Elemente im Schlosse von Toledo waren in einen augenblicklichen Schlummer eingewiegt.

Der Friede dauerte jedoch nicht länger als bis den andern Tag. Denn nicht sobald hatte Goisvintha den Vertrag erfahren, den der König eingegangen, als sie gleich dem wilden Heere daherstürmte und schwur, keine Gewalt auf Erden sey im Stande, sie auch nur einen Schritt von Toledo wegzubringen. Ihre Mitschuldigen, welche gebrandmarkt und verwiesen werden sollten, schrien im Chor gegen das schändliche Verfahren, sie ungehört zu verdammen, weil sie dem Befehle ihrer königlichen Herrin gehorcht hätten. Der Erzbischof, der auf der Seite der Königin stand, schleuderte den Bann gegen alle diejenigen, welche dem Könige den Rath gegeben hätten, einer

jungen unverschämten Ketzerin so schmähliche Zugeständnisse zu bewilligen; Recared ergriff jede Gelegenheit, die Flamme der Zwietracht anzufachen, und der ganze Hof war ein Schauplatz des Aufruhrs und der Verwirrung.

Lässig, unentschieden und immer dem Letzten Recht gebend, der ihn bestürmte, machte der unglückliche König, der sich jetzt von der Unmöglichkeit überzeugte, die Bedingungen zu erfüllen, die er in der Uebereilung eingegangen hatte, im Wege des Vergleichs den Vorschlag, die Verlobten sollten sich nach Sevilla begeben, um sich sogleich vom katholischen Bischof trauen zu lassen, und dort sollten sie so lange bleiben, bis er die geeigneten Maßregeln ergriffen hätte, der Prinzessin Genugthuung zu verschaffen und eine ehrenvolle Rückkehr nach Toledo zu sichern.

Diesen scheinbar so annehmlichen Vorschlag hatte Recared angegeben, und der König beauftragte ihn darum auch, seinen Bruder davon in Kenntniß zu setzen und zur Annahme zu bewegen zu suchen. Recared versprach es bereitwillig, aber anstatt sich der letzteren Hälfte seines Auftrags zu entledigen, sagte er nach dem ersten Theile: „Sicherlich wirst du nicht so thöricht seyn, lieber Hermengild, dich dieser verrätherischen Verletzung eines feierlichen Vertrags zu unterwerfen und einen heimtückischen Vorschlag einzugehen, der in der That dich und die Prinzessin, den beleidigten Theil, anstatt der frechen Beleidiger verbannt, denen er Triumph und Straflosigkeit sichert.

Wäre ich an deiner Stelle, so würde ich mich in sofern in die Wünsche unseres königlichen Vaters fügen, als ich mich zur Vermählung nach Sevilla begäbe, da sich Quintana weigert, sie hier zu vollziehen; aber anstatt ruhig meine Zurückberufung abzuwarten, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nie stattfinden wird, würde ich mich selbst durch einen kühnen Schritt in den Stand setzen, meine eigenen wie der Prinzessin Feinde zu strafen, und als Eroberer und Befreier im Triumphe nach Toledo zurückkehren."

„Kein übler Rath, aber wie soll ich dieses lockende Ziel erreichen?"

„Indem du dich selbst zum König erklärest!" flüsterte Recared.

„Was?" rief der Prinz mit einem Blick voll Schrecken zurücktretend, „ich soll die Fahne des Aufruhrs aufpflanzen, und meinem eigenen Vater den Krieg erklären?"

„Nein — nicht ihm, sondern der Königin und dem Erzbischof, welche die wahren Monarchen von Spanien sind, wenn sie gleich die Herrschaft nur usurpiren. Sie sind es, die dir dein Recht vorenthalten, denn, wenn sie nicht wären, würde unser Vater dir gerne die Krone abtreten, um sich in's Privatleben zurückzuziehen, für dessen Reize er allein noch zugänglich ist."

„Noch nie ist eine Andeutung dieser Art über

seine Lippen gekommen. Er war mir immer ein höchst nachsichtiger König und Vater. Mit seiner eigenen Hand setzte er das fürstliche Diadem auf mein Haupt, nachdem er zuvor die Zustimmung des Adels eingeholt; öffentlich hat er mich für seinen Nachfolger erklärt, hat mich zum Herrn der schönen und fruchtbaren Provinz Bötica gemacht. Ich darf nicht zum Verräther werden gegen einen so gütigen und edelmüthigen Vater!“

„Ein Fürst der Gothen,“ rief Ingundis, „sollte Alles dürfen, was zum Heile seines Landes gereicht. Recared ist ein weiser Rathgeber und seine Worte sind Wahrheit. Wäre es nicht eine That der kindlichen Liebe, Euern Vater von der Tyrannei der Königin und des Erzbischofs zu befreien, ihn der ungestörten Zurückgezogenheit von Staatsgeschäften, den Freuden seiner Küche, seiner Keller, seiner Falken, seiner Maulthiere zu schenken, den einzigen Gegenständen, die ihm die Verlängerung seiner Tage wünschenswerth machen? Wäre es nicht eine That der Gerechtigkeit, die Königin und ihren Helfershelfer, den ränkesüchtigen Prälaten zu strafen? Wäre es nicht eine That des Patriotismus, den Gothen einen jungen und thatkräftigen Krieger zum Könige zu geben, anstatt des unmächtigen, altersschwachen Leovigilds, der weit entfernt, eine tapfere Nation beherrschen zu können, sein Ansehen nicht einmal in seinem Palaste zu behaupten im Stande ist?“

„Ich verstehe mich nicht auf die Trugschlüsse

der Schule," versetzte der Prinz, dessen Edelmuth und Pflichtgefühl vor dem Rathe zurückbebte, den man ihm aufzudringen suchte, „aber jede Fiber meines Herzens sagt mir, ich werde nie und unter keinen Umständen zum Verräther und Aufrührer gegen einen so guten Vater werden. Ja, wenn ich eine Krone damit erwürbe, so würde mich ihr Gewicht bald in's Grab hinabdrücken!"

„Und wäre dieß der Fall, würdet Ihr dann nicht als König sterben?" fragte Ingundis mit einem leichten Anflug von Spott. „Gibt es ein rühmlicheres Grab, als den Thron? Was mich betrifft, ich wäre lieber die Wittwe eines Monarchen, als das Weib eines Mannes, der sich scheut, den Scepter zu ergreifen, den man ihm in die Hand gibt. Die Natur hat Euch zu Helden bestimmt, aber Ihr heget Furcht und Zweifel, wie ein Weib."

„Ich fürchte nichts, als Undank gegen meinen Vater. Bin ich nicht sein Erbe, und wird mir nicht sein natürlicher Tod bald Alles in die Hand geben, was Ihr wollt, daß ich ihm jetzt entreißen soll?"

„Dessen seyd Ihr nicht so gewiß; der Tod ist bisweilen langsam und hat seine Launen. Sein Pfeil kann Euer eigenes Herz treffen, bevor er die Brust Eures Vaters erreicht, und so werdet Ihr nie eine Krone tragen, ich nie als Königin begrüßt werden und wir beide um unsere Rache kommen. Aussichten, wie diese, stehen nicht alle Tage in unserem

Bereich. Wir müssen sie verfolgen, so lange wir sie erstreben können, sonst sind sie für immer verloren."

„Jetzt nichts mehr davon, liebe Ingundis; mein Herz ist zu voll, ich kann das Gespräch nicht fortsetzen. Gern will ich die Wünsche des Königs erfüllen, in sofern sie mit meinen eigenen zusammentreffen; ich will mich zur Feier der Vermählung nach Sevilla begeben, und wir wollen nach Toledo zurückkehren, wann und wie es uns beiden gut dünkt."

„Es sey," sagte die Prinzessin; „meine natürliche Beschützerin, die Königin, ist jetzt meine bitterste Feindin. Es geziemt der Tochter des Königs Siegbert nicht, länger ohne Schutz in Spanien zu bleiben. Als mein Gemahl seyd Ihr verpflichtet, mich nicht nur gegen künftige Beleidigungen sicher zu stellen, sondern auch die vergangenen zu rächen. Ich bin bereit, Euch nach Sevilla zu begleiten, und so mag denn Euer Bruder unsern Entschluß dem Könige mittheilen."

„Ganz recht! ganz recht!" murmelte Recared vor sich hin, als er sich triumphirend über den Erfolg seiner Ränke zurückzog. „Ich brauche nicht weiter in Hermengild zu dringen. Wenn er mit Ingundis vermählt ist, so darf ich ihn getrost ihren Eingebungen überlassen. Ehrgeizig und rachsüchtig, wird sie nicht eher ruhen, bis er die Fahne der Empörung aufpflanzt, und was dann auch das Ergebniß seyn mag, ich muß dabei gewinnen. Gelingt sein Plan, so habe ich eine reiche Belohnung zu gewarten,

denn ich war es, der ihm denselben eingegeben; scheitert er, und ich will schon dafür sorgen, daß er scheitern wird, so ist sein Leben verwirkt, und ich bin der nächste Thronerbe!"

Fünftes Kapitel.

Ungeachtet der Rohheit seiner Sitten, der Zügellosigkeit seiner Leidenschaften, die ihn oft zur Wuth hinrissen, und des ausschweifenden Lebens, dem er sich hingab, lagen doch auch manche versöhnenden Eigenschaften im Charakter Hermengilds. Persönlicher Muth, der in barbarischen Zeitaltern so allgemein ist, kann kaum unter die Tugenden gerechnet werden; aber der Prinz hatte trotz aller seiner Fehler gültigere Ansprüche auf Achtung, als seine Unerschrockenheit. Offen, edelmüthig, liebevoll, dankbar hing er mit besonderer Zärtlichkeit an seinem Vater, den er mit einer Aufrichtigkeit liebte, die man selten bei Schooßkindern findet. Daß er mit blankem Schwert vor ihn trat, und eine so entschiedene Sprache führte, um seiner Verlobten Genugthuung zu verschaffen, muß mehr seiner Heftigkeit und der vorherrschenden Rohheit seines Benehmens zugeschrieben werden, als einem

Mangel an Liebe und Pflichtgefühl, denn wenn er auch bei seinen Handlungen zuweilen die Achtung aus den Augen zu setzen schien, so ermangelte doch sein Herz nie der kindlichen Liebe.

Recared, der ihn von dieser Seite kannte, wagte es nicht, ihn dem Einflusse der Prinzessin allein zu überlassen. Er suchte ihn am folgenden Tage wieder auf, erklärte ihm feierlich, er habe ihm blos deßwegen zum Widerstande gerathen, um den König zu befreien und dessen Glück zu befördern, und erbot sich ihm, selbst nach Sevilla zu eilen und sich seinem Banner anzuschließen, sobald er öffentlich auftrete. „Der Erfolg," bemerkte er, „wäre weit sicherer, wenn die Unternehmung von beiden Prinzen ausginge, eine Verbindung, welche die Gerechtigkeit ihrer Sache außer Zweifel setzen und die ganze Nation auf ihre Seite ziehen würde."

So sehr auch Ingundis diese Vorstellungen mit ihrer furchtlosen und entschiedenen Beredsamkeit unterstützte und ihren Verlobten sogar wegen Mangels an Muth bespöttelte, ein Punkt, in welchem er besonders empfindlich war, so blieb er doch unerschütterlich bei seiner Pflicht.

„Nein," rief er, den Versucher mit einem Blicke voll Abscheu zurückstoßend, „wider die Königin und den Erzbischof, gegen die ich meinen Haß nie verhehlt habe, würde ich mit Freuden mein Schwert ziehen, wenn sie eine Armee hätten, sich zu vertheidigen, aber gegen meinen alten Vater, der mich mit

so vielen Wohlthaten überhäuft hat, werde ich nie, nie als Empörer auftreten. Ich will ihn sehen — ich will mit ihm sprechen, ob ich ihn vielleicht überreden kann, der Prinzessin Genugthuung zu verschaffen und diese herrschsüchtigen Thronräuber zu verstoßen, die ihn zur bloßen Null im Staate gemacht haben."

Das Ergebniß einer Besprechung fürchtend, die alle seine Pläne vereiteln konnte, traf Recared sogleich seine Maßregeln, ihm zuvorzukommen. In dem Augenblicke, wo Hermengild eine Audienz zu verlangen im Begriffe stand, stürzte sein Bruder mit allen Zeichen der Aufregung in sein Zimmer und rief: „Fliehe, fliehe, wenn du die Freiheit der Prinzessin retten willst. Die Königin und der Erzbischof haben alle Gewalt in Händen. Sie haben unserem schwachen Vater den Befehl abgelockt, die Prinzessin so lange gefangen zu halten, bis sie die katholische Lehre abschwören würde, während du, lieber Bruder, alsbald in dein Fürstenthum verbannt werden sollst."

„Ha! steht es so? ist es so weit gekommen?" rief der Prinz, der sich nicht träumen ließ, daß das Ganze eine Erdichtung des ränkesüchtigen Recared war; „nun dann wollen wir meinen armen Vater vor einem Verbrechen bewahren. Wir wollen entrinnen, so lange es noch Zeit ist, und nach unserer Ankunft zu Sevilla und der Feier unserer Vermählung sehen, was weiter zu thun ist. Was meint Ihr dazu, Ingundis?"

„Jetzt bin ich bereit, Euch zu begleiten," rief die Prinzessin, einen Dolch ergreifend; „denn solltet Ihr in meiner Vertheidigung fallen, so weiß ich, wie ich dem Gefängnisse zu entgehen habe."

„Und der muß wenig Werth auf sein Leben legen," sagte Hermengild, seine Streitart aus dem Gürtel ziehend, „der es wagen sollte, uns in den Weg zu treten. Zu Pferd! zu Pferd! Ehe die Nacht einbricht, muß Toledo weit hinter unserm Rücken liegen."

Einige Begleiter des Prinzen, zu sehr an seine stürmischen Regungen gewöhnt, um über seinen schnellen Entschluß zu erstaunen, wurden aufgefordert, ihm zu folgen. Denselben Befehl ließ die Prinzessin an zwei fränkische Dienerinnen ergehen, die einzigen von ihrer eigenen Nation, welche nach der Rückkehr ihres Sicherheitsgeleites in ihrem Gefolge geblieben waren; und bald eilten sie alle auf flüchtigen Rossen dem Süden zu. Ob sie gleich keinen Grund hatten, an Verfolgung zu denken, noch weniger, sie zu fürchten, da Hermengild und seine Begleiter gut bewaffnet waren, setzten sie doch ihre Reise mit ungehemmter Eile bis spät in die Nacht hinein fort, denn sie wollten noch ein Landgut des Prinzen erreichen, wo die schöne Gefährtin seiner Flucht einige Stunden ausruhen sollte.

Ungeachtet des stolzen Namens Palast war das Landgut nicht weiter, als ein befestigter Pachthof mit Scheunen, Ställen, Gärten, Weinbergen, Werkstät-

ten aller Art und einer großen Strecke angebauten Landes. Es war ein Geschenk Leovigilds, der in den verschiedenen Provinzen mehrere solcher Landgüter besaß, woraus er seine Haupteinkünfte zog; denn seine Unterthanen waren zwar immer bereit, sich für ihn zu schlagen, aber nicht wohl fähig und noch weniger geneigt, Abgaben irgend einer Art zu bezahlen. In diesen königlichen Meiereien wurden der Ackerbau, die Jagd, die Fischerei und allerlei Handthierungen von Sklaven zum Vortheile des Souveräns betrieben, und die Magazine waren mit Korn, Wein und allen Arten von Mundvorräthen angefüllt, die theils zum Verkaufe bestimmt waren, theils die verschwenderische Gastfreundschaft der königlichen Tafel aufrecht halten mußten. Da sie dem Hofe bei großen Jagden zu Ruheplätzen dienten, so waren sie mit lachenden Feldern und Pflanzungen, so wie mit offenen Plätzen zu Spiel und Kampf umgeben.

Unsere Reisenden hatten beschlossen, am folgenden Morgen bald nach Sonnenaufgang wieder aufzubrechen, und die Prinzessin war zur bestimmten Zeit bereit, ob sie gleich nur wenige Stunden Schlaf genossen hatte. Allein von der Schönheit der Gärten und Lusthaine ergriffen, welche sie an ein ähnliches Landgut in ihrem Vaterlande erinnerten, drückte sie den Wunsch aus, sie vor ihrer Abreise zu durchwandeln, und ihr Verlobter bot sich alsbald zum Führer und Geleitsmann an. Sie gingen längs einer dichten Hecke von Aloe und wilden Granat-

bäumen hin, die mit Oleander, Myrthen und Gaisblatt unterwachsen war, und kamen in ein schattenreiches Wäldchen, wo die buschigen Gipfel und die schimmernden Blätter der Akazien gegen das Dunkel der schlanken Fichte, das blasse Grün der Olive und das massige Laubwerk der Kastanie abstachen. Am Ende dieses Gehölzes stand eine Gruppe von Palmbäumen, an deren Aesten Männer in Seilen hingen, um schwingend die goldfarbenen Datteln zu erhaschen, und im Schatten dieser Bäume war eine ländliche Bank, auf welcher sich die Liebenden setzten, um die Aussicht auf eine Landschaft zu bewundern, die aus Waldung, Weideland, Feldern und ausgedehnten Haiden bestehend, von den Schlangenwindungen der Guadiana bewässert wurde.

Unmittelbar vor ihren Blicken breitete sich ein buntgewirkter Wiesenteppich aus; der scharlachäugige Bienenspecht schwebte über den wilden Blumen seiner Insektenbeute nach und ließ sein goldgrünes Gefieder in der Sonne spielen; eine Ziegenheerde weidete an den Ufern des Stromes, dessen plätschernde Wogen im Sonnenlichte funkelten; die Vögel sangen auf den Myrthengebüschen, und in einer Ecke des Feldes tanzte eine Gruppe von Knechten und Mägden, zu dieser Morgenstunde versammelt, um das Jahresfest des heiligen Schutzpatrons der Meierei zu feiern, im Schatten der Bäume nach der lustigen Musik einer Pfeife, die ein rothbackiger Mönch zu einem Tamburin blies.

Weder Hermengild noch seine Gefährtin hatten von Natur ein sehr tiefes Gefühl für die stillen Scenen des ländlichen Glücks, und doch lag etwas in dem Schauspiele, das sie vor sich hatten, was sie mit einem wohlthuenden Frieden erfüllte, besonders, wenn sie es mit den Stürmen und Umtrieben am Hofe zu Toledo verglichen. Für einen Augenblick vergaß Ingundis alle Plane des Ehrgeizes und der Rache, und in eine gedankenlose Träumerei versunken, sah sie den Tanzenden zu, oder lauschte dem Gesange der Vögel, dem Gesumme der Bienen, dem Rauschen der Blätter und dem Murmeln des Wassers, als sie plötzlich aufsprang und rief: „Horch! Ich höre das Wiehern unserer Pferde. Es ist Zeit, unsere Flucht fortzusetzen."

„Flucht!" wiederholte ihr Verlobter erröthend, als er dieses schimpfliche Wort aussprach. „Ich bin nicht gewohnt, zu fliehen."

„Der Freiheit und Unabhängigkeit kann der tapferste Mann entgegenfliehen," sagte die Prinzessin. „Würdet Ihr vom Schlachtfelde fliehen, so hielte ich es unter meiner Würde, Euch zu begleiten; aber Ihr sucht, wie ich hoffe, ein Königreich und eine Krone, oder einen ruhmvollen Tod; darum wiederhole ich es, zu Pferde, eilends zu Pferde!"

Ohne auf diese vielsagende Bemerkung etwas zu erwiedern, ging der Prinz nachdenklich längs einer dichten Hecke hin, deren Mittelpunkt er eben erreicht hatte, als auf der andern Seite ein Knabe empor-

tauchte und ausrief: „Prinz Hermengild, hütet Euch vor Euerm Bruder Recared! Trauet ihm nicht, er will Euch verrathen, um Euch zu verderben!“ Mit diesen Worten schlüpfte der Sprecher hastig unter die Bäume und Gesträuche und verschwand aus seinen Blicken. So vorübergehend jedoch auch die Erscheinung war, so hatte Hermengild doch im Augenblicke an den Zügen sowohl, als an der Stimme des scheinbaren Knaben die schöne Unbekannte erkannt, die er in den Steinbrüchen getroffen hatte.

„Steh! ich beschwöre dich!“ rief er. „Steh! geheimnißvolles Wesen. Sage mir, wer und was du bist, und was deine Worte bedeuten. Beim Himmel, du sollst mir dießmal nicht entkommen!“ Und er suchte sich einen Weg durch die Hecke zu erzwingen. Mehrere Minuten jedoch widerstand das dichtverwachsene Buschwerk seinen Anstrengungen, und als er endlich seinen Zweck erreichte und sich auf der andern Seite an dem verschlungenen Gestrüppe befand, wußte er nicht, in welcher Richtung er die Fremde durch das Labyrinth des Gehölzes, das ihn umfing, verfolgen sollte. Von einem Pfade war keine Rede, und wenn er durch lichte Stellen ins Gebüsch eilte, so führten ihn diese jedesmal wieder in dasselbe undurchdringliche Dickicht, das ihm nichts Anderes übrig ließ, als wieder zurückzugehen. Da ähnliche Versuche in andern Richtungen immer denselben Erfolg hatten, so überzeugte er sich, daß es weit wahrscheinlicher sey, sich selbst zu verlieren, als

den Gegenstand seiner Nachforschungen zu finden, und wirklich mußte er der Prinzessin zurufen und der antwortenden Stimme nachgehen, um wieder zu ihr zu gelangen.

Seine schnelle Verfolgung eines jungen Menschen, dessen ländliche Kleidung auf den niederen Stand hindeutete, hatte sie mit einer Verwunderung erfüllt, die noch beträchtlich erhöht wurde, als sie erfuhr, daß der vermeintliche Knabe ein hübsches Mädchen sey, dessen geheimnißvolles und unerklärliches Erscheinen in der Höhle und in den Straßen von Toledo, als Prinzessin und als Magd, er ihr jetzt erzählte, wobei er den Entschluß aussprach, alle Leute auf dem Pachthofe aufzubieten, um ihre Flucht zu verhindern und das Geständniß ihres Namens und Standes, so wie der Gründe ihrer feierlichen Warnung zu erzwingen.

„Macht Euch nicht einer so unverantwortlichen Unhöflichkeit schuldig,“ sagte Ingundis. „Ihr bekennt es selbst, daß Ihr der räthselhaften Warnerin Euer Leben verdanket; es ist offenbar, daß ihre Absichten gegen Euch immer noch freundlich sind; sie hat Euch vor dem Versuche gewarnt, in ihr Geheimniß einzudringen. Dankbarkeit also wie Klugheit sollte Euch abhalten, den Schleier zu lüften, unter welchem sie sich verhüllt. Ueberlassen wir sie ihrer Verkleidung und ihrem Geheimniß und sprechen wir während unserer Reise über die schwarzen Absichten, welche sie Euerm Bruder zuschreibt.

Früher durch die Ankunft seiner Braut, durch die Festgelage, die zu Ehren der Franken gegeben wurden und durch die häuslichen Unruhen, die so schnell auf ihre Abreise folgten, in Anspruch genommen, hatte Hermengild kaum einen Augenblick Zeit gefunden, an seine schöne Befreierin zu denken; aber ihr gegenwärtiges Auftreten gab seinen Gedanken wieder gebieterischer als je die frühere Richtung, und während der ganzen Reise beschäftigten sie sich beinahe ausschließlich mit diesem Gegenstande. Ingundis ermangelte zwar der Neugierde ihres Geschlechts auch nicht, sehnte sich jedoch nicht sowohl darnach, die Geschichte und die Beweggründe der Unbekannten zu enthüllen, als vielmehr ihre Andeutungen in Bezug auf Recared zu ergründen, dessen Charakter ihr, so weit sie ihn kannte, keineswegs Achtung und Zutrauen eingeflößt hatte. Auf diesen Punkt lenkte sie auch sogleich die Aufmerksamkeit des Prinzen. Von Natur arglos und Andere für eben so offen und freimüthig haltend, als sich selbst, war noch nie ein Mißtrauen gegen seinen Bruder in ihm erwacht, auch konnte er es trotz der Warnungsstimme jetzt noch nicht glauben, daß er ihn zu verrathen suche, um ihn zu verderben. „Er ist zwar heftig in mich gedrungen," sagte der Prinz, „die Fahne der Empörung gegen meinen Vater zu erheben."

„Gegen die Königin und den Erzbischof, welche seine Gewalt an sich gerissen haben," verbesserte Ingundis.

„Ich will kein Mißtrauen in seine Beweggründe setzen,“ fuhr ihr Begleiter fort, „aber ich will seinem Rathe nicht folgen; und darin bin ich jetzt durch die Stimme meiner freundlichen Warnerin bestärkt worden.“

„In Betreff deren Absichten und Andeutungen Ihr völlig im Dunkeln seyd. Was geht Euch Recared an, sey er verrätherisch oder redlich. Ihr bedürft weder seines Beistandes, noch seines Rathes. Euch gebührt es, dem Erben des Thrones, dafür zu sorgen, daß seine Macht nicht in räuberische Hände übergehe; Euch gebührt es, Eure Rechte zu wahren und Euer Unbill zu rächen, wie ich die meinige rächen werde, wenn derjenige, der mein Kämpe seyn sollte, vor den ruhmvollen Gefahren seiner Pflicht zurückbebt.“

Eine Art von spöttischem Lächeln belebte die Züge der jungen Schönheit, als sie sich diese Stachelrede erlaubte; aber so bezaubernd und geliebt sie auch war, weder Schmeichelreden, noch Vorwürfe, noch Bitten vermochten ihrem Verlobten das Versprechen abzulocken, die Treue zu brechen gegen seinen Vater.

Mit solchen Gesprächen und unzähligen Vermuthungen über die schöne und geheimnißvolle Unbekannte, die einen so sichtlichen Antheil am Schicksale des Prinzen nahm, verkürzten sie sich die Reise über die düstere Kette der Sierra Morena. Mehr denn einmal überschritten sie den Bötis, jetzt Guadalquivir und zogen durch die dem Prinzen gehörige Provinz Bötica und ihre ausge=

dehnten Olivenwälder, bis sie ohne ein besonderes Ereigniß in ihre Hauptstadt Sevilla kamen, einer sogar schon damals blühenden Handelsstadt. Von dem westgothischen Theile der Einwohner, bei welchen er wegen seiner erprobten Tapferkeit und seines rauhen, kriegerischen Wesens sehr beliebt war, wurde Hermengild mit Jubel empfangen, aber die spanischen Katholiken, welche die Mehrzahl der Einwohnerschaft ausmachten und ihren arianischen Herrschern selten hold waren, beobachteten ein düsteres Schweigen, oder beschränkten ihre Begrüßungen auf die Prinzessin. Leander jedoch, der katholische Bischof, freisinniger, oder vielleicht berechnender, als seine Landsleute, beeilte sich, seinem Fürsten seine Huldigung darzubringen, und bewillkommte ihn mit einer Herzlichkeit und Offenheit, die seinem eigenen Charakter so sehr entsprach, daß er augenblicklich sein Herz gewann, zumal, da er ihm zur alsbaldigen Vermählung mit Ingundis rieth und sich dringend die Ehre ausbat, die Trauung vollziehen zu dürfen. Hatte er dadurch den Prinzen schon zum Voraus für sich eingenommen, so befestigte er sich durch sein Betragen noch mehr in dessen Gunst, denn der Prälat war bei einem sonst untadelhaften Charakter nicht der scheinheilige Pharisäer, wie Quintana, sondern ein heiterer Gesellschafter, ein Freund des Frohsinns und beinahe ein eben so starker Trinker, als Hermengild. „Beim heiligen Jakob!“ rief der Letztere, unfähig, seine günstige Meinung zurückzuhalten, „wären Alle

wie Ihr wackere Männer und starke Trinker, so würde ich nicht nur von den Bischöfen, sondern vom katholischen Glauben selbst besser denken."

„Vielleicht haben Eure Hoheit noch keinen andern Bischof gekannt, als Euern Quintana von Toledo, der in der That kein Bischof, sondern ein Apostat und Usurpator ist; und was unsern Glauben betrifft, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß er Euch noch nie recht ausgelegt worden ist."

„Mag seyn," versetzte der Prinz, beunruhigt durch das vorbereitende „Hm" seines Gefährten, das ihn mit einem alsbaldigen Versuch zur Bekehrung zu bedrohen schien. „Mag seyn, aber ich bin jetzt nicht aufgelegt, Controverspredigten anzuhören, darum bitte ich Euch, füllt meinen Becher; der Wein meiner eigenen Provinz mundet mir mehr, als das rauhe Gewächs von Cantabrien."

So kurz und wenigversprechend dieses Gespräch war, so ermuthigte es den Bischof doch, ein Werk von nicht geringer Bedeutung, und wie es schien, fast eben so großer Schwierigkeit, die Bekehrung des Prinzen zu unternehmen, und es sogar noch vor seiner Vermählung durchzusetzen, welche auf einige Tage verschoben worden war, um Zeit zu den Vorbereitungen zur gehörigen Feier derselben zu gewinnen. Noch nie ist ein ähnlicher Plan, den ein so hochangesehener Würdenträger der Kirche entworfen, auf einem so eigenthümlichen, dem Ziele scheinbar entgegengesetzten Wege verfolgt worden. Mit dem Umstande

bekannt, daß der Gegenstand seines Bekehrungseifers ein eben so großer Freund des Weines, als Feind theologischer Disputationen war, nöthigte ihn der trunkliebende Bischof, die letzteren mit anzuhören, während er seiner Neigung für den ersteren huldigte.

Jeder Tag sah sie eben so sehr in die Fragen der Theologie, als in die Freuden des Bechers vertieft, und der Prinz hörte den Beweisgründen eines jovialen Lehrers um so aufmerksamer zu, als er seine Stärke in der Gelehrsamkeit ohne Bedenken seiner Gewandtheit im Trinken zuschrieb, indem er eben so viele Becher leeren konnte, als er selbst, ohne eine Abnahme oder Verirrung seiner Geisteskräfte zu verrathen. Den Spitzfindigkeiten der Gelehrten hatte Hermengild noch nie seine Aufmerksamkeit geschenkt, und selbst jetzt gab er ihnen wenig Gehör, wo ihnen doch der überströmende Becher das Wort redete; aber auch ohne nähere Untersuchung war er geneigt, die Wahrheit der katholischen Lehrsätze zuzugeben, als er sah, daß sie einen so mächtigen Einfluß auf den Geist seiner geliebten Ingundis geübt hatten und sich, wie ihn das Beispiel des Bischofs überzeugte, so gut mit Wein und Frohsinn vertrugen. Die Prinzessin war in den Plan des Bischofs eingeweiht und ermangelte nicht, denselben nicht sowohl durch Beweisgründe, als vielmehr durch Bitten und Vorstellungen zu unterstützen, wobei sie jedoch nie unterließ, ihren Verlobten auf den Zuwachs an Macht und andere politische Vortheile aufmerksam zu machen, die mit der

Annahme eines Glaubens verknüpft wären, welchem die große Mehrheit des Volkes huldigte.

Also von Liebe und Wein bestürmt unterlag der Prinz bald und bekannte sich zum Katholicismus. Kein Augenblick wurde ihm zum Nachdenken oder zur Sinnesänderung gestattet. In der Domkirche von Sevilla und in Gegenwart der versammelten Geistlichkeit schwur er feierlich die Irrthümer der arianischen Lehre ab, nahm den nicäischen Glauben an und empfing die Firmung. Am gleichen Tage wurde er mit außerordentlichem Gepränge und unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung (natürlich mit Ausnahme der Arianer) mit Ingundis vermählt und der Abend wurde dem Festgelage gewidmet, bei welchem der Bischof, durch den Erfolg seiner Bemühungen begeistert, eine zahllose Menge von Bechern auf das geistige und leibliche Wohl seines Neubekehrten leerte, der diese Aufmerksamkeit jedesmal pflichtschuldigst erwiederte, so daß der Prinz endlich mit geschwungener Streitaxt in der Halle umherschwankte und Jeden zu vernichten drohte, der sich weigern würde, ihm aus dem großen Becher Bescheid zu thun, den er in der linken Hand hielt, während der Bischof, mit unstäten Schritten seinem Herrn folgend, den Rand des Gefäßes zu seinen Lippen herabzog und, vergeblich bemüht, ihn an den Mund zu bringen, den Inhalt verschüttete.

Sechstes Kapitel.

Die Natur hat einem Jeden ein so bestimmtes Gefühl für Recht und Unrecht in die Brust gesenkt, daß wir selten irren können, so lange wir den Mahnungen des Gewissens folgen; aber wenn der Glaubenseifer eine neue Fahne aufsteckt, welche höher seyn will, als jede andere, während sie doch in der That nur rein menschlichen Ursprungs ist und sich oft zu den niedrigsten Leidenschaften hergibt, so wird das Licht der Vernunft völlig erstickt, und wenn uns auch der ignis fatuus, den wir an ihre Stelle setzen, in noch so gefährliche Schlingen und Fallstricke führt, so stürzen wir doch unerschrocken immer von Tiefe zu Tiefe hinunter, weil wir einem himmlischen Leitsterne zu folgen wähnen. Von dieser traurigen Wahrheit sollte Hermengild ein auffallendes Beispiel geben.

Der Bischof von Sevilla war, trotz seiner Liebe zum Becher und seiner heiteren Laune, ein eifriger Fanatiker; und fest überzeugt, Gott einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er einen katholischen Monarchen an die Stelle des arianischen setze, neigte er sein Ohr zu den Einflüsterungen der Prinzessin, welche ihm vorstellte, wie leicht er seinen Neubekehrten durch den Einfluß der Religion dahin zu bringen vermöchte, den Gehorsam aufzukündigen und sich die

Krone auf's Haupt zu setzen. Kein Gedanke des Ehrgeizes, keine Hoffnung auf persönliche Vortheile bestimmte den Prälaten, auf diesen Zweck hinzuwirken; sein redlicher, uneigennütziger Glaubenseifer suchte seinem Schöpfer einen Dienst zu leisten, nicht sich selbst, während ihm sein Erfolg bei der Bekehrung Hermengilds die Ueberzeugung gab, das lenksame Gemüth seines Schülers sey jetzt in der Verfassung, einen Eindruck aufzunehmen, der den Stempel der Religion trage.

Nicht durch geistliche Schmähreden, oder nur durch eine gebieterische Sprache suchte er seinen Neubekehrten zu bestürmen, bei dem Bitten immer mehr fruchteten als Drohungen; sondern er bearbeitete ihn wie früher durch heiteres Gespräch an der festlichen Tafel, in welchem er seinen Plan vor ihm entfaltete und ihn unter andern Beweisgründen namentlich darauf aufmerksam machte, daß in demselben Maße, in welchem die unsterbliche Seele weit wichtiger sey, als der vergängliche Leib, und das Ewige weit kostbarer, als das Zeitliche, auch die Pflicht gegen den himmlischen Vater unendlich höher stehe, als diejenige gegen den irdischen. Sitze der Katholicismus einmal auf dem Throne, bemerkte er, so werde er die ganze arianische Heerde, die sich vom rechten Wege verirrt habe, in seinem Schooße versammeln und folglich dem Himmel zuführen; und Hermengild werde für die Vollendung dieses großen und verdienstvollen

Werkes die Ehre dieser und den Lohn jener Welt ernten.

Beispiele der Rechtfertigung entlehnte er aus der jüdischen Geschichte, wies auf die Strafgerichte hin, die über diejenigen verhängt wurden, welche sich weigerten, das Werk zu erfüllen, zu dem sie der Himmel berufen, indem er ihnen Gelegenheit gab, ein ganzes Volk für ihn zu gewinnen; und machte, wie früher Ingundis, wiederholt darauf aufmerksam, daß die Entthronung nicht dem Könige gelte, sondern nur dem abtrünnigen Bischof und der herrschsüchtigen Königin, welche die höchste Gewalt an sich gerissen. So lange der Prinz den Eingebungen seiner Vernunft folgte, blieb er unerschütterlich gegen die heimtückischen Einflüsterungen Recareds, wie gegen die Schmeichelreden und Vorstellungen seiner geliebten Ingundis; aber als er sein eigenes Urtheil einem vermeintlichen Ausleger des göttlichen Willens unterwarf, waren seine besten Gefühle für die schlechtesten und gewaltthätigsten Handlungen empfänglich, eine Verkehrtheit, von welcher der Fanatismus Entsetzen erregende Beispiele in blutigen Lettern auf jedes Blatt seiner Geschichte eingezeichnet.

„Es schmerzt mich im Innersten," seufzte der Prinz, „gegen meinen theuren und gütigen Vater, wenn auch nur zum Scheine, das Schwert zu ziehen; aber wenn das Wohl der Religion und der wahren Kirche durch diesen Schritt befördert werden kann, so ist es meine Pflicht, zu gehorchen."

„Abraham gehorchte," sagte der Bischof, „als ihm befohlen ward, seinen geliebten Sohn Isaak zu opfern, und es ist Eure Pflicht, einen gleichen Gehorsam zu beweisen, wenn von Euch gefordert wird, Euern geliebten Vater zu opfern."

„Meinen Vater zu opfern!" brüllte der Prinz, den Griff seiner Streitart fassend; „bei der heiligen Dreieinigkeit! dem Ersten, der ihm nur ein Haar zu krümmen wagte, würde ich den Schädel spalten, und wenn er eine Bischofsmütze trüge."

„Ihr versteht mich falsch, mein Sohn, und habt buchstäblich genommen, was bildlich gemeint war. Ferne sey es von mir, Euch irgend eine Unehrerbietigkeit gegen die Person Eures königlichen Vaters anzurathen. Eure kindlichen Gefühle sind es — erlaubt mir, Euren Becher zu füllen — die Ihr zu opfern berufen seyd, und je schwerer Euch dieses Opfer fällt, desto angenehmer ist es dem Herrn. Sein Wille geschehe und nicht der Eure! und daß es der Wille des Himmels ist, in dieser Ueberzeugung hat mich eine unzweideutige wunderbare Offenbarung bestätigt; denn als ich diesen Morgen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau auf den Knieen lag und um ein Zeichen flehte, an dem ich erkennen möchte, ob es recht wäre, wenn ich in Euch dränge, Euch zum Könige zu erklären, nickte die heilige Figur beifällig mit dem Haupte und wurde dann wieder so regungslos, als zuvor."

Es ist nicht unmöglich, daß sich die Sinne des

fanatischen Bischofs während seines andächtigen Gebets durch seine Hoffnungen betrügen ließen, denn in allen gewöhnlichen Fällen war er redlich und wahrhaft; es ist aber eben so wenig unmöglich, daß die ganze Geschichte eine Erdichtung war, denn der Aberglaube ist so blind und verkehrt, daß seine Anhänger schon oft durch einen frommen Betrug dem Gotte der Wahrheit einen Dienst zu leisten geglaubt haben. Dem sey wie ihm wolle, es entschied. Der raschen Aufeinanderfolge von Bechern, Trugschlüssen, Wiederholungen des Wunders und Verheißungen der Unterstützung der ganzen katholischen Kirche erliegend, willigte der leichtgläubige Hermengild in einer unglücklichen Stunde in seinen Abfall und seine Erhebung zum Könige von Spanien, doch nicht ohne die ausdrückliche Bedingung, daß sein Vater mit der vollkommensten Achtung behandelt werde und, wenn er es für gut finde, im Schlosse von Toledo bleiben und ungestört seiner gewohnten Lebensweise nachhängen durfe.

Groß war die Freude der Prinzessin, als sie erfuhr, daß sich ihr Gemahl für das gefährliche Unternehmen entschieden habe. Ehrgeiz war ihre herrschende Leidenschaft, die Schmach, die ihr Goisvintha angethan hatte, kochte in ihrem Busen, und sie hatte feierlich gelobt, sie nie zu vergessen, nie zu vergeben. Sie dürstete jedoch nicht sowohl nach jener Rache, die sich mit Blut sättigt und am Verderben letzt, als vielmehr nach einer bloßen Gelegenheit, die Königin zu

demüthigen und ihren Platz auf dem Throne einzunehmen, und fühlte sich durch diese Aussicht zu einer schöpferischen Thatkraft angeregt, die den lebendigen Ausdruck ihres Gesichtes noch erhöhte und ihm den Charakter einer noch unbeugsameren Entschlossenheit aufprägte.

Ein bloßes Kind an Jahren und Aussehen — eine Schönheit und eine Braut, war es ein großartiges, ja erhabenes Schauspiel, sie zu betrachten, und ihrer Rede zu lauschen, wenn sie mit dem großen Blick und dem ruhigen Muth einer Heldin die kühnsten Maßregeln empfahl und Mittel zu ihrer erfolgreichen Ausführung angab. Wenn gleich nicht eingeladen, nahm sie ihren Platz, als ein ihr zustehendes Recht, in den Versammlungen ein, welche Hermengild berief; und die Geistlichkeit und der Adel, die ihre Anwesenheit nicht einmal gerne sahen, konnten ihren verwogenen Muth nicht immer in Abrede ziehen und selten das Urtheil der jungen und schönen Theilnehmerin an ihren Berathungen antasten.

„Unser Unternehmen ist höchst gefährlich," rief sie in einer dieser Versammlungen, „und um uns einen günstigen Erfolg zu sichern, müssen wir eben so rasch in unsern Entwürfen, als furchtlos in unsern Handlungen seyn. Wir wägen hier Alle gleich schwer, und Jeder muß seine ganze Thätigkeit der Förderung der gemeinschaftlichen Sache zuwenden. Bereits habe ich die Häuptlinge der Sueven um

Hülfe angegangen und durch dieselben Boten Briefe an meinen königlichen Vater Siegbert geschickt. Für die Franken, meine Landsleute, ist das hinreichend. Ich habe ihnen geschrieben, wie gröblich man ihre Prinzessin beleidigt habe, und sie werden zu Tausenden herbeieilen, sie zu rächen. Aber sie sind ferne von uns, und ehe uns ihre Hülfe erreicht, kann unser Unternehmen erdrückt seyn. Nichts darf dem Zufall überlassen bleiben; das Glück muß gezwungen werden, sich mit uns zu verbinden. Die Niederlassungen der Römer an unserer Küste sind nahe; ihre Armee in Afrika ist nicht weit entfernt. Ihr Beistand wird uns einen schnellen Erfolg sichern, und er muß augenblicklich verlangt werden. Je höher die Stellung des Gesandten ist, desto weniger steht eine abschlägige Antwort zu befürchten; darum würde ich vorschlagen, unseren ehrwürdigen Bischof zu bitten, sich alsbald nach Constantinopel einzuschiffen, um den Kaiser Moritz um Hülfe anzugehen; Ihr, mein theurer Hermengild, habt Euren Platz an der Spitze des Heeres, wenn es gebildet und zusammengezogen seyn wird, und ich will mich an die Römer an unserer Küste oder an ihren Feldherrn in Afrika wenden, um über die Bedingungen eines Bündnisses zu unterhandeln."

Ein Gemurmel des Beifalls billigte den Vorschlag der jungen Heldin. Leander, stets bereit und diensteifrig, wo er das Wohl der Kirche im Spiel glaubte, erklärte sich zur Uebernahme der vorgeschlagenen Gesandtschaft bereit; aber Hermengild schien

nicht so gern in den Verlust seiner schönen Braut und ihre gefährliche Sendung zu willigen und rief: „Theuerste Ingundis, wir sind jetzt kaum vermählt, und ich hätte geglaubt, ihr liebtet mich zu sehr, als daß Ihr mich so bald verlassen könntet.“

„Ich liebe Euch sehr,“ erwiederte die Prinzessin; „aber ich liebe Euern Ruhm, Eure Schönheit, Euer Leben noch viel mehr, welche sämmtlich vom Erfolg unserer Unternehmung abhängen. Euer Schwert muß jetzt Eure Braut seyn, und ich will einen Bräutigam finden an dem glorreichen Unternehmen, dem meine Seele vermählt ist. Hinfort müssen die Beschwerden des Kriegs unsere Erholungen bilden, und die Trommeln und der Schlachtgesang unsere Festmusik. Weg mit Tand und Spielwerk! Weg mit Putz und Flitter! Fort! Fort! mit diesem bräutlichen Schmuck, diesen Steinen, die mir jetzt höchst werthlos wären, könnten sie nicht verkauft werden gegen Schwerter und Speere. Es wird uns noch Zeit genug zu solchen Spielereien bleiben, wenn wir die Krone errungen, in die wir sie fassen können.“ Mit diesen Worten riß sie die Juwelen von ihren Kleidern und warf sie auf den Tisch.

„Habt Ihr aber auch die Gefahren einer Sendung an die verrätherischen Römer erwogen?“ fragte Hermengild.

„Wenn ich einen Zweck im Auge habe, so erwäge ich nichts, als die besten und schnellsten Mittel, die zu Erreichung desselben führen. Im Lager erzo-

gen, läßt sich die Tochter Siegberts und Brunhildens nicht leicht durch Kleinigkeiten abschrecken, und gegen die gewöhnlichen Gefahren der Reise werde ich natürlich eine Bedeckung in Anspruch nehmen."

„Aber, theuerste Ingundis, es ist immer mein Wunsch gewesen, diese Eindringlinge aus Spanien zu vertreiben und Ihr wollt sie jetzt in das Herz des Landes einführen."

„Nur für den Augenblick und in der Absicht, unsere Macht dadurch zu verstärken, um sie später in die See treiben zu können, eine That, welche Eurer Waffen würdig seyn wird, wenn Ihr einmal König von Spanien seyd. Horcht, Hermengild! König von Spanien, hört Ihr den Goldklang der Wortes König — König von Spanien?"

„Aber wäre es nicht Verrath, die Römer also zu hintergehen?"

„Sie schonten auch weder Freund noch Feind, wenn es galt, zu betrügen und zu verrathen; und es ist immer noch zu verantworten, den Treulosen mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Was! sollen wir uns fürchten vor diesen entarteten Griechen? Wir haben sie überwunden, als sie noch den Namen Römer verdienten, und jetzt sollen wir dulden, daß sie uns Hohn sprechen? Weg mit der Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit! Was haben wir zu fürchten? Justinian ist nicht mehr auf dem Throne — Belisar ist todt — Hermengild lebt — und Ingundis ist ein Weib!"

Blick und Ton der Prinzessin während dieser Rede verrieth nicht die geringste Anmaßung, sondern nur eine furchtlose, männliche Seele, die sich ihrer Ueberlegenheit bewußt ist, und es nicht verschmäht, sie durch den Schein der Demuth zu unterstützen. Die Wirkung derselben auf die Zuhörer, durch die Jugend und bräutliche Schönheit der Sprecherin verstärkt, war elektrisch. Leander sprach die Ueberzeugung aus, sie sey vom heiligen Geist erfüllt, ihr großes und frommes Werk zu vollenden, und nannte sie so liebenswürdig wie Rahel, so weise wie Rebekka, so gläubig wie Sarah, so schön wie Esther und so kühn wie Deborah und Judith. Die übrige Versammlung, die nicht gern eine wirkliche Ueberlegenheit dieses Kindes anerkannte, schrieb den Eindruck ihrer unerschrockenen Beredsamkeit bereitwillig einer göttlichen Eingebung zu. Und so drangen ihre Worte in ihre Herzen, ohne ihre Selbstliebe zu verwunden. Alle fühlten sich durch ein so begeisterndes Beispiel ermuthigt, angeregt, gekräftigt.

Als Hermengild ihre unerschütterliche Festigkeit sah, gab er im Glauben, daß sie wirklich von Gott zu diesem Werke berufen sey, endlich mit Widerstreben seine Zustimmung zu ihrer Sendung an die Römer und sorgte augenblicklich für eine starke und zuverläßige Bedeckung.

Für den Bischof wurde ein Schiff gemiethet, welches man mit feinen Weinen und leckeren Speisen versah, die man am geeignetsten glaubte, die lange

Weile der Reise zu verkürzen. Der Prinz beschäftigte sich früh und spät mit Werbung und Einübung seiner Truppen; sein Anhang war sehr groß; eine Menge Gothen, welche den altersschwachen und weichlichen König gern gegen einen jugendkräftigen und kriegerischen Herrscher vertauschten, folgten ihrem jungen Anführer, ohne sich an seinem Abfall vom arianischen Glauben zu stoßen; die Katholiken strömten schaarenweise zu seinen Fahnen; Alle waren von Vertrauen und Begeisterung beseelt, und noch nie begann eine große Unternehmung unter günstigeren Aussichten auf einen glücklichen Erfolg.

Lassen wir jetzt die Angelegenheiten in Sevilla auf diesem Punkte stehen und verfügen uns auf kurze Zeit nach Toledo, wo die Flucht des Prinzen und seiner schönen Begleiterin im ersten Augenblicke kein großes Aufsehen erregte. Leovigild saß an der Tafel, als der Erzbischof in die Halle stürzte und ihm die erste Nachricht brachte, daß sein Sohn zu Sevilla zum Katholicismus übergegangen sey, die Fahne der Empörung aufgesteckt und sich zum König erklärt habe.

„Es ist falsch, wie der Teufel, der der Vater ist aller Lügen," rief der Monarch. „Wer von Euch beiden, die Königin oder Ihr, denn beide verfolgtet Ihr meinen tapferen Sohn mit dem gleichen Hasse — wer von Euch beiden, sage ich, hat diese ungeheure Verläumdung ausgestreut? Was! mein Lieblingskind, mein offenherziger und liebevoller Hermen-

gild? Habe ich ihm doch in meinem Leben nie eine Bitte abgeschlagen — es war meine Lust, ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen — und Er ein Rebell, ein Verräther! Unmöglich! Kommt mir nicht mehr mit solchen schändlichen Erdichtungen, und vor Allem stört mich nicht weiter in meiner Mahlzeit, Ihr wißt, daß mir das in der Seele zuwider ist."

„Aber es ist meine schmerzliche Pflicht, Eure Majestät zu versichern, daß meine Mittheilung nicht auf bloßem Gerücht oder auf Verläumdung beruht, sondern auf officiellen Berichten, die ich hier bei mir habe," und er legte sie dem Könige vor.

„Erdichtet und erlogen; doch lest sie immerhin, sie werden mich auf diese Art weniger stören, als wenn wir reden. Noch mehr Wein, mehr Wein; gebt mir meine Tulpe und reicht mir von jenem Wildpret dort."

Anfangs hörte der unglaubige Monarch nur in den Augenblicken zu, wo er die Platten wechselte oder den Becher füllte; als er aber die Proklamation hörte, welche Hermengild erlassen hatte, als er das wohlbekannte Siegel und die Unterschrift des Gouverneurs von Sevilla sah und aus dem Munde des Ueberbringers, den er vor sich kommen ließ, die Bestätigung der Nachricht vernahm, und von diesem Augenzeugen die Ereignisse zu Sevilla von dem dort verbreiteten Gerüchte hörte, daß die Sueven, die Franken und sogar die Römer, ihre gemeinschaftlichen Feinde, ins Land gerufen werden sollten, um den

Aufstand zu unterstützen — da brach der lang verhaltene Vulkan seiner heftigen Leidenschaften auf einmal los und glich eher einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn, als einer augenblicklichen Aufwallung der Zornwuth.

Mit flammendem und entstelltem Gesicht sprang er von seinem Sitze auf, ergoß einen Strom von Schmähungen und Verwünschungen gegen seinen Sohn und rannte mit gezücktem Schwert wie ein Wahnsinniger in der Halle umher, als suchte er ein Opfer seiner Wuth. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch den Palast; die Königin und Recared waren augenblicklich zur Stelle, und Alle beeiferten sich, den mit Recht so aufgebrachten Vater an Verwünschungen des unnatürlichen, verworfenen, rebellischen, satanischen Hermengilds zu überbieten. Aber ihre Schmähungen besänftigten den Zorn des Königs, statt ihn anzufachen; er konnte es nicht hören, wenn Jemand anders gegen seinen Lieblingssohn auftrat, als er selbst. Vermöge einer seltsamen Wendung seiner Gefühle kehrte er sich gegen die Schmähenden und beschuldigte sie, seinen tapferen Jungen durch die Beschimpfung der Prinzessin und durch die Verweigerung einer Genugthuung zur Empörung getrieben zu haben. Die Angeklagten suchten sich eifrig zu rechtfertigen, dem königlichen Zorn die frühere Richtung zu geben und den geschmeidigen und lässigen Monarchen am Gängelbande zu leiten, wie sie früher gewohnt waren; aber Kummer und Auf-

regung hatten ihn starrsinnig und sogar hochfahrend gemacht. Er wollte weder beherrscht, noch gebeten seyn, und trieb alle drei mit bitteren Vorwürfen aus der Halle. Keinen Gegenstand vor sich, an dem sich sein Zorn brechen konnte, zog er sich jetzt erschöpft und vom Jammer zu Boden gedrückt auf sein Zimmer zurück, begrub sein Gesicht in seine Hände und weinte lange mit unaufhaltsamer Heftigkeit.

Weder die Königin noch der Erzbischof waren im Mindesten auf die Veränderung vorbereitet, welche die Empörung des Prinzen, die größtentheils ihr eigenes Werk war, so plötzlich im Charakter des Königs herbeiführte. Seine natürliche Thatkraft, durch Altersschwäche, Lässigkeit und Müßiggang beinahe unterdrückt, war noch nicht erstorben, und die gegenwärtige Krisis weckte sie auf einmal aus ihrem Schlummer.

„Seht hier," rief er, Hermengild's Proklamation vor der Königin und ihrem bischöflichen Verbündeten ausbreitend, „Ihr werdet hier beschuldigt, alle Gewalt im Staate an Euch gerissen und mir, dem gesetzlichen Monarchen von Spanien, nichts als den Schatten der Königswürde gelassen zu haben. Es ist wahr, oder vielmehr wahr gewesen, denn ich bin nicht länger die Puppe, die hier geschildert ist; Leovigild ist es wieder selbst — ich bin wieder König von Spanien; ja, und als solcher will ich die undankbare Natter zertreten, welche nach des Vaters Krone strebt. Ich will selbst mein Heer gegen ihn

anführen, und wenn ich ihm im Felde begegne, und mich mein gutes Schwert nicht verläßt, so will ich mein Reich von diesem unnatürlichen Rebellen befreien, der es in alle Schrecken des Bürgerkriegs getaucht hat."

Es war dieß nicht eine blos vorübergehende Kraftäußerung, das letzte Aufflackern einer erlöschenden Flamme. Thaten bewahrheiteten seine Worte. Die Pflichten des ersten Ministers nicht länger dem Erzbischof überlassend, stand er jeden Morgen früh auf, öffnete und las die eingegangenen Briefe selbst, und vergeblich suchte die Königin, deren Haß gegen Hermengild durch seinen Abfall vom arianischen Glauben noch gesteigert worden war, ihren früheren Einfluß wieder herzustellen. Er duldete sie nicht einmal mehr bei den Versammlungen des Staatsrathes, und wenn sie heftig wurde und polterte, ließ er sie abführen und auf ihrem Zimmer verwachen. Früh und spät beaufsichtigte er die Kriegsrüstungen, indem er Befehle zur Zusammenziehung und Vertheilung der Truppen in den Provinzen erließ und in eigener Person allen Obliegenheiten eines thätigen und klugen Anführers nachkam. Widersetzlichkeit und schlimme Nachrichten entflammten nur seinen Unwillen und bestärkten ihn in Verfolgung seines Zieles.

Man meldete ihm, die festen Städte Merida und Cordova haben, wie Sevilla, Hermengilds Partie ergriffen.

„Beim heiligen Jakob," rief er, sich mit sar-

kastischem Lächeln selbst anklagend, „es ist kein Wunder! Sie glauben, es mit einem Puppenkönige zu thun zu haben, aber sie sollen bald finden und fühlen, daß Leovigild immer noch das Schwert seines tapferen Vorfahren Eurich, des Kriegers, führt. Weg mit diesen geputzten Prunkwaffen — führt diese nutzlosen weißen Maulthiere in ihre Ställe zurück. Gebt mir das Schwert Eurichs, den eisernen Helm und Harnisch; bringt mir mein großes schwarzes Schlachtroß — Leovigild ist nicht länger eine gekrönte Puppe, sondern ein gothischer Heerführer."

Sogar der kalte, unempfindliche Recared fühlte die ganze Aufregung einer Krisis, von welcher der Erfolg seiner hinterlistigen Pläne abhing. Triumphirte sein Bruder in diesem Kampfe, so folgten ihm natürlich die Söhne, die ihm geboren werden würden, auf dem Throne, den er sich erobert; wurde er überwunden, so hatte er sein Leben, wenn er es auch nicht auf dem Schlachtfelde verlor, als Rebell und Verräther verwirkt, und Nichts stand mehr zwischen ihm und der Krone. So durch Selbstsucht und Ehrgeiz gespornt, übertraf Recared sogar seinen Vater an Eifer und Thätigkeit, womit er seine Pflicht als Befehlshaber der ihm anvertrauten Heeresabtheilung erfüllte und an den allgemeinen Vorbereitungen zum bevorstehenden Kriege Theil nahm. Selbst die Hofleute rangen sich in der Aussicht auf den Krieg von ihrer schwelgerischen Trägheit los und suchten sich in den Stand zu setzen, seine Mühen

und Wechsel ohne Murren zu ertragen; alle Stände ahmten ihrem Beispiele nach, und jetzt erkannte man, daß das Element des gothischen Charakters einem Landsee glich, der zwar durch lange Ruhe versumpfen kann, aber sich läutert, wenn er aufgeregt wird, und seine verborgene Schönheit, wie seine Tiefe entschleiert, wenn ihn der Sturm peischt.

Siebentes Kapitel.

In ihrem Eifer, Königin zu werden, vergessend, daß sie Braut war, wollte Ingundis ihre Sendung an die Römer sogleich antreten und empfahl Leandern dieselbe Eile; aber der gute Bischof, der in Staatsgeschäften nicht sehr bewandert war, und trotz seiner Thätigkeit von der göttlichen Hülfe weit mehr erwartete, als von menschlicher Kraftanstrengung, wollte nicht eher von einem Vorschlage zu seiner oder der Prinzessin Abreise hören, als bis sie die Gunst des Himmels und der Heiligen durch einen feierlichen Umzug, durch öffentliche Gebete und durch die Ausstellung aller Reliquien sämmtlicher Kirchen erfleht haben würden — eine Feier, die er bis zum Jahres-

fest des heiligen Schutzpatrones von Sevilla, das in wenigen Tagen wiederkehrt, zu verschieben gedachte. Nur Gründe der Religion vermochten die Prinzessin zu einem so unvollkommenen Aufschube zu bewegen; denn so herrisch und hastig sie war, so wollte sie doch die Wünsche ihres geistlichen Rathgebers nicht durchkreuzen und versprach, an dieser gottesdienstlichen Handlung Antheil zu nehmen.

Am Morgen des festgesetzten Tages gab jedes Reliquienkästchen in Sevilla seine kostbaren Schätze heraus, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Hermengild an der Seite seiner Ingundis führte mit seinen Kriegern den Zug an, und die schwarzen Schaaren der Geistlichkeit, beinahe ebenfalls eine Armee, bildeten die Nachhut; diejenigen, welche in der Domkirche, wo der Gottesdienst gehalten wurde, nicht mehr Raum fanden, versammelten sich vor den Thüren derselben, und am Schlusse der kirchlichen Handlung erfüllte die anwesende Bevölkerung von Sevilla die Luft mit dem Rufe: „Lang lebe Hermengild und Ingundis! lang lebe unser frommer, guter und liebereicher Bischof!“

Alles ging unter den besten Anzeichen von Statten; ja man könnte abermals von einer wunderbaren Offenbarung der göttlichen Gnade reden, denn Leander, dessen Sinne durch seinen Eifer und seine sanguinischen Hoffnungen wahrscheinlich etwas überreizt waren, behauptete das Bild der Jungfrau, das schon früher seinen Maßregeln Beifall zugenickt, habe dieß-

mal freundlich auf ihn niedergelächelt, als er vor ihm auf den Knieen gelegen sey. Nach der gottesdienstlichen Feier wurde den Würdeträgern der Kirche und den Hauptleuten ein Festmahl gegeben, das bis Abend dauerte, worauf sich Jugundis, deren Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt war, mit ihrem Gemahl und dem Bischof zurückzog, um sich über die Maßregeln zu besprechen, welche fernerhin ergriffen werden müßten. In diese Berathungen waren sie vertieft, als ein Fremder angemeldet wurde, der den Prinzen sogleich zu sprechen wünschte.

„Ich habe gegenwärtig Geschäfte von Wichtigkeit," erwiederte der Letztere ungeduldig, „und darf nicht unterbrochen werden."

„Aber der Euch zu sprechen wünscht," sagte der Meldende, „will sich nicht abweisen lassen. Er behauptet, sein Auftrag sey von der höchsten Bedeutung für Eure Wohlfahrt, und leide keinen Augenblick Aufschub."

„Dieser dringende Bittsteller muß warten lernen, bis ich Zeit habe; er soll morgen kommen, so früh es ihm beliebt" — und mit diesem Bescheid würde er den Diener entlassen haben, hätte ihn nicht der Bischof darauf aufmerksam gemacht, daß die Sachlage eine kritische und der Wartende vielleicht von seinen katholischen Freunden zu Toledo gesendet sey, um eine mündliche Botschaft zu überbringen. Der Prinz hielt diese Vermuthung nicht für unwahrscheinlich und willigte in die Einführung des Fremden.

Der Diener entfernte sich, und nach wenigen Minuten trat eine Gestalt ins Zimmer, bei deren Anblick Hermengild und Ingundis mit einem Schrei des Erstaunens einen Schritt zurückwichen. Es war der Knabe, der ihnen auf dem Landgute die Warnung gegeben hatte, wieder in demselben ländlichen Anzug. Beide waren so erstaunt, daß sie ihren Gedanken im Augenblicke keine Worte zu geben vermochten, und es trat eine kurze Stille ein, die zuerst von dem Fremden unterbrochen wurde, welcher sich mit den Worten an Hermengild wandte:

„Ich sagte Euerm Diener wiederholt, ich müßte Euch allein sprechen."

„Die Anwesenden sind der gute Bischof von Sevilla und meine Gemahlin, die Prinzessin; Beide besitzen mein unumschränktes Vertrauen."

„Aber nicht das meinige; ich muß Euch allein sprechen, oder ich bleibe stumm," sagte der Fremde im Tone ruhiger Entschiedenheit.

Leander, ein Mann von geradem Charakter, der keine Neugierde kannte, entfernte sich sogleich; ein Beispiel, welchem die Prinzessin mit weit langsameren Schritten folgte, vorher noch einen forschenden und beinahe hochmüthigen Blick auf den Fremden werfend. Ob Ingundis bei all' ihren herrschenden Tugenden doch ihren Antheil am Charakterfehler ihres Geschlechts hatte, oder ob sie eine Anwandelung von Eifersucht verspürte, weil sie wußte, daß der Unbekannte ein hübsches, junges Mädchen war, können

wir nicht mit Bestimmtheit angeben; aber die beschämende Thatsache können wir nicht läugnen, daß sie aus einem anstoßenden Zimmer in ein kleines Nebengemach eilte, wo sie Alles mit anhören konnte, was gesprochen wurde.

„Es kann Verrätherei im Spiel seyn,“ murmelte sie bei sich selbst, als fände sie es für nöthig, ihre Lauscherrolle vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen, „und es ist meine Pflicht, über Hermengilds Sicherheit zu wachen.“ Nach dieser Ehrenrettung hielt sie ihr Ohr so nahe als möglich an die Thüre des Gemachs.

„Nachdem Ihr bei mehr als einer Gelegenheit der Verfolgung und Wiedererkennung ausgewichen seyd,“ sagte der Prinz zu der Verkleideten, „erwartete ich kaum, daß Ihr mich aus freien Stücken aufsuchen würdet. Ihr kommt, hoffe ich, das Geheimniß aufzuklären, das Euch bisher umgeben hat, und mir zu offenbaren, wer und was Ihr seyd, und warum Ihr mir von Toledo nach dem Landgute folgtet und wieder entflohet, als Ihr mich gegen die Umtriebe meines Bruders Recared gewarnt hattet.“

„Ich habe Nichts dergleichen zu entdecken. Ich hülle mich nicht absichtlich in ein Geheimniß, und die Gründe, die mich genöthigt haben, diese und andere Punkte geheim zu halten, sind immer noch in ihrer vollen Wirksamkeit. Unser Zusammentreffen auf dem Landgute war zufällig und ich entzog mich Eurer Verfolgung, weil mein Geschäft keinen Aufschub gestattete.

Auch hatte ich nicht die Absicht, Euch nach Sevilla zu folgen; mein gegenwärtiger Aufenthalt in dieser Stadt ist ebenfalls ein reiner Zufall."

„Was ist denn der Grund Eures jetzigen Besuches? Ihr nanntet ihn drängend und wichtig."

„Ich sprach die Wahrheit. Hat die Prinzessin nicht die Absicht, morgen nach den römischen Niederlassungen an der Küste abzureisen?"

Der Prinz antwortete bejahend.

„Ich habe eine Maßregel vorzuschlagen, welche nicht nur diesen gefährlichen Schritt unnöthig macht, sondern wahrscheinlich den Krieg, in den Ihr Euch eingelassen habt, in kürzester Zeit zu einem erwünschten Ende führen wird. Wenn Ihr auf meine Bedingungen eingeht, so mache ich mich feierlich verbindlich, Euch binnen einer Woche in den Besitz der Stadt, des Schlosses und der Besatzung von Toledo zu setzen."

Einen Augenblick starrte der Prinz der Sprecherin ins Gesicht, als ob er seinen Ohren nicht traute, und unfähig der Regung, länger zu widerstehen, welche ein Vorschlag in ihm hervorrief, der ihm so äußerst lächerlich schien, warf er sich plötzlich auf seinen Stuhl und schlug ein lautes Gelächter auf. Diese rohe Art, seinen Unglauben an den Tag zu legen, brachte nur eine geringe Wirkung auf das Gesicht der Fremden hervor; sie erröthete leicht und die Miene ernster, aber nicht beleidigter Würde ver-

drängte den Ausdruck der Trauer, der ihre Züge gewöhnlich überkleidete.

„Vergebt mir," sagte der Prinz sich fassend, „wenn ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß Ihr entweder scherzt oder faselt. Wie könnt Ihr, ein einzelnes Mädchen ohne Beistand, in der ärmlichen Tracht eines Bauerjungen, wie könnt Ihr es unternehmen, mir die Hauptstadt von Spanien, die unbezwingbare Festung Toledo zu überliefern?"

„Ich habe in meinem Leben noch nie gescherzt — ich bin weder wahnsinnig — noch Schwärmerin oder Betrügerin. Was ich Euch verspreche, kann und will ich ausführen, und ich bin bereit, Euch mein Leben zu verpfänden, das verwirkt seyn soll, wenn ich mein Wort nicht vollständig und ehrenvoll löse. Was Ihr in den Steinbrüchen gesehen und erfahren habt. sollte Euch überzeugen, daß es mir eben so wenig an Macht gebricht, als ich Mißtrauen verdiene. Damals rettete ich Euch vom Tode; jetzt biete ich Euch die Krone von Spanien, und dadurch will ich einen Theil der Schuld abtragen, die Ihr mir durch den unschätzbaren Dienst auferlegt habt, auf den ich früher hingedeutet."

„Und dessen ich mich nicht im Geringsten entsinne. Sprecht, ich beschwöre Euch, wie, wann, wo — — ?"

„Es wird eine Zeit kommen, die Alles aufklären wird, aber für jetzt muß Euch mein Name und Stand noch verborgen bleiben. Habe ich nicht

gesagt, Ihr würdet mich hassen und verabscheuen, wenn Ihr mich kennen würdet?"

„Ganz richtig," sagte der Prinz nachdenklich, und in diesem Augenblicke flammte der Gedanke in ihm auf, die geheimnißvolle Fremde müsse einer von jenen bösen Geistern seyn, welche dem allgemeinen Glauben zufolge beständig die Erde besuchen, um die Schwachen in's Verderben zu führen. Ihr ernstes, mitternächtliches Erscheinen in den Steinbrüchen mit bewaffneten Genossen, oder vielmehr, wie er jetzt annahm, Mitgeistern, die einen leblosen Stein als Götzen verehrten; ihre seltsame Verwandlung bei ihrem spätern Auftreten, ihre unbegreifliche Macht, sich der Verfolgung zu entziehen, ihr Geständniß, sie würde gehaßt und verabscheut werden, wenn sie erkannt würde, und andere verdächtige Umstände schienen seinen Argwohn so sehr zu bestätigen, daß er ausrief: „Woher weiß ich, daß Ihr nicht ein böser Geist seyd, der mich in eine Falle zu locken sucht? Wollt Ihr schwören, daß Eure Absichten redlich und freundlich sind? Wollt Ihr das Kreuz küssen?" Und er hielt ihr den Griff seiner Streitart hin, an deren Ende ein kleines eisernes Kreuz angebracht war.

„Nein!" sagte die Fremde zurückweisend und das Gesicht wegwendend.

„Ha! ist dem also — ist dem also?" rief der Prinz und bekreuzte sich eilends. „Habe ich dich entdeckt? Hebe dich weg von mir, Tochter des

Hinweg von mir, Kind Belials! Ich lasse mich weder durch deine Lügen, noch durch deine Zaubereien hintergehen!"

„Verblendeter und undankbarer Mann! Ihr war't in meiner Gewalt, und ich rettete Euch das Leben mit Gefahr des meinigen; ich warnte Euch vor Euren geheimen Feinden; — ich biete Euch die die Stadt Toledo und die Krone Spaniens, und mache mich anheischig, zum Unterpfand meines Versprechens mich und mein Leben in Eure Hand zu geben. Riecht ein solches Benehmen nach Verrath, Lügen oder Zauberei?"

In ihrer Stimme wie in ihrem ganzen Wesen lag eine Würde, verbunden mit einem Ausdrucke von freimüthiger Wahrheit im Gesichte, daß Hermengild im Gefühle seines Unrechts ausrief: „Ihr habt Recht — Ihr habt Recht; ich kann, ich will diesen Tönen der überzeugenden Redlichkeit, — diesem Bilde der unbefleckten Unschuld nicht mißtrauen. Aber Ihr kommt unter so verdächtigen Umständen zu mir — unbekannt — verborgen — verkleidet; und ehe ich Euren Vorschlag annehme, muß ich wissen, wie er auszuführen ist, und was Ihr für eine Belohnung fordert, wenn der Plan gelingt."

„Das will ich Euch sagen. Horcht! Euer königlicher Vater Leovigild hat Toledo mit der ganzen Besatzung, mit Ausnahme einer unbedeutenden Schutzwache, verlassen, um einen Aufstand im Norden zu unterdrücken, wo sie Euch zum Könige aus=

gerufen haben. Mit drei- bis vierhundert Reitern könnt Ihr die Berge von Toledo leicht unentdeckt erreichen, und wenn Ihr Euch dann mit fünfzig von Eurer Mannschaft meiner Leitung anvertrauen wollt, so will ich Euch um Mitternacht von der Höhle in den Steinbrüchen aus durch unterirdische Gänge, die unter den Mauern der Festung fortlaufen, in die Stadt bringen. Dann könnt Ihr Euern Reitern die Thore öffnen, meine Verbündeten, der Zahl nach eben so stark, und voll Entschlossenheit, werden zu Euch stoßen und die Katholiken Euch bereitwillig unterstützen; die Hauptstadt wird überrumpelt und ohne Schwertstreich genommen, und die königliche Partie durch diesen Schlag so sehr entmuthigt werden, daß Euch aller Wahrscheinlichkeit nach das ganze Land mit Freuden als König anerkennen wird."

„Beim Himmel! es läßt sich ausführen — der Plan ist herrlich — und bürgt für den Erfolg, wenn Ihr anders gewiß seyd, daß die Steinbrüche mit dem Innern der Stadt in Verbindung stehen."

„Hundertmal habe ich den Weg hin und her gemacht, und durch diesen geheimen Gang ist die ganze Gesellschaft, die Ihr zufälliger Weise entdeckt habt, an ihren Versammlungsort gelangt."

„Dieß würde die Sache beweisen. Ich glaube Euren Versicherungen unbedingt und will mit Freuden das Wagestück unternehmen, allein nennt mir jetzt auch die Belohnung, die Ihr fordert."

„Ich für meine Person fordere nichts, denn ich werde mit meiner Schuld gegen Euch auch dann noch im Rückstande bleiben, wenn ich Alles vollführt haben werde, was ich versprochen. Aber ich habe, wie gesagt, Verbündete, und diese verlangen als Belohnung für diesen Dienst, daß Ihr ihnen das eidlich zusichern sollt, was ihnen schon oft und feierlich als ein anerkanntes Recht versprochen worden ist. Ich kann Euch ihre Ansprüche jetzt nicht genau auseinandersetzen, aber ich verbürge mein Leben, daß Ihr sie mit Ehren für Euch, und ohne Nachtheil für Euer Volk, befriedigen könnt."

„Dann schwöre ich bei der heiligen Dreieinigkeit, daß ich es thun will."

„Es wäre mir lieber, ihr bändet Euch durch einen andern Schwur."

„Dann, bei diesem heiligen Kreuze —"

„Nein — nein — nein," unterbrach ihn die Fremde — „schwört mir bei dem Gott Himmels und der Erden, dem Vater aller Menschen."

Der Prinz sprach den Schwur in der vorgeschriebenen Form, und dann sagte die Unbekannte: „Es ist gut — es ist gut! Wir haben jetzt nur noch Zeit und Ort unseres Zusammentreffens bei Toledo zu verabreden."

Dieß geschah, und die geheimnißvolle Fremde neigte das Haupt und verließ rasch das Zimmer, nachdem sie die drängenden Bitten Hermengilds, ihn nicht länger über ihren Namen und ihre Geschichte

im Dunkeln zu lassen, sanft, aber entschieden, zurückgewiesen hatte.

Ob sich gleich Ingundis herabgelassen hatte, das Gespräch heimlich zu belauschen, verschmähte sie es doch, diese Neugierde vor ihrem Gemahl zu verbergen, indem sie dieselbe durch die Besorgniß einer verrätherischen Absicht von Seiten der Fremden entschuldigte. Die Mittheilung der Unbekannten war durchaus auf keinen Zeugen berechnet gewesen, und doch schien weder Hermengild, noch die Prinzessin, etwas Unschickliches darin zu finden, daß sie heimlich behorcht worden war, denn wenn sie auch beide einen erhabenen Charakter hatten, so konnten sie doch nicht gerade auf das feinste Zartgefühl Anspruch machen. Sie beriethen sich einige Zeit über den sonderbaren Vorschlag. Daß er leicht auszuführen war, konnte Hermengild an dem abnehmen, was er selbst in den Steinbrüchen gesehen hatte, wiewohl er noch nie gehört oder vermuthet, daß ihre unterirdischen Gänge mit dem Innern der Stadt in Verbindung stehen, während ihm der wichtige Dienst, den ihm seine Unbekannte früher geleistet hatte, die Versicherung gab, daß sie nichts vorschlagen würde, was sie nicht ausführen könnte, und daß sie nicht die Absicht habe, ihn zu verrathen.

Ingundis griff begierig nach einem Unternehmen, das sich nicht nur durch Kühnheit und einen romantischen Charakter empfahl, sondern auch einen glänzenden Erfolg versprach, der dem Kriege mit einem

Mal ein Ende machen mußte. Aber in Hermengild's Seele lauerte eine schwarze Ahnung. Die Weigerung der Fremden, seinen Schwur auf das Kreuz anzunehmen, besonders aber ihr Zurückbeben vor diesem heiligen Zeichen, machte ihn bange, und er erinnerte sich an verschiedene Legenden und Sagen von bösen Geistern, welche ihre Opfer unter verschiedenen Vorspieglungen in die Eingeweide der Erde lockten, aus denen sie nicht wieder hervorkamen.

„Gib mir meine treue Streitaxt," rief er, „und ich fürchte den tapfersten und mächtigsten Sterblichen nicht, der auf der Erde wandelt; aber ich schaudere bei dem Gedanken, übernatürlichen, unverwundbaren Wesen zu begegnen, und zwar vollends in diesen finstern Steinbrüchen."

„Sie werden nicht finster seyn," rief Ingundis mit flammenden Augen, „die Diamanten einer Krone werden als Leitsterne vor Euch hergehen. Um einen solchen Preis sollte man der Finsterniß und sogar den Dämonen furchtlos entgegentreten. Warum das geheimnißvolle Mädchen vor dem Kreuze zurückwich, weiß ich nicht, aber dennoch setze ich kein Mißtrauen in sie, und wenn sie selbst dasjenige wäre, was Ihr argwohnt. Ihr könnt ihre unheilige Macht unschädlich machen, wenn Ihr ein Kruzifix bei Euch traget und laut das Beschwörungsgebet sprecht; aber wenn ihr dennoch Anstand nehmt, Euch mit einer so verdächtigen Führerin den dunkeln Höhlen der

Erde anzuvertrauen, so stellt mich an die Spitze des Fähnleins, das die Stadt überrumpeln soll, während Ihr mit Euren Reitern wartet, bis wir Euch die Thore öffnen. So jung ich bin, so habe ich doch schon vor dem heutigen Tage eine Schlacht gesehen, und ich fühle den Geist in mir, welcher Sieg verleiht."

„Nein, meine theure und tapfere Ingundis!" sagte der Prinz, „wenn Gefahr vorhanden ist, so geziemt es mir, nicht Euch, sie zu bestehen. Das Kruzifix und die Beschwörungsformel hebt alle meine Zweifel, und ich bin eben so bereit als begierig, das Unternehmen auszuführen."

Sogleich wurden die nöthigen Anordnungen getroffen, vierhundert von den bestberittenen Reitern zum Zuge bestimmt und fünfzig der Tapfersten und Zuverläßigsten von ihnen zu dem gefährlichen Versuche, die Stadt zu überrumpeln und wegzunehmen, aus den Uebrigen ausgeschieden. Noch war eine Schwierigkeit zu überwinden. Ingundis beharrte darauf, den Zug mitzumachen, und ihr Gemahl wollte sich nicht entschließen, sie unnöthigerweise so vielen Anstrengungen und Gefahren auszusetzen. Aber die junge Heldin war jetzt eben so unerschütterlich in ihrem Entschluß, ihn zu begleiten, als sie es früher gewesen war, ihn zu verlassen, um ihre Sendung an die Römer auszuführen; und wenn sie einmal ihren Sinn auf Etwas gesetzt hatte, war es

vergeblich, ihr zu widersprechen, und der Prinz gab endlich widerstrebend ihren Wünschen nach.

Sie ritten größtentheils bei Nacht, um nicht entdeckt zu werden, und als sie die Berge bei Toledo erreicht hatten, begab sich Hermengild mit seinen fünfzig Auserwählten unter dem Schutze der Dunkelheit zu Fuß nach der Tagobrücke in der Nähe der Steinbrüche, wo man zusammenzutreffen verabredet hatte. Die schöne Fremde, wieder in der Kleidung eines Knaben von niederer Abkunft, wartete bereits und stellte sich, nachdem das Losungswort ausgetauscht war, an die Spitze der kleinen Schaar, der sie das tiefste Stillschweigen auferlegte. Sie gingen das Ufer des Flusses entlang, bis sie die Steinbrüche erreichten, in deren Labyrinthe sie alsbald eindrangen. Anfangs enthüllte ihnen noch dann und wann ein matter Lichtschimmer einen kleinen Theil der Gänge, die sie durchschnitten, aber bald waren sie von undurchdringlicher Finsterniß umringt, und nur aus der kühleren Atmosphäre und dem hohleren Wiederhall ihrer Fußtritte schloß Hermengild, daß sie sich in dem weiten Gewölbe befänden, in welchem er die mitternächtliche Versammlung entdeckt hatte, eine Muthmaßung, die von seiner Führerin bestätigt wurde.

Der Pfad wurde jetzt schmäler, verschlungener und schwieriger, und führte rauhe Treppen hinauf und hinab; nur die flüsternde Stimme der Unbekannten leitete sie, und Einige von den Soldaten

begannen, trotz des Schweigens, das ihnen auferlegt worden war, über dieses Eindringen in die Wohnungen der Finsterniß zu murren und ihre Furcht vor Verrath oder Teufelsspuk laut werden zu lassen. Ob der Prinz gleich Alles anwandte, um ihren Muth aufrecht zu erhalten, so war er doch auch selbst keineswegs frei von Besorgnissen. In den dunklen Höhlen der Erde lebendig begraben, war er sammt seinen tapfern Begleitern der Unbekannten völlig preisgegeben, welche sie, wenn sie schlechte Absichten hegte, an irgend einen furchtbaren und verfluchten Ort, den Aufenthalt böser Geister, führen konnte. Um diese und alle ähnliche Pläne zu vereiteln, hielt er sein Kruzifix vor und sprach laut das Beschwörungsgebet, wodurch er seinen Begleitern großes Vertrauen einzuflößen schien, die immer mehr Muth faßten, als sie fanden, daß es wieder bergan ging. Sie kamen bald an eine Leiter, und als sie diese hinaufgestiegen waren, entdeckten sie beim matten Lichte der Sterne, daß sie auf festem Grund und Boden standen, in einem kleinen Garten, der an ein ärmlich aussehendes Haus stieß, und von einer hohen Mauer eingeschlossen war. Ihre Führerin schloß die Thüre der Hütte auf, ging ihnen durch einen schmalen Gang voran, öffnete eine zweite Thüre und sagte mit freudiger Stimme zu Hermengild, während seine Gefährten hindurchgingen: „Prinz, ich wünsche Euch Glück! Ihr befindet Euch in den Straßen von Toledo. Jetzt

muß unsere erste Sorge seyn, uns der Thore zu versichern."

Sie führte die Schaar nach dem nächsten derselben. Die überrumpelte Wache leistete im Schrecken des Augenblicks wenig oder gar keinen Widerstand, ob sie gleich noch Zeit gefunden hatte, Lärm zu schlagen, ehe sich die Leute ergaben oder entflohen.

„Seyd ohne Sorgen," sagte die Führerin des Prinzen, die nicht von seiner Seite wich, „meine Freunde und Verbündete sind auf dieses Signal vorbereitet und werden Euch bald zu Hülfe eilen."

Kaum hatte sie gesprochen, als sich Hermengild von Bewaffneten umringt sah, die ihn mit Jubel begrüßten und mit ihm zu den übrigen Thoren eilten, welche mit eben so leichter Mühe genommen wurden, wie das erste. Jetzt war die ganze Stadt auf den Beinen; in den breiteren Straßen sammelten sich verschiedene Haufen und versuchten die Fortschritte der Angreifenden zu hemmen, aber sie wurden schnell übermannt, und in weniger als einer Stunde sah sich Hermengild im unbestrittenen Besitz von Toledo, mit Ausnahme des Schlosses. König Leovigild hatte, im Vertrauen auf die vermeintliche Unbezwinglichkeit seiner Hauptstadt, nur eine schwache Besatzung darin zurückgelassen, welche, mit Ausnahme der Thorwachen, die Nacht über im Schlosse lag. In der Voraussetzung, der Lärm, den sie hörten, rühre nur von einem jener nächtlichen Gefechte zwischen den Arianern und Katholiken her,

welche damals durchaus nicht zu den Seltenheiten gehörten, beschlossen sie kluger Weise, keinen Ausfall aus der Festung zu machen, bis ihnen das Tageslicht enthüllen würde, welche Unordnungen sie zu unterdrücken, oder welchen Feind sie zu bekämpfen hätten.

Der Prinz, der jetzt im Besitze der Stadt war, und nach der Versicherung seiner Führerin die Hoffnung hatte, das Schloß längstens in einer Woche durch Mangel an Mundvorrath zur Uebergabe gezwungen zu sehen, begab sich jetzt an das Thor, durch welches, der Verabredung zu Folge, seine Reiterschaar anziehen sollte. Die bestimmte Stunde war bereits verflossen und noch sah er zu seinem großen Erstaunen und Verdruß nichts von Ingundis und seinen Kriegern. In der Meinung, sie hätten vielleicht die Thore verwechselt, eilte er an die übrigen, aber der Erfolg war der gleiche, und die Boten, welche seine thätige und freundlich gesinnte Führerin nach verschiedenen Richtungen ausschickte, konnten ihm auch keine Meldung von den Erwarteten bringen. „Ich habe Alles erfüllt, was ich versprochen," sagte die Fremde, welche noch ängstlicher schien, als der Prinz selbst, „aber für die Folgen dieser unbegreiflichen und unglückseligen Zögerung kann ich nicht verantwortlich seyn. Beim Anblicke von vierhundert Reitern würde sich die kleine Besatzung im Schlosse entweder auf Gnade und Ungnade ergeben haben, oder wäre doch wenigstens

bald durch Hunger zur Capitulation gezwungen worden, aber wenn sie Eure Schwäche entdecken und ihre Angehörigen in der Stadt sammeln, so können wir Alles wieder verlieren, was wir gewonnen haben."

Es zeigte sich bald, wie gegründet diese Besorgnisse waren. Die Dämmerung begann und nirgends war etwas von den Truppen zu sehen, welche das Werk vollenden sollten; die Besatzung machte beim Anblick der kleinen Schaar, welche die Stadt überfallen hatte, einen Ausfall aus dem Schlosse, die arianische Geistlichkeit eilte mit Reliquien und Heiligenbildern aus ihren Kirchen und rief die Gläubigen zur Vertreibung der Ketzer auf, und eine furchtbare Streitmacht stürzte nach dem Thore, wo sich Hermengild mit seinen Mannen aufgestellt hatte.

„Alles wird Euch wieder aus den Händen gerissen," sagte die Unbekannte, nach einer kurzen Abwesenheit wieder an der Seite des Prinzen erscheinend, „für den Augenblick habt Ihr Toledo und die Krone Spaniens verloren; unglücklicher Weise ist der Weg entdeckt worden, auf dem Ihr in die Stadt gedrungen. Die Besatzung stürmt mit allen ihren schwärmerischen Anhängern auf Euch ein, und es wäre Wahnsinn, einer so überlegenen Macht zu widerstehen. Flieht! flieht! aber erinnert Euch, daß ich nicht am Mißlingen des Planes schuld bin, und immer noch Eure Freundin bleibe." Mit diesen Worten verschwand sie und ward nicht mehr gesehen.

Hermengild war jedoch nicht gewohnt zu fliehen, wenn die Uebermacht auch noch so furchtbar war, gegen die er anzukämpfen hatte. Eine vortheilhafte Stellung in der Nähe des Thores wählend, beschloß er, den Angriff zu erwarten, denn er nährte die Hoffnung, seine Feinde so lang im Schach zu halten, bis ihm endlich seine saumseligen Reiter zu Hülfe kämen. Er kämpfte mit der Wuth der Verzweiflung, streckte mit seiner unwiderstehlichen Streitart Alles nieder, was in ihren todbringenden Bereich kam, und ermuthigte seine Leute mit Wort und That zum äußersten Widerstand. Doch was vermochte Tapferkeit gegen eine solche Ueberzahl? Ach wie Viele von seiner kleinen Schaar sanken an seiner Seite nieder! Die bewaffneten Städter, welche ihn bisher unterstützt hatten, schlichen Einer nach dem Andern vom Kampfplatze, und endlich wurde er mit dem Ueberreste seiner Getreuen, die noch während des Rückzuges kämpften, zum Thore hinausgedrängt, welches von der Besatzung, die vielleicht einen Hinterhalt fürchtete, oder sich zu einem Ausfalle zu schwach hielt, alsbald geschlossen und verschanzt wurde. Diese Besorgniß war noch ein Glück für Hermengild, denn jetzt konnte er doch seinen Rückzug ungehindert fortsetzen, allein was war das gegen seinen Verlust? Seine Wuth kannte keine Gränzen und wußte sich nicht anders Luft zu machen, als durch ununterbrochene Verwünschungen gegen den Befehlshaber seiner Reiterschaar, der ihn auf eine

so unerklärliche Weise in der höchsten Noth im Stich gelassen hatte.

Doch bald ward die Ursache dieses scheinbaren Abfalls entdeckt, denn von einer kleinen Anhöhe, ungefähr eine Meile von der Stadt, sah er die Vermißten aus dem Thale im Galop auf sich zureiten. Selbst die Gegenwart der Prinzessin vermochte kaum den wüthenden Prinzen abzuhalten, den Befehlshaber, den er mit den gröbsten Schmähungen empfing, niederzuhauen. Doch eine kurze Erklärung verwandelte seine vergebliche Wuth in ein eben so fruchtloses Bedauern. Da er wußte, wie leicht man in der Dunkelheit die Straße von Toledo verfehlen und sich in die Berge verirren konnte, hatte der Prinz selbst, ehe er seine Schaar verließ, einen Ziegenhirten durch das Versprechen einiger Goldstücke, deren Wirkung er mit der Drohung verstärkte, ihn zu ermorden, wenn er Verrath spinne, zum Wegweiser für seine Leute gedungen. Der Landmann, ein eifriger Katholik, ritt auf seinem stattlichen Maulthiere neben dem Befehlshaber her, knüpfte ein religiöses Gespräch mit ihm an, und machte nicht sobald die Entdeckung, daß er ein Gothe und Arianer war, als er den Entschluß faßte, seinen Plan zu vereiteln, welcher Natur dieser immer auch seyn möchte. In dieser Absicht führte er sie nicht nur weit von der Straße ab in die verschlungensten Engpässe, sondern entfloh ihnen auch, noch ehe seine Treulosigkeit entdeckt wurde. Ingundis

und der Anführer der Truppen gaben sich alle mögliche Mühe, den rechten Weg ausfindig zu machen, aber nicht Einer von der ganzen Schaar war mit der Gegend bekannt, und bis Tages Anbruch ritten sie in der Irre umher, als sie auf einmal die Landstraße fanden und mit ihren erschöpften Pferden in dem Augenblicke vorsprengten, wo sie den Prinzen ansichtig wurden.

Man hatte jetzt keine andere Wahl, als nach Sevilla zurückzukehren, und Hermengild, der Alles muthig ertragen konnte, nur keine Niederlage, versank während des Zuges in das düstere Schweigen der Verzweiflung. Für die ehrgeizige Ingundis war es noch schmerzlicher, als für ihren Gemahl, sich einen so köstlichen Preis in dem Augenblicke entrissen zu sehen, wo sie ihn errungen glaubten; aber ihr stolzer, unbezwinglicher Geist beugte sich nicht unter das Schicksal. Sie nahm eine zuversichtliche, stolze Miene an und verlachte und ermunterte den Prinzen so lange, bis sie ihn aus seiner Niedergeschlagenheit aufgerichtet hatte, und so kehrten sie wieder in die Stadt Sevilla zurück; im Augenblicke zwar um das Ziel betrogen, um dessen Verfolgung willen sie dieselbe verlassen hatten, aber nichts desto weniger von der muthigen Hoffnung auf den endlichen Erfolg des Aufstandes beseelt, der sich jetzt, wie man ihnen versicherte, allenthalben durch alle Provinzen Spaniens verbreitet hatte.

Achtes Kapitel.

Obwohl die Katholiken unter dem sanften Scepter Leovigild's einer großen Toleranz sich erfreuten, welche in jenem Zeitalter so selten war, so billigten sie doch die „fromme“ Empörung des Sohnes gegen einen ketzerischen Vater, und strömten zu Tausenden unter seine Fahnen; aber empört über einen solchen verrätherischen Undank, eilten die pflichtgetreuen und gottergebenen Arianer zur Unterstützung ihres rechtmäßigen Monarchen herbei. Hermengild und sein Vater vergaßen die heiligen Bande der Natur, und einzig und allein von dem Gedanken beseelt, daß derjenige, der ohne Erfolg um eine Krone kämpft, selten das Leben davonträgt, rangen sie um den Sieg mit der ganzen Kraft, die der Trieb der Selbsterhaltung erweckt, und alle Schrecken eines durch Glaubenseifer angefachten Bürgerkriegs wütheten durch Spanien.

Der Bischof Leander blieb zu Constantinopel und wurde vom byzantinischen Hofe mit Versprechungen hingehalten, welche dieser nie zu erfüllen gesonnen war. Ingundis war schon lange nach den römischen Niederlassungen abgereist und hatte noch gar nichts von sich hören lassen, ein trauriger Umstand, der nicht nur ihren Gemahl in die größte Un-

ruhe versetzte, sondern auch der Sache sehr nachtheilig war. Unerschrocken in der Schlacht bis zur Tollkühnheit, aber unfruchtbar an Plänen und verzagt im Unglücke, verstand er weder die Gunst des Schicksals zu benützen, noch einen Verlust wieder zu ersetzen; und in beidem fühlte er tief das Bedürfniß jener schnellen Besonnenheit und unerschütterlichen Charakterfestigkeit, welche ihm seine scharfsichtige und heroische Gemahlin mitgetheilt haben würde. Sogar in ihrer Abwesenheit fühlte er den Einfluß ihrer Vorsorge. Die Verbündeten, an die sie so schnell und dringend geschrieben hatte, säumten nicht, ihrer Aufforderung zu folgen. Die Sueven machten einen Einfall an der Nordwestküste; die Franken schickten eine Armee über die Gränzen; beide Theile verheerten Alles mit Feuer und Schwert, und der äußere Schein versprach den Rebellen einen günstigen Erfolg.

Aber Leovigild, wie durch Zaubergewalt der Thatkraft seiner Jugend wiedergegeben und über die Truppen und Schätze Spaniens gebietend, zeigte bald, daß er seinen Feinden mehr als gewachsen war. Recared, durch die Hoffnung, seinen ältern Bruder von der Erbfolge auszuschließen, in einen unternehmenden und glücklichen Feldherrn umgewandelt, säuberte die Provinzen mit seiner Reiterei, und stellte überall das königliche Ansehen her, wo es unterdrückt worden war. Auch Guintana entzog sich in diesem entscheidenden Zeitpunkt seinem Herrn oder vielmehr seiner eigenen Person nicht. Im Bewußt-

seyn, daß seine Mitra und seine sämmtlichen zeitlichen Güter von der Unterdrückung der Rebellion abhängig waren, begleitete er die Armee des Königs mit den heiligsten Reliquien der Cathedrale und machte sich kein Gewissen daraus, von Zeit zu Zeit Wunder zu verrichten, welche auf den Geist der abergläubischen Truppen den günstigsten Einfluß äußerten. Es ist nicht unser Zweck, in die Einzelnheiten dieses unnatürlichen Bürgerkrieges einzugehen; wir begnügen uns mit der Mittheilung, daß die Franken und Sueven von Recared geschlagen und zurückgetrieben, die Städte Merida, Cordova und Sevilla nacheinander von Leovigild in Person genommen wurden, und endlich sein rebellischer Sohn nach verschiedenen Niederlagen in einem Gefechte bei Toledo verwundet und gefangen ward.

Der bejahrte Monarch, dessen geschwächte Gesundheit durch die unaufhörlichen Anstrengungen des Krieges und die verzehrende Flamme, die in seinem Busen brannte, immer mehr untergraben wurde, war gerade durch einen schweren Krankheitsanfall an's Lager gefesselt, aber nicht sobald hatte er vom hocherfreuten Erzbischof die Nachricht vernommen, daß Hermengild gänzlich überwunden sey, und sich in diesem Augenblick als Gefangener auf dem Schlosse befinde, als er plötzlich, seinem ganzen früheren Feuer zurückgegeben, mit dem Blicke und der Hast eines Wahnsinnigen vom Bette aufsprang und mit Donnerstimme ausrief: „Ha! ist es wahr? ist es wahr?

Gebt mir das Schwert Eurich's des Eroberers. Diese unnatürliche Schlange soll es fühlen, wer Herr ist in Toledo und König von Spanien.“ Er ergriff die Waffe, die seit dem Beginne des Kriegs nicht mehr von seiner Seite gekommen war, und stürzte nach der Thüre, aber erschreckt durch seine wüthenden Blicke und Geberden, welche dem Wahnsinne angehörten, hielt ihn der Erzbischof am Kleide zurück und beschwor ihn, die Hand nicht in das Blut seines Kindes zu tauchen, sondern mit Ruhe und Geduld die Strafe des Verbrechers dem Gesetze zu überlassen.

„Sprecht mir nichts mehr von Ruhe und Geduld,“ rief der König in seinem Seelenkampfe. „Ihr seyd nicht Vater — Ihr hattet nie einen Lieblingssohn, den Ihr anbetetet, auf den Ihr Euer ganzes liebendes Herz ausströmen ließet, und der zur Vergeltung die Krone von Eurem Haupte zu reißen und sein Schwert in Eurem Busen zu begraben suchte. Hinweg von mir! Der Elende soll meine Rache fühlen.“ Er stieß den Erzbischof von sich und rannte mit gezücktem Schwert durch alle Zimmer, indem er den ganzen Hof mit dem heiseren Geschrei erschreckte: „Wo ist der undankbare Schurke, der unnatürliche Rebelle, das pflichtvergessene Ungeheuer, das sein Land in Blut tauchte, um seinen Vater vom Thron zu stoßen? Wie? bin ich zu alt, eine Krone zu tragen? zu schwach, ein Schwert zu führen? Ha! bist du da? habe ich dich? Abtrünniger, Verräther,

Vatermörder! Jetzt, jetzt soll du fühlen, daß Leovigild — "

Bei diesen Worten stand er vor dem Gefangenen; aber als er sah, daß er verwundet war und blutete, als er die furchtbare Verheerung entdeckte, welche Schrecken und Drangsale in die einst so schönen Züge gegraben hatten, hielt er inne — die Worte blieben ihm in der Kehle, das Schwert fiel ihm aus der Hand; nach einem kurzen heftigen Kampfe schwankte er vorwärts, fiel seinem Sohn um den Hals, drückte ihn voll Entzücken an seine Brust, überfluthete ihn mit Thränen und rief mit einer vom Schluchzen gebrochenen Stimme: „Hermengild, mein theurer, theurer Hermengild! mein tapferer Junge, du bist verwundet. O Gott! du bist mit Blut bedeckt. Hieher! hieher! helft! helft! holt augenblicklich einen Wundarzt! Warum ist es nicht schon längst geschehen? O, über die Felsenherzen der Kinderlosen! Quintana sagte mir nicht, daß du verwundet seyst." Er riß ein Stück von seinem Gewand ab und verband hastig den Arm Hermengild's, dessen rauhe Natur von diesem unerwarteten Ausbruch der Zärtlichkeit so sehr überwältigt wurde, daß er sich an seinen Vater lehnte, und unfähig ein Wort hervorzubringen, wie ein Kind weinte.

„Mein armer Junge," schluchzte der König, das Haupt seines Sohnes aufrichtend und seine Züge mit eben so viel Angst und Zärtlichkeit betrachtend, „du hast dich entsetzlich verändert, seit wir uns das letzte-

mal gesehen. Aber mein Sohn, mein Sohn, warum empörst du dich gegen deinen alten Vater, der dich mehr liebt, als Alles, der dir nie etwas abschlug, wenn es in seiner Gewalt stand, es zu gewähren. Ich bin alt und schwach und krank, und gehe mit raschen Schritten dem Grab entgegen. Warum — warum, mein lieber Junge, konntest du nicht warten, bis sie mich in die kühle Erde legten, wo mein Thron, meine Krone, mein Reich, Alles, Alles dein geworden wäre?"

Der Ruf der Zärtlichkeit erfüllte den Unglücklichen mit Reue und Gewissensbissen. Schluchzend sank er wieder an die Brust seines Vaters, der ihn liebend an's Herz drückte und das Haupt des Verbrechers mit Thränen begießend ausrief: „Wahrlich, mein lieber Junge, ich wollte dir nicht wehe thun. Richte dich auf, richte dich auf. Ich will Alles vergessen. Ich vergebe dir von ganzem Herzen, und möge dir Gott seinen Segen verleihen, wie ich dich segne. Was! dürfen wir jetzt wieder beisammen leben, wieder so glücklich seyn, wie früher? Ja, ja; du sollst die Aufsicht über meine Falken und Maulthiere führen; du sollst mein Wild jagen und meine Vögel fangen, und mir die schönsten Karpfen aussuchen, und wir wollen miteinander schmausen in der Halle, und die Tulpe leeren, und ich will wieder lachen über deine lustigen Weinlieder. Ja, das wollen wir, das wollen wir, lieber Hermengild. Aber sieh, deine Wunde blutet auf's Neue. He! wo ist dieser

langsame Wundarzt? Beim heiligen Jakob, wenn sie ihn nicht gerufen haben, so sollen die Schurken ihre Saumseligkeit theuer büßen."

Während er noch sprach, trat der Wundarzt in's Gemach. Der Vater beugte sich, ihn an die Verantwortlichkeit seiner Kunst erinnernd, ängstlich über ihn, während er die Wunde untersuchte, und vergoß neue Freudenthränen, als er erklärte, daß sie nicht gefährlich sey. Von Anstrengung, Gemüthsbewegung und Blutverlust erschöpft, bedurfte der Kranke sogleich der Ruhe, welcher der Vater beinahe eben so sehr benöthigt war, als der Sohn, denn er begann dem Fieber der Aufregung zu erliegen, das ihn ergriffen hatte. Doch ließ er sich nicht eher auf sein Zimmer bringen, bis er Hermengild im Bette sah und die strengsten Befehle gegeben hatte, jeden Lärm und jede Störung ferne zu halten.

Groß war die Bewegung und heftig der Unwille des Hofes, als es laut wurde, daß sich Leovigild so unerwartet mit einem Sohne ausgesöhnt, dessen Vergehen selbst von den Sanftmüthigsten für unverzeihlich gehalten wurde. Alle verdammten die strafbare Schwachheit, welche der wahnwitzigen Liebe des Vaters mehr Gehör gegeben, als der gebieterischen Pflicht des Königs, und Alle suchten ihn zu bewegen, strenge Gerechtigkeit zu üben. Vom Fanatismus entflammt, klagte Goisvintha den Prinzen als Ketzer und Abtrünnigen an, dessen Begnadigung eine himmelschreiende Gotteslästerung wäre; voll heuch-

lerischen Kummers beschwor der Erzbischof seinen königlichen Herrn bei allen Pflichten der Religion, einen so gottlosen Renegaten zum Tode zu verurtheilen, wofern er nicht zum arianischen Glauben zurückkehren würde.

Recared scheute sich aus Rücksicht auf den Schein, öffentlich auf die Verurtheilung seines Bruders anzutragen; suchte dagegen seines Vaters Seele durch verstärkte Umtriebe und geheime Auklagen zu vergiften. Auch der Adel und die Heerführer bestanden darauf, daß man gegen einen anerkannten Verbrecher, der ohne allen Grund so viel Jammer über sein Vaterland gebracht habe, der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen müsse. Leovigild hatte sich beim ersten Anblick seines veränderten und entstellten Sohnes zu weit von seiner Zärtlichkeit hinreißen lassen, aber eine ruhigere Ueberlegung und die Erinnerung an seine Königspflicht überzeugte ihn, daß ihm die volle Begnadigung eines solchen Verbrechers die Gemüther seiner arianischen Unterthanen entfremden und das große Ziel seines gegenwärtigen Strebens — die Beruhigung des Landes weiter hinausrücken würde. Denjenigen indessen, welche den Tod des Schuldigen forderten, antwortete er mit ungeduldiger Entrüstung: „er ist mein Sohn — er ist mein Sohn — er ist mein Sohn!“ Ja er gestattete es durchaus nicht, daß ihm irgend eine schimpfliche oder entehrende Strafe zuerkannt wurde, sondern begnügte sich damit, ihn der Abzeichen seines Ranges, des goldenen Armbandes, des silbernen

Pferdes und des Diadems zu entkleiden, und schickte ihn in eine ehrenvolle Verbannung nach Sevilla, wo er den Schein ohne die Gewalt seiner früheren Würde und den Glauben, den er angenommen hatte, beibehalten durfte.

Die Katholiken, welche nicht den undankbaren Rebellen in ihm sahen, den ein allzunachsüchtiger Vater begnadigt hatte, sondern einen Märtyrer ihres Glaubens in ihm verehrten, erwiesen ihm die gleiche Achtung und Liebe, deren er sich vorher von ihnen zu erfreuen gehabt, und wäre sein Gemüth für den Trost empfänglich gewesen, so müßte dieß seinen Schmerz gemildert haben; aber Zerknirschung, verbunden mit dem Gefühle des gedemüthigten Stolzes und dem Schmerze des Besiegten, der für einen so kriegerischen Geist doppelt empfindlich seyn mußte, war nicht der einzige Grund der tiefen Schwermuth, die seine Seele umnachtete. Die peinigende Ungewißheit über das Schicksal seiner geliebten Ingundis, deren Umgang und Zuspruch er jetzt weit schmerzlicher vermißte als je, war es, was ihm seinen Frieden raubte und alle Versuche ihn aufzuheitern vereitelte.

Er setzte große Belohnungen auf ihre Entdeckung und würde sie selbst aufgesucht haben, hätte er nicht allen Grund zur Vermuthung gehabt, sie habe sich, wie es zum Theil in ihrem ursprünglichen Plane lag, nach Afrika eingeschifft, so daß er nicht wußte, wohin er seine Nachforschungen richten sollte. Von

dem Gedanken gefoltert, daß er die Krone, die ihm ihr Ehrgeiz so gern auf's Haupt gesetzt hätte, nun für immer verwirkt habe, fürchtete er beinahe das Wiedersehen in dem nämlichen Augenblicke, wo sein ödes Herz glühend nach dem Gegenstand seiner Sehnsucht verlangte. In diesem Kampf der schmerzlichen Gefühle floh er seine früheren Erholungen und Geschäfte, und ein Feind aller Geselligkeit, bestieg er mit Tagesanbruch sein treues Roß und ritt gewöhnlich in einen dichten Wald, der sich damals aus der Umgegend von Sevilla beinahe bis nach Cordova erstreckte. Hier zog er sich in die dunkelsten Schatten zurück, und überließ sich den Träumereien seiner Reue und seines Grames, bis ihn der Einbruch der Nacht nach Hause rief.

Auf einer von diesen Wanderungen war er vom Pferde gestiegen, und hatte sich auf einem Felsen niedergeworfen, welcher von überhängenden Zweigen in ein so tiefes Dunkel gehüllt war, daß er kaum den Bach sehen konnte, der unter seinen Füßen vorbeirauschte; und wieder führte er die Begebenheiten der letzten ereignißvollen Monate vor seinem Geiste vorüber. So reißend war die Schnelligkeit, mit der sie dahingeflossen waren, und so tief hatte sich sein Geist in die Sorgen und Mühen des Krieges versenkt gehabt, daß er nur in einzelnen Augenblicken der schönen Unbekannten gedachte, die ihn in den Besitz von Toledo gesetzt hatte, und ihm ohne Zweifel dadurch die Krone Spaniens gesichert haben würde,

wäre ihr Plan nicht auf eine so unglückliche Weise gescheitert. Auf ihr und ihrem geheimnißvollen Treiben und Auftreten verweilten jetzt seine Gedanken und gaben sich, ohne daß er sich dessen bewußt war, durch die Worte kund:

„Wo ist sie? wo ist die Unbekannte von den Steinbrüchen, die mir bereits einen so wesentlichen Dienst geleistet und bei unserer letzten Trennung so nachdrücklich gesagt hat: ‚Erinnert Euch, daß ich immer noch Eure Freundin bleibe.‘ Ach nie bedurfte ich einer Freundin mehr, als jetzt. Sie scheint eine übernatürliche Gewalt zu haben, sich, wohin sie immer will, zu versetzen. Wo, ach wo ist mein guter Engel, daß er jetzt nicht zu mir kommt?“

„Ich bin hier,“ sagte eine sanfte Stimme: — es rauschte im Gebüsch, und im nächsten Augenblicke sah der Prinz das unerforschliche Wesen vor sich, das er gerufen hatte. Nie hatten ihn seine Vermuthungen über ihre überirdische Natur so sehr erschreckt, als in diesem Augenblicke. Er fuhr unwillkürlich zurück, seine weit geöffneten Augen auf sie heftend, als erwartete er, in ihrem Aeußern irgend eine Bestätigung seines Verdachtes zu entdecken, aber ungeachtet der Dunkelheit des Orts konnte er bemerken, daß sie wie gewöhnlich die ländliche Kleidung eines Knaben trug, und daß ihr blasses Antlitz von mehr als gewöhnlichem Wohlwollen strahlte, wiewohl es immer noch den Ausdruck des bescheidenen Stolzes hatte.

„Wir treffen uns gerade recht, Prinz," begann die Fremde. „Ich wollte Euch eben in Sevilla aufsuchen, denn ich habe Zeitungen für Euch, die Ihr vielleicht nicht ungern höret, wenn sie auch nicht ganz erfreulicher Natur sind."

„Erfreulich?" rief Hermengild mit bitterem Lächeln; „ich erwarte nichts Erfreuliches mehr. Sprecht! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt."

„Ich habe entdeckt, daß die Prinzessin Ingundis lebt und sich vollkommen wohl befindet."

„Sagt' ich's doch, du seyest mein guter Engel, und siehe! deine Worte bestätigen es. Wo ist sie — wo — wo, und warum kehrt sie nicht zu mir zurück?"

„Sie wurde von den Römern gefangen gesetzt und befindet sich jetzt in einem festen Schlosse auf dem Vorgebirge Dianium an der östlichen Küste."

„O diese treulosen, diese teuflischen Römer! Ich fürchte ihre Verrätherei, und ach! jetzt habe ich keine Armee, sie zu befreien."

„Ich will es ohne Armee versuchen, und gelingt es mir nicht, ihr die Freiheit auszuwirken, so will ich Euch wenigstens Nachricht von ihrem Befinden bringen. Diesen Entschluß hatte ich gleich in dem Augenblicke gefaßt, wo ich ihr Schicksal erfuhr; und ich eilte nach Sevilla, nicht nur um Euch durch die Anzeige ihres Aufenthalts zu beruhigen, sondern auch, um Euch mein Vorhaben mitzutheilen. Gott gebe seinen Segen dazu!"

„O meine beste, theuerste Wohlthäterin! das wäre ein Dienst, den ich Euch nie genug lohnen könnte.“

„Nicht doch, Prinz, selbst wenn ich Alles erfüllte, was ich versprochen habe, bleibe ich immer noch Eure Schuldnerin, Eure große Schuldnerin!“

„Aber darf ich Euch nicht begleiten, um Euch beizustehen?“

„Eure Gegenwart würde den Plan eher vereiteln als befördern. Allein will ich es versuchen, aber wenn mich das Glück begünstigt, nicht allein zurückkehren.“

„Könnt Ihr denn in die römischen Schlösser eben so leicht eindringen, als in die Festung von Toledo?“

„Die Zeit wird es lehren, und da die Zeit kostbar ist, so will ich Euch jetzt gleich Lebewohl sagen, indem ich Euch zum Abschied noch empfehle, gutes Muthes zu seyn und das Beste zu hoffen, bis wir uns in Sevilla wieder sehen.“

Mit diesen Worten verbeugte sich die Fremde mit freundlichem Lächeln und verschwand hinter dem Felsen, hinter dem sie hervorgetreten war, und der Prinz sah sich wieder einsam und allein; aber als er um sich blickte, konnte er kaum glauben, daß er sich noch an dem gleichen Orte befand, wiewohl er ihn nie verlassen hatte; alle Gegenstände schienen seinem frohen, hoffnungsvollen Herzen verändert. Es lag nichts Dunkles in den tiefen Schatten; nichts

Trauriges in der Einöde, nichts Düsteres in dem Schweigen; im Einklange mit seinen veränderten Gefühlen schien ihm die ganze Natur rein und heiter; er ritt im Galop nach Sevilla zurück und sang fröhliche Weisen, und sein sanguinisches Temperament, eben so schnell zum Himmel erhoben, als zu Boden gedrückt, labte ihn mit dem schönen Traume, in dem Besitz seiner theuren Ingundis auch wieder einen Theil seiner früheren Macht und Größe zu gewinnen, ein beseligender Traum, der Wochen lang dauerte und ihn wieder für seine früheren Geschäfte und Erholungen empfänglich machte.

Wir haben gesagt, seine Unbekannte sey hinter dem Felsen verschwunden, auf den er sich niedergeworfen. Hier blieb sie, bis er ihr aus dem Gesichte war; dann drang sie in das Gebüsch, öffnete eine verborgene Thüre und trat in eine Höhle von mäßiger Ausdehnung, die durch den schmalen und niederen Eingang nur wenig erleuchtet wurde.

In diesem Schlupfwinkel waren verschiedene Kästchen und Päckchen versteckt oder vergraben, während an der Wölbung einige Guitarren hingen. Einen Spaten hervorsuchend grub sie in einer Ecke den Boden auf, bis sie auf ein sorgfältig verstecktes Kästchen stieß, welches sie gegen das Licht hielt, um einige Diamanten und Juwelen daraus zu nehmen, worauf sie es wieder an seine frühere Stille verscharrte. Nachdem sie die Kleinodien an ihren Kleidern oder Haarflechten verborgen hatte, hing sie ein

leichtes hölzernes Kistchen und eine Guitarre um, verschloß den Eingang der Höhle, verhüllte ihn mit Zweigen und Strauchwerk und eilte in östlicher Richtung in den Wald.

Auf die angegebene Weise ausgerüstet fand unsere Pilgerin unter dieser Maske eines Hausirers und wandernden Musikanten wenig Schwierigkeit auf ihrem Wege nach dem Vorgebirge Dianium an der Küste des Mittelmeeres. Die Kinderspielwaaren in dem Kistchen, zu werthlos, um den Räuber anzulocken, waren doch hübsch genug, um ihr in den Städten, durch welche sie ihr Weg führte, eine gute Aufnahme und willige Käufer zu verschaffen: während ihr auf dem Lande, wo die Leute entweder kein Geld hatten, oder keinen Geschmack an ihren Tändeleien fanden, den Klang ihres Instruments, den sie bisweilen mit einem ländlichen Liede begleitete, einen fröhlichen Willkomm und ein freundliches Obdach sicherten.

Auf diese Weise erreichte sie, ohne aufgehalten zu werden, die Höhe der Vorgebirges, auf dessen äußerstem Ende einst die Stadt Dianium gestanden hatte. Bei einem der ersten Einfälle der Barbaren verwüstet und beinahe ganz zerstört, trugen ihre Ruinen, besonders die Trümmer des Dianentempels, welcher der Stadt den Namen gegeben hatte, noch das Gepräge düsterer Größe, als die untergehende Sonne ihre Purpurtinte auf die verlassenen Pfeiler, verfallenen Säulengänge und abgedeckten Häuser

warf, hinter welchen die Thürme des römischen Schlosses, worin Ingundis gefangen saß, die neue Stadt, die sich in seinem Umkreise erhoben, ein hoher Leuchtthurm und der unruhige Wasserspiegel des mittelländischen Meeres in den Strahlen der Abendsonne erglühte. Um noch vor Einbruch der Nacht Einlaß zu finden, eilte die junge Wandrerin schnell durch das Trümmerlabyrinth bis auf das ehemalige Forum.

An dieser einst so belebten, jetzt mit üppigem Gras und Unkraut überwachsenen Stätte herrschte ein düsteres Schweigen, nur von dem heiseren Geschrei einer einsamen Eule unterbrochen, welche sich in den Fugen eines verfallenen Altans im Mittelpunkte dieses Schauplatzes der Zerstörung versteckt hat. Hier trat die Pilgerin in eines der zertrümmerten Gebäude und vergrub unter dem Capitol einer umgestürzten Säule die Juwelen, die sie an ihrer Person versteckt hatte, wobei sie nur zwei oder drei für ihren unmittelbaren Zweck behielt. Hierauf schlug sie kühn den Weg nach den Festungsthoren ein, indem sie bald ihre Waare zum Verkauf anpries, bald auf ihrer Guitarre spielte, wodurch sie in Kurzem die Soldatenfrauen und andere Einwohner um sich versammelte, und ohne große Mühe erfuhr sie von einer ihrer Käuferinnen, daß die gothische Prinzessin in dem großen Schloßthurme gefangen gehalten werde. Zufrieden mit dieser Nachricht suchte und fand sie eine Nachtherberge und verschaffte sich am

folgenden Morgen Zutritt zum Thurmwächter, dem sie ein schönes Geschenk bot, wenn er sie einige Minuten mit seinen Gefangenen sprechen ließe. Der Bube nahm das Gold, aber anstatt ihre Bitte zu erfüllen, theilte er den Vorfall dem Festungskommandanten mit, der sie alsbald vor sich bringen, und da sich sein Argwohn über ihre Absichten durch ihre ungenügenden Antworten bestätigte, bis auf weiteren Befehl festsetzen ließ.

Unter so ungünstigen Zeichen begann die Unternehmung, und die schöne Unbekannte schien die Gefangenschaft fortwährend theilen zu müssen, die sie zu lösen gekommen war, denn mehrere Wochen vergingen, und immer wurde sie noch ohne irgend eine Andeutung des ihr bevorstehenden Schicksals gefangen. Allein nach Verfluß dieser Zeit kam ein neuer Gouverneur nach Dianium, der sie freizulassen befahl. Unter dem Vorwande, ihm für seine Gnade zu danken, erhielt sie eine geheime Audienz, und ihm die seltenen Juwelen vorlegend, die sie an ihrer Person versteckt hatte, bot sie ihm das Zehnfache ihres Werthes, wenn er die Prinzessin freigäbe oder wenigstens ungehindert entfliehen lasse, welche sein gewaltthätiger Vorgänger gegen alles Völkerrecht gefangen gesetzt hätte.

Ein Freund und Kenner von Juwelen, deren Anziehungskraft er nicht widerstehen konnte, gab der Gouverneur seine Einwilligung, indem er bemerkte, wenn man Nachfragen halte, so dürfe er nur erklä-

ren, daß beim Antritte seiner Stelle keine solche Gefangene im Schlosse gewesen sey. Die kostbaren Steine, welche unter dem Pfeiler versteckt worden waren, wurden hervorgesucht, geprüft und angenommen, und im Abenddunkel empfing Ingondis, kaum ihren Sinnen trauend, einen Besuch von der geheimnißvollen Fremden, welche sie in einen dunkeln Kappenmantel hüllte, unter Anempfehlung des tiefsten Schweigens die Treppe hinab, durch den Hofraum und das große Thor führte und so lange zur Eile antrieb, bis sie die Trümmer der alten Stadt erreicht hatten, wo sie ausrief: „Prinzessin, jetzt haben wir nicht länger nöthig zu schweigen; ich wünsche Euch Glück, und schon auf unserem bisherigen Wege habe ich dem Himmel meinen Dank für Eure wiedererlangte Freiheit dargebracht."

Neuntes Kapitel.

So groß das Erstaunen der Prinzessin über ihre plötzliche Befreiung durch die Fremde war, welche sie augenblicklich erkannt hatte, so wurde es doch durch die Freude über ihre Erlösung aus der Gefangenschaft noch übertroffen. Alle Zurückhaltung und

Würde, die sie gewöhnlich an den Tag legte, und die mit ihrer zarten Jugend so sehr im Widerspruche zu stehen schien, löste sich in die wilde Heiterkeit des Augenblicks auf, und mit frohem Herzen und elastischen Schritten lief sie vorwärts, als könnte sie nicht schnell genug der Nähe des verhaßten Gefängnisses entfliehen. Gleich dem entfesselten Adler schien ihr Geist seine Schwingen auszubreiten und über die Höhen hinwegzufliegen, die vor ihm emporstiegen; in der Schnelligkeit ihrer Flucht ließ sie ihre Befreierin keuchend hinter sich, und erst, als die Festung durch eine dazwischentretende Anhöhe ihrem Blicke entzogen war, gab sie sich dem vollen Glauben an ihre Befreiung hin und hemmte ihre Schritte, um sich von ihrer Gefährtin einholen zu lassen. „Wir haben nichts zu befürchten," sagte die Letztere, „und brauchen auch unsere Flucht nicht so ängstlich zu beschleunigen. Der Gouverneur von Dianium weiß von derselben; Verfolgung wird nicht versucht werden, und sollte es auch der Fall seyn, so wäre sie fruchtlos, denn ich führe Euch sogleich auf Nebenwege und wenig besuchte Pfade, die kaum einem andern Wanderer bekannt sind."

„Verseht mich nur mit einer Waffe, mich zu tödten," rief Ingundis, „so bin ich doch gegen die Möglichkeit gesichert, zum zweitenmale gefangen genommen zu werden. Tod ist tausendmal besser, als Gefängniß."

„Ich habe keine Waffen außer diesen," antwor-

tete ihre Begleiterin, zwei kostbare Juwelen zeigend, die sie noch behalten hatte. „Mit solchen Waffen habe ich Eure Freiheit ausgewirkt, und mit solchen Waffen hoffe ich Euch wohlbehalten nach Sevilla zu bringen und Eurem Gemahle zurückzugeben.“

„Ganz gut, ganz gut,“ sagte die Prinzessin. „So peinigend meine Gefangenschaft war und so tief das Eisen meiner Ketten in meine Seele schnitt, so fand ich doch einen eigenen Genuß darin, gegen mein Schicksal anzukämpfen. Ich vergoß keine Thräne, ich stieß keinen Seufzer aus, ich klagte nicht einmal im Stillen; aber wenn ich wieder in Gefangenschaft gerathen sollte, so fürchte ich, möchte mein stolzes Herz brechen, denn biegen läßt es sich nicht.“

Auf die wiederholten Fragen der Prinzessin, welche jetzt fest genug an ihre Befreiung glaubte, um auf die Mittel begierig zu seyn, durch die sie bewerkstelligt worden, erzählte ihr die Unbekannte ihre eigene Gefangenschaft und die Bestechung des neuen Gouverneurs und unterbrach die feurigen Danksagungen, welche diese Mittheilung der ersteren entlockte, durch eine Schilderung der Ereignisse des Bürgerkriegs und der Niederlage, Gefangenschaft und gegenwärtigen Verbannung Hermengilds. Ueber alle diese wichtigen Vorfälle war Ingundis in Unwissenheit geblieben, und ihre tiefe Gemüthsbewegung, die sie jedoch zu verrathen zu stolz war, stand mit dem traurigen Inhalte dieser Zeitungen im entsprechenden Verhältnisse. Die Freude über die wiedererlangte Freiheit

wurde durch den Schmerz über die schnelle und gänzliche Vereitelung ihrer ehrgeizigen Entwürfe beinahe aufgewogen, und lange ging sie, in düsteres Schweigen versunken, ihres Weges, in ihrem stolzen und unbezwinglichen Geiste schon wieder neue Pläne zur Erfüllung ihrer hochfliegenden Hoffnungen entwerfend.

„Die tapfern Franken," sagte sie bei sich selbst, „hätten den Westgothen schon für sich allein gewachsen seyn sollen; unterstützt von den Sueven und den spanischen Katholiken müßten sie unüberwindlich gewesen seyn, und das sollen sie werden! Dafür will ich sorgen."

So großsprecherisch und sogar lächerlich dieser Stolz in Vergleich zu dem Alter, dem Geschlecht und der Lage der Sprecherin zu seyn schien, so entsprang er doch aus der Zuversicht eines Geistes, der im Gefühle seiner Kraft dem widrigen Schicksal nur einen um so größeren Widerstand entgegensetzt und nicht selten durch seine beharrliche Kühnheit einen Erfolg erzwingt, den untergeordnete Seelen kaum zu hoffen wagen.

Mit solchen Träumereien verkürzte sich Ingundis den Weg; sie kostete schon zum Voraus die Freude des Wiedersehens und überlegte die Maßregeln, die zur Wiederherstellung ihres gesunkenen Glückes erforderlich wären, als sie, am Fuße einer unbedeutenden Höhe angelangt, ihrer Gefährtin den Vorschlag machte, im Schatten eines Korkbaumes auszuruhen,

der sich in einem klaren Teiche spiegelte und nur wenige Schritte von ihrem Pfade entfernt war. Hier setzten sie sich, und die Unbekannte sagte, die Prinzessin mit einem sanften Lächeln ansehend, das jedoch nicht ganz frei vom Ausdrucke der Trauer war: „Ihr seyd meinem Wunsche zuvorgekommen. Ich wollte selbst den Vorschlag machen, uns an einem schattigen, abgelegenen Orte zu setzen, denn ich habe Euch Manches mitzutheilen, das nicht länger geheim gehalten zu werden braucht. Vom Gipfel dieser Höhe könnt Ihr Sevilla sehen; im Laufe dieses Tages werdet Ihr Euerm Gatten wiedergegeben seyn; ehe die Sonne niedergeht, werde ich wahrscheinlich die Küste Spaniens verlassen, und es ist kaum denkbar, daß ich Euch oder den Prinzen je wieder sehe. Ihr seyd beide oft in mich gedrungen, Euch zu sagen, wer und was ich sey; die Verhältnisse, welche mir die Erfüllung Eurer Bitten verboten, sind nicht mehr vorhanden, ich will Euch meine Geschichte erzählen."

„O wie aufmerksam will ich Euch zuhören!" rief Ingundis; „aber warum habt Ihr Euer Geheimniß nicht früher geoffenbart?"

„Erstens war die Sicherheit Anderer innig damit verknüpft, zweitens wünschte ich mir bis zum Augenblicke unserer Trennung Eure Achtung zu erhalten. Ich habe Euch gesagt, daß Ihr mich hassen und verabscheuen würdet, wenn Euch mein wahrer Stand bekannt wäre."

„Hassen und verabscheuen meine tapfere und edelmüthige Befreierin? Unmöglich! Unmöglich!“

„Sprecht nicht so zuversichtlich, ehe Ihr meine Geschichte gehört habt. Ich bin eine Jüdin.“

So abergläubig und eingewurzelt war der Abscheu, den man gegen den geächteten Stamm Israels hegte, daß Ingundis unwillkürlich mit einem leichten Schauder zurückbebte und sich bekreuzte.

„Sagte ich es nicht?“ fragte die Fremde, nicht im Tone des Vorwurfs, sondern mit einer Miene und einem Ausdruck, der eher Kummer, als Unwillen verrieth.

Beschämt über die Abneigung, die sie verrathen hatte, und von augenblicklicher Reue ergriffen, als sie sich die unschätzbaren Dienste zurückrief, welche die Fremde ihr und Hermengilden erwiesen hatte, ergriff Ingundis ihre Hand und drückte dieselbe mit den Worten an ihr Herz: „Vergebt mir, meine Freundin, meine Wohlthäterin, meine Retterin! Ihr habt ewige Ansprüche auf meine innigste Dankbarkeit.“

„Ihr seyd von Kindheit auf dazu angehalten worden, mich und meinen ganzen Stamm zu verachten; Ihr habt keine Schuld, und ich tadle nicht als Unrecht, was ich als Irrthum und Unglück bedaure. Genug davon. Ihr werdet vielleicht Euern Widerwillen einigermaßen überwinden, wenn Ihr meine Geschichte vernommen habt. Laßt mich die Worte wiederholen, mit denen ich angefangen habe, denn ich bin stolz darauf: noch einmal, ich bin eine Jüdin.

Ehe ich geboren ward, sah meine Mutter in der Nacht eine Erscheinung, welche ihr verkündigte, daß die Tochter, der sie das Leben geben würde, den zerstreuten Söhnen Israels einen wesentlichen Dienst zu leisten berufen sey. Welcher Art dieser seyn sollte, ward ihr nicht gesagt, aber meine beiden Eltern setzten ein so unbedingtes Vertrauen in diese Weissagung, daß sie mich Esther nannten, weil sie die Hoffnung hegten, ich werde einst eben so große Thaten verrichten, als meine berühmte Vorgängerin, die Gattin des Ahasveros. Mein Vater Balthasar, der beste, edeldenkendste, liebevollste Mann, stammte von einer Seitenlinie der alten Makkabäer ab, und hielt es deßhalb für um so wahrscheinlicher, daß eine Person aus seinem Geschlechte dazu auserwählt sey, den unterdrückten Kindern Abrahams eine neue Wohlthäterin zu werden. In dieser Ueberzeugung ward ich erzogen, und ihr lebe ich mit festem Vertrauen, stolz auf meine hohe Abkunft und das Werk, zu dem ich berufen bin, aber gebeugt von der tiefen Erniedrigung meines Stammes und den Demüthigungen, denen ich mich zu unterwerfen genöthigt bin, bis die Stunde schlägt, meinen Auftrag zu vollziehen.

„Unter den Hebräern, welche durch den Reichthum und die starke Bevölkerung Toledo's veranlaßt wurden, sich in dieser Stadt niederzulassen, war mein Vater der Angesehenste und Glücklichste, indem er sich durch den Handel im Allgemeinen, besonders aber durch seine Geschäfte mit Juwelen, von denen die

Gothen außerordentliche Freunde sind, ein großes Vermögen sammelte. Allein je mehr sich unsere Leute durch Fleiß und Unternehmungsgeist bereicherten, desto mehr waren sie der Plünderung, Verfolgung und Unterdrückung preisgegeben. Beschränkungen und Ungerechtigkeiten aller Art wurden auf sie gehäuft; für reich gehalten zu werden war so viel, als zur Ausplünderung und zum Tode bestimmt zu seyn; um ihr Leben und ihre Habe zu schützen, sahen sie sich genöthigt, sich in das erbärmlichste Stadtviertel zu verkriechen und an ihrer Person und Wohnung die äußerste Armuth zur Schau zu tragen. Sogar ihre Synagoge, deren Besuch man ihnen nicht sowohl erlaubt, als vielmehr stillschweigend geduldet hatte, ward verschlossen; es war ihnen bei Todesstrafe verboten, sich zum Gottesdienst zu versammeln, und streng untersagt, sich während der Feier eines christlichen Festes auf den Straßen blicken zu lassen. Aus unglückseliger Vergessenheit übertrat mein Vater einst dieses Gesetz in dem Augenblicke, als eine Procession von Priestern und Reliquien aus der Cathedrale kam. Augenblicklich erhob sich das wilde Geschrei: „Nieder mit dem Juden!" Die wüthende Volksmenge fiel mit Stöcken und Steinen über ihn her. Er ward zu Boden geschlagen, gefährlich verwundet, und würde unvermeidlich des Todes gewesen seyn, wäre nicht in diesem entscheidenden Augenblicke Prinz Hermengild dazu gekommen, der eben von einer Jagd heimkehrte. Nicht sobald hatte er die Ursache des

Aufruhrs vernommen, als er sich über den Körper meines Vaters stellte, die Angreifenden mit seinem Speere zurückschlug und rief: ‚Was? Hundert gegen Einen? Ihr Memmen! Zurück! Zurück! Es wäre Verbrechen, in Gegenwart der heiligen Reliquien einen Mord zu begehen, selbst an einem Juden.‘ Zugleich machte er es meinem Vater, nicht ohne drohende Gefahr für sich selbst, möglich, in ein Haus zu kriechen, das ihm aus Barmherzigkeit geöffnet wurde, und auf diese Art erhielt er mir durch seinen Muth und seine Menschenfreundlichkeit den Besten der Väter, mich vor dem traurigen Loos einer verlassenen Waise bewahrend. Ist es jetzt nicht wahr, wenn ich sagte, er habe Ansprüche auf meine ewige Dankbarkeit, da er mir einen Dienst erzeigte, den ich nie vergelten kann? — O würdet Ihr meinen theuren, theuren Vater kennen, Ihr müßtet eben so denken, wie ich, ob Ihr gleich nicht seine Tochter seyd.“

„Könnte ich seine Verdienste nach Eurer innigen Dankbarkeit und der Ausdehnung Eurer wohlwollenden Gesinnungen auf Hermengild und mich messen, so würde ich ihn in der That für keinen gewöhnlichen Sterblichen halten. Doch fahrt fort, Ihr habt noch Manches zu enthüllen.“

„Um seine Juwelen und aufgehäuften Schätze vor den Händen des Raubs zu sichern, grub mein Vater ein tiefes Gewölbe in dem kleinen Gärtchen hinter unserer Wohnung. Der Boden wich unter seinen Füßen und er stürzte in eine natürliche Felsen-

spalte, bei deren Untersuchung er fand, daß sie mit verschiedenen Rissen in der Erde in Verbindung stand, welche sich unter den Stadtmauern hinzogen und in einer weiten Höhle in den Steinbrüchen endigten. Augenblicklich erwachte der Gedanke in ihm, daß sich kein geeigneterer Platz zu einer geheimen Synagoge finden ließe, da man sogar bei geschlossenen Thoren aus dem Innern der Stadt in dieselbe gelangen könnte, ohne sobald eine Entdeckung zu befürchten zu haben. Eine Leiter erleichterte das Hinabsteigen aus dem Gewölbe; die unterirdischen Gänge wurden besser in Stand gesetzt, und die Juden von Toledo vermochten jetzt den angedrohten Strafen zu trotzen und ohne Wissen ihrer grausamen Verfolger einen Ort des Gottesdienstes zu besuchen."

„Aber was hat es mit dem empfindungslosen Steinblocke für eine Bedeutung, welchem Ihr Alle Eure Huldigung darbrachtet, wie ich von Hermengild hörte?"

„Eure Frage erinnert mich eben recht daran, sonst hätte ich es vergessen, Euch diesen Umstand zu erklären. Als unsere Vorfahren unter dem Kaiser Hadrian vollends ganz aus Jerusalem vertrieben wurden, nahmen sie ein Bruchstück des Tempels mit sich, das sie seitdem auf ihren Wanderungen bei sich führten, ob es gleich oft Jahre lang vergraben war, bis es ohne Gefahr wieder zu Tage gefördert werden konnte. So lag es lange Zeit in der Nähe von Toledo im Schooße der Erde; aber als die neu auf-

gefundene Höhle ein sicheres Heiligthum darbot, ward es bei Nacht dorthin geschafft, nicht um die Huldigung der Abgötterei zu empfangen, wie Eure Rede anzudeuten scheint, sondern um als kostbare und heilige Reliquie geküßt und als das einzige Ueberbleibsel von den Herrlichkeiten Jerusalems verehrt zu werden. Gewissenhaft begingen wir unsere Feste in dieser verborgenen Synagoge, und dasjenige, das mit der größten Pracht gefeiert wurde, war das Fest Purim, das zum Andenken der Befreiung der Juden durch Esther eingesetzt ist. Unser ganzer Stamm glaubte und glaubt jetzt noch, daß ich dazu bestimmt bin, ihnen einen ähnlichen, obgleich vielleicht weniger bedeutenden Dienst zu leisten; deßwegen gaben mein Vater und seine Freunde sämmtliche Juwelen her, mit denen sie handelten, um mich bei dieser Gelegenheit mit dem gebührenden Glanze zu schmücken. Meine Glaubensgenossen, welche froh waren, sich einmal der schmutzigen Armuth entkleiden zu können, die sie öffentlich anzunehmen genöthigt waren, kamen zu diesen Versammlungen in prächtigen Anzügen und feierten durch die Entfaltung ihres Reichthums einen Triumph über ihre Unterdrücker, der ihnen darum keinen geringeren Genuß bereitete, weil er verstohlen war; und sie trugen Waffen, weil sie entschlossen waren, jeden zufälligen Zeugen ihres nächtlichen Gottesdienstes niederzumachen, um sich vor einer Entdeckung zu sichern, welche die Todesstrafe nach sich ziehen sollte. Also waren wir beim Gottesdienste

versammelt, als der Prinz durch seine zufällige Anwesenheit in den Steinbrüchen sein Leben in Gefahr brachte. Ich hatte ihn glücklicherweise erkannt, und dem Gefühle der Dankbarkeit mehr Gehör gebend, als meinen Verhaltungsbefehlen, führte ich ihn durch die Felsenlabyrinthe und rettete freudig den Retter meines Vaters.

„Da mein Vater mit dem Erzbischof von Toledo bedeutende Geschäfte sowohl in Geld als Juwelen hatte, so ward er oft heimlich in seinen Palast eingelassen. Bei einer dieser Gelegenheiten hörte er ihn mit dem Prinz Recared sprechen und vernahm genug, um sich zu überzeugen, daß der Letztere gegen den Frieden und die Sicherheit seines Bruders verschworen war. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, Prinz Hermengild bei unserem zufälligen Zusammentreffen auf dem Pachthofe zu warnen. Bei den verschiedenen Anlehen, welche mein Vater dem Bischof auf seine Ländereien und Einkünfte vorgeschossen, hatte er sich nicht sowohl durch eigennützige Beweggründe, als vielmehr durch die patriotische Absicht leiten lassen, unsere Gemeinde von dem schweren Drucke, unter dem sie seufzte, zu befreien und ihr nicht nur eine vollkommene Handelsfreiheit, sondern auch den Genuß derselben Rechte und Immunitäten zu verschaffen, deßen sich die übrigen Bürger erfreuten. Wiederholt war ihm dieses Versprechen gegeben worden, und wurde auch bei jedem neuen Darlehen erneuert und bekräftigt, aber nie erfüllt. Beim

Ausbruche des Bürgerkrieges, wo mein Vater gerade einer Summe Geldes benöthigt war, bat er den Bischof, einen Theil seiner großen Schuld abzutragen. ‚Mein guter Balthasar,' sagte der Prälat mit spöttischem Lächeln, ‚ich muß Euch bitten, meinen Namen aus Euern Büchern zu streichen. Da ich es beim Beginne dieses unseligen Kampfes für nothwendig erachtete, die Gunst des Himmels durch Anregung eines ächt christlichen Abscheues vor den Juden zu erflehen, so habe ich vom Könige einen Erlaß ausgewirkt, den er so eben unterzeichnet hat, und den ich Euch aus besonderer Gnade zuerst zu lesen gebe.' Mit diesen Worten legte er eine öffentliche Verordnung in die Hände meines Vaters, welche die christlichen Einwohner Spaniens von allen Schulden gegen die Juden freisprach und die dadurch Begünstigten aufforderte, ihre Dankbarkeit und christliche Gesinnung durch Schenkungen an die verschiedenen Kirchen, besonders aber an diejenige des heiligen Jakob, und durch eifrige Unterstützung ihres gesetzlichen Monarchen an den Tag zu legen. ‚Wir sind quitt, Israelite!' rief der Bischof mit triumphirendem Lachen; ‚und da ich mich nun auf diese Weise meiner alten Verbindlichkeiten entledigt habe, so werdet Ihr sicher nichts dagegen einwenden, wenn ich neue eingehe.'

„Ueberwältigt durch diese ungeheure Schurkerei hatte mein Vater Muth genug, ihm zu sagen: ‚Haltet ein, Sir, haltet ein; denn trotz Eures priester-

lichen Gewandes vermag ich mich nicht mehr zu beherrschen, wenn Ihr noch Hohn mit Eurer Falschheit und Plünderung verbindet. Ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann, zu Grunde gerichtet durch eine schamlose Unredlichkeit, aber dennoch bin ich noch ein Nachkomme der edeln Makkabäer und will zehntausendmal lieber seyn, wer ich bin — Balthasar, der ausgeplünderte, bankerotte Jude von Toledo, als Quintana, sein meineidiger und betrügerischer Erzbischof. So viel für das Unrecht, das Ihr mir angethan, und dem ich mich noch geduldig unterwerfen könnte, wenn ich dächte, daß Ihr Euer wiederholt gegebenes, feierliches Wort lösen und meinem Stamme die ihm gebührenden Rechte und Freiheiten gewähren würdet.' — ‚Sehr würdig gesprochen, nur etwas zu viel geschmäht, Balthasar,' sagte der Bischof. ‚Obgleich uns unsere Religion im Allgemeinen Wahrhaftigkeit und Redlichkeit vorschreibt, so gibt es doch zwei Partien, die wir betrügen und berauben dürfen, den Teufel und einen Juden. Ich glaube, daß ich dem Himmel vielleicht einen eben so angenehmen Dienst erwiesen habe, als mir selbst, indem ich Euch Eures übel erworbenen Reichthums, und Eure ungläubigen Brüder ihrer erwarteten Privilegien beraubt habe. Gehet hin und saget ihnen das, aber hütet Euch, je wieder die heiligen Mauern meines Palastes durch Eure Gegenwart zu entweihen. Fort mit dir, Ungläubiger!'"

Nicht sobald hatte unsere Gemeinde von dem

ungerechten Erlasse gehört, als sie einmüthig beschloß, sich einer so schändlichen Ausplünderung zu entziehen und den Boden Spaniens zu räumen. Der heilige Stein ward insgeheim an die Küste gebracht, um nach Afrika übergeschifft zu werden, und jetzt glaubte ich fest, der Augenblick sey gekommen, mein Werk zu vollführen, weßhalb ich mich anschickte, dem gedrückten Volke Israels Hülfe zu bringen. Wenn ich Prinz Hermengild durch die unterirdischen Gänge, die wir jetzt zu verhehlen keinen Grund mehr hatten, in den Besitz von Toledo setzen könnte, zweifelte ich nicht daran, er würde nicht nur den schändlichen Erlaß widerrufen, sondern meinen Glaubensgenossen auch jene Rechte und Freiheiten zuerkennen, die ihnen so heilig versprochen waren, und auf die sie so gerechte Ansprüche hatten. Voll Hoffnung auf diesen Plan legte ich meinen gewöhnlichen groben Anzug ab, ging, um weniger den Gefahren der Reise ausgesetzt zu seyn, in der Kleidung eines Knaben von niederer Abkunft nach Sevilla, sprach den Prinzen und setzte die Bedingungen fest, unter denen ich ihm Toledo und, wie ich damals glaubte, die Krone Spaniens verschaffen wollte. Wie unglücklich der Erfolg ausfiel, wißt Ihr bereits."

„Bald darauf ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, der meinem Vater doppelt erwünscht war, da er ihm auf eine höchst unerwartete Weise das Vermögen wieder erstattete, dessen er beraubt worden, während er als Strafgericht der Vergeltung an dem

schurkischen Erzbischof betrachtet werden konnte. Als Quintana die Hauptstadt verließ, um der königlichen Armee zu folgen, nahm er eine Menge Reliquien mit, welche den verschiedenen Kirchen gehörten. Während seiner Abwesenheit strömten Pilger aus dem heiligen Lande, wandernde Mönche, Krüppel, Bettler, Landstreicher und anderes Gesindel zum Feste des heiligen Jakob nach Toledo. Aus irgend einem Grunde, den vielleicht der Erzbischof am Besten angeben könnte, blieben dießmal die Wunder aus, die sonst in der Kirche dieses Heiligen geschahen, und dieses Zeichen der Ungnade des Himmels ward der kirchenräuberischen Entfernung der Reliquien zugeschrieben. Durch seinen Abfall vom katholischen Glauben hatte sich der Prälat bereis verhaßt gemacht, und die aufgebrachten Fanatiker beschlossen ebensowohl aus Rache und Aerger über ihre getäuschten Hoffnungen, als aus Habgier, seinen Palast zu stürmen und zu zerstören. Mein Vater hörte von ihrem Vorhaben. Während der wüthende Haufen die Keller plünderte oder das Hausgeräthe zertrümmerte, eilte er in der Verkleidung eines der Ihrigen nach dem verborgenen Schrank, in welchem die Juwelen verschlossen waren, und steckte so viele zu sich, als der Betrag seiner Forderung ausmachte, wobei er natürlich diejenigen zuerst auslas, die er als sein Eigenthum erkannte.

„Nichts hielt uns mehr in Spanien, als die Nothwendigkeit, unsere Habe fortzuschaffen, und zu diesem Zwecke machte ich in meiner gegenwärtigen

Verkleidung mit meinem Vater verschiedene Reisen nach der Küste. Von einem unserer Glaubensgenossen, von denen viele als Sänger und Krämer das Land durchziehen, erfuhr ich, daß ihr in Dianium gefangen säßet, und faßte alsbald den Entschluß, dem Prinz Hermengild durch einen Versuch zu Eurer Befreiung meine Dankbarkeit zu beweisen, ein Plan, zu dessen Ausführung mein Vater bereitwillig seine Juwelen und Schätze zu meiner Verfügung stellte. Da Spanien, abgesehen von den frommen Leuten, welche kein Bedenken tragen, einen Juden zu plündern, von Straßenräubern wimmelt, so waren wir genöthigt, auf Nebenwegen und unbesuchten Pfaden zu reisen und uns nach geheimen Schlupfwinkeln umzusehen, wo wir in plötzlichen Nothfällen unsere Schätze bergen konnten. Nach einem derselben begab ich mich, um Juwelen zu holen, mit denen ich Eure Befreiung auswirken wollte, als den Prinzen der Zufall an dieselbe Stelle führte, und ich ihm meinen Plan mittheilte. Und nun habe ich Euch nicht nur alles geoffenbart, was geheimnißvoll an meinem Thun und Lassen war, sondern auch die Gründe angegeben, welche mich nöthigten, Euch so lange in Unwissenheit über meinen wahren Namen und Stand zu lassen."

„Edelmüthiges und dankbares Mädchen!" rief Ingundis, „Ihr habt Hermengilden und mir eine Schuld auferlegt, die wir, selbst wenn wir auf dem Throne säßen, geschweige denn in unserer gegenwärtigen Bedrängniß, nie abzutragen vermöchten."

„Wie! habt Ihr die Rettung meines theuren Vaters vergessen? Ich habe nur die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt. Und schaudert Ihr jetzt noch vor mir zurück, weil ich eine Jüdin bin?“

„Oh nein, nein, nein, meine Retterin und Wohlthäterin!“ rief Jugundis, sie an ihren Busen drückend. „Aber sagt mir, wenn Euch Euer Vater liebt, wie er geliebt wird, wie konnte er Euch allein von Sevilla nach Dianium reisen lassen?“

„Er theilt mit mir den Glauben, daß ich ein auserwähltes Werkzeug in der Hand des Herrn bin, und daß denjenigen, der in seiner heiligen Hut ist, kein ernster Unfall treffen kann.“

Fromme Begeisterung strahlte auf ihrem Gesichte, und das sanft leuchtende Auge gen Himmel gerichtet, bewegte sie schweigend ihre Lippen und schien ihm ein stummes, aber glühendes Gebet darzubringen.

„Und wo ist Euer Vater jetzt?“ fragte die Prinzessin nach einer Pause.

„Es war seine Absicht, in Spanien zu bleiben, bis er seine sämmtlichen Besitzthümer fortgeschafft haben würde, und sich dann nach Joppe in Palästina einzuschiffen, wohin ich ihm folgen sollte. In der Umgebung dieser Stadt finden sich noch einige Trümmer von den alten Gräbern der Makkabäer. Stets ist es der Wunsch meines Vaters gewesen, in ihrer Nähe seine Tage zu beschließen, um seine Gebeine

mit denjenigen seiner berühmten Vorfahren zu vermischen. Daß ich durch meine Gefangenschaft zu Dianium so lange verhindert wurde, ihm zu folgen, wird ohne Zweifel eine Quelle des Kummers, aber nicht der Unruhe für ihn seyn, denn sein Vertrauen auf den hohen Zweck, zu dem ich auserwählt bin, ist ebenso unerschütterlich, als das meinige. Bei Sevilla liegen immer Schiffe, die nach der Küste von Afrika bestimmt sind. Alsbald werde ich auf einem derselben an Bord gehen, und es ist mir nicht im Geringsten bange, wohlbehalten zu meinem Vater zu kommen, denn dieselbe Allmacht, welche die Wolken- und Feuersäule gesendet hat, den Israeliten den Weg durch die Wüste zu zeigen, wird auch ihr auserwähltes Werkzeug auf seinen Wanderungen über die pfadlose Tiefe geleiten."

Ingundis vermochte sich des Gedankens nicht zu erwehren, ihre Gefährtin müsse in einer frommen Täuschung befangen seyn, aber die hohe Begeisterung, die auf ihrem Gesichte leuchtete, war durch einen so sanften Ausdruck der Demuth und Trauer gemildert, daß man sie unmöglich ohne ein gemischtes Gefühl von Bewunderung und Achtung, ja fast möchten wir sagen Ehrfurcht, betrachten konnte. Die Prinzessin drückte noch einmal ihren innigsten Dank für die Dienste aus, die sie ihr und Hermengilden erwiesen hatte, und bemerkte dann, sie fühle sich jetzt durch die Ruhe wieder gestärkt und sehne sich ängstlich darnach, Sevilla endlich wieder zu sehen. Sie verließen

den Schatten der Korkbäume und den Rand des klaren Teiches, an dem sie gesessen hatten, und begannen, die Höhe hinanzusteigen.

Zehntes Kapitel.

Beim Anblicke des stolzen Thurmes von Sevilla drängten sich in stolzer Aufeinanderfolge neue Pläne und Hoffnungen vor die Seele der freudetrunkenen Ingundis. Die Pflicht der kindlichen Liebe, die Bande der Natur, die Heiligkeit der Verträge, die Ansprüche der Treue und Dankbarkeit verschwanden sämmtlich vor den Eingebungen eines rücksichtslosen und vernunftwidrigen Ehrgeizes, der keinen andern Gegenstand im Auge hatte, als die Befriedigung seiner Wünsche. „Mein Herz schlägt bereits, als ob es einer Königin angehörte, die auf einem Throne sitzt," flüsterte das hochstrebende Mädchen bei sich selbst. „Es kostet schon zum Voraus die Freuden des Königsthums und das Vergnügen der Rache. Ich will feurige Kohlen auf das Haupt der wüthenden und unversöhnlichen Goisvintha sammeln, indem ich ihr mit anscheinender Großmuth die Beleidigungen ver-

gebe, die sie mir angethan hat, und nichts von ihr verlange, als mir auf den Knieen zu huldigen und meine Erhebung auf den Thron mit anzusehen, von dem sie durch meine Bemühungen gestoßen worden. Ihre Helfershelfer, welche sich untersingen, Hand an die Tochter Siegberts und Brunhildens, an Ingundis, die Prinzessin der Franken zu legen, lasse ich öffentlich peitschen und brandmarken, um sie dann in lebenslängliche Verbannung zu schicken. Auch die verrätherischen Römer sollen meiner Rache nicht entgehen. Mein tapferer Hermengild — o wie freue ich mich, ihn wiederzusehen und in einem neuen und glücklicheren Kriege seine Rathgeberin zu seyn! Mein tapferer Hermengild soll diese hochmüthigen Eindringlinge über das Meer zurückjagen; und was die Burg von Dianium betrifft, den verfluchten Ort meiner Gefangenschaft, so soll kein Stein auf dem andern bleiben!"

Während sie diesen hochtrabenden Träumen nachhing, verwandelte ihre krankhaft gesteigerte Einbildungskraft jeden Gegenstand, der sie umgab, in irgend ein geeignetes Zugehör zu ihrem Triumphe. Jeder Zweig, der über ihrem Kopfe hing, wand sich zu einer Krone; der Ast des wilden Oelbaums, der ihr zum Fächer diente — denn sie hatte sich durch ihren raschen Gang erhitzt — nahm die Gestalt eines Scepters an; die Bäume des Waldes, durch welchen sie kamen, erschienen ihr als die schlanken Gestalten ihrer Leibwache, während das Rauschen des Windes

in ihrem Laube wie Festmusik in ihren Ohren klang, der ihren Triumphzug verherrlichte.

Zu tief versunken in ihre stolzen Träume, um die Bemerkungen ihrer Gefährtin zu beantworten oder nur zu hören, eilte sie in diesem Zustande der Begeisterung durch den Vorschmack der kommenden Seligkeit vorwärts und erwachte erst, als sie die Stadtmauer erreichten und ihre Aufmerksamkeit durch eine ungewöhnliche Bewegung erregt wurde. Die Wälle und Dächer waren gedrängt voll Menschen, und auf der Spitze des Thurmes konnte sie mehrere Gestalten unterscheiden, auf welche die Augen der ganzen Volksmenge in gespannter Erwartung zu ruhen schien. Ein Mann in der Kleidung eines Würdenträgers der Kirche schien aus einem offenen Buche einem Zweiten vorzulesen, der mit entblößtem Haupte und Nacken vor einem großen hölzernen Block saß, während eine riesenhafte Gestalt mit nackten Armen und einem blitzenden Beile auf der Schulter neben ihnen stand. Mit banger Neugierde das Schauspiel betrachtend, das ein außerordentliches Ereigniß andeutete, schritt Ingundis immer vorwärts, ohne irgend eine Frage zu wagen, bis sie beinahe den Fuß des Thurms erreicht hatte, der sich an die Stadtmauer lehnte; da erkundigte sie sich endlich nach der Bedeutung des Auftritts, der eine so allgemeine und so außerordentliche Theilnahme erregte.

„Wahrlich, Ihr müßt hier fremd und auf Reisen gewesen seyn,“ war die Antwort, „sonst würdet Ihr

wissen, daß Prinz Hermengild, der sich zum zweiten Male gegen seinen Vater empörte und abermals geschlagen und gefangen genommen wurde, zum Tode verurtheilt ist und in diesem Augenblicke auf jenem Thurme enthauptet werden soll.“

Starr vor Entsetzen über diese fürchterliche Nachricht, blieb die Prinzessin an den Boden gewurzelt stehen; jede Sehne war plötzlich in widernatürlicher Spannung, die Hände ballten sich krampfhaft, und ihr stieres Auge bohrte den Blick in die sitzende Gestalt auf dem Thurme, in der sie nicht sobald ihren geliebten Hermengild erkannte, als sie einen durchdringenden Schrei ausstieß, der jedes Ohr durchschütterte und augenblicklich die Aufmerksamkeit ihres unglücklichen Gemahls auf sich zog. Vom Sitze aufspringend streckte er die Arme nach ihr aus und rief sie bei Namen, während sein ganzer Körper in der heftigsten Bewegung zitterte.

Sobald die Prinzessin auf diese Art von der Volksmenge erkannt wurde, richteten sich tausend Augen, die vorher auf den Thurm geheftet waren, nach dem neuen Gegenstande ihrer Neugierde und Theilnahme. Diese allgemeine Aufmerksamkeit bestimmte die stolze Ingundis, welche bei jeder Prüfung einen stoischen Charakter bewies, ihre Erhabenheit über alle Schrecken des Schicksals an den Tag zu legen. Mit der Kraft der Verzweiflung suchte sie ihre Züge in das Gepräge der Ruhe zu zwängen; keine Thräne schimmerte in ihrem starren Auge, kein

Seufzer wand sich aus ihrer Brust, aber unwillkürlich nahmen Wangen und Lippen eine geisterhafte Blässe an, die Naslöcher dehnten sich aus, der Mund verzog sich nach hinten und legte einen Theil ihrer Zähne bloß, und ihr ganzes Gesicht trug den gräßlichen Stempel des unterdrückten Todesschmerzes. Entsetzlich für die ganze Versammlung war die Pause, die jetzt erfolgte. Man sah den Priester angelegentlich dem Verurtheilten zusprechen; der Gouverneur der Stadt schien unentschlossen zu seyn und hatte eine Unterredung mit seinen Untergebenen auf dem Thurme, und einen Augenblick glaubte man, die Hinrichtung werde nicht stattfinden. Ein Geflüster der Art lief von Mund zu Mund, und Freude lag auf allen Gesichtern, wiewohl eine bange Neugierde sie jetzt noch unterdrückte. Doch eitel waren die Hoffnungen, und eben so schnell als schmerzlich wurden sie zu Boden getreten.

Der Gouverneur zog sich mit seinem Stabe in eine Ecke der Platform zurück, Hermengild nahm seinen Sitz wieder ein, legte den Kopf auf den Block, und der Nachrichter schickte sich an, das verhängnißvolle Beil zu erheben. Ingundis sah nicht mehr — der Kampf mit der Natur ließ sich nicht weiter treiben; ihre Gesichtszüge verdrehten sich auf eine fürchterliche Weise, sie schlug ein wildes, krampfhaftes Gelächter auf, das alle Hörer durchschütterte, und fiel unter Zuckungen Esther in die Arme.

Wenige Minuten nachher hatte ihr unglücklicher

und irregeleiteter Gemahl aufgehört zu leben. Mit einem Streiche ward sein Haupt vom Rumpfe getrennt; ein schauerliches Gestöhne verrieth den Schmerz der katholischen Bevölkerung, welche bereits den Märtyrer in ihm erblickte, während die fühllosen Arianer, die selbst sein Tod nicht mit seinem Abfall versöhnen konnte, ein grausames Triumphgeschrei erhoben und die Luft mit dem Ruf erfüllten: „Tod allen Verräthern und Abtrünnigen! Lange lebe König Leovigild!“

Von dem Augenblicke an, wo der unglückliche Prinz Esther im Walde getroffen hatte und einer baldigen Wiedervereinigung mit Ingundis entgegensah, war sein ganzes Leben eine Reihe von Verirrungen, oder vielmehr unverantwortlichen Verbrechen gegen seinen Vater. Von der Hoffnung geblendet, sein gesunkenes Glück vor der Ankunft der Prinzessin wieder herzustellen, gab er zum zweiten Male den Einflüsterungen und Trugschlüssen der katholischen Priester Gehör, welche seine schwache und weiche Seele bald zu ihren Zwecken stempelten und alle Erinnerung an des Königs Gnade daraus verwischten, indem sie ihn überredeten, die Sache des wahren Glaubens gebiete einen zweiten Versuch, Spanien von dem Schandflecke und Fluche zu erlösen, von einem Arianer beherrscht zu werden. Gedrängt durch das, was er als gebieterische Pflicht zu betrachten gelehrt wurde, sandte er Boten an die Sueven und Franken, um sie zu einem zweiten Einfall in's Vaterland aufzu-

rufen. Sie wurden aufgefangen und vor Leovigild geführt, der seinem irregeleiteten Sohne schrieb und ihn inständig bat, seine schlimmen Rathgeber zu entfernen, indem er ihm vorstellte, daß eine beharrliche Verrätherei das sichere Verderben auf sein Haupt herabrufen werde. Allein Milde und Warnung waren an einem Menschen verloren, den die Einflüsterungen der Glaubenswuth in seiner Thorheit bestärkten. Zum zweiten Male von den ungeduldigen Katholiken von Merida zum König ausgerufen, stellte er sich an die Spitze der Empörer, ward im ersten Treffen von den königlichen Truppen auf's Haupt geschlagen und als Gefangener nach Sevilla geführt.

Der König war damals durch eine schwere Krankheit an's Bett gefesselt, welche jetzt durch die zudringlichen Vorstellungen und Drohungen Goisvinthens, Recareds, des Erzbischofs und der ersten Hofbeamten gesteigert wurde, die sämmtlich Hermengild's Tod verlangten, als das einzige Mittel, den aufrührerischen Geist der Katholiken zu unterdrücken und dem Königreiche den Frieden zu sichern. Daß der Verbrecher jeden Anspruch auf Gnade verwirkt hatte, und so lange er am Leben war, stets ein Feuerbrand im Staate bleibe, konnte Leovigild selbst nicht läugnen, aber auf der andern Seite konnte er auch nicht vergessen, daß es der Sohn war, dem er sein ganzes Herz geschenkt, den er trotz seines schreienden Undanks und seiner wiederholten Missethaten immer noch liebte. In diesem Streit von Gefühlen ging er eine Art

von Vergleich mit seinen Quälgeistern ein und unterzeichnete den Befehl, den Prinzen hinzurichten, im Falle er sich weigern sollte, den römischen Glauben wieder gegen den arianischen zu vertauschen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er sein Leben unter einer so leichten Bedingung annehmen würde, und hoffte auf diese Art seine unversöhnlichen Feinde im Palast zum Schweigen zu bringen, einen Verirrten für den wahren Glauben zu gewinnen, und seinen tapfern Sohn, wie er ihn immer noch nannte, zu retten, ohne daran zu denken, daß ihm eben dieses Beiwort das Mißlingen seines Planes vorhersagte.

Hermengild hatte einen zu stolzen, zu unerschrockenen Geist, um sein Leben auf Kosten der Wahrheit und Ehre zu erkaufen. Der arianische Priester erneuerte selbst auf dem Platze der Hinrichtung seine Bitten vergebens. Nicht einen Augenblick schwankte der Held in seinem festen Entschlusse; die Drohungen seiner Feinde und die Vorstellungen seiner Freunde waren gleich erfolglos; er blieb unerschütterlich bei der Lehre, die er angenommen hatte. Aber als er den Angstschrei hörte und die Gestalt seiner geliebten Ingundis erblickte, verließ ihn seine Stärke einen Augenblick, und die Liebe zum Leben schauerte krampfhaft durch sein Herz; doch eben so schnell kehrte seine Entschlossenheit zurück, und ihre unverhoffte Gegenwart schien sogar neuen Muth und größere Kraft in seine Seele zu gießen. „Nein!“ rief er, „die heldenmüthige Ingundis würde die Erste seyn,

mich als einen feigen und nichtswürdigen Abtrünnigen zu verachten, wenn ich meine Religion und meine Ehre gegen wenige Jahre eines verlängerten Daseyns vertauschen wollte. Sie soll sehen, daß ich zu sterben weiß. Nachrichter, ich bin bereit."

Also endete Hermengild, den unsere unparteiische Vernunft als pflichtvergessenen und undankbaren Aufrührer verdammt, indessen ihm die Standhaftigkeit, mit der er den Tod der Annahme des arianischen Glaubens vorzog, in der katholischen Kirche den unsterblichen Ruhm eines königlichen Märtyrers und Heiligen erwarb.

Den kranken und hochbetagten Vater, der nie geglaubt hatte, daß er das Mittel seiner Rettung so hartnäckig von sich weisen würde, traf die Nachricht von seiner Hinrichtung wie ein Donnerschlag. Von diesem Augenblicke an sah man ihn nie mehr lächeln. Er versank in eine klägliche Niedergeschlagenheit, die zuweilen nur von Ausbrüchen der Wuth unterbrochen wurde, in denen er Alle, die zu Hermengild's Tod beigetragen hatten, unter tobenden Schmähungen fortjagte. Die Katholiken, die ihn zur Empörung gereizt und darin unterstützt hatten, und wie die Erfahrung lehrte, keine Duldsamkeit und Milde verdienten, wurden ihm ganz verhaßt und ein Gegenstand seiner grausamen Verfolgung.

Mit der Königin, so wie mit dem Erzbischof und Recared lebte Leovigild beinahe in ununter-

brochenem Streit, und neben den Prüfungen einer schweren Krankheit und allen diesen Quellen des häuslichen Unglücks wurde der reuevolle Monarch noch von den Gewissensschrecken der Religion heimgesucht, die ihn als Mörder seines Sohnes zum unvermeidlichen Verderben verdammten. So sehr er den Erzbischof haßte, so beichtete er ihm doch seine Sünden, wie seine Besorgnisse, und der Prälat erflehte für ihn im Namen des allmächtigen Gottes und seines Sohnes Jesu Christi vollständige Vergebung und Absolution; denn die Formel „ich absolvire dich" wurde erst in einer spätern Zeit von der Geistlichkeit angenommen.

Aber alles war vergeblich. Die Ruhe blieb der Seele des bekümmerten Vaters fremd und seine Krankheit machte reißende Fortschritte. Ein einziger, trauriger Trost war ihm geblieben. Waffen und Rüstung seines „tapfern Jungen" wurden neben seinem Bette aufgehängt, und er fand ein düsteres Vergnügen darin, den ganzen Tag lang damit zu spielen, indem er sich die Thaten ihres früheren Besitzers, von denen er beständig sprach, in's Gedächtniß zurückrief. Er hatte sogar befohlen, ihm die Kleider zu bringen, die der Hingeschiedene am Tage seiner Hinrichtung getragen, und so oft ihm seine Krankheit erlaubte, das Bett zu verlassen, legte er sie an und steckte seine Streitaxt in seinen Gürtel. Bei diesen Gelegenheiten war es für Jeden, der zum Tode seines Sohnes gestimmt hatte, gefährlich, in seine Nähe

zu kommen; denn obgleich schwach und entkräftet, wurde er leicht zur Wuth gereizt. Wenn er nicht aufstehen konnte, betrachtete er vom Fenster aus Hermengild's Schlachtroß, das man zu diesem Zwecke im Schloßhofe herumführen mußte, oder spielte mit seinen Hunden und Falken und sprach mit ihnen über ihren verstorbenen Herrn, während er seinen Verlust beklagte, als müßten sie seinen Kummer theilen.

Auf diese Art mit raschen Schritten dem Grabe zueilend, wurde er einst in der Nacht von einem starken Gewitter erweckt, und im Schrecken des Augenblicks sich vorstellend, die Rache des Himmels komme über ihn wegen der Ermordung seines Sohnes, sprang er aus dem Fenster seines Schlafzimmers auf einen breiten Altan, der rund um den hohen Thurm, in welchem er wohnte, herumlief und ohne ein schützendes Geländer in die schwindelnde Tiefe des Schloßgrabens hinunterstarrte. Sturm, Regen und Donner raste über die Wälle, als wollten sie sie zertrümmern; bald war die ganze Veste in undurchdringliches Dunkel gehüllt, indessen die Schrecken der Nacht durch den Lärm der streitenden Elemente, das Krachen des zerschmetterten Korkbaums, der die Burg überschattete, und das Klappen der sturmgepeitschten Fahne, welche sie überragte, vollendet wurden, — und bald traten die ungeheuern Massen in der Flamme des Blitzes auf einmal deutlich hervor, der sie drohend umspielte.

In diesen Augenblicken war es furchtbar und sogar Entsetzen erregend, den Greis am Rande des schwindelnden Abgrundes zu erblicken, wie er im Nachtgewande, das Silberhaar im Winde flatternd und die Wangen von Thränen gefleckt, die Arme zu den Wolken emporstreckte und in wilder Leidenschaft in heiserem Tone rief: „Erschlage mich, o Herr! Erschlage mich mit deinen Donnerkeilen und vernichte mich und mein Elend zumal. Nimm mich hinweg, nimm mich hinweg zu dem tapfern Jungen, den ich geopfert. Ich hoffte ihn in der furchtbaren Stunde des Todes an meiner Seite zu haben, — zu leben ohne ihn ist unerträglich, und ich wünsche zu sterben. O! was war Davids Kummer über den Verlust Absalons gegen den meinigen? — Ich bin ein Missethäter, und hier stehe ich. Erschlage mich! erschlage mich! und laß mich meinen armen gemordeten Jungen wieder sehen und an den Busen drücken. Er war meine rechte Hand in der Schlacht, und meine Freude, meine Lust beim Festmahl. Nicht mehr soll ich seine fröhliche Stimme hören, nicht mehr sein männliches Antlitz schauen; nicht mehr sollen wir die goldene Tulpe mit einander leeren. Den ganzen Tag lang foltert mich mein Gewissen. Ich träume von ihm in der Nacht — ich erwache — mein Kissen ist von Thränen durchnäßt, und vergebens breite ich meine Arme aus. Erschlage mich denn, o Herr! erschlage mich aus Erbarmen, denn nicht länger vermag ich diese Angst zu tragen.“

Erschöpft sank er auf die Zinne nieder, wo ihn seine Diener bald darauf empfindungslos und vom Regen durchnäßt fanden. Er ward wieder zu Bett gebracht, und die Erlösung, um die er gefleht hatte, wenn auch nicht im Augenblicke gewährt, doch durch die Wuth der Elemente, denen er sich ausgesetzt hatte, und die heftige Aufregung seiner Sinne beschleunigt. Er fiel in einen halbwachen Zustand und zwei Tage darauf verschied er ruhig.

Als sich Ingundis von der Ohnmacht erholte, in die sie beim Anblicke der Vorbereitungen zur Hinrichtung ihres Gemahls gefallen war, sah sie die Jüdin Esther neben sich, welche sich liebevoll auf sie niederbeugte und ihr statt leerer Trostworte den Rath gab, ohne Zeitverlust zu ihrem königlichen Vater Siegbert zurückzukehren und ihr Unglück zu tragen, wie es der Tochter der heldenmüthigen Königin Brunhilde gebühre. Auf diesen Rath lauschte sie schweigend, bis ihre Gefährtin, auf ihre unmittelbare Reise nach Gallien dringend, ausrief: „Ach! was ist Euch denn in Spanien geblieben?"

„Rache," rief die stolze Prinzessin aufspringend, während ein wilder Triumph in ihren Augen flammte. „Blut soll dem Andenken Hermengild's fließen, nicht Thränen. Ist das Kind, dem ich in Kurzem das Leben geben werde, ein Knabe, so soll er leben, um auf dem Throne zu sitzen, den sein Vater nicht zu erobern vermochte. Weg mit fruchtlosem Jam-

mern! Hinfort will ich an nichts Anderes denken, als an Rache."

Aus Besorgniß, sie möchte von Leovigild zurückgehalten werden, wenn sie ihren Weg durch Spanien nähme, ging Ingundis an Bord eines Schiffes, das nach der Küste von Gallien bestimmt war. Doch noch immer verfolgte sie das Schicksal; das Fahrzeug ward von einer kaiserlichen Galeere genommen und nach Constantinopel geführt, wo die unglückliche Prinzessin in's Gefängniß gelegt wurde. Hier gebar sie einen Sohn, der zwar eine Quelle des augenblicklichen Trostes für sie war, aber nur dazu diente, ihre Gefangenschaft zu verlängern; denn Recared, der nun die Krone Spaniens trug und die Ansprüche fürchtete, welche vielleicht zu Gunsten seines Neffen gemacht würden, wußte diese durch seine Umtriebe beim byzantinischen Hofe auszuwirken. Ingundis brachte, mit Recht für ihren vernunftwidrigen Ehrgeiz büßend, eine Reihe von Leidensjahren als Gefangene zu und ertrug ihr Daseyn nur in der Hoffnung, ihren Sohn endlich zu Toledo gekrönt zu sehen; und als sie erlöst war und im Begriff stand, ihre Rachepläne in's Werk zu setzen und für ihren Sohn nach der Krone zu trachten, wurde sie plötzlich von der Pest befallen und weggerafft, welche damals zu Constantinopel wüthete.

Esther schiffte sich zu Sevilla ein, nachdem sie sich von der Prinzessin getrennt hatte, und kam wohlbehalten in Joppe an, wo sie ihren Vater

fand, der im Besitze des heiligen Steins und im Anblicke der Trümmer der Makkabäergräber den Rest seiner Tage im Frieden zubrachte, glücklich in der Gesellschaft der Zärtlichsten unter den Töchtern; und mit ruhiger Zuversicht der Erfüllung der Weissagung harrend, daß sie den unterdrückten und zerstreuten Kindern Israels einen wesentlichen Dienst leisten werde. Mit unerschütterlichem, aber stillem Vertrauen wartete auch Esther auf die Stimme des Rufes, glücklich in der Beförderung des Glücks ihres geliebten Vaters und im Genusse der Achtung und Huldigung aller Hebräer, die sie als das auserwählte Werkzeug ihrer künftigen Erlösung verehrten. Mehrere von den ausgezeichnetsten Jünglingen ihres Stammes warben um ihre Hand, aber Alle wies sie mit der Erklärung zurück: als Abgesandte des Herrn betrachte sie sich wie eine Braut des Himmels, der es nicht gestattet sey, eine irdische Verbindung einzugehen. Daß sich die Weissagung nie erfüllte, brauchen wir wohl kaum zu sagen. Ihre glänzenden Hoffnungen erwiesen sich als leere Täuschung, aber sie bewahrte dieselben bis an's Ende, und so floh ihr Leben in einem Traume von Seligkeit dahin, welche keine Wirklichkeit je zu gewähren vermocht hätte.

So krümmungsvoll und unwürdig auch die Wege waren, wodurch Recared die Krone errungen hatte, zeigte er doch als König Eigenschaften, die

ihn befähigten, sie mit Würde zu tragen. Er machte schnell Frieden mit dem Könige von Austrasien, schlug die Truppen des Königs Guntram von Burgund zweimal und zwang ihn, einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher das Gebiet der Westgothen erweiterte. Ueberzeugt, daß das sicherste Mittel, sein Reich vor inneren und äußeren Kriegen zu bewahren, die Versöhnung der Masse seiner Unterthanen und fränkischen Nachbarn durch Annahme ihres Glaubens sey, berief er eine Versammlung der arianischen Geistlichkeit und des Adels, stützte sich auf die Lüge des frommen Betrugs, sein sterbender Vater hätte die Irrthümer der arianischen Lehre abgeschworen und seinem Sohne die Bekehrung der gothischen Nation anempfohlen, erklärte sich für den katholischen Glauben und ermahnte seine Zuhörer, dem Beispiele ihres Monarchen zu folgen. Um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, machte er seine ungebildete Umgebung mit Vorsicht auf zwei wesentliche und sichtbare Beweise, das Zeugniß der Erde und des Himmels, aufmerksam. Die Erde hatte sich der Synode von Nicäa unterworfen: die Römer, die Barbaren und die Spanier bekannten sich einmüthig zu dem gleichen orthodoxen Glauben. Die Westgothen widersetzten sich beinahe allein der ganzen christlichen Welt. Ein abergläubisches Zeitalter war bereit, die übernatürlichen Heilungen, welche die Gewandtheit oder Tugend der katholischen Priester bewerkstelligte, als Zeugniß des Himmels

gelten zu lassen. * Recared's Vorschlag wurde mit allen äußerlichen Zeichen des Beifalls aufgenommen und diese wichtige Veränderung der Nationalreligion feierlich in einer Kirchenversammlung bestätigt, welche bald darauf zu Toledo gehalten wurde.

Die Männer der Sünde sind in der Regel zu klug, um in ihre Mitschuldigen Vertrauen zu setzen, wenn sie ihrer Dienste nicht weiter bedürfen. Der Erzbischof Quintana wäre gerne zu seinem ursprünglichen Glauben zurückgekehrt, aber sein königlicher Herr kannte ihn zu gut, um ihn in seiner hohen Würde zu belassen. Durch einen Beschluß der Synode abgesetzt, zettelte der wutherfüllte Prälat in Verbindung mit der fanatischen Goisvintha, welche an ihrem Glauben festklebte, eine geheime Verschwörung gegen das Leben des Königs an und bereitete eine Empörung unter den Arianern der Provinz vor; allein der wachsame Recared entdeckte die Verbrecher, entwaffnete die Aufrührer und übte strenge Gerechtigkeit. Acht von den widerspenstigen Bischöfen schwuren endlich ihre Irrthümer ab, und alle Bücher der arianischen Theologie wurden sammt dem Hause, in das sie absichtlich zusammengetragen worden, in Asche verwandelt. Untröstlich über diese kirchenschänderische Handlung starb Goisvintha in der Verzweiflung, und Quintana entfloh nach Afrika, wo er den Rest seines elenden Daseyns in dürftiger

---

* Gibbon.

Armuth fortschleppte, von allen Parteien gleich verachtet.

Und nun Recared ohne Widerrede einer der glücklichsten und mächtigsten Könige war, hätte man ihn für eben so beneidenswerth halten können; aber man beurtheile Niemand nach der Außenseite und dem Scheine! Vielleicht lebte in ganz Spanien kein so elendes Wesen, als sein Beherrscher.

Die Angst, Ingundis möchte entrinnen und ihr Sohn heranwachsen, um die Krone anzusprechen, erfüllte den ersten Theil seiner Regierung mit beständiger Unruhe, und als ihn der Tod des Kindes von diesem Schrecken erlöste, verbitterten die Regungen des Gewissens seine Tage und vergifteten den Schlaf seiner Nächte, gedachte er der Verbrechen, die er begangen, der sündhaften Mittel, wodurch er den Tod seines Bruders herbeigeführt, und der Umtriebe der Grausamkeit, womit er die Gefangenschaft seiner Wittwe verlängert. Die Vorsicht hatte seine Leidenschaften zu Dienern ihres Zorns gemacht und ihn durch Erfüllung der strafbaren Wünsche seines Ehrgeizes verflucht; und wie es keine unwidersprechlichere Wahrheit gibt, als daß die Tugend ihr eigener Lohn ist, so stellt der unglückliche Recared einen eben so unwiderleglichen Beweis auf, daß das Laster, sogar wenn es obsiegt, unwandelbar seine eigene Strafe in sich schließt.

Graf Ludwig.

Eine wundersame Geschichte.

„Es war einmal ein Mann — — —“

Feenmährchen.

Erstes Kapitel.

Graf Ludwig war ein großer, starker, breitschultriger, schöner, herkulischer Mörder von Ebern, Hirschen Wölfen, Bären und andern Bewohnern der Wälder und Forste; berühmt durch seine Thaten auf der Jagd, seinen Tisch, seine Keller und die Festigkeit seines massigen Gehirns, gefeiert im Turnier und Lanzenstechen durch die Gewandtheit und Stärke seines Armes, weit und breit bekannt durch die Schönheit seiner Rosse, seine Liebe zum Krieg und Waidwerk, und seinen Abscheu vor Priestern, Messen und guten Werken.

Hätte er in unsern Tagen und im guten England gelebt, so würde ihn sein Name und seine

Beschäftigung zu einem Landedelmann gestempelt haben, der ein tüchtiger Fuchsjäger ist, denn es fehlte ihm keine der dazu erforderlichen Eigenschaften; so aber lebte er im rauhen Deutschland, in den finsteren alten Tagen der Unwissenheit und schlechten Wege, und jene Eigenschaften entwickelten sich in den Thaten eines hochadeligen Mörders an Menschen und Vieh.

Unser erstes Zusammentreffen mit dem Grafen muß in den Schranken geschehen. Betrachtet dort sein geschlossenes Visir, seinen wallenden Helmbusch von schneeweißen und blutrothen Federn, seine Rüstung von glattpolirtem Stahl, seine Ueberwürfe von Scharlachsammet, seine langen goldenen Sporen, seinen Wappenschild, sein großes Schwert mit dem Kreuzgriff und seine weiße Schärpe. Wie er so fest auf seinem hohen Grauschimmel sitzt, der mit Stahlplatten geschmückt und einem Teppiche von dunkelgrünem Sammt mit goldener Stickerei bedeckt ist! Wie er so fest in den großen und schweren Steigbügeln steht, mit eingelegter Lanze, den Trompetenstoß erwartend, um auf seinen Gegner loszurennen. Und nun betrachtet auch diesen Gegner, einen Mann eben so gewichtig, als der Graf, eben so breit in den Schultern und hoch in der Brust, eben so stark gebaut, und so fest geschmiedet auf sein dunkelbraunes Streitroß. Er trägt seine schwere eherne Rüstung eben so leicht, als der Graf sein blinkendes Stahlkleid. Sein Ueberwurf und die Decke seines Pferdes sind von karmoisinrothem Atlas mit eingewirktem

bunten Wappen; sein weißer Federbusch flattert im Winde, und er hält seine Lanze, als ob er die Kunst verstände.

Sie scheinen einander an Größe, Schwere und Muth die Wage zu halten. Theilnahme und Erwartung liegt auf jedem Gesichte — nie sah die Menge bei einem Wettrennen mit gespannterer Aufmerksamkeit auf die „fliegenden Pferde,“ als hier beim Turniere auf die beiden Ritter, oder wartete mit größerer Ungeduld auf das Läuten der Glocke, als hier auf das Schmettern der Trompete.

Die Sonne schien hell und klar auf den Turnierplatz, die blitzenden Waffen und die lustigen Fahnen umher. Der Boden breitete sich frei und eben vor einem Schlosse von beträchtlichem Umfang aus, das mit einer Menge Thürme und Thürmchen besetzt war. Rund herum erhob sich Hügel auf Hügel, mit schwarzen Tannen und schimmerndem Laubholz bekleidet, während das tiefe Blau des Himmels den ruhigen, aber heiteren Hintergrund des ganzen Gemäldes bildete.

Graf Ludwigs Gegner hatte das geschlossene Visir unverwandt gegen ihn gerichtet, so regungslos wie eine Statue, oder ihr Nachbild, ein Leibjäger von der Garde im Dienst, und nur das Wehen seines Federbusches im leichten Winde zeugte von Leben und Bewegung. Der Graf dagegen wendete alle Augenblicke den Kopf nach der Linken gegen einen hohen Söller, dessen Schatten den dunkeln Hinter-

grund einer Schönheit bildete, die er enthielt. Hier saß Bertha, die Baronin von Kranzfels, eine junge, schöne Wittwe, Besitzerin der großen düsteren Beste, Geberin des Turniers und unumschränkte Gebieterin über das schmachtende Herz des armen Grafen Ludwig. Ihr schönes Gesicht war es, was seine großen blauen Augen durch das Gitter seines Helmes suchten, ihre anmuthigen Bewegungen, worauf sie mit zärtlicher Bewunderung ruhten, ihre strahlenden Augen, von denen sie, ach umsonst! eine Erwiderung ihres unverwandten Blickes erwartete. Er harrte und harrte; ach, ihr lächelnder Blick war nicht für ihn!

Zu ihren beiden Seiten standen vornehme, stolze Damen, welche einige von diesen leuchtenden Blicken erhielten, aber auch nur wenige. Andere fielen auf die Schranken, auf Ludwigs bewaffneten Feind, aber nicht auf ihn. Hinter ihr stand ein großer, schlanker, ambraduftender Ritter. Kein harter Stahl umhüllte seine Glieder, kein dunkles Visir barg sein Gesicht. Seine enganliegende Kleidung schloß sich um seinen Leib, daß sein Schneider stolz darauf seyn konnte, die leichte Mütze und Feder ruhten gleichsam schwebend auf seinem Kopfe, und sein zierliches und luftiges Benehmen stimmte ganz zu seinem zierlichen und luftigen Anzug. Er beugte sich mit zarter Aufmerksamkeit über die Baronin Bertha. Er war es, der ihre Worte erhielt und alle die Blicke, nach welchen Graf Ludwig so hoffnungslos und vergebens seufzte.

Die Trompeten schmetterten — es war keine Zeit mehr übrig zum hoffnungslosen Anstarren. — Der Ton war laut, lang, hell und begeisternd. Er verlor sich in einen gedehnten Nachklang; die Ritter setzten die Sporen ein, neigten den Kopf gegen die Mähne und rannten vorwärts — Federn und Schärpe flatterten im Winde, die Hufe der Rosse stampften den Boden in dröhnendem Lauf. Sie trafen in der Mitte der Bahn zusammen — die Lanzen berührten die harte Rüstung und zersplitterten, die beiden Ritter wendeten die Rosse und flogen, vom lauten Beifall der Menge begrüßt, nach ihren Plätzen zurück. Ihre Diener versahen sie mit neuen Lanzen, die Pferde schöpften Athem; Graf Ludwigs Augen ruhten wieder auf der Baronin, während sie den schönen weißen, nur zum Theil mit einem leichten Schleier bedeckten Hals vorbeugte, um Graf Ludwigs unbeweglichen Gegner zu betrachten. Sie wandte sich um und lauschte lächelnd den Bemerkungen ihres ergebenen Ritters, aber nicht ein Blick fiel auf ihren seufzennen Verehrer, den das Gewicht der Liebe, des Zorns und der schweren Rüstung zu Boden drückte.

Ein tiefer Seufzer wand sich aus seiner gepreßten Brust uud fand, trotz des Widerstandes der äußeren Luft, seinen Weg durch das Gitter des Helmes; ein Seufzer, würdig des „Ungeheuers Polyphemos,“ tief, lang, schwer und stark, wie seine Liebe.

Die Zuschauer sprachen eifrig mit einander und

sahen bald auf den einen bald auf den andern Ritter; die Knappen und Diener eines jeden derselben vertrauten auf die Stärke ihres Herrn, und an allen Ecken und Enden erschollen ihre absprechenden und entgegengesetzten Vorhersagungen des Erfolgs.

Die Trompeter setzten ihre Trompeten wieder an die Lippen, und bliesen ihre Wangen wieder voll und roth, als sie eine rauschende Fanfare erschallen ließen. Die Rosse sprengten wieder vorwärts, und jedes Auge war auf die Kämpfenden gerichtet, als sie im Fluge gegen einander rannten. Auf den Nacken ihres Pferdes niedergebeugt, trafen sie zusammen — kein Laut ward gehört unter der Menge. Doch nur einen Augenblick dauerte die Spannung, denn der nächste sah Graf Ludwig der Länge nach ausgestreckt am Boden.

Der Sieger wendete sein Roß, schlug das Visir auf, galopirte unter dem lauten Jubel des Volks in den Schranken herum, und kehrte auf seinen Standort zurück, um einen neuen Gegenstand für seine Tapferkeit zu erwarten.

Graf Ludwig lag regungslos auf dem Sande und ein paar Schritte von ihm sein Speer, während sich sein Grauschimmel wiehernd uud mit Schaum bedeckt herumtummelte, bis ihn ein Paar Jungen anhielten und seinen Nacken streichelnd vom Kampfplatze wegführten.

Die Knappen eilten zu ihrem niedergeworfenen

Herrn, legten ihn auf ihre Arme, nahmen ihm den Helm vom Kopfe und gestatteten der Luft den Zutritt zu seinem glühenden Gesicht. Seine Adern waren aufgelaufen, seine Augen halb geschlossen und sein Mund weit offen. Die Glut ließ nach und verwandelte sich in geisterhafte Blässe. Aber er athmete wieder und vereitelte die Hoffnung des Zuschauerpöbels, der ihn in seiner unverhehlten Freude an furchtbaren Ereignissen für todt erklärte. Er hatte keine Wunde. Graf Ludwig war durch das Gewicht seines Falles betäubt, und seine Knappen trugen ihn besinnungslos vom Turnierplatze weg, um andern Kämpfern Raum zu lassen.

Sobald sich das Gedränge hinter ihm schloß, ward er vergessen. Die Knaben streichelten den Nacken seines Pferdes, als es ihm folgte, und kehrten an ihre Plätze zurück.

Die Baronin lächelte und plauderte und blickte so munter und holdselig, als je, während der arme betäubte Graf auf sein Zimmer gebracht, seiner Rüstung entkleidet und nach einiger Zeit und Mühe wieder hergestellt wurde.

Er schlug seine großen Augen auf und starrte seine Umgebung an; dann richtete er sich empor, stieß einen langen, rauhen Fluch aus, rieb sich den Kopf, trat auf die Füße und kündigte seinen Entschluß an, auf den Turnierplatz zurückzukehren und das Ende des Kampfspieles mit anzusehen.

Aber das Ende des Kampfspieles war bereits

gekommen. Sieger und Besiegte hatten im Schlosse eingesprochen; die Ritter legten ihre Rüstungen ab und ihre Festkleider an, die Damen schmückten die Reize, die jetzt einen größeren Zauber üben sollten, als zuvor; müde Rosse wurden in den geräumigen Hof geführt; Pagen und Knappen schwatzten über das Schicksal des Tages, und das Landvolk trennte sich unter Gesang, Geplauder, Gelächter und allerlei Unterhaltung in ihrer Weise.

Die Thätigkeit der Köche gab sich durch einladende Dünste zu erkennen, und hungrige Krieger sogen begierig die süßen Gerüche in sich.

Graf Ludwig, mit schwindelndem Kopfe, traurigem Herzen und schmerzenden Schultern, begann seine herkulische Gestalt mit Seide, Sammt und Gold zu verschönern, gürtete ein riesenhaftes Schwert um seinen Leib uud begab sich nach der großen Halle. Wenig sprechend und viel essend heftete er die Augen auf seine Baronin und suchte seinen Kummer und seinen Fall durch lange Züge in dem kostbaren Wein zu ertränken, den ihr Herr und Meister von seinen Vorfahren geerbt und seiner Wittwe hinterlassen hatte.

Zweites Kapitel.

Graf Ludwigs beharrliche Blicke äußerten keine größere Wirkung auf die Baronin von Kranzfeld, als diesen Morgen. Wie früher war sie nur für den Schlanken vorhanden, und der Graf grollte, verzweifelte und trank, bis die Springfluth, welche seine Kehle hinabströmte, allmälig eine trügerische Scheinhoffnung in seiner Brust erweckte. Obgleich der zierlich geputzte Cavalier am Schlusse des Festes noch mit schmeichelhafterer Aufmerksamkeit der Reden der schönen Bertha lauschte und Antwort gab, als beim Beginne derselben, gingen die Verwünschungen und Ehrentitel, womit ihm der Graf gleich Anfangs im Innern seines ergrimmten Herzens geschmeichelt, und die scheelen Augen, die er auf ihn geworfen, in die stolzen und höhnischen Blicke und Gedanken eines Mannes über, der seines Erfolges gewiß ist und im Taumel des Weines über einen ausgestochenen Nebenbuhler triumphirt, einen Nebenbuhler, den er Anfangs gefurchtet und später verdrängt hatte. Aber der Nebenbuhler war noch nirgends verdrängt, als in der weinbethauten Seele des Grafen, der auf ihn herabsah, als fände dieses gehässige Wort bereits seine volle Anwendung auf den Ritter. Er gab sich einer lauten, lärmenden Fröhlichkeit hin, und die weißen

Zähne schimmerten durch seinen nußbraunen Schnurrbart, wenn er seinen großen, rothen Mund öffnete und in seinen Armstuhl zurückgelehnt über Alles und über Nichts ein Gelächter aufschlug.

Allein es verhallte im Chor der übrigen Lacher, der in ein wogendes Chaos von Tönen verschmolz, unter dessen Schutze die flüsternde Unterhaltung der Baronin und ihres Verehrers geführt wurde.

Die Baronin war jung und lebenslustig — jung für eine Wittwe, lebenslustig für eine Frau. Ihr Alter zählte ungefähr siebenundzwanzig, ihr Wittwenstand gegen drei Jahre. Ihr Gemahl war von einem hitzigen Fieber weggerafft worden, das ihn nach einem Trinkgelage befiel, welches an einem schönen heißen Nachmittage um drei Uhr angefangen und bis um die sechste Stunde des folgenden Morgens gedauert hatte, wo der Baron unter der Last mehrerer schwerer Körper, die auf ihm schnarchten, hervorgezogen und in das Bett gebracht wurde, das er nicht mehr lebend verließ.

Die kinderlose Wittwe erbte seine Güter, sein altes Schloß und seinen ganzen Reichthum. Ihre Trauerzeit ging zu Ende, und die schöne und lebensfrohe Bertha schickte sich an, die Freuden zu kosten, die ihr das Schicksal zugetheilt hatte. Ein redlicher alter Schloßvogt, der die Geschäfte ihres Gemahls besorgt hatte, leitete auch die ihrigen und hielt Haus und Hof in Ordnung, während er ihr volle Freiheit ließ, ihrem Vergnügen nachzugehen. Hierin war sie

denn auch nicht lässig. Turniere, Feste und Gelage aller Art belebten das Schloß. Weit und breit war die Baronin wegen ihrer Schönheit, Gastfreundschaft und Freigebigkeit berühmt. Es läßt sich leicht vermuthen, daß sie von Freiern und Anbetern umschwärmt wurde; sie besaß zu viel Anziehungskraft, um lange der Huldigung zu entbehren. Liebhaber aller Art buhlten um sie; Einigen war es blos um sie allein zu thun; Andere verbanden mit der Bewunderung ihrer Person auch eine vernünftige Bewunderung ihrer zeitlichen Güter, und Viele schmeichelten ihr blos um dieser willen.

Die junge Wittwe hatte eine unschuldige Freude an dem Weihrauch, der ihr von allen Seiten entgegenduftete, und an den Lanzen, die pour ses beaux yeux, um ihrer schönen Augen willen, gebrochen wurden. Sie beehrte die Waffenthaten ihrer Ritter mit ihrem Beifall, stickte Schärpen für Alle, und ihr feiner Geschmack strahlte in Gold und Silber, in bunter Seide und Atlas, in Sammt und kostbaren Fransen. Für Alle hatte sie freundliche Worte und ein holdes Lächeln, das ihr Herz vergnügte, nur für den armen Grafen Ludwig nicht; ach sein Antheil an diesen süßen Gaben war ein geringer! Und dennoch was das Herz der Baronin ungerührt, unverwundet, frei und fessellos, und spielte mit den Qualen ihrer Verehrer, lächelte ihrer Marter, scherzte mit der Liebe und ihren Schmerzen, und ließ es sich nicht im Traume einfallen, sich noch ein-

mal unter das oft ersehnte Joch der nüchternen Ehe zu schmiegen.

Graf Ludwig, der am wenigsten begünstigte, war der Feurigste ihrer Anbeter, wiewohl die Glut des Herzens vielleicht in Folge des sächsischen Phlegmas, das er mit Andern seiner Zeitgenossen theilte, bei ihm nicht so sichtbar hervortrat, als bei Andern, die weniger tief verwundet waren. Seine Liebe war fest in sein Herz geklammert, und „zwanzigtausend Teufel und Kobolde,“ wie er sagte, sollten ihn nicht von seinem Zwecke abbringen; die Baronin von Kranzfeld mußte die Seinige werden, und sollte er die schöne Dame mit Leib und Seele erkaufen müssen.

Anders sprach die Baronin, und Graf Ludwig und seine gages d'amour in der Gestalt borstiger Sauen und ungeheurer Bärenschinken, welche seine starkknochigen Waidmänner zu ihren Füßen trugen, und schwerer Fässer Wein von eigenem Gewächs, welche auf seinen Befehl in ihre Keller rollten, waren für ihr fühlloses Herz nur Gegenstände des leichtfertigen Gelächters.

Also standen die Sachen bis zwei Monate vor dem Tage, welcher Graf Ludwig in einer für ihn so ungewohnten Lage sah, wie er beim glänzendsten Turnier, das je die liebenswürdige Dame, welche den Vorsitz führte, gegeben, den Boden mit seinem Körper maß.

Zwei Monate vor diesem Tage war der Scheidebrief ihrer Freiheit unterzeichnet worden, und der

prächtigste Sommerabend, der sich je in Gold und Purpur kleidete, hatte die That gesehen.

An diesem Abende lustwandelte die Baronin auf ihren weithinstrebenden Matten unter den schlanken, säuselnden Bäumen, deren lange Schatten sich über den weichen Rasen streckten, und eben schlug sie den steinigen Weg ein, der sich nach der Höhe hinaufwand, welche mit ihrem Schlosse gekrönt war, als sie in einer Entfernung von wenigen Schritten einen staubbedeckten Wanderer erblickte, der auf einem niederen Felsen saß.

Sie kam mit ihren Frauen, dem écuyer und dem Pagen, die ihr auf ihren Spaziergängen folgten, näher, worauf sich der Fremde erhob, sein Haupt entblöste, eine anmuthige Verbeugung machte, die den Mann von Welt verrieth, und mit der Mütze in der Hand vorwärts trat. Er hinkte und stützte sich auf einen Stock.

„Schöne Dame," begann er mit fremdem Accent und ganz langsam sprechend, als wäre er um die Worte verlegen, „habt Mitleid mit einem unglücklichen Fremdling. Ich reise zu Fuß durch Euer prachtvolles Land. Ein böser Stern führte mich vom Pfade ab. Um mich wieder zurecht zu finden, erkletterte ich einen steilen Felsen, der sich zwischen mir und dem rechten Wege erhob. Mein Fuß glitt aus; ich fiel und verenkte das Knöchel. Unter fürchterlichen Schmerzen bin ich so weit gegangen. Dürfte ich

hoffen, daß sich die Güte auf mich ausdehnen möchte, welche in Euren Augen strahlt?"

Nachdem er also gesprochen, schlug er die sanften schwarzen Augen nieder, die bisher auf ihr geruht hatten, senkte den Kopf gegen die Brust, und die dunkeln Locken seines Haupthaares umschatteten sein bleiches Gesicht, als er mit der ehrerbietigsten Miene die Antwort der Baronin erwartete. Er war groß, wohlgestaltet und gut gewachsen; seine Haltung voll Anmuth, sein Gesicht schön und seine Miene trotz der Demuth, die er in sein Benehmen legte, selbstzufrieden und stolz; aber die Kleidung zu gesucht unter dem Staube, der ihn vom Kopf bis zur Ferse bedeckte. Uebrigens war er ganz der Mann, das Herz einer Dame zu gewinnen. Die Baronin, vor der er stand, betrachtete ihn einen Augenblick und antworte dann auf seine Bitte mit freundlichem Lacheln:

„Ich müßte wenig Gastfreundschaft üben, wollte ich Euch in dieser Lage meine Thüre verschließen. Ihr seyd willkommen auf meinem Schlosse und könnt Eure Herstellung dort abwarten; stützt Euch auf meinen Knappen und folgt mir."

Der Fremde verbeugte sich wieder, erhob die Augen und erwiederte lächelnd:

„Erlaubt mir, an Eurer Seite zu gehen, edle Dame, und die Empfindungen meines dankbaren Herzens vor Euch ausströmen zu lassen. Ich bedarf

keiner andern Stütze, als meines Stocks. Die sanften Töne Eurer Stimme werden mir Kraft geben."

Die Baronin erröthete leicht und winkte ihm Gewährung. Sie gingen neben einander dem Schlosse zu, und die Suite folgte.

„Ihr nanntet Euch fremd. Welcher Nation gehört Ihr an?" fragte sie.

„Ich bin der Sieur de Beaugency, und habe die Ehre, ein Franzose zu seyn," erwiederte er, seine hohe Gestalt noch mehr erhebend und seinen Arm ausstreckend, während seine selbstzufriedene Miene noch selbstzufriedener wurde. „Ja, schöne châtelaine, ich gehöre zur großen Nation. Mein Arm und Herz sind französisch, mein Arm für den Krieg," sagte er, zum großen Erstaunen der Begleiter der Baronin die Hand über dem Kopfe schwingend, wie eine Degenklinge; „mein Herz für die Liebe, die zärtlichste, unterwürfigste Liebe," fügte er hinzu, die Hand auf die Brust legend und seine schönen Augen mit einem schmachtenden Ausdruck auf die edle Dame heftend.

Die Baronin von Kranzfeld hatte noch Keinen gesehen von der grande nation. Der Sieur de Beaugency war ihr ein neues Wesen, und noch nicht lange hinkte und gestikulirte er an ihrer Seite, so fand sie ihn trotz seines staubigen Anzugs und hinkenden Gangs schon höchst interessant und einnehmend.

Sein Knöchel wurde von einem alten Oheim der Baronin untersucht, welcher seit dem Tode ihres Gemahls seine Wohnung im Schlosse genommen

hatte. Er war ein Freund der Wissenschaften und stiller Beschäftigung und wohnte gleich einer alten Eule in einem hohen, vom belebten Theile des Schlosses entfernten Thurme, wo er, in seinen Schlafrock gehüllt, nach Gefallen seinen philosophischen Träumen nachhing.

Dieser gelehrte, alte Herr verband de Beaugency's Bein, so gut er konnte, und die mitleidige Bertha stand dabei und wechselte mit ihm Blicke der Liebe. Als dieß geschehen, zog sich der Weise mit dem Silberbart in sein Thürmchen zurück, und der Franzmann und seine Wirthin setzten sich zum Abendessen, welchem er eben so wohl, als dem trefflichen Wein volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, indem er jedes Gericht mit der größten Höflichkeit lobte, der Baronin die feinsten Bissen von seinem eigenen Teller bot, zu gleicher Zeit sprach und aß und trank und sich, seine Nation und die schöne Deutsche, die ihn aufgenommen, unaufhörlich mit Schmeicheleien überschüttete.

Noch ehe das Mahl vorüber war und de Beaugency die Gesundheit der Baronin und seines Königs getrunken hatte, war er mit seinem französischen aise und abandon völlig heimisch geworden und hatte seine Wirthin in ihrem Hause heimisch gemacht. Sie plauderten wie alte Bekannte, und er deutete in seiner gebrochenen Kindersprache auf eine zarte Weise darauf hin, „daß die bezaubernde Baronin von diesem Augenblick an für immer die dame de ses pensées seyn

sollte.“ Dann gab er ihr eine Erzählung seines Lebens und seiner Abenteuer, welcher sie, wie Dido, ihre ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit schenkte, während sie nur eine arme adelige Wittwe, ihre Gesellschaftsdame, bei sich behielt, welche fett, müde und schläfrig noch lange bevor er den vierten Theil seiner Geschichte vollendet hatte, trotz der lebendigen Schilderungen des Franzosen in ihrem hohen Armstuhle einnickte.

Anders die Baronin. Ob Cupido das Experiment wiederholte, welches sich bei der Königin Dido und dem „frommen Aeneas“ so sehr bewährt hatte, weiß ich nicht, aber gleich jener liebenswürdigen Dame des Alterthums lauschte sie mit Entzücken und Theilnahme den Wahrheiten und Lügen, womit sie der schöne Reisende unterhielt, und hing mit gefährlicher Aufmerksamkeit an jedem Wort und Geberde, bis der erste Funke der Liebe, den schon das erste Begegnen ohne ihr Wissen in ihr Herz geworfen hatte, schnell zur Flamme aufloderte, als der lebendige und unter dem Schutze der Ehrerbietung zudringliche de Beaugancy mit seiner Erzählung noch lange nicht zu Ende war.

Er sagte ihr, er sey der jüngere Sohn eines adeligen Hauses; sein Bruder habe ihn schon von Kindheit auf mit einem höchst ungerechten und tödtlichen Haß verfolgt und seines Vaters Seele vergiftet und wider ihn erbittert, so daß ihn die Grausam-

keit desselben zum unnützen Mönchleben verdammt habe.

„Mein Geist konnte sich einer solchen Knechtschaft nicht unterwerfen. Nein, ich war für die Waffen geboren. Meine Mutter starb in meiner Kindheit; ich hatte keine Schwestern: ich stand allein, verlassen in der Welt. Lieber sterben, sagte ich bei mir selbst, als mich in den Mauern eines Klosters lebendig begraben. Isidor de Beaugency, du bist zu etwas Besserem geboren! Mein Entschluß war gefaßt. Ich verbannte mich selbst aus meinem Heimathlande, dem Lande meiner kriegerischen Vorfahren, dem schönen Frankreich, der Königin der Nationen, der Wiege der Helden. Ob ich gleich mein Vaterland anbete, ob ich gleich jeden Tropfen Blut für Frankreich vergießen würde, so wußte ich doch, daß es, so lang mein Vater lebte, ein Land der Gefahr für mich war. Sicherheit und Neigung riethen zur Flucht. Als die Nacht die Erde in ihre Schatten hüllte, verließ ich insgeheim das väterliche Dach. Wenige Goldstücke und dieß gute Schwert“ — hier zog er es und schwang es über seinem Kopfe — „waren meine ganze Habe; das Schwert, welches ein de Beaugency in der Schlacht gewann und welches mich nur mit dem Leben verlassen soll!“ Mit diesen Worten steckte er es wieder in die Scheide. Die Baronin wischte sich die Augen; er nahm eine anmuthig ruhende Stellung an und fuhr fort — „Italien nahm mich auf. Unter seinem blauen Himmel seufzte

ich nach Frankreich, meinem theuern Frankreich, während ich mir die Bahn des Ruhmes öffnete. Ich folgte der Fahne eines Heerführers, eines von jenen berühmten Condottieri. Ich zeichnete mich aus. — Ich benahm mich, wie ein Franzose. — Ueberall verfolgte mich der Sieg. — Ich bedeckte mich mit Lorbeeren. — Mein Ruhm war zu groß für die zischenden Schlangen des Neides. — Sie hatten Ehrfurcht vor mir. — Ich wußte von keinem Nebenbuhler. — Ich ließ sie Alle weit hinter mir. — In der Schlacht war ich ein Gott, ich war mehr als ein Sterblicher.

„Der Condottiere, unter welchem ich diente, blieb auf dem Felde der Ehre. Um sein Leben zu retten, setzte ich das meinige daran. Ich ward gefährlich verwundet. — Mein Hauptmann fiel, aber ich setzte den Kampf fort. Ich rief die Flüchtigen zurück. — Ich führte sie zum Siege. Ich triumphirte. — Der Tag war unser. Auf dem blutgetränkten Schlachtfelde wählten mich die Tapfern zu ihrem Oberhaupte; mit Geschrei, mit Thränen baten sie mich, ich sollte sie hinfort zum sicheren Ruhme führen. Ich gab ihrem Drängen nach, — ich wurde Condottiere.

„Ich erntete Ruhm auf Ruhm. Alle wollten de Beaugency auf ihrer Seite haben. De Beaugency und Sieg waren eins. Fränkische Tapferkeit konnte sich nicht verbergen. Ruhm hatte ich genug; Reichthum folgte bald, doch ich verachte das Gold.

Zehn Jahre verflossen, und noch war ich von meinem Vaterlande abwesend. Da erfuhr ich, daß mein Vater gestorben sey — mein Bruder war bald nach meiner Abreise umgekommen. Er starb mit dem Schwert in der Hand. Ich war Erbe aller unserer großen Besitzungen.

„Ich sagte meinen tapfern Waffengenossen Lebewohl und schickte mich an, den Schauplatz meiner tausend Triumphe zu verlassen und in mein Vaterland zurückzukehren. Ich verwandelte alle meine Reichthümer in Diamanten, umarmte meine Freunde zärtlich und trat von Niemand, als von einem Knappen begleitet, meine Reise an. In meinem Herzen flüsterte eine Stimme von seligen Tagen, die meiner warteten. Wir erreichten Eure prächtigen Besitzungen, schöne Dame, und hier zeigte mir das Schicksal seine Tücke und seine höchste Gunst. Wir wurden von Räubern angefallen. Ich kämpfte wie ein Held. Mein Pferd ward unter mir getödtet. Mein Knappe fiel. Die Barbaren raubten mir die Frucht meiner Siege und ließen mich bewußtlos liegen. Als ich wieder ins Leben zurückkehrte, war mir nichts geblieben, als ein kleiner Mantelsack mit einigen nothwendigen Kleidungsstücken. Diesen habe ich bei mir.

„Doch vergessen wir diese düstere Scene über dem Glück, die Liebenswürdigste Ihres Geschlechts kennen gelernt zu haben. Ja, reizende Baronin, Jahrhunderte von Qualen wurden durch die süßen Augenblicke aufgewogen, die ich unter Eurem Dache zugebracht habe.

„Als ich Euch sah, schlug mein Herz —“

Hier vernahm man ein langgezogenes, volltöniges Schnarchen, das von der alten Dame kam und, von einigen kurzen rauschenden Athemzügen begleitet, das Ende ihres Schlafes verkündigte.

Sieur de Beaugency ward unterbrochen. Die Baronin seufzte. Die alte Dame vergaß sich in ihrem halbwachen Zustande so weit, daß sie den Vorschlag machte, zu Bett zu gehen. Ihre Gebieterin hätte ewig sitzen bleiben können, aber sie befahl ihren Edelknaben, den Gast in sein Schlafgemach zu führen. Er küßte ihr die Hand mit zarter Hochachtung und wankte auf den Pagen gestützt aus dem Zimmer, einen letzten Blick auf seine Zuhörerin werfend.

Gleich der Königin von Karthago blieb sie noch lange sitzen, um seinen leeren Stuhl anzustarren, einsam zu seufzen und seine Worte und Geberden ins Gedächtniß zurückzurufen; dann zog sie sich, ohne die Gefühle zu prüfen, die in ihrem Herzen Wurzel schlugen, in ihr Gemach zurück, um von dem schönen Franken zu träumen, der friedlich in einem Daunenbett ruhte und — von Nichts träumte.

Drittes Kapitel.

Wie de Beaugency's Leiden unter der Behandlung des geheimnißvollen Oheim der Baronin von Kranzfeld abnahm, so nahm auf der andern Seite ihre Neigung zu ihm zu. Ein Franzose ist niemals blind gegen den Eindruck, den er macht, und der weiland Condottiere wandte mit besonderer Sorgfalt alle Mittel an, die in seiner Gewalt standen, ihre Schwäche zu nähren. Er begleitete sie auf der Laute, um in zärtlichen Liedern seine Stimme hören zu lassen, und seine Worte und Blicke waren alle darauf berechnet, sie zu umgarnen. Der kleine Mantelsack, das Einzige, was ihm die Räuber gelassen, enthielt nur einen kleinen Vorrath von Habseligkeiten. Ein Rasirzeug, ein Paar roth und weiß gestreifte Beinkleider, wie man sie damals trug, ein spitzer Dolch und ein abgetragener Sammtmantel — waren die einzigen Gegenstände, welche die genaueste Untersuchung zu entdecken vermochte.

Trotz dem erschien der Sieur de Beaugency in glänzendem Anzug. Das Schloß der Baronin hatte einen eigenen Schneider, und dieser hüllte ihn unter der kunstgerechten Leitung des Franzosen von Kopf bis zu Fuß in Atlas, Sammt, Seide und Stickereien aller Art, und wirklich wußte er sich sehr gut damit zu kleiden. Er war ein schöner Mann

und hatte den Anstand eines Königs. So dachte die Baronin, die ihn mit diesen Stoffen versah.

Unter ihrer Obhut vervollkommnete sich de Beaugency im Deutschen und sie nahm von ihm eine Menge französischer Artigkeiten an. Sie lernte seine Lieder und lehrte ihn dagegen die ihrigen, und abwechselnd erfreuten sie einander mit ihren Gesängen. Er saß neben ihr, lächelte, seufzte, bewunderte ihre Arbeit, betrachtete sie, bis er einen Blick von ihr erhielt, worauf er sein Auge demüthig zu Boden schlug, und sie betrachtete ihn, wenn er sang, und wandte sich, wenn sie bemerkt wurde, mit holdem Erröthen weg, das sich über ihre schöne reine Haut bis an die weiße Stirne verbreitete, über welche das blaue Adergeflechte ein zartes Netzwerk spannte.

Als er besser fortkommen konnte, gingen sie miteinander spazieren, anfangs von ihrem Gefolge begleitet, später allein, und freuten sich der freien Natur, bis ihnen das sanfte Mondlicht nach Hause leuchtete. Die Baronin lehnte sich auf seinen Arm und sagte wenig, während er sprach oder schwieg, je nachdem er durch das Eine oder das Andere die Wirkung zu verstärken glaubte, welche er hervorzubringen wünschte.

Die Baronin liebte und wußte es, und das Gleiche war auch bei ihm der Fall; das heißt, sie liebte, und er wußte es, denn sein Herz war zu leicht, um zu fühlen; er freute sich nur des Eindrucks, den er machte, der Huldigung, die ihm dargebracht wurde,

der affaire de coeur, in die er sich eingelassen hatte, und war der Ansicht, die Baronin, ihre Besitzungen, ihr Schloß und ihr Geld wären höchst wünschenswerthe Erwerbungen und nicht unter der Würde eines de Beaugency.

So standen die Sachen zur Zeit des Turniers, und es war daher nicht sehr wahrscheinlich, daß Graf Ludwig mit seiner Bewerbung sehr glücklich seyn würde. Aber Graf Ludwig dachte anders, denn der trügerische Rheinwein hatte seinen Verstand umschleiert, der an sich schon nicht allzuscharf war.

„Sie ihn lieben!“ sagte er bei sich selbst, während er den Ellbogen auf den Tisch stützte und, sie anstarrend, seinen Schnurrbart strich: „sie kann nicht — nein, ein Mann, der am Turniere keinen Theil zu nehmen vermag, weil er seinen Fuß verstaucht hat, ist kein Mann für ein Weib. Er sieht nicht übel aus, aber auch Pagen sind schön, und sie spricht sehr freundlich mit ihm; aber ich habe mir sagen lassen, wenn die Weiber verliebt seyen, so können sie mit dem Mann, den sie lieben, nicht sprechen und vermeiden seinen Blick. Beides beobachtet sie gegen mich. Donner und Teufel! Sie liebt mich. Theure Kleine, du sollst mein seyn. Diesen Abend will ich reden, wie ein Mann, und diesen Franzosen bald ausstechen. Es ist mir nicht bange. O! nein — wenigstens glaube ich nicht,“ und der Graf goß einen weiteren Strom des köstlichen Weines in seine geräumige Kehle.

Nachdem das Mahl vorüber war, belustigten sich die Gäste mit Tanzen. Graf Ludwig tanzte nie. Er stand auf der Seite, wie der Koloß von Rhodus, mit gespreizten Beinen und eingestemmten Armen, und verfolgte die Baronin mit seinen glühenden Augen.

De Beaugency tanzte nicht. Er spielte den Interessanten. Bertha war an seiner Seite, und sie trieben alle minauderies und verzeihliche Thorheiten der Liebe.

Nach einiger Zeit schritt der Graf auf sie zu und setzte sich neben sie. Der Franzose furchte die Stirne und reinigte seine Kehle; der Deutsche würdigte ihn keiner Aufmerksamkeit.

„Baronin von Kranzfeld," sagte er, seine stattlichen und wohlgeformten Beine ausstreckend, „ich liebe Euch — auf meine Ehre, ich liebe Euch."

Die Baronin richtete ihre klaren blauen Augen auf ihn und erwiederte lachend: „Wirklich?"

„Wirklich. Haben Euch nicht meine wilden Eber und Schinken und all' meine zarten Gaben von meiner Liebe gesprochen? Ja, Baronin, ich liebe Euch. Ich habe geschworen, Ihr sollt die Meinige werden. Wollt Ihr?"

„Nein, wahrhaftig nicht," entgegnete die schöne Bertha. „Ich liebe Euch nicht, Graf Ludwig, und alle die häßlichen großen Eber, die Ihr mir geschickt, haben keinen Eindruck gemacht."

„Ihr liebt mich nicht?" riefe der arme Ludwig,

seine Augen vergrößernd; „liebt mich nicht? Das hat nichts zu sagen, ich liebe Euch, und wenn Ihr mein Weib seyd, werdet Ihr mich auch lieben.“

Die Baronin brach in ein lautes Gelächter aus, denn in jenen Tagen war so etwas erlaubt. Der Graf war verblüfft und in seiner Brust begann es zu kochen. De Beaugency fragte nach der Ursache ihrer Fröhlichkeit.

„Nun, der Graf behauptet, er liebe mich, und will auch mich überreden, ihn zu lieben — und,“ fügte sie noch stärker lachend hinzu, „ihn zu heirathen!“

Auch de Beaugency lachte, und sein Gelächter hatte etwas Höhnisches und Boshaftes.

„Ach! armer Graf!“ sagte er und verdoppelte sein Gelächter.

Dieß war dem Grafen zu viel.

„Was meint Ihr mit dem armen Grafen!“ fragte er aufstehend und ihm gegenübertretend.

„Nun, einen armen Grafen!“ war die Antwort, die er mit dem spöttischen Gelächter begleitete.

„Ich will Euch lehren, einen deutschen Edelmann zu verhöhnen,“ rief Ludwig und schlug ihm die umgekehrte Hand in's Gesicht. „Und nun, wenn Ihr ein Mann seyd, wollen wir das mit unsern Schwertern ausmachen.“

De Beaugency wurde leichenblaß und trat einige Schritte zurück; dann sammelte er sich, warf sich in die Brust, schlug mehreremal hintereinander auf ihre Wölbung, zog seine Augbraunen zusammen, schob

verächtlich seine Unterlippe vor und sagte, „ein de Beaugency ist nicht gewöhnt, sein mackelloses Schwert mit dem Schwert eines Mannes zu messen, der in den Schranken erlegen ist. Graf, ich kann nicht mit Euch kämpfen;“ und dann zog er sich hinter den Stuhl der Baronin zurück.

„Memme! Bettler!“ brüllte der Graf; „Ihr seyd zu feig.“

Dieselbe Meinung hegten auch diejenigen, die sich um sie versammelt hatten, um zu hören, was vorging.

„Achtung vor der edeln Baronin,“ versetzte de Beaugency, ohne seine Verschanzung zu verlassen, während der Stuhl unter seinen Armen zitterte; „Achtung vor den Damen. Seyd ruhig und entfernt Euch.“

„Auf Eure Kniee dann und bittet mich um Verzeihung!“

„Graf Ludwig, Ihr habt einen meiner Gäste beleidigt!“ rief die Baronin, seinen sehnigen Arm mit ihrer kleinen Hand ergreifend und ihn zurückhaltend, als er im Begriff war, den Franzosen aus seiner Veste hervorzuziehen, „und damit habt Ihr mich beleidigt. Wenn irgend Jemand Strafe verdient, so seyd Ihr es. Entfernt Euch augenblicklich,“ fuhr sie bebend fort, indem eine dunkle Glut in ihre Wangen strömte. „Verlaßt dieses Schloß und laßt Euch nie, nie mehr vor mir sehen. Geht, oder ich sehe mich genöthigt, Euch wegführen zu lassen.“

Der Graf war bestürzt, und mittlerweile entwischte de Beaugency und versteckte sich in dem dunkeln Raume hinter den Musikanten in der Gallerie, um das Ende der Sache abzuwarten.

Aus diesem Schlupfwinkel streckte er den Kopf hervor, und seine furchtsame Lauschermiene stimmte keineswegs mit seiner schönen Gestalt oder den Vorgängen in der Halle überein; auch vertauschte er sein Versteck nicht eher mit seinem früheren Platze an der Seite der Baronin, als bis er den erzürnten und fürchterlichen Graf Ludwig mit seinem Bluthund Wolf, seinem unzertrennlichen Gefährten in Feld und Halle, in Krieg und Frieden, wüthend durch die niedere Bogenthüre taumeln sah.

Der Graf stürmte die Wendeltreppe hinab; der Tanz wurde wieder fortgesetzt, und de Beaugency und seine Baronin waren wieder bei einander, während Ludwig, im Hofraum angelangt, nach seinen Leuten rief und schrie und fluchte. Der Mond leuchtete ihm ruhig und die Sterne schienen ihm höhnisch zuzuwinken, indessen das Echo die laute, zornige, rauhe Stimme wiederholte, die so vergeblich ertönte.

Er polterte über das schlechte Pflaster und ging in die Ställe; die Pferde schnoben und kauten, aber keine Seele war zu sehen.

Der Graf war mit den Oertlichkeiten des Schlosses nicht bekannt und überdieß durch die vereinten Wirkungen des Rheinweins und Aergers etwas

verwirrt, so daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Er verließ die Stätte, setzte sein silbernes Jagdhorn an die Lippen und ließ das wohlbekannte Rufzeichen ertönen. Vier- oder fünfmal mußte er es wiederholen, bis endlich wenige von seinen Mannen in eiliger Hast durch einen Thorweg hinter ihm hereinstürzten.

Sie hatten schwere Zungen und Einige schienen besonders schwach auf den Knieen zu seyn; auch verriethen sie eine seltsame Neigung, — die sie jedoch sehr geschickt bekämpften, — sich auf den Fersen herumzudrehen. Graf Ludwig befahl ihnen, die Pferde vorzuführen und sandte die Vernünftigsten unter ihnen aus, um sein übriges Gefolge zusammenzurufen.

Ach über die schmerzliche Täuschung! so plötzlich und so frühzeitig von dem köstlichen Mahle abgerufen zu werden! Unglückliche Waffenträger! Der Graf befahl. Dem Grafen mußte gehorcht werden. Die Pferde trabten klirrend und gleitend über das Pflaster, und nach manchem Fluche und manchem Mißgriffe bei der Aufzäumung waren sie endlich marschfertig. Graf Ludwigs Rüstung ward auf sein Schlachtroß geschnallt; er bestieg sein Lieblingspferd, die Zugbrücke wurde niedergelassen und die Schaar ritt lachend und scherzend von dannen. Der Graf hielt seinen Braunen an und gebot mit einem Fluche Stillschweigen, welches auch augenblicklich erfolgte. Sie eilten den steinigen Weg hinab und eilten im raschen Trabe über's Gefilde.

Kein Laut wurde gehört, nichts als der Hufschlag der Pferde und das Geklirr der Waffen. Ihr Weg führte sie über eine Ebene, wo hin und wieder einzelne Tannengruppen standen, während sie von Zeit zu Zeit an einem Forstbaume vorbeikamen, oder einige hohle Stämme sahen, die zu zwei oder drei bei einander standen, mit einem Epheumantel umhüllt.

Der Graf hatte den ganzen Weg über mit sich selbst gesprochen. „Ha! armer Graf! Nun, bettelhafter Franzose, glaubst du vielleicht, ihrer würdig zu seyn? Es wäre doch nicht so übel für dich, meine schöne Bertha heimzuführen! Nein, und kostet es mein Leben, sie muß die meinige werden!“

Also sprach des Grafen Geist, als sie die alten epheuumkleideten Bäume erreichten.

„Sie wird es!“ rief eine Stimme.

Des Grafen Pferd schoß im sausenden Galop fort und die Uebrigen folgten. Konnte es möglich seyn? Hatte er diese Worte gehört? Sie schienen ihm deutlich und kalt aus den alten Bäumen gekommen zu seyn. Die Stimme war seltsam und widerlich. Könnte eine Nachteule sprechen, sie würde in diesem Tone gesprochen haben.

Als sein Pferd dahinbrauste, sah der geäffte Graf zwischen dem Laube zwei große Augen im Mondlichte schimmern — große, volle, funkelnde Augen.

Vergebens suchte er sein Pferd zu zügeln. Schnaubend flog es über Berg und Thal; es ließ sich nicht

eher halten, als bis es das Schloßthor erreicht hatte. Die Reiter stiegen ab, die Rosse keuchten und schäumten und bebten an allen Gliedern.

Die Diener glaubten, ihr Gebieter sey vom Weine gänzlich überwältigt. Er zog sich auf sein Zimmer zurück und speiste allein, während seine Leute sich's unten wohl seyn ließen.

Der Graf aß, als bräche er ein langes Fasten, trank in gleichem Maße, überlegte, was vorgegangen, und gedachte der Bäume, der Stimme und der Augen.

„Eine gute Botschaft, auf jeden Fall,“ sagte er, als er sich streckte, von der Tafel aufstand, sich in einen großen, mit Sammt überzogenen Armstuhl warf, die Beine kreuzte und die Augen schloß. Es war Mitternacht vorüber, aber er war zu träge, um sich zu entkleiden, und saß mit blinzelnden Augen in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen in seinem Sammtlager.

„Ich möchte wissen, ob mir die Stimme, die jenen häßlichen Augen gehörte, behülflich zu seyn gedächte,“ sprach er bei sich selbst, und sein Kinn sank plötzlich auf die Brust herab, während seine Augen zufielen und sein Mund sich aufthat.

„Verfluchte Ratten!“ war sein nächster Gedanke, als sich seine Augen halb öffneten und seine Ohren auf dem eichenen Fußboden trippeln hörten. Es blieb stehen und trippelte wieder, blieb stehen und trippelte wieder und stand endlich vor dem Grafen still. Er

richtete sich auf, stützte seine Ellbogen auf die Arme des Stuhls und starrte hinunter.

Keine Ratte war da; aber ein kleiner schwarzer Affe saß zu seinen Füßen, der sich die Seite kratzte und ihn mit boshaften, funkelnden Augen ansah.

„Der Teufel!“ rief der Graf mit der Stimme und den aufgerissenen Augen des Erstaunens.

„O nein, nur ein kleiner Gnome,“ sagte der Affe mit den Tönen eines heiseren, engbrüstigen Zwergs, gegen ihn hüpfend und sich vertraulich auf sein Knie schwingend.

Mit seinem knöchernen, fleischlosen Händchen ergriff er des Grafen große, sehnige Faust, grinste ihm mit seinen spitzen, weißen Zähnen in's Gesicht, blinzelte unaufhörlich mit den rastlosen Augen und sagte: „Und so seyd Ihr also verliebt?“

„Wie Teufels weißt du das?“

„O, der Teufel weiß Alles und ich weiß Vieles — und unter Anderem auch das. Ihr habt beschlossen, sie soll Euer werden. Vertraut Euch mir, und sie wird es.“

„Sie wird es!“ wiederholte eine Stimme am offenen Fenster, dieselbe, welche er aus den Bäumen gehört hatte.

„Wer ist dieß?“ fragte der Graf.

„Glaubt es, und kümmert Euch nichts darum, wer es ist,“ versetzte der kleine Affe, ihn an der Hand fassend. „Wünscht Ihr die Baronin Bertha zu bekommen?“

„Von ganzer Seele!“

„Ganz recht. Wißt Ihr, wie?“

„Ja; ich belagere ihr Schloß, hole sie heraus und schneide dem feigen Franzosen die Kehle ab, oder thue sonst etwas.“

„Ich kann Euch einen bessern Weg angeben, der weit kürzer ist,“ erwiederte der Affe, vertraulich flüsternd. „Ihr kennt ihren greisen Oheim, den Alten, der in dem Thürmchen wohnt?“

„Ja, was ist's mit ihm?“

„Nun, er ist ein Zauberer, aber sagt nichts von mir. Ihn müßt Ihr lebendig greifen und entführen; daß er den Geist dieses Waldes rufe,“ sagte der Affe, nach Art der Reitknechte ehrerbietig das Haar seiner vorspringenden Stirne berührend, als er des Geistes erwähnte.

„O,“ erwiederte der Graf, „dieser Weg kommt mir sehr lang vor. Um ihn zu greifen, muß ich das Schloß stürmen und ihn aus seiner Höhle herausholen. Da könnte ich eben so gut Bertha gleich entführen.“

„Unterbrecht mich nicht,“ sagte der kleine behaarte Rathgeber. „Ich verstehe das besser als Ihr. Ihr müßt ihn morgen Nacht greifen. Da wird der Mond voll, und wenn er gewisser Kräuter bedarf, so geht er am Vollmond und in der darauf folgenden Nacht aus, um sie auf dem hohen, steilen Berge zu sammeln, der eine halbe Meile vom Schloß entfernt ist. Kennt Ihr ihn?“

„Ja."

„Gut, beim Aufgang des Mondes wird er morgen dort seyn. Die Kräuter, die er sucht, wachsen unter den Felsen auf der steinigen Fläche unweit des Gipfels. Dort greift ihn und nehmt ihn mit in den Wald, wo Ihr Eure Eber und Bären und Schlangen tödtet. Führt ihn an den offenen Platz, wo das wahnsinnige Weib ihr Kind umgebracht hat. Ich will Alles bereit halten. Was sagt Ihr dazu? Ist dieß nicht ein guter Plan? Laßt ihn den Geist rufen, und Er wird Euren Wunsch erfüllen."

„Ich habe schon von ihm gehört und will deinen Rath befolgen."

„Das ist recht," erwiederte der Affe, des Grafen Hand in der Linken haltend und mit der Rechten streichelnd. „Ich liebe Euch; Ihr werdet doch nicht so albern seyn und Angst haben?"

„Angst? Ich wüßte nicht," erwiederte Graf Ludwig.

„Komm, komm, wir gehen!" riefen gellende, übernatürliche Stimmen durch die Luft.

Der kleine Affe sah in die Höhe und antwortete: „ich komme." Er führte die Hand des Grafen an den Mund und drückte seine kleinen, scharfen Zähne in ihren Rücken. Sie gaben ihm die Empfindung von Stichen mit rothglühenden Nadeln, und der Graf wimmerte beim plötzlichen Biß. Der Affe klapperte mit den Zähnen, sprang von seinem Schooße auf den Tisch, stieß das Licht um, flog aus dem

Fenster, und Graf Ludwig hörte ein heiseres, mißtönendes, wildes Hexengeschrei, welches in der Ferne erstarb, während er, überall die Schienbeine anstoßend, in der dichtesten Finsterniß durch das Zimmer tappte.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Tage bemerkte Graf Ludwig vier schwarze, mit blauen Ringen umgebene und aufgeschwollene Flecken auf seiner Hand, welche die Wirklichkeit eines Abenteuers bestätigten, das er zu bezweifeln geneigt war.

Der Wunsch, die Baronin von Kranzfeld zu besitzen, regte sich lebendiger in seiner Brust, als je; sein Zorn gegen de Beaugency war noch heftiger, als am vorhergehenden Abend; seine Ungeduld, den Zauberer zu entführen, kannte keine Gränzen — kurz, jedes Gefühl schien gesteigert und geschärft und trieb ihn auf eine ihm selbst unerklärliche Weise unwiderstehlich an, allem Möglichen aufzubieten, was ihn zum Zwecke führen konnte. Der Biß des Affen, dessen Gift durch seine Adern kreiste, bewirkte dieß Alles.

Verdrießlich und rastlos brachte er den langen

Sommertag zu. Alle seine Vergnügungen kamen ihm schal vor und langweilig. In seiner zimmerartigen Fenstervertiefung dachte er an die Baronin, pfiff ein Lied, zog sein Schwert und steckte es wieder in die Scheide, streichelte Wolfs schönen Kopf und, als die Sonne höher erglühte und sich die Schatten verlängerten, ging er in den Schloßhof hinab, wo er seinen Knappen und seine Reitknechte traf, die den Grauschimmel hielten, welcher ihn am vorhergehenden Tage zu seiner Niederlage getragen hatte.

Er stieg auf, ergriff die reichverzierten Zügel, gab dem Pferde die Sporen, nickte seinen Leuten zu, welche die Mütze in der Hand vor ihm standen, und verließ das Schloß seiner Väter auf immer.

Wolf folgte ihm und sprang fröhlich bellend neben ihm her, während das stattliche Pferd schäumend dahinflog. Es war ein schöner Anblick, den großen, starken Grafen fest, aufrecht und unbeweglich wie einen Centauren auf dem Thiere sitzen zu sehen, indessen die langen, weißen Federn, im Abendwinde flatternd, sichtlich gegen die eiserne Kraft des Mannes abstachen. Der Graf hatte eine Entfernung von zehn Meilen zurückzulegen, ehe er den Fuß des Berges erreichte. Die Sonne ging blutroth unter und die Sterne traten einer um den andern hervor, während ihre goldenen Strahlen allmälig dahinstarben und die einförmige Purpurtinte des Abends den Himmel färbte. Der leichte Sommerwind wehte sanft

und erfrischend, die Nachtigallen ließen sich hören und der Glühwurm leuchtete durch das Dunkel.

Graf Ludwig spornte seine Mähre, und Wolf lief, die Zunge heraushängend, in abgemessenem Trabe neben ihm her. Sie erreichten den Berg. Der Graf stieg ab, hing die Zügel über den Arm und begann hinanzusteigen. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Er arbeitete sich den steilen, schmalen Pfad hinauf; sein Pferd schnob und schlug Funken aus den Steinen. Etwas über der Mitte des Berges ging der Weg aus und in einiger Entfernung über ihm erblickte er die Felsen und die steinige Fläche. Er sah sich rings um.

„Der Teufel! was soll ich mit dem Pferde anfangen?“ dachte der Graf.

„Gebt mir die Zügel,“ sagte eine heisere Stimme unter ihm, und niedersehend entdeckte er beim Zwielichte den kleinen Affen, der ihn die Nacht zuvor besucht hatte, neben seinem Stiefel. „Kommt! Ihr habt keine Zeit zu verlieren; bedenkt Euch nicht lange, laßt die Bestie mir. Geht, ich will hier Eure Rückkehr abwarten.“

Der Graf warf dem Gnomen die Zügel zu, die er mit der Gewandtheit eines Affen auffing. Wolf knurrte und wies ihm die Zähne, klemmte den Schwanz zwischen die Beine und heulte kläglich, wie sein Herr weiter schritt, als scheute er sich, an dem häßlichen, kleinen Thiere vorüberzugehen, während er doch auch nicht zurückbleiben wollte.

Der Graf pfiff und rief. Wolfs Treue siegte über seine Furcht, er schoß an dem Gnomen vorbei, der ihn angrinste und „Hurrah“ schrie. Der Hund rannte zitternd seinem Herrn nach, ließ Ohren und Schwanz hängen und drängte sich dicht an seine Seite, während sie den Berg hinaufstiegen.

Der Weg war rauh und ermüdend. Der Graf erklimmte die steinerne Fläche und die mächtigen Felsen und entdeckte, über sie wegsehend, auf der andern Seite der Anhöhe die Straße, welche vom Schloß der Baronin von Kranzfeld herüberführte. Er konnte den weißen, gewundenen Streifen genau unterscheiden, und strengte seine Sehkraft an, den alten Zauberer zu entdecken, aber vergebens.

Alles war still um ihn her. Kein Baum war zu sehen, in welchem der sanfte Wind säuseln konnte, keine Nachtigall hörte man singen, keinen Hund bellen; keines Wanderers Tritt, keines Pferdes Hufschlag unterbrach die Todtenstille. Kein Laut drang an das Ohr des Grafen, als das Knistern seiner Athemzüge, das Rauschen seines hohen Federbusches, oder das Rasseln von Wolfs Halsband, wenn er sich schüttelte oder mit einem Hinterbeine am Ohr kratzte. Er setzte sich auf einen niedrigen Felsen, indem er sich an einen andern lehnte, dessen Schatten ihn barg, und erwartete ungeduldig den Aufgang des Mondes, indem er alle Augenblicke über seine Brustwehr hinabsah, dann wieder zu seinen Betrachtungen zurückkehrte, die jedoch weder sehr tief, noch sehr verwickelt

waren; denn nur der feste, unerschütterliche Entschluß beherrschte ihn, die Baronin coûte qui coûte zu besitzen. Seine gewohnte Trägheit hatte ihn verlassen, und eine Thätigkeit, eine brennende Ungeduld, die er vorher nie gekannt, sich seiner Seele bemächtigt. Sein Blut schien glühend durch die Adern zu strömen und seine Pulse schlugen schnell und heftig. Die Ruhe und Stille, die ihn umgab, steigerte nur seine innere Aufregung, statt sie zu dämpfen. Er zergliederte seine Gefühle nicht, aber er wußte, daß er noch nie solche Empfindungen gehabt hatte. Seine Liebe, welche bisher eben so ruhig als aufrichtig gewesen war, brannte jetzt mit wilder Flamme. Der Gedanke, seine schöne Bertha zu verlieren, durchschütterte seinen von Natur so festen Körper mit Zorn und Besorgniß, und er suchte mit seinen Blicken den Mann, der ihm zu einem Besitze verhelfen sollte, um dessen willen er jedes Hinderniß zu überspringen entschlossen war.

Seine Augen blieben auf dem ersten dünnen Lichtstreifen ruhen, der den Aufgang des Mondes verkündigte. Er zeigte sich hinter den rauhen, schwarzen Gebirgen, welche so finster und ernst in der Ferne emporstiegen. Langsam hob sich die Königin der Nacht hinter dem Vorhang, dessen rauhe Umrisse jetzt bestimmter hervortraten, und allmälig wich das matte Sternenlicht ihrem milden, reinen Glanze. Sie warf lange, dunkle Schatten über die Erde, während sie am Horizonte weilte, und als der Graf wieder

auf die gewundene Straße blickte, die jetzt deutlicher gesehen werden konnte, bemerkte er den großen, hageren, greisen Zauberer, der vom Alter gebeugt und auf einen langen Stab gestützt herankam.

Er zog sich wieder in den Schatten des Felsen zurück und harrte mit wachsender Ungeduld, bis der Langersehnte den Berg erstiegen haben würde.

Wolf hatte sich zu seinen Füßen niedergekauert und zitterte ängstlich. Flügelschlag unterbrach die Todtenstille. Der Graf sah in die Höhe. Eine große Eule kreiste langsam über seinem Haupte und setzte sich neben ihm auf einen Felsen, um ihr schauerliches Geschrei zu erheben. Der empfindliche Hund streckte den Kopf in die Höhe, fletschte mit den Zähnen und brach in ein halbunterdrücktes Geheul aus, aber auf den Befehl seines Herrn legte er sich mit zitterndem Leibe und flehenden Blicken wieder nieder.

Jetzt ertönte ein dumpfer Gesang in der Ferne, der sich allmälig näherte und von Zeit zu Zeit verstummte, bis er zuletzt nicht mehr unterbrochen wurde. Die Stimme des Sängers war zitternd und schwach. Graf Ludwig blickte noch einmal über seine Brustwehr; dann kroch er auf allen Vieren vorwärts und sah den alten Zauberer wenige Schritte vom Fuße des Felsen. Er war in ein langes, mit Pelz gefüttertes Sammtgewand gehüllt, und eine karmoisinrothe Mütze mit langen Ohren, welche unter seinem Kinn befestigt waren, saß fest auf seinem Kopfe, einen scharfgezeichneten Rahmen um sein blaß-

gelbes Gesicht mit den schneidenden Zügen bildend. Sein Bart war sehr lang, eben so seine buschigen, weißen Augbrauen. Auf jedem seiner Sammtschuhe und an seiner Mütze funkelte ein Diamant. Ein langer, elfenbeinerner Stab diente ihm zur Stütze, und während sein eintöniger Gesang langsam und düster ertönte, pflückte er seine Kräuter und steckte sie in einen Sack, der an seiner Seite hing.

Die Eule begleitete mit unheimlichem Geschrei den Gesang des alten Mannes, während er im Mondlichte, das immer stärker und heller wurde, langsam herumschlenderte und, sich ungesehen und allein glaubend, auf dem verlassenen Gebirge Kräuter und Blumen sammelte.

Der gigantische Graf unterbrach seine Einsamkeit und Beschäftigung. Er sprang mit seinem Hunde vom Felsen herab, stand an des Zauberers Seite und packte dessen fleischlosen, verschrumpften Arm. Der Alte ließ die Handvoll Kräuter fallen, die er so eben gepflückt, stieß einen gellenden Schreckensruf aus, starrte den Grafen wild an und suchte sich loszumachen.

„Ihr müßt mit mir,“ sagte Ludwig. „Es ist vergeblich, Euch zu sträuben. Ich bin jung und stark, und wenn Ihr nicht freiwillig mitgeht, so brauche ich Gewalt. So kommt denn und verliert keine Zeit.“

„Wohin wollt Ihr mich führen, und wozu?“ versetzte der alte Mann, sich fügend.

„In den Storberger Wald. Ich thue Euch nichts zu leide. Wenn wir dort sind, sollt Ihr erfahren, was Ihr zu thun habt. Kommt,“ setzte er hinzu und eilte mit dem schwankenden Greis einen schmalen Ziegenpfad hinab, der am Rande des Felsen hinablief.

„Den Stockberger Wald?“ murmelte er, als er ohne Erbarmen fortgeschleppt wurde. „Ich kann mir denken, was ich dort zu thun habe.“

Der Graf sprach kein Wort. Ihre eigenen Fußtritte und das Geschrei der Eule, durch die Entfernung gedämpft, waren die einzigen Laute, die ihr Ohr vernahm. Sie erreichten den Weg, auf welchem der Graf die Höhe erstiegen hatte. Hier traf er seinen Grauschimmel, der den Boden stampfte, und den kleinen Affen, der neben ihm auf der Erde kauerte und den Zügel hielt.

„Kommt! wir haben keine Zeit zu verlieren,“ rief der Gnome, sie scharf anstarrend. Der Zauberer schien ihn zu kennen und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus; der Affe berührte sein kurzes Haar, wie er früher einmal gethan hatte, und sie sprachen mit einander in fremden Tönen, die dem ehrlichen Deutschen unverständlich waren.

„Setzt ihn auf den Hals des Pferdes und laßt uns von dannen reiten,“ sagte das häßliche Geschöpf.

Der Graf gehorchte, hob den Zauberer so leicht wie ein vertrocknetes Rohr auf's Pferd, schwang sich hinter ihm in den Sattel und faßte ihn um seine

Hüften. Mit einem Satze war auch der Affe auf dem Kreuze des Thieres. Er lehnte seinen runden, schmalen Rücken gegen den hohen Sattel, und mit beiden Händen den breiten mit Buckeln besetzten Schwanzriemen fassend, begann er es aus allen Kräften mit seinen kleinen Füßen zu bearbeiten.

Die Mähre schnob und bäumte sich. Graf Ludwig stieß ihr den langen Sporn in die Seite. Der Gnome kneipte es gnomenmäßig, und wüthend sprengte es vorwärts den Berg hinunter.

Der steile, rauhe Weg vermochte seinen Lauf nicht zu hemmen. Die Steine rollten unter seinen Füßen weg, und in einer Minute erreichten sie den Fuß des Berges. Dahin flog es über die Ebene. Sogar der Graf litt durch die Schnelligkeit der Bewegung. Er beugte sich vorwärts und neigte den Kopf gegen die Mähne des Pferdes, während er den alten Zauberer fest umschlossen hielt, der erschöpft in seinen Armen keuchte. Der kleine Affe ließ einen seltsamen, wunderlichen Gesang ertönen und lenkte das Roß, über welches sein Herr, der berühmte Reiter, keine Gewalt mehr hatte, mit seinen Händen und Füßen, indem er es in die Hanken stieß und kneipte.

Von Zeit zu Zeit vernahm man ein gellendes „Hurrah,“ worauf der Affe ein lautes Gelächter aufschlug und das Pferd jedesmal seinen Lauf beschleunigte. Der Graf hörte es, sah aber nichts, und weiter ging es im Fluge. Sie brausten an

seinem Schlosse vorüber — er hatte kaum Zeit, einen Blick darauf zu werfen. Es war vom vollen Lichte des Mondes erleuchtet, und um die Ecken sonderten sich in scharfen Kanten Licht und Schatten, während die festen runden Thürme, einer um den andern, vorüberflogen. Kein Lebenszeichen, kein Laut, kein Lichtschimmer; es stand gleich einem Felsen, eben so fest und eben so verlassen.

Sie erreichten den Wald und stürzten sich in sein Dunkel. Die todten Aeste wichen vor ihnen, sie brausten durch das Dickicht der grünen Zweige, ohne verletzt, ohne aufgehalten zu werden. Die Vögel flogen erschreckt aus ihren Nestern auf, und die wilden Thiere flohen nach allen Seiten.

Plötzlich hielt der Affe das Pferd an, und das Roß warf den Alten aus des Grafen Armen auf die Erde. Mit einem scheußlichen Geschrei und Gelächter sprang der Gnome herunter, und Graf Ludwig stieg ab und richtete den betäubten Zauberer auf. Wolf stand zitternd an seiner Seite, und das schöne Roß, das ihn so oft und so treu in Kampf und Jagd getragen, fiel mit einem langen, tiefen Stöhnen todt zu seinen Füßen nieder.

Der Graf verließ den Zauberer und beugte sich über sein Pferd mit traurigem Blicke.

Der Gnome zerrte ihn am Beine. „Ich führte Euch nicht hieher,“ sagte er, „um einen todten Gaul anzustarren. Folgt mir. Die Zeit flieht und Eure Mähre wird nicht wieder lebendig; so könnt Ihr sie

denn mit gutem Gewissen den wilden Thieren und Vögeln überlassen."

Der Graf nahm, ohne ein Wort zu sprechen, den Alten am Arme und folgte dem Affen, der sich einen schmalen Pfad hinunterwand, oder vielmehr köpflings hinunterstürzte. Auf einmal kamen sie auf einen großen, offenen Platz, der halb von Bäumen beschattet, und halb vom vollen Mondlicht erhellt war.

Graf Ludwig sah auf den Wurzeln einer großen Eiche ein altes Weib sitzen, bis an die Hüften nackt — hager und gelb — das seine großen, gläsernen schwarzen Augen auf sie heftete, und kein anderes Lebenszeichen gab, als daß es ein einziges Mal für einen Moment seine Lider schloß. Ein weißes Bündel lag zu ihren Füßen, aus welchem Blut zu tröpfeln schien.

Der kleine Affe führte seine Begleiter mit dem empressement eines Ceremonienmeisters auf die Mitte des Platzes, gebot ihnen, hier stehen zu bleiben und sich nicht zu rühren, bis er zurückkehren würde, und trippelte eilends in die Tiefe des Waldes.

Graf Ludwig fand an dem todten Starrblicke der gegenübersitzenden Gestalt kein großes Gefallen und drehte ihr den Rücken, um ihn zu vermeiden. Die Empfindungen des armen Wolf schienen mit seines Herrn Gefühlen übereinzustimmen. Er drängte sich in seiner Todesangst hart an ihn und zitterte an allen Gliedern. Der alte Zauberer setzte sich auf

den Boden, und der Graf nahm eine silberne Flasche, die ihn überallhin begleitete, von seiner Seite und reichte sie ihm zur Erfrischung. Also brachten sie die Minuten hin, die sie von ihrem dämonischen Freunde trennte.

Fünftes Kapitel.

Nach einiger Zeit hörten sie ein Rädergerassel und sahen den kleinen Affen an der Stelle, wo er verschwunden war, auf einem niedern Karren hervorkommen, der dem Rollkarren eines Bierbrauers glich und von zwei klapperdürren, räudigen Hunden mit schnatternden Zähnen, schäumenden Lippen und rothen Triefaugen gezogen wurde.

Der Affe sprang von seinem Sitze herab, warf den schwarzen Sack, der ihn gebildet hatte, auf die Erde und gab seinen Hunden einen Fußtritt, worauf sie mit dem rasselnden leeren Fuhrwerke belfernd in den Wald zurückflohen.

Dann setzte er sich neben den Magier, redete mit ihm wieder in der fremden Sprache und verstärkte die Kraft seiner Worte durch Bewegungen seines fleischlosen kleinen Zeigefingers. Sein Zuhörer nickte, und sie erhoben sich und öffneten den Sack.

Graf Ludwig blickte hin und sah sie drei Schädel, ein kleines Kohlenbecken, eine bleierne Kapsel, eine Rauchpfanne und ein langes weißes Gewand hervorziehen, welches der Alte anlegte, indem er zugleich seine Mütze abnahm, seine hohe gefurchte Stirne und sein weißes Haar der Nachtluft preisgebend. Mittlerweile las der Gnome trocknes Holz zusammen und legte es auf das Kohlenbecken. Der Zauberer ergriff seinen Stab, beschrieb einen weiten Kreis um sich und den Grafen, und während dem zuckte ein Flämmchen aus dem Ende seines Stockes, den Umfang des Kreises mit einem niederen flatternden Lichte bezeichnend. Hierauf trug er ein Dreieck in den Zirkel und stellte in jeden Winkel desselben einen Schädel; dann wandte er sich zu dem Grafen, forderte ihm sein Schwert ab, und sagte, nachdem er es erhalten hatte:

„Graf Ludwig, so oft ich den Geist dieses Waldes rufe, werden der Zeit, die ich im Fegfeuer zubringen muß, ein paar Jahre zugesetzt. Ich zittere, wenn ich es thue; aber Ihr seyd ein Mann der Gewalt, jähzornig und rauh, und Euch muß man gehorchen. Hört und merket auf! Sprecht kein Wort, bis man Euch anredet; tretet nicht aus diesem Dreieck, was Ihr immer auch sehen möget, und legt alle Furcht ab, oder Ihr seyd verloren.“

„Euer letzter Rath ist unnöthig,“ versetzte der Graf, „den ersten will ich befolgen. Beginnt. Ich bin bereit.“

Der Magier öffnete die bleierne Kapsel und nahm Weihrauch daraus, warf ihn in die Rauchpfanne und begoß ihn mit einer Flüssigkeit aus einem goldnen Fläschchen, das demselben Behälter entnommen war. Dann trat der Affe hinzu und spuckte auf das dürre Holz im Kohlenbecken, worauf mit einem lauten Knall eine dünne Flamme daraus hervorschoß, die sich schnell wieder senkte und das Holz in Brand steckte. Der Zauberer zündete seinen Weihrauch an; der blaue Dampf wirbelte empor und erfüllte die Luft mit seinem betäubenden Geruche, während der Alte die offene Hand in die Höhe hielt und denselben eintönigen Gesang anstimmte, den der Graf auf dem Berge gehört hatte.

Der Gnome verließ den Kreis und suchte etwas zwischen den Bäumen. Bald kehrte er mit einer langen, gewundenen Schlange in der geballten Faust zurück. Er hielt sie im Genicke fest, und der schleimige, spitz zulaufende Schwanz ringelte sich um die dünnen, haarigen Arme des kleinen Ungethüms. Er trat an das Kohlenbecken, warf sich auf das brennende Holz, betrachtete grinsend die Anstrengungen des Thieres in seinem Todeskampfe und stieß es unbarmherzig zurück, so oft es sich herauszuwinden suchte.

Die Flamme loderte hoch empor und der Affe nährte sie mit aromatischen Harzen aus der bleiernen Büchse. Der Zauberer stellte die Rauchpfanne bei Seite, nahm das Schwert, hielt es gegen einen

Winkel des Dreiecks und sprach mit einer deutlichen, aber schauerlichen Grabesstimme langsam einige Worte, welche Graf Ludwig nicht verstand. Mittlerweile begann eine weibliche Gestalt, welche bis jetzt regungslos unter dem Baume gesessen, kläglich zu winseln, erhob sich mit einem langen und lauten Schrei, gleich dem Schrei der Verzweiflung, der so eben von den stürmischen Wellen der brüllenden See begraben ward, und trat an den feurigen Zirkel. Ihre großen, schwarzen Augen rollten wie in wildem Wahnsinn, und unter ihrem blutbefleckten Gewande zog sie ein nacktes Kind hervor, das sie an den Füßen hielt, während sein Kopf, halb vom Rumpfe getrennt, blutend den Boden berührte.

Sie jammerte laut und schrie, und der Affe nährte das Feuer fort und fort mit verschiedenem Brennstoff, während der Magier langsam und in festem Tone die unbekannten Worte sprach. Graf Ludwig hatte die Arme übereinandergeschlagen und harrte entschlossen und unerschrocken des Weitern, aber der arme Wolf heulte und boll ohne Unterlaß.

Die Bäume begannen stärker zu rauschen; ein kalter, schneidender Wind erhob sich, wurde von Minute zu Minute heftiger, beugte pfeifend die buschigen Wipfel, und heulte so laut, daß die Stimme des Alten, trotz aller Anstrengungen seiner Kehle, zuweilen ungehört im allgemeinen Lärmen verhallte. Die hohe Flamme im Kohlenbecken wogte gleich einem Busche von Feuerfedern; der Mond

barg sich hinter dichte, weit herabhangende Wolken, und die schwarze Finsterniß breitete ihre Schwingen über das flackernde Feuer, das die schneidenden, krampfhaft verzerrten Züge des Gespenstes beleuchtete, während sein heiseres Geschrei den brüllenden Wind begleitete.

Der Magier hob mit der Spitze des Schwertes einen der Schädel in die Höhe und hielt ihn über seinem Haupte. Seine Stimme wurde laut, gebieterisch und gewaltig, und bald vernahm der Graf von allen Seiten Aechzen und Stöhnen — ein Aechzen, wie es der menschlichen Natur im marterndsten Todeskampfe ausgepreßt wird, — ein Stöhnen, schauerlich, langgezogen, Entsetzen erregend, wie es nur die fürchterlichste, hoffnungsloseste Angst ausstoßen kann.

Der betäubende Wind brauste fort in lärmenden, abgebrochenen Stößen. Gesichter und Leiber flatterten um die rothe Flamme. Einige näherten sich dem Zirkel und beugten sich gegen seinen Mittelpunkt, und Graf Ludwig sah alle Schrecken, die der Kirchhof in seiner reichen Erde birgt — von den blassen, festen, todesstarren, aber noch unangetasteten Zügen, bis zu der scheußlichen Verwesung, welche jede Spur von dem verwischt, was einst gewesen, — und doch menschliche Augen, die ihm aus dieser entsetzlichen Zerstörung mit gläsernem Blicke entgegenstarrten.

Immer noch sprach der Magier mit lauter

Stimme; immer noch brauste der Wind und peitschte die ächzenden Bäume; immer noch erschienen die Gespenster und ertönten die entsetzlichen Stimmen, während sich das klägliche Geheul des armen Wolf mit ihnen vermischte.

Plötzlich warf der Magier den Schädel weit fort unter die Bäume. Der Wind ließ nach; die Stimmen schwiegen, die Flamme erlosch; ein todtenähnliches Schweigen und Dunkel war an die Stelle des tobenden Lärmens und des bleichen Lichtes getreten. Der Zauberer sprach deutlicher und langsam einige Worte, und aus der Tiefe des Waldes antwortete zornig eine heisere, laute Stimme. Der Zauberer wiederholte die Worte, und wieder antwortete die rauhe Stimme; und zum dritten Male rief er, mit stärkerem Tone, und wieder antwortete die Stimme; ein Donnerschlag krachte über ihren Häuptern, die Wolken zogen sich plötzlich von der Scheibe des Mondes zurück und sein ruhiges Licht strahlte wieder über dem stillen Walde.

Das Gespenst des wahnsinnigen Weibes war verschwunden — Alles war stumm und ruhig. Der Zauberer wendete sich gegen den zweiten Winkel des Dreiecks und stimmte wieder seinen dumpfen Gesang an. Heiße Schweißtropfen rannen von seiner hohen Stirne — sein Blick war ängstlich und wild. Der kleine Affe schürte das Feuer, wie früher, und schwang die Rauchpfanne. Der blaue Dampf wir-

belte im Mondlichte und verlor sich in seinen milden Strahlen.

Nach einiger Zeit verstummte der Magier. Ein Chor von schwachen, nicht dieser Erde angehörigen Stimmen antworteten ihm; blaue, flammende Irrwische tanzten zwischen den Bäumen, und Graf Ludwig fühlte die Erde unter seinen Füßen beben. Die Stimmen verhallten und der Magier setzte seinen Gesang wieder fort. Glänzende, glatte Schlangen krochen aus dem Verstecke des Waldes gegen den Zirkel und lagerten sich um ihn her, indem sie zischend die platten Köpfe in die Höhe streckten oder sich langsam über einander wegwälzten.

Der Zauberer verstummte wieder, und wieder antwortete ihm der Chor. Der Klang dieser seltsamen Stimmen, die so kalt und matt in der klaren Luft ertönten, schlug wunderlich an die Ohren des Grafen, und ein unwillkürlicher Schauer durchrieselte seine Glieder, während das unaufhörliche Beben der Erde und der überwältigende Geruch des Weihrauchs sein Gehirn betäubte. Er fühlte einen beinahe unwiderstehlichen Trieb, aus dem Kreis zu treten. Sein Kopf wirbelte, und er kniete auf den Boden, um nicht zu fallen.

Der Chor schwieg und der Zauberer streckte seine Hände aus, sprach in dumpfen Tönen, ergriff das Schwert und hob den zweiten Schädel in die Höhe. Ein blasses Licht strömte aus den leeren Augenhöhlen. Ein fleischloses Gerippe trat aus der

Finsterniß hervor und stand vor dem Magier, die wurmzernagten Arme nach dem Schädel ausbreitend. Der Graf sah es an und bemerkte, daß ihm der Kopf fehlte. Der Zauberer senkte langsam das Schwert und ließ den Schädel in die Arme des Gerippes gleiten. Ein lautes, heiseres Gelächter, das dem Grafen durch Mark und Bein drang, erhob sich von allen Seiten und wurde von lautem Händeklatschen und Hundegebell begleitet.

Die Schlangen ringelten sich um die Beine des Gerippes, wanden sich an seinem Rumpfe in die Höhe und schlüpften durch seine regungslosen Rippen, aus denen sie ihre Hälse hervorstreckten, oder, auf ihrem eigenen Schleime ausgleitend, kalt und schwer zu Boden fielen.

Das Gelächter verhallte wie der Chor. Der Zauberer berührte den Schädel mit der Spitze des Schwertes und sprach einige kräftige Worte. Die knöchernen Kinnbacken öffneten sich, und eine trockene Grabesstimme tönte daraus hervor, die der Graf nicht verstund. Mit lautem Krachen schlossen sich die Backen wieder, die Finsterniß kehrte zurück, die Erde bebte gleich einer wogenden See, der Zauberer rief laut in gebieterischem Tone, und die rauhe, wilde Stimme aus dem Wald antwortete zornig und ganz in der Nähe. Der Zauberer rief wieder. Der Graf fühlte sich von einer glühenden Atmosphäre umgeben. Nur das blasse Flämmchen, welches den Cirkel und den Triangel bildete, erhellte die dichte Finsterniß. Er

erblickte nichts, und doch fühlte er die Gegenwart eines übernatürlichen Wesens. Wolf floh mit wüthendem Gebell nach dem Umfang des Cirkels und kehrte dann zitternd und winselnd zu seinem Herrn zurück, welcher den Magier wieder mit einer Stimme reden hörte, die Gehorsam forderte. Ein glühender Luftstrom traf das Gesicht des Grafen, und dicht neben ihm rief die rauhe, krächzende Stimme drei Worte. Ein lautes unterirdisches Getöse erfolgte, und eine Menge Flügel peitschten die Luft, als sie ertönten. Ein starker Donnerschlag ließ sich hören, der Mond durchbrach das Gewölke, und der Graf sah sich wieder allein mit seinen früheren Gefährten.

Dem Befehl gehorsam hatte er nicht ein Wort gesprochen, so sehr er auch über alles erstaunte, was um ihn her vorging, und so begierig er war, zu erfahren, was weiter erfolgen würde, und wie er zum Besitze seiner schönen und doch so widerspenstigen Baronin kommen sollte.

Zum drittenmale fachte der kleine Affe das Feuer an, und nahm eine blutende Zunge, die einem ruchlosen, lügenhaften Mönch aus der Kehle geschnitten worden war, aus der bleiernen Kapsel, schwang sie grinsend vor dem Zauberer, warf sie auf dessen zustimmendes Nicken in die Flammen, machte einen seiner wilden phantastischen Sprünge, hüpfte aus dem Cirkel in den Wald und kehrte bald darauf mit drei ungeheuern Kröten zurück, die er eine um die andere in's Feuer warf. Sie schrien jämmerlich, während

sie von der Flamme verzehrt wurden, und ihr Henker schlug in die Hände, tanzte um die Kohlenpfanne und schnatterte seltsame Reime her.

Des Zauberers Gesang ertönte wieder melancholisch und langsam. Sein langes Gewand bebte wie Espenlaub und verrieth dem Grafen, wie heftig der Alte zitterte. Sein Antlitz war starr und blaß, wie das Gesicht einer Leiche; aber seine Augen flammten und schienen sich anzustrengen, etwas zu sehen, was sich den Blicken sterblicher Wesen entzieht. Der Himmel war wieder in dichte Wolkenmassen gehüllt, welche von zackigen, flammenden Blitzen durchrissen wurden. Der Wind erhob sich aufs Neue, nicht allmählig sich steigernd, sondern mit einem plötzlichen heulenden Stoße. Unaufhörlich rollte der Donner, krachend und brüllend und im Gebirge wiederhallend. Die Blitze folgten einander ununterbrochen und verschmolzen in ein bleiches, blendendes Lichtmeer, das die schwarzen Wolken und die gebogenen Wipfel der buschigen Bäume erleuchtete. Schwere Hagelkörner schossen rauschend nieder und prallten an der trockenen Erde zurück, und das Krachen entwurzelter Bäume mischte sich mit dem Brausen des überwältigenden, unwiderstehlichen Sturmwinds.

Der Zauberer setzte seinen Gesang fort, ergriff das Schwert und hob den dritten und letzten Schädel in die Höhe. Die Blitze umspielten die flammende Klinge — die bebende Stimme des Alten rief laut: „Zamah!“

Die rauhe Stimme, die er bereits gehört hatte, schlug an des Grafen Ohr, aber er verstand die Worte nicht. Noch einmal und mit stärkerem Tone rief der Zauberer „Zamah!“ und hielt das Schwert über seinem Haupte. Nach einmal und wieder näher antwortete die Stimme.

„Ich komme!“ rief sie. Der Magier warf den Schädel fort. Der Wind wurde dreimal stärker und trieb ihn wirbelnd über die Bäume. Graf Ludwig sah zwei nackte Arme daraus hervorschießen, die ihn auffingen.

„Zamah! — spute dich!“ rief der Zauberer, und das Schwert senkend fiel er auf die Kniee und bedeckte die Augen mit seinen zitternden Händen.

Die Wuth des Sturmes nahm zu. Donner, Blitz, Hagel und Wind schienen zum Zerstören der Welt losgelassen. Bäume stürzten krachend zur Erde, und die wenigen, die ihre Stärke rettete, ächzten und stöhnten unter den Stößen des Orkans. Trotz des Hagels brannten die magischen Feuer.

Der Graf heftete seine Augen, die ihn in Folge der flammenden Blitze schmerzten, auf die Stelle, von der die Stimme ausgegangen war. Der Geist erschien. Er sah ihn über die umgestürzten Bäume setzen, und mit einem Sprung stand er neben dem Cirkel.

Fest und aufrecht stand er da, als spottete er des Aufruhrs der Natur. Ueber der gewöhnlichen Höhe des Menschen rollte er seine wilden, schwarzen

Augen. Sein langes, zottiges Haupt- und Barthaar war feuerroth; Kleidung hatte er keine; Hände, Lippen, Bart und Brust waren mit Blut befleckt, und er führte einen kurzen Jagdspieß, den er fest umfaßt hielt. Ein Koppel großer, dürrer Hunde folgte ihm belfernd, knurrend und keifend. Sie schleppten einen zernagten, halbverwesten menschlichen Leichnam, um den sie sich schnappend stritten. Bei ihrem Anblicke sprang der kleine Affe aus dem Kreise, zog zuerst den einen, dann den andern von seiner Beute weg, und hetzte sie lachend und in die Hände klatschend gegen einander, während sie ihr dämonisches Geheul mit dem Gebrülle des Orkans vereinten.

„Was willst du?" fragte mit rauher Stimme der Geist den Grafen, der sich kaum gegen den Sturm zu halten vermochte und mit gesenktem Kopfe nach Athem rang, während er antwortete:

„Die Baronin von Kranzfeld."

„Gib mir deine Seele nach dem Tode, und sie ist dein," erwiederte Zamah mit seiner rauhen, brüllenden Stimme.

„Das will ich und das thu' ich!" versetzte Graf Ludwig.

Da er aber ungefähr einen eben so deutlichen Begriff von seiner Seele nach dem Tode hatte, wie ein neugeborenes Kind, so wußte der würdige Graf nicht, was er gethan hatte. Der kleine Affengnom hatte seine Possen eingestellt und hörte zu. Er trat wieder in den Kreis, nahm eine lange goldene Feder

aus der bleienen Büchse, sprang auf einen seiner hündischen Spielgenossen zu, packte ihn bei der Schnauze und tauchte sie in seine Augen, woraus er sie mit schwarzer Tinte gefüllt wieder hervorzog. Der Hund stieß ein jämmerliches Geheul aus und schnappte nach dem Affen, aber dieser flüchtete sich mit einem Satze in den Kreis, hielt den Daumen an die Nase, streckte der heulenden Bestie den Finger entgegen, und reichte dem Grafen die Feder und ein beschriebenes Pergamentblatt.

„Schreibt Euern Namen hieher," sagte der Gnome auf die Stelle deutend, „und das Weib ist Euer, wie sie leibt und lebt."

„Ich kann nicht schreiben," erwiederte der kühne Krieger.

„So setzt Euer Zeichen hin, es ist eben so gut," versetzte der Affe.

Graf Ludwig nahm die Feder und machte sein plumpes Zeichen, und der Dämon lehnte sich auf seinen Speer und sah ihm mit einem wilden, selbstzufriedenen, höhnischen Blicke zu.

Der Affe gab ihm das Pergament. Der Sturm raste heftiger als je. Der Geist nahm seinen Speer, und die Blitze leckten sein spitzes Ende.

„Ihr seyd mein!" sagte er zu dem Grafen. „Mein, mit Leib und Seele — der Leib jetzt, die Seele später." Er streckte seinen Speer vor und berührte ihn. Die Höllenhunde stürzten mit lautem Gebelle auf ihn zu, die glühenden Augen auf ihn

geheftet, während sie sich vergebens bemühten, den Cirkel zu überspringen und ihn zu packen. Der arme Wolf vertheidigte seinen Herrn mit seinem lauten, redlichen Gebell, und aus dem magischen Asyle stürzend ward das treue Thier im Augenblicke die Beute der höllischen Bestien.

Bei der Berührung mit Zamah's Flammenumzingelten Speer traten Schweißtropfen auf des Grafen Stirne; sein Körper zitterte, seine Kniee schlotterten, sein Kopf wirbelte; der Sturm brüllte betäubend an seine Ohren; der Boden schien unter seinen Füßen einzusinken; er fühlte nicht mehr die stechenden Hagelkörner; die Blitze schienen sein Gehirn zu versengen; seine brennenden, geblendeten Augen schlossen sich. Er taumelte, und der starke Graf Ludwig fiel besinnungslos zu Boden.

Sechstes Kapitel.

Wie lange der Graf, der dem bösen Geiste so kühn in's Auge gesehen hatte, bewußtlos liegen geblieben, konnte er nie erfahren.

Ein lichter Sommerregen schauerte aus den Wolken nieder, und die untergehende Sonne goß

ihre rothen Strahlen durch die herabfallenden Tropfen auf ein gemaltes Fenster, dessen wiederstrahlende Farben auf dem eichenen Fußboden des reichverzierten Kabinets allerlei Wappen und seltsame Figuren zeichneten, und in diesem Kabinete war es, wo sich Graf Ludwig der irdischen Dinge wieder bewußt wurde.

Das Kabinet befand sich in einem Thürmchen des Schlosses der Baronin von Kranzfeld, und in ihm saß die Baronin, und neben ihr der falsche, prahlerische de Beaugency.

Weder eine aufgeweckte, noch eine schläfrige Chaperone hütete das Pärchen. Die Baronin Bertha hatte sich allmälig daran gewöhnt, bei gewissen Gelegenheiten ihr Gefolge zu entbehren. Mit ihrem Anbeter tête-à-tête zu seyn, war ihr höchster Wunsch.

Die Verrenkung, die er so lange gepflegt, und die ihn zur Dankbarkeit dafür so lange interessant gemacht hatte, war unter der Behandlung des alten Zauberers und Oheims seiner umstrickten Dame verschwunden, und de Beaugency konnte nun hüpfen und springen, auf den Zehenspitzen tanzen, seine Waden auf's Vortheilhafteste zeigen, und seine Liebe mit der Grazie, Elasticität und Empfindung eines premier sujet auf der Opernbühne entgegenfliegen. Nichts that er ohne eine grimace und attitude, der ein schneller Blick folgte, um den Eindruck zu beobachten, den seine Anstrengungen hervorgebracht. Wie er sich in die Hüften warf, wie er seine hervorstehende Taubenbrust

schlug, wie er in den Armstuhl sank, wie er über seine Schulter den ausgestreckten Arm entlang auf den mittleren Finger sah, wie er sich débonnaire verbeugte, wie er vom Stolze zur Zärtlichkeit überging, nein, diese bezaubernden Bewegungen des edlen Sieur de Beaugency konnten ihre Wirkung nicht verfehlen und verfehlten sie auch nicht.

Für die deutsche Dame, welche an steife, plumpe Gestalten, ernste, strenge, ruhige, harte, aller Anmuth entbehrenden Gesichter und ein ungeziertes männliches Benehmen gewöhnt war, hatten die Affenstreiche, die um ihren Beifall buhlten — ich erröthe für mein Geschlecht, wenn ich daran denke — nur zu viel Anziehungskraft.

Obgleich er sehr viel von „Le casque au front“ sprach, so hatte sie ihn doch noch nie auf diese Art geschmückt gesehen; denn er machte seine Angriffe am liebsten „la guitarre à la main,“ wo er immer einer habhaft werden konnte. An dem in Rede stehenden Abende sang er und spielte und seufzte und lächelte und träumte und starrte und sang und spielte wieder.

Er hatte einen entscheidenden Schlag vor. Daß sie ihn zum Lohne für seine Kunststücke lieben, verehren, wie einen Abgott anbeten m u ß t e, nahm er für ausgemacht an, und die Baronin liebte ihn w i r k l i c h, wie ich schon oft gesagt habe, und er sprach bei sich selbst, das hübsche, schöne Weib sey „pas mal pour une Allemande,“ und werde ihm

mit ihrem Vermögen in Paris keine Schande machen, und deßhalb beschloß er zu sprechen.

Alle seine zarten Lieder mußten ihm zu Hülfe kommen, um ihr zärtliches Gefühl noch empfänglicher zu machen. Sie seufzte, stützte ihre Wange auf die eine Hand und spielte mit der andern abwechselnd in ihrem lichtblonden Haar und mit ihrer goldenen Kette, während sie seinen klagenden Molltönen lauschte, welche er mit schmachtender, liebekranker Stimme seinen Blicken nachschickte, die gen Himmel gerichtet waren.

Nachdem de Beaugency seinen Gesang beendet hatte, heftete er seine Augen auf die Baronin, bebte und blickte auf die Saiten seiner Laute, auf welchen seine schlanken Finger langsam hin und wider glitten, und sie sah ihn an und sagte nichts und spielte wieder mit den blankgeriebenen Ringen ihrer Kette. Es war eine lange Stille eingetreten, nur durch die weichen, hauchenden Töne des Vorspiels auf der Laute und die schnellen Athemzüge der Baronin unterbrochen — eine Stille, die irgend eine Katastrophe verkündigte, und dieß war gerade der Augenblick, in welchem sich Graf Ludwig, er wußte selbst nicht wie, in ihrer Gegenwart fühlte. Sie bemerkten ihn nicht; keines rührte sich von der Stelle, sie schienen ihn nicht zu sehen, und sie sahen ihn auch nicht und wußten gar nicht, daß er zugegen war; sie glaubten sich allein, nicht als ob sie die Leidenschaft geblendet oder für die Außenwelt unzugänglich gemacht hätte, nein, der weiland Erleger von Raubthieren war — unsichtbar.

Er war für Andere und sich selbst unsichtbar. Er konnte seine sehnigen Arme und Hände, seine wohlgeformten Beine und kleinen Füße nicht mehr betrachten, er empfand die gewaltige Stärke nicht mehr, die er einst empfunden hatte. Der gewichtige Graf fühlte sich so luftig wie eine Sylphe, so durchsichtig wie die Luft, so leicht wie Dampf. Er erkannte Alles, was ihn umgab, verstand Alles, was gesprochen wurde, und empfand alle geistigen Eindrücke; aber sehen, hören, sprechen, körperlich fühlen, tasten, schmecken, riechen konnte er nicht. Wie war es auch möglich? Des Grafen Seele war in dem Kabinet, aber wo sein Leib war — müssen wir an dem andern Orte erfahren.

„Ich möchte nur wissen, was Teufels mit mir vorgegangen ist?" war die zarte Anrede dieser vom Staube geläuterten Sachsenseele an sich selbst, als sie, ein nackter Geist, in der Luft schwebte und vergebens auf festen Grund und Boden zu treten suchte, statt herumzubaumeln, wie der Kork auf dem Wasser. Trotz all' seiner Anstrengungen nahm seine Seele den Standpunkt ein, den sie immer gehabt und von dem sie nur ihr surtout, ihre körperliche Hülle zurückgehalten hatte — nämlich an der Seite der Boronin, und hier betrachtete sie mit Muße die Schönheit, welche sie in ihre gegenwärtige wundersame Position gebracht. Die schmeichelnde Symphonie war verstummt, welche de Beaugency gespielt hatte, die Laute lag neben ihm, und der Sänger hatte sich gegen die

Baronin vorgebeugt, mit welcher er in unterdrücktem, klagendem Tone sprach.

„Schöne Dame! Die verhängnißvolle Zeit ist herbeigekommen, wo ich von Allem scheiden muß, was meinem Herzen theuer ist. Ich will handeln, wie ein Mann, ich will das edle Blut meines Hauses nicht verläugnen. Es kostet mich viel, aber ich muß in mein Vaterland, in mein schönes Frankreich zurückkehren — ich muß allein zurückkehren, verlassen, verzehrt von den Flammen der zärtlichsten Liebe!"

Die liebliche Bertha wurde blaß. Mußte sie also das theure, zierliche Wesen verlieren, das sie gefesselt hatte? Die arme, einfache Baronin war noch nicht in die Kunst eingeweiht, die Gefühle zu verbergen. Ihre Stimme zitterte und ihre Augen wurden feucht, als sie erwiederte:

„Sieur de Beaugency, Ihr seyd noch nicht so weit hergestellt, um diese Reise zu unternehmen. Ihr dürft uns noch nicht verlassen — Ihr dürft noch nicht scheiden."

„Ach, Reizendste unter den Frauen, ich könnte ewig an Eurer Seite weilen. Ohne Euch ist mir die Welt nur eine ungeheure Wüste. Ferne von der, die er anbetet, werden de Beaugency's Seufzer einsam in der Luft verfliegen. Die Ehre ruft mich. Ich bin der Letzte meines Hauses — ich muß eilen, es in der Hauptstadt meines glorreichen Landes zu vertreten. — Auf dem Waffenfelde muß ich die Gebieterin meines Herzens vergessen — — was sage

ich? Vergessen! Ach! nein, ich fühle es, das ist unmöglich. Das Bild, das meinem brennenden Herzen aufgeprägt ist, wird mit mir in's Grab hinabsteigen. Tag und Nacht verläßt es mich nicht. Unglücklicher de Beaugency Doch wohin reißt mich meine Glut, meine Liebe? Welche Anmaßung! Ach! himmlisches Wesen, könnte ich — dürfte ich hoffen, daß —"

Die Baronin hielt ihre kleine weiße Hand vor die Augen, während diese Blumenrede gehalten wurde, und der Redner hatte eine glänzende Thräne durch die zarten Rosenfinger gleiten sehen. Er rückte näher kniete voll Grazie neben ihr nieder, drückte seine gefalteten Hände feurig unter sein Kinn, schloß die Ellbogen aneinander, neigte den Kopf gegen die Schulter, zog die Augenbrauen zusammen und in die Höhe, richtete die Augen nach oben und ließ seine Perlenzähne zwischen seinem dunklen Schnurrbart und seinen Rubinlippen hindurchschimmern.

Graf Ludwigs Seele hatte zu ihrem nicht geringen Erstaunen jedes Wort von de Beaugency's Sprache verstanden; sie tobte, während sie seiner Rede lauschte, und sehnte sich nach ihrem starken Arme, um dem Allem ein Ende zu machen. Doch sie war ohne Körper und ihr Sehnen fruchtlos; sie raste und wüthete, aber sie hatte kein Werkzeug, um ihre Wuth auszulassen; sie mußte sich passiv verhalten, und diese Passivität war peinlicher für sie als das Fegefeuer. Doch noch Schlimmeres war der unglücklichen Seele vorbehalten.

„Diese Thränen," begann de Beaugency mit der schwachen, schmachtenden Stimme eines bravo amoroso auf der Bühne, der die zärtlichen Gefühle junger Damen aus einer Erziehungsanstalt zu erwecken sucht, damit sie in ihrer verlassenen Kostschule mit seinem strahlenden Bilde liebäugeln und bei Butterbrod, Wasser, Milch und kleinen Mädchen für ihn seufzen können — „diese Thränen rufen mich in das Leben zurück! Seht zu Euren Füßen den Ergebensten aller Männer, den Unglücklichsten aller Liebenden, wenn Ihr Euch nicht herablaßt, mich zu trösten. Bertha," fuhr er fort, die Hand ergreifend die auf ihrem Schooße ruhte, — „Bertha — ja Bertha, — ich wage es, diesen theuren, diesen angebeteten Namen auszusprechen! Bertha, kannst du mich vor deinen Augen sterben sehen! Nein! Dein zarter Busen vermag keinen so grausamen Wunsch zu erzeugen."

Er schwieg. Graf Ludwigs Seele suchte ihm näher zu rücken, aber sie vermochte sich nicht von der Stelle zu bewegen. Sie rief nicht, denn Seelen können nicht rufen, aber sie dachte.

„Feiler, prahlerischer, lügenhafter Franzose! O! könnte ich an dich! Was mochte dieser rothköpfige Teufel für eine Absicht haben, daß er mir diesen närrischen Streich spielte? O! O! O!" Sie würde gebrüllt haben, aber sie hatte kein Organ, womit sie brüllen konnte, und de Beaugency sprach weiter:

„Theure Bertha, wendet das schöne Antlitz nicht

weg! Gönnt mir den Blick Eurer strahlenden Augen, damit er die Wolken meiner bedrückten Seele zerstreue. Sind diese süßen Thränen für mich vergossen? Angebetete Bertha, ich sterbe für dich! Ich bin nicht mehr Herr meiner selbst, ich kann meine Flamme nicht verbergen. Ja, ich sterbe für dich; sprich, daß du mich liebst, und errette einen edeln, tapfern Mann vom Tode, der nur für dich athmet!“

Mit diesen Worten zog er sanft die Hand der Baronin von ihren Augen und sah ihr mit dem Blicke der ängstlichsten Zärtlichkeit ins Gesicht, bebte und seufzte, während sich Graf Ludwigs geistige Hälfte zu ihrer eigenen Erleichterung und Erbauung in einen Strom von Drohungen und Schimpfreden ergoß, die für den Mann, dem sie galten, verloren gingen. Er flüsterte mit einem Seufzer: „Bertha, liebst du mich?“

„Ja,“ erwiederte sie leise, und während de Beaugency ihre beiden Hände an sein Herz drückte, berührte ihr Rosenknospenmund eine Sekunde lang seine hohe weiße Stirne.

„Verdammt!“ dachte die gemarterte Seele, „wie soll sie denn mein werden? Laßt mich nur an ihn, ich will den langhalsigen Affen erwürgen, Bertha! Baronin! He! Holla! Pest! Ich habe keine Stimme, ich kann mich nicht rühren, ich kann mich nicht vernehmlich machen! Der Teufel! Ich werde wahnsinnig!“

Also raste der feine Geist, und wieder sprach sein Peiniger:

„Theure Bertha, Reizendste unter den Frauen, du hast meine Seele mit der höchsten, lebendigsten Freude erfüllt. Willst du die Meinige werden? Willst du mir folgen nach meinem theuern Frankreich und dort der Abgott de Beaugency seyn, des Glückseligsten unter den Männern?"

Die glückliche Baronin versprach in ihrem halbgebrochenen Französisch mit dem süßesten Lächeln la dame de Beaugency zu werden, und die beiden Liebenden erfreuten sich der seligsten Stunden; doch anders, ganz anders war es der Seele des armen unglücklichen Grafen Ludwig zu Muthe.

Siebentes Kapitel.

Alle ruhten im Schlosse außer dem alten Zauberer und der Seele des Grafen. Die verschiedenartigsten Schnarchlaute, von des Kaplans plethorischem und apoplektischem Tone bis zu der Baronin schlafendem Athem, der eben auf die zarteste Weise in dieses höchst prosaische Lebenszeichen überging, erhoben sich in den Zimmern der verschiedenen Schläfer,

welche je nach ihren verschiedenen Charakteren und Beschäftigungen von verschiedenen Erscheinungen besucht wurden, die vielleicht auch einigermaßen unter dem Einflusse der Qualität der verschiedenen Speisen und Getränke standen, die Jeder zu sich genommen hatte.

Der kriegerische de Beaugency träumte, aber seine nächtlichen Gedanken beschäftigten sich nicht mit Blut und Schlachten, welche seine Reden schmückten, noch mit der Dame, welche er gewonnen. Nein, er sah sich in Paris, von lustigen Brüdern umgeben, er sah Würfel, Karten und Haufen von Gold und Silber; und diese Haufen von Gold und Silber bestanden aus Münzen, von denen jede ein feines Pärchen ziemlicher Beine hatte, mit welchen sie alle über den Tisch zu ihm hintrippelten und in einen Sack hüpften, den er zu ihrer Aufnahme bereit hielt.

Die Baronin träumte, und ihre Träume erzählten ihr die Ereignisse dieses glücklichen Abends, mit Varianten *au grè des songes.* Ueberall war de Beaugency, und ihre leichten Träume lösten sich in einen ruhigen Schlummer, um in ihren zarten heiteren Gestalten wiederzukehren.

Der alte Zauberer las verbotene Bücher in fremden Zungen, zerstieß und kochte verschiedene Kräuter und Arzneien, und that Alles, was er konnte, um sich in der Stille dem Bösen zu übergeben.

Des Grafen Seele schwebte neben der ruhig schlafenden Baronin. Die Seele so wach, wie die

Menschen am hellen Mittag, sah ihre schöne Geliebte in ihrem friedlichen Schlummer, und lachte und fluchte, und verlor sich in Vermuthungen — wie lange ihr neuer, wunderbarer Zustand noch dauern würde, wo möglicherweise ihr Körper seyn könnte, wie sie so geworden, was sie wäre, warum sie unfühlbar sey, warum sie sich nicht von der Baronin von Kranzfeld zu trennen vermöge, wie sie die Ihrige werden könne, da sie sich doch dem Franzosen geschenkt; — und sie war, wie sie es ausdrückte „nicht weiter als ein Narr von einem Geiste.“ Alle diese Fragen wurden aufgeworfen, aber sie fanden keine Lösung.

Wie es kam daß er de Beaugency's Worte verstand, der doch französisch sprach, erregte ebenfalls das Erstaunen und die Verwunderung des Grafen. Er rief den Geist des Storberger Waldes und den kleinen äffischen Gnomen; aber keiner von beiden kam ihm zu Hülfe, und die unkörperliche Hälfte Graf Ludwigs blieb die ganze lange Nacht unter dem Thronhimmel des damastenen Bettes der schönen Bertha hängen, die schlafende Schönheit bewachend, und stürmte und tobte, und hörte das Hohngelächter, das sie im Wald vernommen.

Der Tag folgte auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und Tag und Nacht war Graf Ludwig bei der Baronin, und doch machte ihm diese reizende Nähe kein sehr großes Vergnügen. Es lag keine Freude darin, die petits soins ihres Verehrers

und das Entzücken, womit sie entgegengenommen wurden, mit anzusehen, ihre Liebeslieder und ihre Gespräche über die Seligkeit, die ihrer wartete, anzuhören; nach einem Arme von Fleisch und Bein sich zu sehnen, womit er seinen selbstgefälligen Nebenbuhler züchtigen könnte, der sich ungestraft in dem Lächeln des Weibes sonnte, um dessenwillen er sich selbst verkauft hatte; die Anordnunaen und Befehle zu vernehmen, die zur Feier der Hochzeit getroffen und gegeben wurden; seine angebetete Baronin im Armstuhle des Sieur de Beaugency zu sehen, nachdem sie dieser verlassen; sie seufzen und seufzend seinen Namen aussprechen, oder die Lieder zur Laute singen zu hören, die sie von ihm gelernt hatte.

Dieß war ein hartes und schwer zu ertragendes Leben. Mit dem Verluste seines Körper hatte sein Geist an Empfindung zugenommen und Dinge, die ihn nicht anrührten, so lange er noch auf der Erde wandelte und aß und trank und guter Dinge war, fühlte er jetzt, da er fluthend in der Luft schwebte, und fühlte sie schmerzlich. Sein Phlegma war körperlich — jetzt hatten seine Wahrnehmungen und Leidenschaften freien Spielraum und quälten ihn hübsch ordentlich. Ueberdieß hatte er seine körperlichen Neigungen beibehalten, ohne die Mittel, sie zu befriedigen, und der arme Graf Ludwig machte die Entdeckung, welche schon Mancher zu spät gemacht hat, daß Verträge mit den Botschaftern Seiner Majestät, des Fürsten der Finsterniß, den Unglücklichen, die sie

eingehen, wenig Nutzen, wohl aber viele Qualen bringen. Hätte man ihm gesagt, er werde Tage und Nächte bei der Baronin zubringen, wie lieblich hätte dieß seinem Ohre geklungen, wie glücklich wäre der stattliche Graf gewesen! Jetzt war er beständig an ihrer Seite, und was hatte er davon für einen Nutzen?

Ob er sie endlich sein nennen dürfe, wußte er nicht; aber er vermuthete, und der Schein bürgte für seine Vermuthung, er sey von dem Riesengeist, mit welchem er unterhandelt, auf die eine oder die andere Weise ordentlich „hinters Licht geführt worden."

Einige Tage nach dem Eintritte in seinen neuen Stand sollte er hören, was aus ihm geworden war, oder vielmehr, was seine Sterblichkeitsgenossen aus ihm geworden glaubten.

Die Baronin ritt aus, und de Beaugency begleitete sie auf einem feurigen Rosse, auf welchem er sich in der That nicht zu seinem Vortheile ausnahm; aus einem unerklärlichen Grunde schien sich der schöne Condottiere auf dem Rücken des Pferdes nicht so ganz wohl zu befinden, als auf festem Grund und Boden, außer wenn das muntere Thier im Schritt ging, wo der Reiter seine bezaubernden Grimassen und Attidüten anbringen konnte. Im Augenblicke, wo es einen schnelleren Trab anschlug, hörte das Geberdenspiel auf. Er saß ängstlich, verlegen und steif im Sattel, die Hand nach der Mähne ausgestreckt und die Augen starr zwischen die Ohren des Renners gerichtet.

Die Diener und Knappen, die ihrem Herrn folgten, machten ihre Bemerkungen und ließen auf Kosten des Sieur de Beaugency ihren plumpen Witz spielen, während Graf Ludwigs Geist, der an der Seite der Baronin durch die dünne Luft schwamm, beim Anblicke der Todesangst des französischen Reiters eine heftige Neigung zum Lachen empfand, das er aber nicht laut werden zu lassen vermochte, wie in den früheren Tagen; denn ach! die starke Brust und Kehle und der große, fleischige Mund waren nicht mehr sein.

Obgleich der Graf von seinem Körper getrennt war, so erfreute er sich doch keines jener Vorrechte, die man dem geistigen Theile des Menschen zuschreibt. Er konnte die Seelen Anderer nicht sehen, noch ihre Gedanken lesen; er konnte sich nicht in einem Augenblicke von einem Orte zum Andern versetzen; er hatte keine Gemeinschaft mit der Geisterwelt; er war ein verlassenes Wesen; seine eigenen Gedanken waren die einzigen, die ihm bekannt waren, die Leute, welche die Baronin umgaben, die einzigen Menschen, deren Stimmen er jemals hörte — der arme Graf lebte allein in seiner Glorie.

Die Baronin verfolgte die Richtung, in der sein Schloß lag, und er schwamm durch die Luft neben ihr her. Ihr Weg führte sie über den Platz, wo er zum erstenmale eine übernatürliche Stimme gehört und übernatürliche Augen erblickt hatte. Etwas über halbwegs sahen sie einen stattlichen Reiter auf einem runden stämmigen Klepper mit fliegender Mähne,

ausgerecktem Schweif und langen Haaren über den Hufen im Galopp heransprengen. Er nahm die Mütze ab, als er mit ihnen zusammentraf, und machte der edlen Dame eine Verbeugung. De Beaugency erinnerte sich seiner. Es war des armen Grafen Ludwigs Stallmeister, und um sich in der Achtung seiner Liebe zu heben, fragte er ihn in seinem gebrochenen Kinderteutsch nach seinem Herrn, so viel als möglich Verachtung und Hohn in seine Sprache legend.

Das Gefolge hinter ihm wechselte schlaue Winke und Blicke. Der Gallier war nicht sehr beliebt, und die Diener freuten sich über die Antwort, die der Stallmeister mit der Miene spöttischer Herablassung gab, während de Beaugency gleich dem Commendatore in Don Juan fest wie ein Fels im Sattel saß, da er bemerkte, daß seine Mähre nur den Boden stampfte und am Gebiß kaute, während sie stillstand.

„Sir," sagte der Stallmeister, „ich fürchte, Ihr werdet nie erfüllt sehen, was Ihr nach Eurem ritterlichen Benehmen gegen meinen Herrn und dem Muthe, den Ihr zu besitzen scheint, zu urtheilen, ohne Zweifel wünscht — ich meine nämlich, die Gelegenheit finden, zu untersuchen, ob Euer schmuckes Schwert in seiner sammtenen Hose eingerostet ist, oder nicht."

De Beaugency räusperte sich und runzelte die Stirne. Der Stallmeister, der noch immer die Mütze in der Hand hielt, ließ ihm keine Zeit zur Erwiede-

rung, sondern wandte sich an die Gräfin mit den Worten:

„Der Graf, edle Dame, verließ vor einigen Tagen Abends sein Schloß, und da er zur erwarteten Zeit nicht zurückkehrte, durchsuchten wir die ganze Gegend in der Rundung, konnten ihn aber nirgends finden. Ein Fuhrmann, der durch den Stornberger Wald kam, sah sein Pferd, den großen Grauschimmel, den er beim Turnier ritt, todt am Boden liegen, die Hanken mit einem Brandmale gezeichnet.“

„O!“ dachte der Graf, „das rührt von dem trommelnden Fersen des verfluchten kleinen Affen her.“

Die Baronin stieß bei den Worten des Stallmeisters einen Ruf der Verwunderung aus.

„Er ist vor meinem Arm geflohen!“ schrie der Franzose.

„Bitte um Verzeihung, Sir,“ versetzte der Stallmeister, „mein Herr floh niemals vor dem Flügelschlag einer Gans. Das Pferd lag neben dem Ring des wahnsinnigen Weibes und“ —

„Was ist das?“ unterbrach ihn die Baronin.

„Ein offener Platz im Wald, edle Dame, wo der Geist eines armen Weibes umgeht, das vor einigen hundert Jahren von einem der Vorfahren meines Herrn verführt wurde. Sie wurde wahnsinnig, entlief eines Abends mit einer Säge in den Wald, sägte ihrem Kinde den Kopf halb ab und wurde am andern Morgen todt auf dem Rasen gefunden. Seitdem spuckt sie an dem Platze; und in einer stillen

Nacht hört man sie Meilen weit in der Rundung, wie einen Pfauen schreien, aber dieß geschieht nur dann und wann. Ich habe sie noch nie gehört. Nun glaubt man, der Graf sey vom Wege abgekommen und ihr begegnet, und die bösen Geister, sagen sie, hausen dort in stürmischen Nächten mit entsetzlichem Lärmen, und eben in dieser Nacht tobte ein Sturm, wie ich noch nie einen erlebt habe, und so hält man es für wahrscheinlich, daß er von den bösen Geistern geholt wurde. Er fürchtete sie nie sehr, wie überhaupt nichts in der Welt, nicht einmal den tapfern Ritter an Eurer Seite."

„Das ist nur zu wahr!" dachte die Seele; „sie lassen sich wohl nicht träumen, daß ich so nahe bin."

„Und was wollt Ihr jetzt anfangen?" fragte die Baronin.

„Nun, des Grafen kleiner Neffe ist sein Erbe, mächtige Dame. Morgen kommen seine Verwandte und ein Paar Geistliche. Die Priester wollen thun, was sie können, um ausfindig zu machen, ob er bei guten Geistern ist, oder bei bösen; und wenn er nicht zum Vorschein kommt, so wird der kleine Junker Herr des Schlosses. Ich gehe in den Krieg. Ich kann keinem Knaben dienen, nachdem ich dem guten starken Grafen gedient habe, der den Teufel nicht fürchtete."

Er verbeugte sich und ritt weiter, und die Baronin und ihr Gefolge kehrten um.

„Und so bin ich denn," dachte der Graf, „nur für die Schweine sichtbar, wie der Wind — ohne Körper, Speise und Trank, und muß es mit ansehen, wie dieser Narr von Franzose vor meiner Nase meiner Bertha den Hof macht. Nein — ich habe keine Nase und kein Gefecht, keine Jagd und kein Festmahl, und der kleine dicke Wilhelm soll von diesen watschelnden Pfaffen in den Besitz meiner Burg gesetzt werden, weil sie vermuthlich gut bezahlt sind, zu beschwören, wovon sie nichts wissen. Hängt den Teufel! — was kann ich machen?"

Der Tag neigte sich, die Sonne ging hinter die Berge, und der Graf sah eine Menge dunkler menschenartiger Leiber, die über ihm kreisten und wieder verschwanden, indem sie riefen: „Armer Graf Ludwig!" und diese Worte ertönten in ununterbrochener Folge, bis die Baronin über die Zugbrücke ritt, und der Graf die Gestalten mit ihren Fischaugen und offenen Delphinmäulern unter lautem Hohngelächter heranschwirren und wieder dahinflattern sah, als er neben der Geliebten durch den wiederhallenden Bogengang schwebte.

Achtes Kapitel.

Welch ein Getümmel, welch ein Aufruhr, welch ein Freudenlärm herrschte im Schlosse der Baronin von Kranzfeld an ihrem Hochzeittage! Die Morgendämmerung sah durch Schießscharten und Fenster nichts als geschäftige Hände. Selbst die Köche begannen schon ihr Tagwerk, die Reitknechte liefen nach den Ställen, die Edelknaben verließen ihre Betten, die neuen Anzüge zu betrachten und umzulegen, die Kammerfrauen machten ihre Toilette und musterten sie und musterten sie wieder, eine volle Stunde länger, als es nöthig war, während der alte Zauberer, der die liebe lange Nacht mit seinen geheimen Beschäftigungen zugebracht hatte, sein Bett im Dachzimmer seines Thurmes suchte, wo von Zeit zu Zeit lautes Geschrei und Gelächter sein Ohr erreichte, ohne seine Ruhe zu stören.

Graf Ludwigs Geist erwachte nicht, denn er schlief nie, aber er wurde gewahr, wie die schöne Baronin ihre blauen Augen aufschlug, und Getöse, Gesang. Gekicher, Geschrei, Gelächter und Gepolter das Schloß erfüllte. Ach! armer Graf, wie niedergedrückt, wie aufgebracht, wie gefesselt fühlte sich deine gemarterte Seele! Als er sein Zeichen auf das Pergament des bösen Feindes setzte, hatte er erwartet, seinen Wunsch durch eine magische Kraft, eine tour

de force, einen Teufelsstreich erfüllt, und die Baronin in eine Gräfin verwandelt zu sehen. Keineswegs! Es herrschte ein Getümmel, ein Aufruhr, eine Verwirrung, und warum? — Weil die Wittwe des reichen Baron von Kranzfeld heute zum zweiten Male vermählt werden sollte, und zwar nicht mit ihm, ihrem ergebensten Ritter, der für sie gejagt und gekämpft und „so manchen guten Schluck gethan" und unaufhörlich an sie gedacht, wiewohl er im Denken nicht sehr stark war, und der um ihretwillen zuletzt noch um seinen Körper betrogen worden — nein, nicht mit ihm, sondern mit einem französischen petit maître, einem Menschen, der mit einem einzigen Anzuge, einem Mantelsack voll Lumpen, einem reichen Vorrath von Pariser Zudringlichkeit und einer solchen Menge fabelhafter Geschichten, als ihm der unverschämteste Lugengeist nur zur Verfügung stellen konnte, unter ihr Dach gekommen war.

Isidor de Beaugency war eigentlich ein gewisser Maître Pierrot und hatte keinen Familiennamen. Er kannte weder Vater noch Mutter. Seine frühesten Erinnerungen versetzten ihn in die Straßen von Paris, wo er, ein hübscher, bräunlicher, kleiner Junge, unter den Auspizien eines lustigen Krüppels bettelte, der sich vom Mitleiden der Menge über seinen beinlosen Leib nährte und denjenigen, die ihm gern zuhörten, aus Dankbarkeit für ihr Almosen lange Lügengeschichten von seinen Abenteuern in entfernten Ländern erzählte.

Dieser Mann, welcher le Père Caboche genannt wurde, sah den soit-disant Sieur de Beaugency, beehrte ihn mit seiner Aufmerksamkeit und unterrichtete ihn, um ihm seine Zuneigung zu beweisen, in den Künsten und Geheimnissen seines Berufes. Er lehrte ihn betteln, betrügen, stehlen und die herzzerschneidensten Klagetöne und Seufzer ausstoßen, und gab ihm den Namen Pierrot nebst den Zehnten von dem Ertrage seines Gewerbes, wiewohl Pierrot bei Zeiten außer dem Zehnten des Père Caboche auch den Vierten einsteckte, wozu ihm seine glückliche Natur verhalf.

Pierrot hatte Beine; le Père Caboche nicht; Pierrot machte Gebrauch von seinen Beinen und entlief dem pauvre Père Caboche, welcher außer Stand war, den undankbaren, kleinen Schurken zu verfolgen und ihm die fünf Goldstücke abzunehmen, die in dem Deckel der alten schwarzen Sammtkappe des Veteranen eingenäht waren, mit welcher Pierrot, nachdem er sie ihm unversehens vom Kopfe gerissen, zur Hütte hinausstürzte, die sie bewohnten, und sich in den Straßen der guten Stadt Paris verlor. Zu dieser gesetzwidrigen Handlung hatte ihn zum Theil der Anblick von Jongleurs und Affen, deren schmutziger Flitterstaat und Taschenspielergewandtheit ihn entzückte, zum Theil die bloße Liebe zur Veränderung und eine angeborne Undankbarkeit, Selbstsucht und Gedankenlosigkeit getrieben, die ihm trotz seiner frühen Erziehung noch anklebten.

Er stellte sich seinen bewunderten Jongleurs mit einer Zuversicht und Anmaßung vor, welche ein lautes Gelächter hervorrief. Pierrot ließ sich nicht abschrecken und erklärte ihnen seinen Entschluß, ihnen die Ehre seiner Gesellschaft zu schenken, wobei er bemerkte, daß sie an ihm einen fähigen Zögling und einen Mann von Ehre finden würden. Er ließ ein Goldstück darauf gehen, um sie zu bewirthen, sang seine besten Lieder und wurde endlich völlig berauscht zu Bett getragen, nachdem er einstimmig in ihren Cirkel aufgenommen worden war.

Einen fähigen Zögling fanden sie an ihm. Er war ein hübscher, wohlgestalteter Junge und übertraf als Tänzer und Luftspringer bald Alle, während es ihm Keiner in der Geschicklichkeit zuvorthat, Geflügel und andere provisions de bouche zu stipitzen, wenn sie durch ein Dorf kamen.

Mit Zwanzigen hatte er sich schon die Liebe aller Weiber der Gauklergruppe erworben und von jedem männlichen Gliede der Gesellschaft Prügel bekommen, ohne sich auf eine andere Art zu rächen, als durch Großsprecherei, Drohungen und leere Worte. Die Weiber bewunderten und hätschelten, die Männer verachteten, beneideten und haßten ihn. Pierrot war der Hahn im Korbe; seine Freundinnen sparten den schönsten Putz und die leckersten bonnes bouches für Pierrot, und Pierrot wurde von Tag zu Tag immer unverschämter, schöner, eingebildeter, widerwärtiger.

Unter der Gesellschaft befand sich ein stämmiger, sauertöpfischer, vierschrötiger Junge mit finsteren Augbrauen und Pockennarben, und dieser Junge war in eine hübsche Dirne verliebt, welche seine Bewerbung höhnte und Pierrot ihre ganze Gunst schenkte. Hätte sich nun Pierrot mit dem begnügt, was ihm die Götter sandten, und sich ohne Prahlerei in ihrem Lächeln gesonnt, so würde kein Hahn nach Pierrot gekräht haben. Dieß war aber seine Sache nicht, er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, vor den Augen seines Nebenbuhlers sein Glück schimmern zu lassen und sich der zärtlichen Worte bei ihm zu rühmen, die ihm seine schwarzlockige Liebe zugeflüstert, wobei er ein höhnisches Gelächter aufschlug und Fersengeld nahm, wenn sich die finsteren Augbrauen zusammenzogen und die vierschrötigen Fäuste ballten.

Trotz seiner geflügelten Fersen erreichte ihn die Rache, als er es am wenigsten erwartete. Sein Nebenbuhler beschloß, seiner los zu werden. Er war verrätherisch und verbarg seinen Groll, schmeichelte Pierrot, lachte über seine Windbeuteleien und ließ ihn gewähren. Der glückliche Liebhaber ging in die Falle. Er und sein häßlicher Nebenbuhler galten für Freunde und Pierrot's Herrlichkeit nahm bald ein Ende.

Die wandernde Truppe lagerte sich an einem heißen Nachmittage in einem Walde, um auszuruhen. Pierrot zog seine Würfel hervor — sein soi-disant Freund fand Wein. Sie zogen sich von den Uebrigen

zurück, welche unter den Bäumen lagen, aßen, tranken und schliefen, schmutzig und faul, wie die Schöpfungen Murillo's, während die beiden Nebenbuhler in die Tiefe des Waldes tauchten und sich im Angesichte eines Stromes unter das grüne, rauschende Laub setzten, zu trinken und zu spielen.

Pierrot lachte, sang, prahlte, spielte und gewann in der Freude seines Herzens. Er vergaß seine Kameraden. Der Abend fand die Spieler noch bei den Würfeln, die Flaschen und Taschen des vierschrötigen Jungen waren leer, und unserem Pierrot wirbelte der Kopf. Sein Nebenbuhler war kalt und nüchtern; aber der arme Pierrot bemerkte nicht den boshaften Ausdruck seiner Blicke, wenn er die kleinen Schweinsaugen auf ihn heftete — er wußte nicht, was ihm bevorstund, bis er auf einmal rücklings am Boden lag, des Jongleur's hartes Knie auf der Brust und die Hände festgehalten, während schnell ein Strick um seine Handgelenke geschlungen wurde.

Pierrot starrte, brüllte und stampfte mit den Füßen. Sein Freund versetzte ihm eines über den Mund, zog ein Messer aus der Tasche und drohte ihm, wenn er nicht still sey, seinem Geschrei und seinem Leben zumal ein Ende zu machen. Die Drohung wirkte. Pierrot verstummte. Der Inhalt seiner Taschen wanderte in die Taschen seines Gefährten, der sich auf seine Beine setzte, um ihnen dieselbe Aufmerksamkeit zu erweisen, wie seinen oberen Gliedmaßen, dann ihn forttrug und aufrecht in den Strom

stellte. Das reißende Wasser umfloß ihn rauschend und reichte ihm bis an die Schulter, und von Maître Pierrot war nichts mehr zu sehen, als sein Hals und sein schreckenbleiches Gesicht, von seiner bunten Mütze und schmutzigen Feder überschattet.

Sein Freund machte eine höhnische Verbeugung, nahm sein „Baret" ab und sagte ihm Lebewohl.

„Adieu mon mignon!" rief er. „Habt Ihr mir ein paar süße Wörtchen an Margot auszurichten? Wie frisch und kühl habt Ihr es jetzt an dem heißen Abende! Wenn Ihr Euch nicht sputet, werdet Ihr uns nicht mehr einholen. Kommt! Haltet Eure Lippen hübsch beisammen. Ihr wißt, was ich Euch gesagt habe, schreiet nicht. Adieu. — Ich gehe, um Eure Stelle bei Margot zu vertreten, bis Ihr zurückkommt, und je länger Ihr dieß aufschiebt, desto besser für Euch. Tu m'entends," fuhr er fort, mit einem bedeutsamen Winke den Rücken seines Messers an seinem Halse hin- und herführend und ein paar Steine nach Pierrot's Kopfe werfend, welche ihr Ziel nicht verfehlten. Dann entfernte er sich mit raschen Schritten, um seinen Kameraden zu folgen, die schon seit mehreren Stunden aufgebrochen waren.

Diese, wenigstens was den männlichen Theil betrifft, hörten seine Erzählung mit unbegränztem Vergnügen. Margot und die übrigen Weiber wurden auf den Glauben gebracht, Pierrot sey entlaufen, und Margot's Thränen begannen zu fließen; aber

die verletzte Eitelkeit des Weibes war der Meinung, ein Mann, der sie auf diese Art verlassen könne, sey ihrer Aufmerksamkeit nicht werth; und nach einiger Anstrengung und einem Schock Seufzer wurden die Thränen getrocknet und ihre ganze Gunst aus lauterem Trotze dem vierschrötigen Gaukler geschenkt, während sich die übrigen Damen, da sie ihren Pierrot nicht mehr hatten, jede mit einem andern Liebhaber, Etliche auch mit zwei oder drei versahen, je nach dem größeren oder geringeren Umfang ihrer Herzen.

Als Pierrot seinen Peiniger so weit entfernt glaubte, daß ihn sein Geschrei nicht mehr erreichen könnte, begann er aus vollem Halse zu rufen.

Au secours! Au meurtre! Aux voleurs! Au feu! Aux assasins! hallte es durch den Wald, und das Echo war, wie in allen Fällen, wo sich der Ruf bei solchen Ortsverhältnissen verliert, das einzige Geschöpf, wenn es anders ein Geschöpf genannt werden kann, welches dem armen, wasserumfangenen Pierrot antwortete.

Ermüdet und erschöpft, hörte er auf zu schreien. Das Zwielicht erstarb allmälig, und da er sich, aus Furcht zu fallen, nicht zu rühren wagte, ergab er sich bereits unter verdrießlichen Flüchen in das Schicksal, die Nacht in einem feuchten Bette zuzubringen, als er in der Ferne ein lautes, helles, lustiges Pfeifen vernahm, welches in einen eben so fröhlichen Gesang überging, worauf er einen jungen Reitknecht auf einem ungesattelten schwarzen Pferde mit weißem

Rücken aus dem Walde kommen sah, um es ins Wasser zu reiten.

„Eh! qui diable est-tu, et que fais-tu ici!“ rief der Bursche, als er die Zügel niederließ, um das Pferd saufen zu lassen, während er erstaunt auf Pierrot blickte.

Der unglückliche Pierrot wußte immer, was er zu thun hatte, und gab dem Reitknechte zu verstehen, daß er ein ehrlicher Mann sey, und daß ihn Schurken in diese peinliche Lage versetzt haben, nachdem sie ihn ausgeplündert.

„Diantre!“ rief der Reitknecht, seine Augbrauen hinaufziehend, „und nun werdet Ihr vermuthlich aus dem Bade gezogen seyn wollen?“

Mit diesen Worten band er sein Pferd an einen Baum, reckte, ans Ufer niedersteigend, seine Arme aus, und da Pierrot dasselbe that, machte er es ihm möglich, langsam an den Rand des Wassers zu hüpfen, so daß er denn auch bald triefend auf dem Trockenen stand.

Seine nächste Bitte war, ihm einen Platz auf dem Pferde und eine Nachtherberge zu gönnen. Dieß geschah, und sie eilten mit einander fort, während sich Pierrot fest an den Reitknecht klammerte und ihn en route mit Liedern, Spässen und Narrheiten unterhielt, welche ihm sein ganzes Herz gewannen. Der Ritt endete an einem Schloßthore, und der triefende Jongleur sah sich bald in einem schmutzigen Stallhabit, während seine reichgetränkten Verschöne-

rungsmittel an einem großen Küchenfeuer getrocknet wurden.

Eine halbe Stunde reichte hin, alle Stallknechte, Küchenjungen, Köche und Müßiggänger des Schlosses für sich einzunehmen. Die hochgewölbte Küche wiederhallte von ihrem schallenden Gelächter. Pierrot stand in einem Teller auf dem Kopfe, verschluckte ein Messer, steckte ein brennendes Licht in den Mund, balancirte den Spieß auf der Nase, stellte sich auf die Schultern eines starken Wasserträgers, schlug Räder, setzte über den Tisch, bog sich rückwärts hinab und trank, den Kopf nach unten gekehrt, die Gesundheit seiner Zuschauer. Diese und manche andere Großthaten waren zu bezaubernd, um seinen Bewunderern zu gestatten, ihn schon am folgenden Tage wieder abreisen zu sehen; — es hielt nicht schwer, ihn zum Bleiben zu überreden. Er blieb und „wiederholte seine Vorstellungen."

Ein solches Talent konnte nicht verborgen bleiben. Der junge Herr des Schlosses, ein jouvenceau, lebensfroh und junkerhaft, ward bald auf das Genie aufmerksam, das unter seinem Dache weilte, und fand Gefallen an ihm. Seine tournure und sein Gesicht sprachen zu seinen Gunsten. Pierrot sah sich bald in eine Pagenkleidung gehüllt und zum Leibdiener des jungen Herrn erhoben. Beide hatten den gleichen Geist, voll Tollheiten, Unfug, Einbildung, Großsprecherei und Feigheit, zwei fanfarons oder Windbeutel im strengsten Sinne des Worts.

Maître Pierrot wollte nach seiner Erhebung nichts mehr von seinen früheren Kameraden wissen; selbst an seinem freundlichen Reitknecht ging er le nez en l'air vorüber und zog sich dadurch ihr Mißfallen und ihre Verachtung zu, während er seine eigene Achtung und gute Meinung beibehielt. Er streifte alle Spuren seines früheren Gewerbes ab, unterließ die Luftsprünge und Gauklerstreiche und behielt nichts bei, als die gerade, vornehme Haltung und die prahlerische Miene. Seines Herrn Kameraden waren junge Männer von demselben Charakter. Pierrot, der stets in ihrer Gesellschaft war und sehr gern darin gesehen wurde, war die Seele des Cirkels, eignete sich vermöge seiner schnellen Fassungskraft bald ihre Manieren an, und wurde, durch eine Inoculation derselben auf den Jongleur, das Geschöpf, das wir gesehen haben. Obgleich sein Herr das Waffenhandwerk nicht leidenschaftlich liebte, folgte er doch seinen Landsleuten nach Italien. Unter Gaston de Foix zu dienen, war der Wunsch der französischen Jugend. „Il faut suivre la mode," und der Junker mit seiner glänzenden Rüstung, seinem Gefolge und seinen Pferden bildete einen Theil seiner Armee.

Pierrot folgte ihm in seiner nicht-militärischen Eigenschaft als Kammerdiener, gewöhnlich in einer Sänfte reisend, welche sie begleitete. Er sang, tanzte, spielte, spann Liebeshändel an und verfeinerte seine Sitten. Eines Tags wurde sein Herr in seinem Blute schwimmend und todt in sein Zelt getragen;

da raffte er, was er mitnehmen konnte, zusammen, und stahl sich zu Fuß fort, um in sein Vaterland zurückzukehren.

Er schleppte sich nicht lange mit seinen Schätzen, denn andere Landstreicher nahmen ihm seine Bürde ab und ließen ihm nichts, als seinen Stock und sein armseliges Felleisen.

Er betrat den deutschen Boden und lebte auf Kosten des Publikums. Seine alten Kunststücke und Narrenstreiche kamen ihm gut zu Statten und verhalfen ihm häufig zu Brod und Obdach; und wenn sie ihn im Stich ließen, so kam ihm die Gewandtheit seiner Hände zu Hülfe.

In einer schönen Mondnacht war er im Begriff, einen Hühnerstall zu plündern, wie der Fuchs in der Fabel. Schon stack eine weiße, fette Henne mit umgedrehtem Halse unter seinem Mantel, — seinem kurzen Stutzermantel, als ein wachsamer Hofhund ein erschreckliches Gebell erhob, welches der Pächter hörte, der eben zu Tische saß; die Hausthüre flog auf, der Pächter stürzte heraus, Pierrot rannte davon und Mann und Hund ihm nach.

Die fette Henne ward geopfert und dem Hunde zugeworfen. Er nahm keine Notiz davon und Mann und Hund setzten ihren Lauf fort. Pierrot flog wie der Pfeil vom Bogen, setzte über einen Damm und fiel auf der andern Seite in einen Graben. Der Damm lag im Schatten, der Verfolger verlor sein Wild aus den Augen, pfiff seinem Hund, nahm

die entseelte Henne vom Boden und kehrte nach Hause zurück.

Pierrot kroch aus seinem Sumpfe hervor. Ach! sein Knöchel war verrenkt — die Verrenkung machte ihm die Reise des folgenden Tages zur Marter, aber diese Verrenkung führte ihn bei der Baronin von Kranzfeld ein, und mit einer extemporirten Erdichtung nahm der Jongleur, der protégé des Père-Caboche, der ci-devant Page ihre Gastfreundschaft in Anspruch.

Wir haben gesehen, wie sie ihm gewährt wurde, und was für Folgen sich daraus ergaben.

Dieser Maître Pierrot, dieses Gemisch von Betrug und Unverschämtheit war es, den des armen Graf Ludwigs Seele bald seiner theuren Bertha, seiner hübschen, närrischen, schönlockigen Baronin angetraut sehen sollte. Sie fühlte entsetzliche Martern, als die Stunde der Trauung herannahte. Die Glocken der Klosterkirche am Fuße des Berges erklangen — de Beaugency im Hochzeitkleide holte seine Geliebte ab; sie reichte ihm lächelnd die Hand und verließ, von ihren Pagen und Frauen begleitet, das Schloß als Wittwe, um als Gattin zurückzukehren. Ein leichtes, feingebautes weißes Roß, von zwei Knappen geführt, trug sie zur Kirche. Ihr Geliebter ritt an ihrer Seite und blickte auf die Menge, welche ihn gaffend anstaunte, mit stolzer, aber herablassender Miene. Die Baronin trug eine kleine goldene Krone, von welcher ein langer kost-

barer Schleier niederwallte; ihr goldgesticktes Kleid, ihr karmoisinrother Sammetmantel, ihre blitzenden, reichen Juwelen, Alles schien für diese zarte Gestalt zu schwer; nur der Schleier und die leichte Krone entsprach ihr.

Der arme Graf Ludwig! wie er tobte, als seine Seele unter den Falten des Schleiers Platz nahm, im säuselnden Monde sich wiegend und ihren reinen Athem in sich ziehend. Er ergoß sich in Verwünschungen gegen den betrügerischen rothköpfigen Schurken von Teufel und den hinterlistigen Affengnomen.

Der cortége erreichte die Kirche — Braut und Bräutigam stiegen ab — eine Schaar Mönche empfing sie und führte sie singend an den Altar — die Gäste, die Diener, die Dorfbewohner folgten alle — die Orgeltöne rauschten durch das hochgewölbte Gebäude, der Weihrauch wirbelte empor und der Chorschüler schrille, helle Stimmen mischten sich mit den tiefen, vollen Nasentönen der Mönche und Priester.

Graf Ludwig wurde der Schmerz erspart, die Trauung seiner Baronin mit dem glücklichen Pierrot, dem Sir Isidore de Beaugency mit anzusehen. Als sie ihren niedlichen Fuß in seinem Sammtschuhe unter das Portal der Kirche setzte, fühlte ihr dienstbarer Geist einen kühlen Wind gegen sich wehen, der ihn mit Gewalt von seinem Posten zurückdrängte und ihm den Eintritt in's Heiligthum wehrte. Bertha

verschwand im Schatten der gothischen Pfeiler. Männer, Weiber und Kinder traten en foule ein, und der Graf blieb mit den Pferden und Reitknechten ausgeschlossen.

Das spöttische Gelächter, das er früher gehört hatte, tönte laut in seinen Ohren. Auf den Zweigen der hohen Bäume, welche die Kirche umgaben, saßen unzählige Kobolde, lachend, grinsend, und dem armen, geplagten Geiste zuwinkend. Jeder hielt in seinen langen knöchernen Händen ein hohes enges Glas und eine kurze bauchige Flasche, während aus ihren langen, trichterförmigen Mäulern, die einander gegenseitig an Häßlichkeit übertrafen, ein höhnender Chorgesang erscholl.

Benetzt die Kehle!
Ha! ha! ha!
Dieß Glas für dich, du arme Seele!
Wo ist dein Weibchen?
Ha! ha! ha!
Dein girrend Täubchen?
Ha! ha! ha!
Wo ist dein Leib, wo ist dein Blut?
Dein rollend, hüpfend Purpurblut?
Weßwegen hängst du in der Luft,
So leicht wie Spreu, so dünn wie Duft?
Sey doch gescheidt, laß Fleisch und Bein
Jetzt wieder deine Wohnung seyn!
Auf! und bediene dich des Schwerts,
Und stoße es dem Schuft in's Herz!
Und laß dich mit der schönen Frauen,
Dem Brennstoff deiner Liebe, trauen!

Kannst du es nicht?
Ha! ha! ha!
Ha! ha! ha!
Weißt du es, Wicht?
Dein Leib ist, wo wir es nicht sagen,
Nach deiner Seel' der Feind wird fragen.
O armer Graf!
Ha! ha!
Schenkt ein, schenkt ein, benetzt die Kehle!
Das Glas für dich, du arme Seele!

Die „arme Seele" ächzte im Geist. Betrogen und verhöhnt — o! ein hartes Loos! Der Chor setzte sein mißtönendes Geschrei fort, das nur von gellendem Gelächter unterbrochen wurde, während die Kobolde ihre mißgestalteten Köpfe zurückzogen, ihre Giraffenzungen herausstreckten und den Chorgesang mit ihrem satanischen Lächeln übertäubten.

Der Graf suchte vergebens eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Auch der kleine Affengnome hüpfte zwischen den Zweigen hin und her, grinste, nickte ihm zu, klatschte in seine kleinen Hände und stimmte in den Chor ein.

Die Reitknechte, welche die Pferde hielten, sahen in die Höhe. Die Kobolde erschienen ihnen als eben so viele krächzende Dohlen, während der kleine Affe in der Gestalt einer flinken Elster herumhüpfte.

Steine flogen nach ihnen, aber zu ihrer großen Verwunderung rührte sich keiner von den unheilweissagenden Vögeln.

Endlich verscheuchte sie der Zug der singenden Kirchgänger, der jetzt erschien. Der oft wiederholte Chor ward plötzlich abgebrochen; sie schnitten gegen ihr Opfer noch jeder eine scheußliche Fratze, flogen auf und zerstreuten sich mit einem langgezogenen, ohrzerreißenden Geschrei im Dunstkreise.

Bertha bestieg ihren Zelter, de Beaugency war an ihrer Seite, und der Geist nahm seinen Posten wieder ein.

Der Tag verging beim Trinkgelage; Alle waren glücklich, Alle lustig und die Meisten unter ihnen ordentlich angetrunken. Tanzen, Singen, Essen, Trinken, Lachen, Plaudern füllte die Stunden. Eberköpfe und dergleichen plats de résistance verschwanden wie die Butter in der Sonne. Flasche um Flasche wurde geleert, und gefüllt, um wieder geleert zu werden.

Ach! armer Graf Ludwig! wer ermißt deinen großen Schmerz! Deine Baronin als das Weib eines Andern zu sehen, und zwar unwiderruflich — zu wissen, daß all' ihr Lächeln nur ihm galt — o Jammer! Zu wissen, wie reich die Tische besetzt waren — glückliche, körperumhüllte Geister saßen daran und aßen und tranken. Da standen seine Leibgerichte, seine Lieblingsweine, und er brannte vor Verlangen, sie zu kosten, aber es war ihm nicht gestattet. O, das Entsetzliche einer solchen Lage! — wenn die verdammten Seelen damit gestraft werden, so ist ihre Marter unbeschreiblich. Im Geiste die

Begierden des Körpers zu behalten, ohne den Leib, sie zu befriedigen, ist mehr, als die Qual des Tantalus und seiner Leidensgenossen. Wie sehr beneidete der Graf die Gäste! Die Leckerbissen wurden gelobt und die starken Weine; welch' eine Lage für einen bon vivant! — und Graf Ludwig war ein solcher gewesen.

Der festliche Tag war für ihn ein Tag der Trauer, und kein Schlaf konnte über ihn kommen, um auf kurze Stunden seinen Schmerz zu entführen — er wachte bei Tag und bei Nacht, für ihn gab es keine Ruhe. — Armer Graf Ludwig!

Neuntes Kapitel.

Wir müssen jetzt einen Sprung machen, und zwar einen gewaltigen, von Deutschland nach Frankreich. In der Stadt Paris werden wir den Sieur de Beaugency, sein neuvermähltes Weib und ihren getreuen Begleiter, den Geist des körperlosen Grafen Ludwig wiedersehen.

Einmal verheirathet, fand le bel Isidore, wie sich Maître Pierrot nennen zu müssen glaubte, wenig Schwierigkeit, Bertha zu bestimmen, ihr Vaterland mit dem seinigen zu vertauschen. Ihr Schloß, ihre

Güter kamen in andere Hände; der Erlös wanderte in Gestalt des Goldes, des leibhaften gelben Goldes, in de Beaugency's Börse, und sie wanderte in seiner Begleitung in la belle ville de Paris.

Zu jener Zeit reiste man langsam und brachte manchen ermüdenden Tag auf den Wegen zu, während mittlerweile des Grafen Seele überlegte und raisonnirte, denn sie vermochte sonst nicht viel Anderes zu thun, als ein wenig zu toben, wenn sie Isidor's Lächeln und Schmeichelrede in Wuth versetzten.

Sie überlegte und raisonnirte folgendermaßen:

„Geduld! Geduld! Ich hörte von Geduld, als ich noch in meinem Knabenleib wohnte, dem kleinen, lebendigen, hüpfenden Leibe, der zu einem solchen Umfang und Gewicht anwuchs und meinen Geist so sehr unter dem Daumen hielt. Geduld! ach es ist schon lange her, daß ich nicht mehr an Geduld gedacht habe. Meine alte Amme sprach mit mir von Geduld und nannte sie eine Tugend. Ich fragte nie viel nach Tugend. Vielleicht brachte mich eben dieser Mangel an Nachfrage nach ihr dahin, wo ich bin. Gut — das ist jetzt einerlei. Geduld ist's, was mir noth thut, die Tugend des alten Weibes. Das ist das einzige Mittel, das Lächeln und Schmeicheln des langhalsigen und langbeinigen Gesellen, Bertha's Zärtlichkeit gegen ihn und meine Körperlosigkeit zu ertragen. Geduld und Hoffnung. Ja! Ich muß hoffen — ich muß hoffen, daß sie einst die Meinige wird, daß ich einst zu meinen Beinen und

Muskeln zurückkehre und die Stelle dieses Pavians einnehme. Ach! Bertha, wie konntest du dich einem solchen anmaßenden Wichte hingeben? Aus welchem Stoff sind die Weiber, — daß sie einen Mann, der den Teufel nicht fürchtet, einen Mann, wie ich bin — das heißt, wie ich war, verschmähen können, um sich einem feigen, eingebildeten Affen von Franzosen an den Hals zu werfen? Einem Franzosen, einem Wesen voll Selbstsucht und Eitelkeit. Nach meinen ehrlichen deutschen Begriffen ist das Glück eines Weibes, das sich einem Franzosen hingibt, dahin auf immer — ja, auf immer. Dieß ist der erste Schritt. Er hat sie überredet, ihr gutes, altes Deutschland zu verlassen und gegen das Land der Falschheit und der Affenstreiche zu vertauschen. Wir werden sehen, was nachkommen wird — Gutes nicht viel, das bin ich überzeugt. Er wird sie mißhandeln und ihr Geld verschleudern. Arglose, hübsche kleine Bertha, warum verschmähtest du deinen redlichen Grafen Ludwig?"

Bertha aber träumte nicht von Elend und Mißhandlung, wie die Seele ihres deutschen Verehrers. De Beaugency's Augen strahlten noch von Liebe — er hatte noch seine Lieder, seine Aufmerksamkeiten für sie — und die lange, beschwerliche Reise war reich an Freuden und Genüssen.

Paris nahm sie auf. Maître Pierrot lächelte und lachte in seinem Innern, als er wohlgekleidet und wohlgenährt, reich und guter Dinge auf seinem

wiehernden Pferde durch die wohlbekannten Straßen ritt, wo er als Betteljunge herumlungerte und, in Lumpen und Schmutz gehüllt, mit le père Caboche's gut eingelernten Jammertönen die Luft erfüllte.

Die Zeiten hatten sich für Maître Pierrot geändert. Fortunens Rad hatte ihn aus dem Schlamme der Dürftigkeit an die Sonne des Reichthums gerollt. Wer hätte in dem Sieur Isidore de Beaugency, mit der Feder auf der Mütze und dem langen Schwert an der Seite, den kleinen schmutzigen Pierrot wieder erkannt, der nichts besaß, seinen Kopf zu bedecken, als sein wallendes Haar, und keine Waffe, als das rostige Messer, womit er hastig sein Käsebrot zerschnitt?

Bertha glaubte jedem Worte unbedingt, das über die Lippen ihres Geliebten trat; sie wohnte bald in einem großen Palaste, welcher seiner Versicherung nach die Wohnung seiner Väter und der Schauplatz der Thaten seiner edeln Kindheit gewesen war. Sie glaubte es und betrachtete mit zärtlicher Theilnahme jedes Zimmer und jeden Gang. Die gute, liebevolle, arglose Bertha! Sie verdiente ein besseres Schicksal, und so dachte der edle Graf; aber seine Gedanken dienten nur dazu, die Qualen seiner Selbstpeinigung zu steigern.

De Beaugency umgab sich bald mit einer Schaar verwandter Geister, und Bertha lernte sie als glänzende Repräsentanten der Aristokratie und élite Frankreichs betrachten und demgemäß mit der ganzen

Feinheit einer Edeldame empfangen. Sie verschwendete ihre Artigkeit an eine Rotte Spieler und mauvais sujets.

Ihr Gemahl betrog beide Theile. Er galt bei seinen Genossen für den Busenfreund und geschworenen Verbündeten seines verstorbenen Herrn und für einen reichen, vielvermögenden Edelmann. Es waren Männer, die von ihrem Genie lebten; auch Ritter waren sie, aber Ritter des industriellen Ordens, chevalier d'industrie, aus Beruf und Neigung, und sie streckten die Hände nach dem zuvorkommenden de Beaugency aus, indem sie sich schon zum Voraus über die lachende Aussicht freuten, auf Kosten eines so reichen und vornehmen Edelmanns zu leben.

Weibliche Gesellschaft hatte Bertha keine andere, als die ihrer Frauen und der schläfrigen alten Dame, deren Schnarchen wir schon einmal gehört haben, und die nie einen Tag, an dem sie wachte, vorbeigehen ließ, ohne mit ihrer näselnden Stimme ihre Sehnsucht nach dem Sauerkraut ihres Geburtslandes auszudrücken.

Bertha war indessen glücklich, und Graf Ludwigs Seele sah ihren schönen Mund lächeln, wenn sie de Beaugency's hochfliegenden Reden lauschte.

„Ja, liebenswürdige Bertha,“ konnte er sagen, „mit deiner Hand hast du mir eine unversiegbare Quelle der Seligkeit gegeben! Welch' ein Genuß für mich, dich in der Wohnung meiner Väter herrschen zu sehen, in den Hallen, wo ich als Kind

meine kriegerischen Spiele verfolgte, den Hallen, aus welchen die Grausamkeit eines Bruders deinen Isidor verbannte! Welch' ein Triumph für mich, zurückzukehren und dich hier einzuführen, dich meine edeln Gäste empfangen und mit süßem Lächeln bewirthen zu sehen, während sie auf deinen Wink fliegen, um den geringsten deiner Wünsche zu erfüllen. Mögest du lange hier wohnen, schöne Bertha, und die Freude seyn meiner Seele und die Lust der schönsten Stadt der größten Nation auf Erden, der Nation, unter der ich zuerst das Licht der Welt erblickte."

Bertha dankte für dieses Lügengewebe in ihrem lispelnden, gebrochenen Französisch, und de Beaugency küßte ihre kleine weiße Hand und rief nach Mantel, Mütze und Schwert, um seine lärmenden Freunde aufzusuchen und die Stunden bei Wein und Jubel zu beflügeln, während sie an ihrem Stickrahmen oder zwischen den hohen Gartenmauern den langsamen Schritt der Zeit behorchte, die an ihm so lustig vorübereilte.

Der ätherische Graf wünschte ihn zu beschleunigen und gab sich alle Mühe, ihr seine Gegenwart fühlbar zu machen, mit ihr zu sprechen, sie zu berühren. Ach, seine Anstrengungen waren vergeblich! Da hing er, nicht viel anders als ein Dunst, ohne Glieder, ohne eigene Bewegung, an Bertha gebunden, wie ein unsichtbarer Schatten, wenn ein solcher Widerspruch denkbar ist.

Er beobachtete Maître Pierrot genau und sah ihn in seiner ganzen Glorie, reich und unverschämt. Nach und nach fühlte er sich durch seine schmeichelnde Worte und Geberden, seine zarten Aufmerksamkeiten gegen Bertha seltener verletzt; er sah sie von Tag zu Tag jedesmal länger allein gelassen. Er bemerkte ihre düsteren Augen, ihre sehnenden Blicke, ihre Thränen, ihre Seufzer. Sie grämte sich, aber Graf Ludwigs Seele grämte sich nicht über ihren Gram. Er hatte sie dem Satan verkauft, und vermöge dieses satanischen Geistes freute er sich über die Hoffnung, ihre Liebe zu de Beaugency bald gemordet zu sehen.

Er sah ihren Schrecken, wenn sie ohne eine andere Gesellschaft, als ihre schnarchende deutsche Dame, die lange, verdrießliche halbe Nacht auf den verworfenen Pierrot gewartet hatte und er endlich singend den langen Gang heranpolterte, ihre Thüre aufriß und köpflings in's Zimmer stürzte. Sie schrie und eilte auf ihn zu. Mit ihrem Beistand, dem Beistand ihres schwachen, zarten Armes, kam er wieder auf die Füße zu stehen und starrte sie mit seinen großen, schwarzen, flammenden Augen an. Seine glühenden Wangen, sein fliegendes Haar und sein verstörter Anzug erschreckten sie; sein Schwert hing auf der rechten Seite, seine lange Feder schwankte von der Mütze, die auf dem Hinterhaupte saß, auf seinen Rücken nieder, sein Wamms war aufgeknöpft, sein feines Hemde mit Wein befleckt,

und er schwankte vorwärts und rückwärts auf Fersen und Zehen und grinste ihr mit einem gläsernen Blick entgegen.

„Isidor, theurer Isidor — du — du bist wahnsinnig!“ flüsterte Bertha zitternd, und Thränen standen ihr in den Augen, während sie ihre Hände zusammenschlug und zu der alten Frau flüsterte, welche noch immer schnarchte und, das Kinn in die Luft vorgestreckt und die Hände über ihrem runden Bauche gefaltet, mit ihrem Geiste im Elysium weilte, von einer Platte dampfenden Sauerkrautes, aus dem eine zitternde Rauchwolke in die Luft wirbelte, einem stattlichen, fetten Schinken und einer Flasche köstlichen Rheinweins umgeben.

„Wahnsinnig! O nein, mein Schatz, ich bin nicht wahnsinnig,“ erwiederte der edle Gemahl der armen Bertha. „Wahnsinnig! par exemple! Gib mir einen Kuß, ma petite Berthe —

„J'aimons le vin,
Breuvage divin!'

So sang Pierrot, in einen großen Armstuhl taumelnd; und seine langen Beine über die Seitenlehnen werfend, schaukelte er sie auf- und niederwärts, und gähnte und sang und suchte vernünftig zu sprechen und blinzelte in das Licht der Lampe.

Bertha schwieg, und Graf Ludwig wünschte sich zum tausendsten Male seinen starken Arm, um Sieur de Beaugency zu züchtigen.

Die arme Bertha! Ihren edeln Baron hatte sie oft in einem Zustande gesehen, wo die Vernunft in seinem dicken Schädel von dem stürmischen Geiste des Weins überwältigt wurde, und sie meinte, das liege in seiner Natur: aber daß ihr zärtlicher, feingebildeter, heroischer, schwärmerischer, sentimentaler Isidor, — der Isidor, der so süße Lieder gesungen und so ganz nur Liebe gewesen, köpflings in's Zimmer taumeln — wie ein Narr seine Beine in der Luft wiegen — mit schwerer Zunge seine Trinklieder lallen — wie mit einer gewöhnlichen Sterblichen mit ihr sprechen sollte — mit ihr, seiner Geliebten, seiner Königin, seiner Göttin, dem Idol seines liebeglühenden Herzens, — dieß war ein Schmerz, zu groß, zu unerwartet, um ihn zu ertragen.

Sie bedeckte die Augen mit ihren Händen und weinte bitterlich. De Beaugency hörte ihr Schluchzen und starrte sie an.

„Diable! qu'as tu, ma mie?“ sagte er; „warum weinst du? Deine Augen werden ja ganz roth — ganz roth — ganz roth,“ und dann gähnte er und warf seinen Schuh an die Decke, von wo er auf das Gesicht der alten Deutschen niederflog, die erschrocken ihre Augen aufschlug, einige unverständliche Worte murmelte, sich die Nase rieb und wieder einschlief. Bertha's Thränen wurden durch seinen Zuspruch nicht getrocknet. „Halt 's Maul — sa— a— sage ich — Bertha.“

„J'aimons le vin
Tra la! la! Tira! lira!
Breuvage divin!
Lira! lira! la!“

Ich sage, Charlot, mon vieux, du betrügst.“ Bertha weinte, als wollte ihr Herz brechen. „Vas au diable, Berthe, ou tais-toi!

„Il était jadis un coquin,
Qui buvait, buvait du bon vin,
Faisait gente débauche,
Sans frein et sans reproche!“

et sans reproche! Holla! Wo bin ich denn?

J'aimons le vin
Tra la!

Verflucht, la mère Berthe! kannst du nicht still seyn? Bring mir — ein — Gla — Glas Burgunder, sag' ich!“

Auf diese zierliche Anrede konnte Bertha ihre Gefühle nicht länger ertragen; es war nur zu augenscheinlich, daß ihr theurer de Beaugency in dem Zustande des gemeinsten, hülflosesten Rausches war.

Sie ergriff ein Licht, gab sich keine Mühe, ihre Gesellschaftsdame zu erwecken, die ein solfeggio schnarchte, und zog sich, ohne Maître Pierrot, der verschiedene Trinklieder durch einander lallte, eines Blicks zu würdigen, auf ihr Schlafzimmer zurück, wo sie ihre Thränen und ihren Schmerz in der Dunkelheit begrub.

Dem Grafen Ludwig, der gleich einigen sentimenta-

len jungen Damen „ganz Seele“ war, galt Dunkelheit und Licht gleich. Er sah der armen Bertha ganzes Elend und hörte ihr Seufzen, ihr Schluchzen und ihre Wehklagen.

„Grausamer! grausamer Isidor!“ sagte sie bei sich selbst, „ist es möglich, daß der plumpe Trunkenbold, den ich so eben gesehen habe, derselbe bezaubernde, liebenswürdige Isidor seyn soll, den ich in meinem theuren, alten Schlosse aufgenommen habe? O! Isidor, Isidor, theurer, theurer Isidor! es muß ein Traum seyn! wäre es Wirklichkeit, ich müßte vergehen, mein Herz müßte brechen!“

Sie rief sich die süßen Gespräche, die zierlichen Stellungen, die gefühlvollen Lieder, die zarten Aufmerksamkeiten in's Gedächtniß, wodurch er ihre Liebe gewonnen. In einem kurzen Jahre sollte ihr Paradies zerstört seyn. Sie hatte den Sieur Isidor de Beaugency, den soi-disant Repräsentanten eines edeln Hauses, betrunken zu Boden stürzen sehen; sie hatte ihn statt seiner Lieder der Liebe gemeine Trinklieder singen, und die zärtlichen Benennungen, womit er sie sonst zu begrüßen gewohnt war, gegen Schimpfreden und das pöbelhafte la mère Berthe vertauschen hören. Dieser Gedanke war entsetzlich. Sie begrub ihr Gesicht in ihrer sammtnen Bettdecke und sank, von Thränen und Wehklagen erschöpft, endlich in Schlaf, als das Tageslicht über die gute Stadt Paris hereinbrach.

„Ach, Bertha!“ sprach der Geist, der sie be-

wachte, „du mußt hart dafür büßen, daß du dich und dein Vermögen an diesen hübschen Junker weggeworfen. Es kommt noch schlimmer, meine arme Landsmännin. Wenn du wachst, so werden dich deine Gedanken quälen; schlafe, so lange du kannst, und vergiß deine Thorheiten. Was kannst du von einem Betteljungen erwarten, der mit einem geschwollenen Fuße an einem Stecken auf dein Schloß hinkte und sich durch Narrenpossen und Affenstreiche in dein einfältiges Herzchen einschlich? O! ich werde eines Tags dein Gemahl seyn. Wie, weiß ich nicht, aber ich fühle es, daß ich es seyn werde; und dann wirst du den Gemahl kennen lernen, wie er seyn soll. Dann wollen wir essen, trinken und guter Dinge seyn. Ochsenziemer, Eberköpfe, alle Arten von Leckerbissen, Rheinwein, Burgunder ohne Ende. Alle Morgen Jagd, Trinkgelage und Tanz bis in den Abend, bis in die tiefe Nacht. Lauter lustige Deutsche; keine von diesen geschnürten und gezierten Großsprechern, welche aussehen, als nährten sie sich nur von geschmorten Eierschalen und Essig. Nein, nein, keine von diesen weibischen Gecken, welche ihr Händchen immer am Schwert haben, ohne es je zu ziehen, die Stirne runzeln und die Nase rümpfen — nein, nein, wackere, redliche Deutsche! Bursche, welche jagen, kämpfen, essen und trinken, und wenn es sonst nichts zu thun gibt, tanzen; Bursche, die mit ihrem Aussehen ihrem guten Leben Ehre machen; Bursche, wie ich, groß und stark und schön und —

— Ach, ich! Wohin denke ich! Groß und stark und schön! So viel mir bewußt ist, bin ich weder so groß, noch so stark, noch so schön, wie die Dampfwolke, die aus einer Bratpfanne emporsteigt! Beklagenswerther Mann! Wann werde ich wieder in meinem guten, stattlichen, gesunden, thätigen Körper stecken? O Bertha! verdienst du es auch, daß ich um deinetwillen ein ganzes Jahr im Fegfeuer schmachte? Mich verlangt nach einem tüchtigen Zechgelage mit meinen alten Trinkgenossen. Ach! jene Tage sind dahin und jene Nächte! Da saßen wir und aßen und tranken und lachten und fielen Einer nach dem Andern, vom Schlafe überwältigt, behaglich unter den Tisch, und die Knechte hoben uns auf und trugen uns in die Betten, und mit Tagesanbruch waren wir wieder auf den Beinen und jagten Eber und Bären und Wölfe und setzten uns wieder an den Tisch, zu essen und zu trinken. Meine Freunde essen und trinken jetzt, und hier hänge ich ohne Kinnlade, ohne Zähne. Jener gebräunte alte Kinnbacken mit seinen drei schwarzen, alten Zähnen, welchen sie in der Klosterkapelle als Reliquie auf einem Sammtkissen aufbewahren, und der vermuthlich irgend einem alten Drachen von Weibe gehörte, wäre jetzt ein köstlicher Schatz für mich! Wo sind meine guten, scharfen Zähne? O Esel, der ich war, mich mit dem häßlichen Affen, dem Zauberer oder dem lügenhaften, bösen Feinde einzulassen! O über meine Thorheit! meinen Wahnsinn!“

Es ist unnöthig, die Vorwürfe gegen sich selbst niederzuschreiben, womit sich der Graf die Zeit verkürzte, oder vielmehr verlängerte, während Bertha schlief. Er begann seines ätherischen Zustandes müde zu werden — nach seiner materiellen Hälfte zu verlangen — seinem großen, gewichtigen, gigantischen Körper und allen Genüssen, die er ihm verschafft hatte, den schweren Bärenkeulen, den gewaltigen Ochsenziemern und den starken, berauschenden Weinen. Er konnte seine alten Neigungen nicht vergessen und sehnte sich nach den Wäldern und Forsten, den Bergen und Thälern, den Pferden, Hunden und Hörnern, den Schmäusen und Trinkgeladen, wozu er erzogen worden war.

Es war eine schwere Aufgabe für seine Liebe, daß er die Macht nicht hatte, sich von seinem Idole zu trennen, denn so groß sie auch gewesen seyn mochte, so war es doch zu viel gefordert, und ein kurzes Jahr hatte ihre Glut gedämpft. Vom Haus in den Garten und vom Garten in das Haus zu schweben, immer zwischen denselben Mauern zu weilen, ohne eine andere Veränderung, als den Wechsel der Blumen und unbekannten Thiere auf ihrer Stickerei; immer dieselben Lieder zu hören, Stunden lang mit ihr allein seyn, ihre Seufzer zu vernehmen, während sie das schöne Haupt schwermüthig auf die Hand stützte und Maître Pierrot auf ihre Kosten schwärmte — welche Prüfung für die unglückliche Seele des Grafen! Und die arme Bertha! Sie wurde allmälig mißvergnügt

und verglich in ihrer Einsamkeit den französischen Anbeter gay, galant und *dévoué* mit dem französischen Gatten gay, galant und *dissipé* — sah ihre Thorheit nach und nach ein und wünschte den Knoten nicht geschlungen zu haben, den nur die knöchernen Finger des Todes lösen konnten.

Zehntes Kapitel.

Nachdem das Eis einmal gebrochen war, machte sich der Sieur de Beaugency kein Gewissen mehr daraus, in den verschiedenen Graden der Trunkenheit, von der angenehmen Aufregung bis zur stumpfen Bewußtlosigkeit vor seiner Gemahlin zu erscheinen.

Sie brachte ihre Stunden größtentheils in der Einsamkeit zu. Er spielte indessen in jeder Rücksicht den großen Herrn, kleidete sich in Purpur und Seide, verschwendete freigebig ihr Gold, schwelgte und schwärmte mit seinen ruchlosen Freunden, ergab sich dem Spiele und der Trunkenheit und vergeudete Gesundheit und Vermögen — er hatte nie einen Begriff vom Werthe des Geldes gehabt. Wie konnte auch Pierrot, der Bettler, der ein paar Sous für Reichthum hielt, oder Pierrot, der Jongleur, der auf Kosten des

Publikums lebte, oder Pierrot, der Page, der sich von dem Fett seines Herrn mästete — wie konnte dieser wissen, wie weit das Geld reichen würde? Er wußte wenig und kümmerte sich noch weniger darum; das Einzige, um was er sich kümmerte, war das lustige Leben von einem Tage zum andern. Er tanzte, sang und stürzte sich in Schulden; er fluchte, log und vernachläßigte sein armes, deutsches Weib, die Quelle all' seines Reichthums. Seine Liebe zu ihr hatte ihn nie sehr beunruhigt, sein ausschweifendes Leben ließ ihm keine Zeit, sie zu nähren, und so ging sie bald in lauter Festen und Festgelagen unter.

Bisweilen vergaß Maître Pierrot, daß er ein Weib hatte, und fand sich nur dann und wann unangenehm daran erinnert, wenn er vom lärmenden Schmause heimkehrte und Bertha mit niedergeschlagenen, kummervollen Augen allein sah.

Ihre Liebe zu ihm war groß, und es kostete einen Kampf und Schmerz von mehreren Jahren, um sie von der übeln Gewohnheit zu heilen, das Glück ihres Herzens auf einen Vaurien, wie Maître Pierrot, zu setzen.

Es war schmerzlich und ergreifend, die Veränderung seines Benehmens gegen sie zu beobachten, welche durch das ausschweifende Leben herbeigeführt wurde, in das er sich so plötzlich gestürzt hatte. Dort lag die Laute, aber wo war der Sänger mit seinen Liedern? Dort saß sie, aber wo weilte der zärtliche

Verehrer, die Augen mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe auf sie gerichtet, um sich mit einem Seufzer abzuwenden, wenn sich ihre Blicke begegneten? Ach, die Zeiten hatten sich geändert! Der Sänger brüllte Trinklieder in schlechter Gesellschaft; die Augen des zärtlichsten Verehrers hatten den nichtssagenden Blick des Gemahls angenommen und wandten sich entweder gleichgültig von ihr ab, oder waren zornig auf sie gerichtet, vielleicht auch von tiefem Schlafe geschlossen.

Bertha liebte den Mann noch, der um sie geworben, oder vielmehr die Erinnerung an das reizende Wesen mit all' seinem Lächeln, seiner stolzen Miene, seinen Seufzern, Liedern, Attitüden und Fanfaronaden, und vermochte dasselbe in ihrem plumpen, unverschämten Gemahl nicht wieder zu erkennen. Ihr Isidor hätte nie so gemein geflucht, wie ihr Gemahl fluchte, ihr feingebildeter, zartfühlender Isidor hätte sich nie mit den Fingern schnalzend und mit einem verächtlichen „Bah! — bêtises!" von ihr abgewendet und auf den Fersen umgedreht, wie ihr Gemahl that, als sie ihm einmal, und nur einmal Vorstellungen über seine Vernachläßigung machte.

Diesen Gemahl zu lieben war ihr unmöglich, aber eben so unmöglich, ihren Isidor zu vergessen; und sie trennten sich in zwei ganz verschiedene Personen für sie, die Erinnerung und die Wirklichkeit.

Mit der Zeit wurde ihr die Gegenwart Maître Pierrot's verhaßt; ihre liebsten Augenblicke waren

diejenigen, welche sie in seiner Abwesenheit zubrachte, und überwogen daher die bittern bei weitem, da er sie selten in ihrer Einsamkeit störte.

Ganze Tage und bald auch Tage und Nächte brachte er außer dem Hause zu und erschien nur dann, wenn er Gastmahle gab, wie er sie liebte.

Dann sah Bertha von ihrem Fenster aus hochmüthige Roué's heranstolziren, welche die Nase emporstreckten, den Rücken einzogen, den Kopf unter seinem tanzenden Federbusch in die Höhe warfen und vertraulich jedem schönen Gesichte zunickten, das sie sahen. Mit ihnen kamen auch ältere Herrn mit rothen Gesichtern und kleinen Augen, deren Weiß gelb geworden war, und Wangen, deren Purpurfarbe von der geschwollenen Nase wiederstrahlte, dicken, trockenen Lippen, kleinen Entenschritten, die unter dem Gewichte des entstellten Leibes wankten, während sie in kurzen Stößen mühsam Athem schöpften und ein ewiger Durst an ihrer Lebenskraft zehrte.

Solche Leute waren dem ambraduftenden Windbeutel willkommen, dessen Haus sie besuchten. Seine Gattin zeigte sich nie vor ihnen, und Viele wußten es gar nicht, daß er vermählt war. Sie hörte den Lärm des Festes von ihrem Zimmer aus; Geschrei, Gesang, Gelächter, Wortwechsel, Zank und Jubel, alle diese Töne erreichten ihr Ohr; sie achtete nicht darauf; sie begrub sich in die Ruhe einer passiven Existenz, trug ihre Neigung auf Vögel, einen kleinen Hund und ein zahmes Eichhörnchen über, arbeitete

fleißig an ihrem Stickrahmen, gedachte Isidors mit einem Seufzer und warf nie einen Blick in die Zukunft.

Es mag seltsam klingen, aber es ist wahr; die verlassene Bertha, die einst so gefeierte Baronin von Kranzfeld war glücklich, war in ihrem Leben noch nie glücklicher gewesen. Ihres Gemahls Unverschämtheit hatte ihm ihr Herz entfremdet; sie hatte ein stilles, ruhiges Temperament, und ihr Eichhörchen Peterchen und ihr Hund Zizi und ihre kleinen Vögel saßen in der Urne ihrer Liebe, und sie lebte zufrieden in ihrer Einsamkeit.

Graf Ludwig, der von dem Festgelage wußte, welches gegeben wurde, sehnte sich, daran Theil zu nehmen; seines ätherischen Zustandes herzlich müde ergrimmte sein Geist und tobte. Dort saß Bertha still und ruhig, ihr Hund lag zu ihren Füßen, ihr Eichhörnchen Peterchen ruhte an ihrem Busen und neben ihr hing e r an seinem alten Posten in der Luft, ohne ein Wort hervorbringen zu können, um seine Sache zu führen und von seiner Liebe zu sprechen. Unter demselben Dache mit ihm wurde geschmaust, und er konnte nicht Antheil nehmen am Trinkgelage!

Bertha hatte ihren Anbeter, den stattlichen Grafen Ludwig gänzlich vergessen. Sie sprach nie von ihm; in ihren Unterhaltungen über die vergangenen Tage mit ihrer alten, schläferigen deutschen Gesellschaftsdame ward sein Name niemals erwähnt. Sie dachte wohl nicht daran, daß die Quintessenz

des fürchterlichen Grafen, seine geistige Hälfte Tag und Nacht in ihrer Nähe war, daß er aus Liebe zu ihr seinem Eigensinne und dem Rathe des Affen Gehör gegeben und seine Seele verkauft hatte, und, nachdem es geschehen war, die That bereute, wiewohl nicht so sehr um ihrer selbst willen, als vielmehr wegen der luftigen Existenz, in die ihn die Hinterlist des bösen Waldgeistes so plötzlich versetzt hatte.

Ein Jahr war dem andern gefolgt, und der böse Geist schien nicht gesonnen zu seyn, den Vertrag zu halten. Da hing des Grafen Ludwigs Seele ohne Zerstreuung, ohne Abwechslung; die Gewohnheit, immer an Bertha's Seite zu seyn, hatte den Reiz der Neuheit schon lange abgestreift; die Einförmigkeit ihres Lebens hatte Er zu tragen; der Sommer folgte auf den Winter, die Nacht auf den Tag; das waren die einzigen Abwechslungen in Bertha's Existenz, für ihn waren sie nicht vorhanden. Ein Geist empfindet weder Hitze noch Kälte; ein Geist ist weder für Licht noch Finsterniß empfänglich; aber ein Geist kann sich der Freuden der Vergangenheit erinnern, und Graf Ludwigs Seele sah auf sie zurück und sehnte sich noch immer nach ihnen.

Kurz, Graf Ludwigs Geist war ein höchst reizbarer, verdrießlicher, mürrischer Geist geworden, ohne Freude, ohne Lust, voll von bittern Betrachtungen, ohne Hoffnung und ohne Frieden. Er war von seinem starken Körper nicht mehr eingeschränkt;

er hatte den Thätigkeitstrieb eines Geistes erhalten, aber keinen Gegenstand, an dem er ihn befriedigen konnte. Er verzehrte sich selbst, er war elend, er war in der Gewalt eines Dämons. Freiwillig hatte er sich darein begeben, er erntete die Früchte seiner eigenen Unbesonnenheit, fluchte dem Geist, der ihn betrogen, und vergaß, sich selbst und seiner Thorheit zu fluchen.

Der Böse spottete seines Elends — welcher Teufel spottet nicht des Opfers seiner Tücken? Er hatte seine Freude daran, die Qualen der unglücklichen Seele des armen Grafen zu sehen, mit ihrer vergeblichen Sehnsucht nach Veränderung, nach ihrer alten Gefährtin, ihrer körperlichen Hülle und allen Genüssen, die ihr diese Hülle verschaffen konnte — Genüsse, welche die Seele nicht ohne den Körper, noch der Körper ohne die Seele zu kosten vermag.

Sollte er nie Bertha's Gemahl werden — war dieß die einzige Weise, auf die sie die seinige seyn konnte? Sollte er bei ihrem Tode in die Ewigkeit hinüberschweben, ohne länger auf der schönen runden Erde zu weilen? wie viele Jahre seines passiven Fegfeuers standen ihm noch bevor? Dieß waren die Zweifel und Fragen, die sich der geplagte Geist vorlegte.

Wenn er sich am unglücklichsten, am elendesten fühlte, hörte er bisweilen den Flügelschlag von Fledermäusen an sich vorüberrauschen, wobei dicht an seiner Seite ein lautes, gellendes Hohngelächter erscholl und

eine heisere, tiefe Stimme mit spöttischem Tone rief: „armer Graf Ludwig!“

Dieß war das einzige Zeichen aus der unsichtbaren Welt, das er vernahm, die einzige Theilnahme, die der verlassene Geist erfuhr.

Allmälig wendeten sich seine Gedanken von dem Weibe ab, um dessentwillen er sich verkauft hatte, und bohrten sich in sein eigenes Elend. Er wurde ein lebenssatter Geist, so verschieden von dem Geiste, der einst in dem wohlgenährten Körper des Grafen Ludwig begraben lag, als der Geist des Roué in der Glanzperiode seines Lebens und auf dem Gipfel seines unrühmlichen Ruhms von dem Geiste desselben Roué in der Stunde der Krankheit und des Todes.

Wie wenig ließ sich Bertha von dem verzehrenden Fieber der Seele träumen, welche um ihretwillen, ein Opfer der eigenen Ungeduld, ununterbrochen Tag und Nacht an ihrer Seite war! Ihr Geist war ruhig; sie hatte keine Sorgen, obgleich ihr Gemahl ihren Hof auf eine Kammerfrau und einen munteren kleinen Pagen beschränkt hatte.

Es war unter ihrem Gefolge wegen rückständigen Lohnes ein Aufruhr ausgebrochen. De Beaugency ward angegangen; die verkürzten Diener und Dienerinnen hatten einen „Staatsstreich“ gewagt und ihm Vorstellungen gemacht, allein sie hätten eben so gut seinen Stiefeln Vorstellungen machen können.

„Canaille!“ brüllte der wüthende Pierrot. „Canaille! Lohn wollt Ihr? Ist es nicht des Lohnes

genug für ein Gesindel, wie Ihr seyd, der Gemahlin des Sieur de Beaugency zu dienen? — Lohn! — Packt Euch — Geht mir aus den Augen! — Fort — Savetiers que vous êtes! — Lohn! — Theilt Euch in dieß — verlaßt diese Halle meiner Väter und untersteht Euch nie wieder, sie mit Eurer Gegenwart zu besudeln!"

Bei diesen Worten flog eine Börse unter sie. Sie theilten die Beute. Die Schuld war gedeckt, und da Kost und Lohn in Pierrot's Hause nicht so ausgezeichnet war, als seine Kleidung und seine Gastmahle außer dem Hause, so packten sie sämmtlich ihre Siebensachen zusammen, um ihr Glück anderswo zu versuchen, und überließen die Dame de Beaugency ihrem Pagen, ihrem Kammermädchen, ihrem stummen Lieblinge, ihrem dienstbaren Geiste, und auf Augenblicke der verhaßten und gefürchteten Gesellschaft ihres verworfenen Gatten.

Eilftes Kapitel.

Die Zeit ging ihren ruhigen, unwandelbaren Schritt, wenn sie schon Einigen im Galop vorüberzufliegen, Andern träge zu schleichen und am Wege

stehen zu bleiben schien. Sie ging ruhig vorwärts, und weder Wünsche, noch Bitten, noch Seufzer vermochten ihren Schritt zu ändern, oder sie auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Nein! sie ging dahin, und die „blonde“ Dame de Beaugency war mittlerweile auch „breit“ und sogar „vierzig“ geworden.

Sie hatte Paris von dem Tage an, wo sie es mit ihrem zärtlichen, liebeglühenden Isidor betreten, nicht mehr verlassen, aber ungeachtet ihres langen *séjour* noch nicht mehr davon kennen gelernt, als zwei breite Straßen und eine schmale, welche in das dunkle Kirchlein führten, wo sie die Messe hörte.

Ihre Bekanntschaft mit den Einwohnern war eben so beschränkt, als ihre Bekanntschaft mit der Stadt. Ihr Beichtvater und ein alter Arzt mit pfeifender Stimme, langem Bart, feierlicher Amtstracht und dünnen Beinen, waren die einzigen Personen, die sie kennen gelernt hatte. Sie brachten dann und wann eine Abwechslung in ihren Cirkel, indem sie ihr Kammermädchen, ihren Pagen und ihre kleine Menagerie auf kurze Zeit ablösten.

Ihre Menagerie hatte sich verändert — verändert durch die Länge der Zeit und den Tod — Zizi schlief friedlich im Garten; sein gellendes Gebelfer war verstummt, sein wedelnder Schwanz ruhig. Ein anderes Hündchen hatte seinen Rang und seine Stelle geerbt. Es trug ebenfalls den Namen Zizi und die leichte Bürde der Gunst seiner Herrin. Peterchen ruhte an der Seite Zizi's des Ersten; seine Sprünge waren

vorüber, seine hellen Augen geschlossen und sein buschiger Schweif zusammengedrückt. Auch ihm ward ein Nachfolger gegeben, wie Zizi; und dieser führte auch den Namen Peterchen und wurde gezähmt und gekost und geherzt und mit Zuckerbrod gefüttert, ein treues Exemplar von einem verzogenen Eichhörnchen.

Die Vögel waren von Geschlecht zu Geschlecht aus den Eiern ihrer Voreltern geschlüpft, alle in geradliniger Abstammung vom ersten Paar, das Maître Pierrot seiner *Berthe chérie* verehrt hatte ehe seine Zartheit in Rohheit und Unverschämtheit übergegangen war.

Die alte schläferige Deutsche hatte das Schicksal Zizi's und Peterchens des Ersten getheilt. Sie war bei dem allgemeinen Kehraus der Dienerschaft nicht betheiligt gewesen. Während ihrem sorglosen Herrn Vorstellungen gemacht worden waren, hatte sie nach einer behaglichen Mahlzeit ihr schnarchendes Mittagsschläfchen gehalten.

Sie dachte nicht an Lohn — Schlaf und Speise waren ihr Alles in Allem, und dessen hatte sie Pierrot nicht beraubt, folglich hatte sie sich nicht über ihn zu beklagen. Sie schlief, sie aß und schlief wieder und ließ es sich nicht im Traume einfallen, ihre Herrin zu verlassen.

Die arme alte Dame! Als der Winter kam, machte sie mit ihren eigenen fetten Händen Sauerkraut ein. Dieses Gericht würzte sie an einem

verhängnißvollen Abend mit Würsten und Speck, worauf sie einen zweiten Gang von verschiedenen schmackhaften Nachgemüsen und endlich noch ein *finale* von Käse, Backwerk und selbsteingemachten Früchten folgen ließ. Dabei vergaß sie es nicht, die trockenen Speisen mit einem stark gewürzten, süßen, dicken, warmen Weine gehörig anzufeuchten, und nachdem sie sich nicht etwa auf einen einzigen Friandbissen beschränkt hatte, begab sie sich, wie das alte Sprichwort sagt, wenn auch nicht d'un saut, sondern mit dem kurzen, schweren Schritt einer wohlgefütterten, korpulenten Person „de la table au lit."

Zum Schrecken des ganzen Hauses ward sie am folgenden Morgen todt im Bett gefunden. „Elle avait si bien soupé, sie konnte nicht krank gewesen seyn!" Dieß war die allgemeine Meinung. Eben das souper hatte sie getödtet. Durch ihren Hintritt verlor Bertha die einzige Person, mit der sie ihre Muttersprache reden konnte. Graf Ludwig hörte nicht mehr die geliebten Töne seines Landes, außer wenn sie mit ihren Lieblingen spielte und ihnen alle ihre süßen deutschen Schmeichelnamen gab.

Bei ihm blieb die Zeit stehen, für ihn brachte sie keine Veränderung. Er war noch so jung, als in der unglücklichen Stunde, wo er sein „Fleischgehäuse" verließ. Finster, mürrisch, elend, aber nicht alt. Hätte er wieder seinen „jungen Menschen anziehen können", so würde er sich wieder so jung gefühlt haben, als früher.

Der Winter hatte sich wieder eingestellt. Das Tageslicht verschwamm in Dunkelheit, der kalte, schneidende Wind blies die trockenen Straßen hinunter und die breiten Treppen hinauf und die langen Gänge der stillen Wohnung des Maître Pierrot entlang; der stillen Wohnung, denn weder er, noch seine befreundeten Geister waren da. Bertha hatte ihn seit einer Woche nicht mehr gesehen. Er durchschwärmte die Weihnachten in der Stadt und auf dem Lande.

Auch er war verändert. Seine lange, schlanke Gestalt war dick geworden, sein blasses Gesicht aufgetrieben, seine großen, schwarzen Augen eingesunken, und mit Blut unterlaufen, sein elastischer Gang schwer und seine wohlgeformten Beine mit der wachsenden Breite seines Leibes eingeschrumpft; sein Anzug war immer noch derselbe, schreiend, geckenhaft und übertrieben jugendlich; in seinem Benehmen war er leichtfertig, trotzig, noch derselbe eingebildete Windbeutel, noch dasselbe bunte Gemisch von Widersprüchen, wie in den früheren Tagen.

Als das Licht des Tages dahingestorben war, hatte sich Bertha ermüdet von ihrem Strickrahmen erhoben, an dem sie mehrere Stunden lang gesessen hatte. Sie konnte die lebhaften Farben nicht mehr unterscheiden; ein Brocat-Ueberwurf wurde darüber gebreitet und die Arbeit bei Seite gestellt, um am nächsten Morgen wieder vorgenommen zu werden.

Das Feuer brannte hell im Kamin, auf den Straßen ließ sich das schrille Geschrei und Gelächter

der Kinder hören, welche sich warm spielten. Die Frau de Beaugency saß in einem großen, weichen Sessel am Feuer, Zizi der Zweite schlief zu ihren Füßen, Peterchen das Zweite ruhte wie gewöhnlich an ihrem Busen, ihr Beichtvater, ein dicker, watschelnder Priester saß ihr gegenüber, und seine Hände lagen ruhig auf seinen Knieen oder streiften an seinen Schienbeinen auf und nieder, die er am behaglichen Feuer röstete, oder streckten sich nach einem Tischchen aus, das neben ihm stand, um ein Glas aus einer brüchigen Flasche mit köstlichem Weine zu füllen, den er langsam die Kehle hinabgoß, worauf er das Glas vor die Augen hielt, um das Oel an seiner Wandung hinunterfließen zu sehen, die dicken Lippen ableckte und das milde Getränke mit einem stummen Kopfnicken bewunderte. Dann zerdrückte er ein süßes Bisquit im Munde, dann noch eines, bis Wein und Dörtchen verschwunden waren. Dann rieb er sich die Schienbeine, sah durch das große, schmale Fenster nach den schwarzen Wolken, rieb sich die Hände, kratzte hinter den Ohren und stieß einen langen, unentschlossenen Seufzer aus.

„Ich muß gehen," sagte er. „Es ist entsetzlich kalt. Ich habe versprochen, diesen Abend zwei oder drei Kranke zu besuchen. Einer muß jetzt gestorben seyn, der hat also nichts zu bedeuten. Mit den Uebrigen hat es auch keine Eile, ausgenommen, den alten Maître la Grippe — den alten Filz, von welchem ich Euch erzählte, der sich vier Treppen hoch aushungert."

„Ist er bedeutend krank, der alte Greis?" fragte Bertha.

„Nun allzugesund ist er eben nicht," erwiederte der Priester, einen langen Seitenblick auf die leere Flasche werfend und die Neige aus dem langen Glase hinunterschlürfend. „Er wünschte mich diesen Abend zu sehen. Es ist ein frommer Mann, und die Frommen soll man nicht warten lassen, aber in seinem Dachkämmerchen ist es kalt, und er liegt zitternd unter einer alten Pferdedecke. Er kasteit sich zum Heile seiner Seele und der Kirche. Er ist sehr reich. Er schenkte einem Heiligen ein goldenes Gewand, das im Winde gestanden hätte — so reich, so steif, so massiv!" Und hier schüttete er die Brosamen von dem Teller in die Hand und schlang sie hinunter.

Bertha stund auf, gieng nach der Wand, schob die Tapete zurück, nahm einen Schlüssel aus dem Bunde, der an ihrer Seite hing, öffnete einen Schrank, brachte eine kleine, künstlich mit Stroh umflochtene Flasche zum Vorschein, stellte sie nebst einem Stück Kuchen ihrem Beichtvater hin, setzte sich wieder und überredete den würdigen Priester leicht, den sterbenden Geizhals einige Minuten länger seiner Kälte und seinem Elende zu überlassen, während er in der warmen Stube, die ihn vor Wind und Wetter schützte, behaglich seinen Kuchen und Wein lobte, geistlichen Rath ertheilte und Bemerkungen über Küche und Keller machte. Und Graf Ludwig's geplagter Geist

sah das behagliche Feuer und das Behagen des Beichtvaters, und ergoß sich in folgende Klagen:

„Unglückliche Seele, die ich bin, ohne allen Genuß auf Erden. Ich sehe nach meinem Körper, und weiß nicht, ist er todt oder lebendig, oder was aus ihm geworden, ob er vermodert im Walde oder verkohlt in —, nun das thut jetzt nichts zur Sache, ich kann's nicht ändern! Nicht ein Bissen Fleisch, nicht ein Tropfen Wein ist in dieser langen, langen Reihe von Jahren über meinen Mund gekommen. Wie wäre es auch möglich? Ich habe keinen Mund, keinen Magen, den ich mein nennen kann. Ach! der köstliche Hunger und Durst, wenn ich den Tag über im frischen Wind auf den Bergen gejagt hatte. Soll ich ihn nie mehr empfinden, nie mehr befriedigen, wie in den Tagen der Vergangenheit, nie mehr zu Tische sitzen mit meinen wackern Genossen und die überströmenden Flaschen kreisen lassen. Ach! ach! ach! meine lustige Halle, soll ich nie wieder zwischen deinen vier Wänden schmausen? Und meine Gefährten! Sie denken vielleicht bisweilen an mich und bringen meinem Andenken ein Glas und glauben, der Teufel habe mich geholt. Mich geholt? Ja das hat er, Hände und Füße, das heißt Seele und Leib, der Lügengeist! Und was habe ich durch meinen herrlichen Vertrag in jener stürmischen Nacht gewonnen? Gewonnen? Nichts, verloren, Alles; das ist mir zu gewiß. Bertha hat mich vergessen. Da sitzt sie, so fett und behaglich, als möglich, trotz

ihrem Schuft von Gemahl. Ja da sitzt sie und läßt sich nicht träumen von dem, was ich um ihretwillen geopfert!"

Er hätte besser gesagt, „um meinetwillen", aber er sagte es nicht.

„Manches lange Jahr hat sie nicht mehr von mir gesprochen, und wenn es geschah, so that sie es nur, um über die Art und Weise zu lachen, wie ich von jenem vierschrötigen Gesellen beim Turnier aus dem Sattel gehoben wurde. Wird sie nie die Meinige werden? O! Fluch über diesen Zamah, wie er sich nannte! Die Meinige? Nein! nie. Und zudem, wenn sie es auch werden sollte, so ist sie nicht mehr jene hübsche, junge Bertha, die ich mir zur Gemahlin wünschte. Sie ist dick und alt geworden, und meine Bertha hatte gerade die rechte Postur, das rechte Alter für mich, aber dieses Weib wäre mir viel zu alt. Nein! sie würde nicht für mich passen, durchaus nicht. Verdammt! Ich soll nie, nie mehr wandeln, noch essen, noch trinken, noch jagen, noch guter Dinge seyn, und das Alles durch meine Thorheit! Ich habe mich für etwas geopfert, was ich nicht haben kann, und wenn ich es hätte, nicht haben möchte. O könnte ich nur die Seele dieses alten Priesters aus ihrem Oelschädel verdrängen und die meinige in seinen Körper hineinschmuggeln, nur auf einen Tag, nur auf eine Stunde. Wie behaglich er seine fetten Beine wärmt und seinen Kuchen verzehrt, und wie bedächtig er seinen Wein eingießt

und hinunterschüttet! Glücklicher alter Kauz! O meine erbärmliche Existenz! wird sie nie ein Ende nehmen? Ich kann dieses behagliche Feuer nicht empfinden. Wie der Alte den Klotz umwendet, ihm eine Lage zu geben, wo er am Besten brennt! wie er sich so breit davor hinsetzt! Seine Augen sind halb geschlossen, und seine Worte werden seltener. Er fällt dem Schlaf in die Arme, und Bertha folgt seinem Beispiel. Wie herrlich schlief auch ich einst, schlief vor einem knisternden Feuer, einen Becher guten Weines, köstlichen Weines und treffliche Speisen neben mir. Ach, dieser Teufel von einem verwöhnten Schooßhund hat ein besseres Leben, als ich. Leben? Ich weiß nicht, ist es Leben oder Tod, oder beides, oder was es sonst ist! Hier schlafen sie beide und nicken mit dem Kopfe einander zu, und der Priester schnarcht, wie eine Posaune in seinem Chor — nicht als ob ich je eine gehört hätte. Wenn Bertha in die Kirche geht, muß ich draußen bleiben und mich von den Kobolden und dem abscheulichen Affen zum Narren halten lassen. Meine Geduld ist dahin, erschöpft, zu Ende. O über mich und mein Elend! Donner und Teufel! was kann ich machen; was wird aus mir werden?"

Auf diese Weise vertrieb sich die ewigwache Seele die Zeit. Der Priester und Bertha waren in der That am Feuer — am lodernden Feuer eingeschlafen, das ein so heiteres Licht verbreitete und mit seiner hellen Flamme eine frostige Nacht verkündigte. Der alte Geizhals des Priesters steckte seine dünne Schwert-

nase bei jedem Geräusch unter seinem dummen Roßteppich hervor und zog sie wieder zurück, wenn er sich in seiner Erwartung betrogen sah. Der Priester schnarchte bei einem guten Feuer, der Priester fühlte die behagliche Schlaffheit, die der gute Trunk hinterlassen, der Priester träumte von des Bischofs Festmahlen und vergaß das kleine gelbe Gerippe von Geizhals, sein luftiges Dachkämmerchen und sein gewichtiges Gold.

Plötzlich ertönte die Hausglocke und störte die Ruhe des fetten Seelsorgers. Er richtete sich auf, legte die Hände auf seine Kniee, sah in die Flamme und horchte. Eine Zeitlang hörte er nichts, als das Rauschen des Windes, dann entfernte Stimmen, dann die Fußtritte mehrerer Personen, welche ganz langsam die Treppe heraufkamen und den Gang betraten, der in das Zimmer führte, in welchem er sich befand. Dann und wann flüsterten die Stimmen ziemlich laut miteinander, während sich die Fußtritte auf Augenblicke nicht hören ließen.

Warum? konnte der Priester nicht sagen, aber es war ihm nicht so ganz wohl ums Herz, indem er von seinem Sitze aus auf die Thüre starrte. Er schauderte, richtete seine Blicke auf die schlafende Bertha, streckte die Füße aus und trat Zizi'n auf den Schwanz. Der Hund sprang bellend auf und Bertha erwachte.

„Qu'as-tu, mon mignon?“ sagte sie mit besänftigendem Tone.

„Hören Sie doch, Madame!“ sagte der Priester und theilte ihr mit, was er gehört hatte. Sie horchte auf das Geräusch, das ihren Beichtiger beunruhigte.

Die Tritte kamen langsam näher, und es schien, als ob mehrere Personen eine schwere Last trugen. Sie hielten.

„Wohin jetzt?“ fragte eine Stimme.

„Rechts, Sir!“ antwortete Bertha's kleiner Page.

Als sie seine Stimme hörte, stand sie auf und öffnete die Thüre. Der Priester folgte und sah über ihre Schultern weg in den Gang. Auch Zizi trippelte an die Thüre, aber da er den kalten Wind spürte, lief er dem Feuer zu und legte sich wieder hin, um den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen, während Peterchen in sein Häuschen kroch.

Bertha trat in den Corridor. In der Mitte desselben, welche von einem Uebergang durchkreuzt wurde, der in ihres Gemahls Zimmer führte, sah sie ihren Pagen und den Pförtner, jeden mit einem Licht in der Hand, neben einem Herrn, dem zwei Männer folgten, welche etwas trugen, das einer mit einem Betttuche bedeckten Leiche glich.

Bertha eilte auf sie zu.

„C'est ma maîtresse,“ sagte der Page zu dem Herrn.

Er nahm seine Mütze ab, verbeugte sich, und ersuchte sie, sich zurückzuziehen.

Bertha nahm keine Rücksicht darauf und blickte hinter ihn.

Unter dem Tuche hing ein Arm und eine geballte Faust herab. Sie erkannte den Aermel sogleich — der feuerfarbene gelbverbrämte Sammt zeugte von Maître Pierrot's Geschmack für das Fratzenhafte.

Auch Graf Ludwig's Geist erinnerte sich daran und empfand einige Theilnahme, ein Gefühl, das ihm seit Jahren fremd geworden war.

„Ist der Kerl todt? Was ist vorgefallen?“ rief die Seele so deutlich, als Seelen rufen können; aber da sie keinen Sprachapparat hatte, so hörten es die Umstehenden nicht.

Bertha stellte dieselbe Frage, nur mit etwas gewählteren Ausdrücken.

Der Herr schüttelte den Kopf und antwortete: „Ich befürchte fast.“

Die Männer brachen auf und trugen den Körper unter der Leitung des zitternden und schreckensbleichen Pagen in Maître Pierrot's Zimmer.

Es war ein großes, dunkles, hohes Gemach mit einem eingelegten Boden. Am entferntesten Ende stand das breite, hohe, dunkelgrüne Damastbett.

Die beiden Männer schritten darauf zu, und Bertha, der Herr und der Geistliche folgten. Sie legten ihre Bürde nieder, blieben stehen und traten

verlegen von einem Fuß auf den andern. Es waren zwei schmutzige, zerlumpte Gesellen aus dem niedern Pöbel, die man offenbar zu diesem Geschäfte von der Straße weggenommen hatte.

Der Wind heulte durch das hohe Kamin und rasselte an den vergitterten Fenstern — die Kerzen brannten düster in dem großen, kalten Zimmer, die Lichtstrahlen wurden von den dunkeln Vorhängen eingesogen — man sah den Hauch der Anwesenden in der kalten Luft.

Sie standen um das Bett herum; der fremde Herr hatte Bertha gesagt, ihr treuloser Gemahl sey erschlagen worden, und auf seinen Befehl zogen die beiden Männer, die ihn gebracht hatten, das Tuch von dem Körper weg und enthüllten die Ueberreste Maître Pierrot's.

Der Page warf einen Blick darauf, gab sein Licht dem Pförtner und floh bestürzt aus dem Zimmer.

Die Augen des Entseelten standen weit offen und waren mit Blut unterlaufen und bleifarben; die Kinnlade hing herab, und die Zähne waren unter den blauen, geschwollenen Lippen sichtbar. Das graugesprenkelte Haar hing unordentlich in das verzerrte Gesicht herein, und die Enden desselben waren von dem Blute benetzt, das aus einer langen Wunde gerade unter der Kehle geflossen war. Das Wamms war offen, das Hemde zerrissen und von dem

Blutstrome befleckt, der aus einer andern Wunde auf die Brust kam.

Bertha ergriff den Arm des Herrn und stieß einen Schreckensruf aus. Er führte sie vom Bette weg in das Zimmer, das sie so eben verlassen hatte.

Dort lag der schlafende Zizi, ohne den gewaltsamen Tod des Roué zu ahnen, und dort standen die Erfrischungen, deren flüssigem Theile der Priester, welcher mit beflügelten Schritten zurückgekehrt war, gehörig zusprach, um sich von dem Schrecken zu erholen, den ihm der furchtbare Anblick eingejagt hatte.

Bertha war entsetzt über das, was sie gesehen hatte, und fühlte sich betäubt und krank. Sie weinte nicht, denn sie hatte keine Thräne für Maître Pierrot's Tod; sie fühlte sich nur von Schauer ergriffen, wie sie sich bei dem plötzlichen Tode einer jeden andern gleichgültigen Person gefühlt haben würde; ihres Gemahls Betragen hatte alle Liebe des Weibes aus ihrem Herzen gerissen.

Der Fremde blieb ganz kalt; er betrachtete Bertha mit starrem Blicke, und Wohlgefallen und Bewunderung war darin zu lesen; er schien die drei Vorzüge „blond, breit und vierzig," zu würdigen.

Mit der Unbefangenheit der Nonchalance ließ er sich neben ihr auf einen Stuhl nieder. Es war ein großer, starker Mann mit lichtbraunem Gesichte, dessen ursprüngliche Farbe jedoch in der Umgegend der Nase vom Becher in glühendes Roth verwandelt worden war, das unter seinem blonden, aber zu

mehr als drei Viertheilen ergrauten, dicken Lockenhaar flammte. Seine blauen Augen blinzelten wie Falstaffs Augen, mit dem er auch in Rücksicht auf den Umfang des Körpers wetteiferte.

Bertha schenkte ihm keine Aufmerksamkeit. Er wandte sich an den Priester. Sie beschlossen, die Nacht im Hause zuzubringen, um cette gente dame nicht ohne Beschützer zu lassen.

Sie war erfreut darüber, und Page und Kammerfrau hatten auch nichts dagegen einzuwenden; denn ob sie gleich manche Nacht ohne Beschützer in dem großen, weitläufigen Gebäude zugebracht hatten, so war es doch etwas Fürchterliches in ihren Augen, die Nacht unter demselben Dache mit einem Ermordeten zuzubringen. Als das Dienstmädchen auf Befehl ihrer Herrin in ihr Bett kroch, verzierte sie es vorher mit dem Zerrbilde eines Heiligen und zündete eine geweihte Kerze an, um sich gegen Geister und Dämonen zu schützen; der arme kleine Page schlüpfte zu dem mitleidigen alten Pförtner hinein, der sich auch keine grauen Haare darüber wachsen ließ, einen Schlafgenossen zu haben; und der Priester und der Fremde zündeten ein stattliches Feuer an und setzten sich in ihren bequemen Armstühlen vor ihr Tischchen, das reich mit Erfrischungen besetzt war. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, fühlten sich Alle verhältnißmäßig beruhigt, und bald schlief das ganze Haus mit Ausnahme von Graf Ludwig's Seele und Maître Pierrot's Körper, die ganze lange

Nacht hindurch behaglich und laut, und ahnete nichts von Frost, und Wind, und Geistern und sonst etwas auf der Welt, was ihre Ruhe hätte stören können.

Zwölftes Kapitel.

Während die Sterblichen schliefen, hielt des Grafen Seele folgendes Selbstgespräch:

„Er ist endlich todt! Ich glaubte dadurch etwas zu gewinnen, aber da bin ich, so matt und elend, als je. Alles bleibt beim Alten, und vermuthlich werde ich mich noch meine zehn, zwanzig, hundert, der Himmel weiß wie viel Jahre mit diesem erbärmlichen Zustande des Halbtodes zu schleppen haben! Wie soll ich zu Bertha's Besitz gelangen? Eben so gut könnte es ein Windstoß versuchen — nicht als ob ich mich noch darnach sehnte — nein, wahrhaftig ich möchte sie nicht mehr. — Das Einzige, wornach ich verlange und schmachte, ist, einmal wieder ein lebendiger Mensch zu werden, wie in vergangenen Tagen. O! was war ich für ein Narr, mich dem bösen Feinde zu verkaufen, um etwas zu erlangen, was ich lieber entbehren würde! Was wird noch geschehen? Soll ich mit einem Weibe vermählt werden,

das alt genug ist, um meine Mutter zu seyn — das heißt, beinahe alt genug — oder soll ich wieder zusehen, wie sie mit einem Andern liebäugelt? Lacht nur," fuhr er fort, als er das Hohngelächter hörte, das durch den hohen Rauchfang herunterkam, „lacht nur, ich bin daran gewöhnt und kümmre mich so wenig um Euch, als um das Rauschen und Lärmen des Windes. Lacht nur, Ihr könnt mich nicht wüthender machen, als ich bereits bin, verfluchte Kobolde!"

Der Geist sprach jedoch nicht die Wahrheit. Das Gelächter, das sich mit dem Lärm des Windes mischte, brachte ihn zur Verzweiflung.

„Armer Graf Ludwig! Armer Graf Ludwig!" schrien die Spötter, und die Worte, halb vom Winde dahingetragen, waren wenig geeignet, ihn besser zu stimmen. Verwünschungen und Wehklagen umnachteten die Seele. Seine Quälgeister höhnten ihn fort und fort, bis der Morgen dämmerte und die Bewohner des Hauses zum Licht und Leben erweckte.

Der Fremde, welcher nach Hause gegangen war, um sich auf seinen Besuch bei Bertha'n zu schmücken, kehrte um Mittag wieder. Er stattete ihr genau Bericht über den Tod ihres Gemahls ab, den sie ruhig anhörte.

Maître Pierrot hatte sich ganz dem Spiele ergeben, war in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht und besaß die ganze Gewandtheit und Fertigkeit des Spielers von Profession. Schon längst hatte er das

Vermögen seiner Frau verschwendet, um sie durch Vernachlässigung und Ungefälligkeit dafür zu entschädigen. Als das Vermögen fort war, lebte er gleich seinen Freunden von seinem Talent und dem Rufe dessen, was er nicht gewesen, denn es gelang ihm, den Schein zu erhalten, als wäre er der große Herr, den er gespielt hatte.

Eine Menge junger Leute wurden das Opfer seiner Geschicklichkeit; eine Menge zu Grunde gerichteter Jünglinge lernten von dem Manne, der ihnen ihr Gold abgenommen hatte, die Kunst, dasselbige durch die Fertigkeit der Hand wieder zu ersetzen.

Im Laufe seiner Praxis hatte Pierrot mit einem jungen Spanier Bekanntschaft gemacht, adelig, reich und eben erst in die Welt getreten, rasch, ungestüm, hitzig und vorschnell; dürstend nach Vergnügen, reizbar, empfindlich und rachsüchtig. Er gewann Pierrot lieb, trieb sich unter seiner Leitung im Strudel aller Zerstreungen von Paris umher, lebte auf hohem Fuße und bewirthete verschwenderisch, während sein Lehrer in der Sünde von seiner Freigebigkeit lebte.

Seine Leidenschaft war das Spiel und ihr konnte er fröhnen; Pierrot erleichterte ihm seine Börse und füllte seine eigene mit der fremden Last. Der falsche Mammon, er floh davon, als hätte er Gebeine und Flügel. Der Spanier lebte auf Credit und richtete sich mit éclat zu Grunde. Sein letzter Tag als vollendeter Roué kam. Seine Freunde, worunter auch Pierrot, speisten bei ihm. Der lange dunkle

Winterabend war dem Spielen, Trinken und Singen gewidmet. Das Feuer loderte hell, Gelächter und Jubel übertäubte das Pfeifen und Aechzen des Windes. Geld lag in Haufen auf dem Tische und wanderte von Börse zu Börse.

Der Wirth spielte hoch, eine Zeitlang mit verschiedenem Erfolg. Das Glück drehte ihm den Rücken, er verlor Spiel um Spiel und bald auch die Fassung; seine Augen flammten; er doppelte und doppelte wieder und verlor jedesmal. Pierrot wußte, wie er stand; Pierrot wußte, daß dieß sein letzter Tag war; er hatte sich mit seinen Spießgesellen verschworen, ihn auszuplündern und den Raub unter sich zu theilen.

Der Spanier wurde aufgemuntert, fortzuspielen und zum Trinken genöthigt. Seine Aufregung steigerte sich. Der Tag starb dahin, und das Lampenlicht leuchtete ihnen zum bösen Spiel, das sie mit ihm trieben.

Der Augenblick war gekommen; der Spanier setzte sein Alles und verlor; Pierrot war der Sieger. Sein Opfer stützte den Ellbogen auf den Tisch, strich seine Finger durch das lange schwarze Haar und barg die Augen in seinen Händen. Er stöhnte im Kampfe mit sich selbst. Plötzlich richtete er sich auf, und seine wuthentflammten Augen ruhten auf dem Betrüger und seinen Mitschuldigen. Pierrot hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und gab allen seinen grinsenden Freunden einen bedeutungsvollen Wink,

während er verächtlich mit dem Daumen auf ihr Opfer deutete.

„Verräther! — Räuber!“ brüllte der Spanier mit heiserer, zitternder Stimme. „Du sollst sterben.“

Er ergriff ein langes Messer, das auf einem Tische mit Erfrischungen lag, und machte einen Satz gegen Maître Pierrot. Maître Pierrot hatte seine Furcht vor Stahl und Kampf beibehalten, sprang hinter einen Zuschauer, der von dem wüthenden Spanier überrannt wurde, stürzte aus dem Zimmer und entfloh aus dem wohlbekannten Hause.

Er gelangte an eine Hintertreppe, öffnete ein schmales Pförtchen, eilte durch den Garten, kletterte über eine Mauer und ließ sich auf der andern Seite einer engen, finstern Straße hinab.

Hier blieb Maître Pierrot einen Augenblick stehen, um Athem zu schöpfen. Er glaubte sich in Sicherheit. Plötzlich flog die Gartenthüre auf; gleich einem Tiger stürzte der Spanier hervor; die Versuche der Gäste, ihn zurückzuhalten, waren vergeblich. Er verwundete in seiner Wuth Alle, die ihm in den Weg traten, riß sich von ihnen los und flog hinaus, während sie zurückblieben, um das Gold zu theilen.

Ein Diener, welcher Maître Pierrot gesehen hatte und der Meinung war, er fliehe vor der Strafe für einen Betrug, auf welchem man ihn ertappt, verrieth lachend die Richtung, die er genommen.

Der Spanier sprang auf ihn zu und schwang das lange, scharfe Messer.

Pierrot schrie: „Au meurtre! aux assassins!"

Das Messer war bis ans Heft in seinem Halse begraben herausgezogen und in die Brust gebohrt. Der Mörder stieß sein Schlachtopfer auf den Boden, sprang über die Leiche weg und entfloh.

Der Fremde, der unter dem Namen Louis de France bekannt war, fand Bertha's würdigen Gemahl, in seinem Blute schwimmend, auf dem Pflaster. Er war beinahe kalt. De France rief um Hülfe. Zwei Ouvriers kamen herbei. Man holte ein Tuch, und die Ueberreste des armen Maître Pierrot wurden zu seiner Wittwe nach Hause getragen, wie wir oben gemeldet.

Also starb er. Ein gewaltsamer, plötzlicher Tod endete das unnütze, ruchlose Leben des *Aventurier*.

De France hatte ihn schon seit einiger Zeit genau gekannt, und vielleicht mochte das nicht gerade zu seiner Besseruug beitragen. Die näheren Umstände seines Todes hatte er von einem ihrer gemeinschaftlichen Freunde erfahren — wenigstens in so weit sie Augenzeugen waren — da sie sich ja nicht die Mühe nahmen, den Schauplatz ihres Triumphes zu verlassen, um seine Ermordung mit anzusehen.

Der Spanier entkam unentdeckt, um in andern Ländern ein Gaunerleben zu führen.

De France betrachtete Bertha mit einem Blicke der Bewunderung und des Wohlgefallens, bot ihr seine Dienste an und bat sie, über ihn zu verfügen. Höflich, wie sie gewohnt war, antwortete sie auf dieses Anerbieten.

Es lag etwas in dem Wesen ihres neuen Bekannten, das ihr nicht gefiel. Was es war, vermochte sie nicht anzugeben. Er war aufmerksam, gefällig und artig in seinem Benehmen, aber bei all' dem hatte er für Bertha etwas Abstoßendes. Um seine geschwollene Lippen spielte ein Lächeln, in seinen blauen Augen zuckte ein Blinzeln, in seiner breiten Stimme lag ein Ton, womit sie sich gar nicht zu befreunden wußte. Sie glaubte, diese Gestalt schon irgendwo gesehen, diese Stimme in früheren Zeiten gehört zu haben, und doch waren seine Züge, seine Stimme nicht die Züge, die Stimme desjenigen, den sie ihr ins Gedächtniß riefen; aber wo sie diese Züge gesehen, wo sie diese Stimme gehört hatte, konnte sie sich nicht mehr entsinnen.

Gegen Abend wurden die irdischen Ueberreste des Betteljungen, des Jongleur, des Leibpagen, des soi-disant Sieur de Beaugency feierlich zu Grabe getragen.

De France und der fette Seelsorger ordneten daß Leichenbegängniß an. Ein Hochamt wurde gehalten, während der Leichnam, von hohen Kerzen umgeben, eine Zeitlang im Chore ruhte. Nach demselben wurde der Aventurier in sein Grab hinabge-

lassen und die hohen Kerzen ausgelöscht. De France begab sich zum Abendessen bei der Wittwe, wozu er sich selbst eingeladen hatte, und der fette Seelsorger und sein „Coadjutor" setzten sich zu ihrem köstlichen Mahle nieder und berechneten zum Voraus die Belohnung, die ihnen für den herrlichen Gesang werden würde, womit sie die Seele Pierrot's zur Ruhe gesungen. Sie wären zu vorschnell in ihrer Berechnung, doch davon später.

Bertha und de France saßen tête-à-tête am Tische. Sie war ganz Ruhe und non chalance, er ganz Aufmerksamkeit und ehe sie sich trennten mehr als halb Zärtlichkeit.

Graf Ludwig's Seele machte ihrem Ingrimm durch folgende Gedanken Luft:

„Muß ich sie wieder vor meinen Augen umworben sehen? Augen! — Unsinn, wohin denke ich? Muß ich wieder Zeuge seyn, wie sie ihr schwaches Selbst einem dritten Gatten hingibt, und dazu noch einem so plumpen, fetten, gichtischen, alten Kerl? Seiner Zeit mag er ein hübscher Bursche gewesen seyn, aber diese Zeit muß schon lange, lange vorüber seyn, ungefähr so lange, als ich hier in der Luft hänge, um meine kostbaren Jahre zu verschwenden. Wie dumm er sich jetzt gegen sie benimmt! Wie kann sie nur seine Schmeicheleien anhören, die er mit seiner platonischen Stimme hervorschnarcht, während seine rothgeränderten Augen in die Höhe blinzeln! Sie scheint nicht sehr bezaubert dadurch zu

werden. Wie verschieden ist sie von der Baronin, welcher der arme todte Kater von de Beaugency den Hof machte! Ach! was war dieß für eine liebenswürdige Bertha! — die Bertha, für welche ich mich geopfert. Wie zärtlich lauschte sie seinem unsinnigen Geschwätz, wie wüthend machten mich die süßen Worte, die sie darauf erwiederte! Kann dieses breite, behagliche Weib dasselbe Wesen seyn? Schön ist sie, aber es ist nicht meine Bertha. Wie gleichgültig hört sie dem Manne zu. Sie hält ihr fettes Händchen vor die Augen, vermuthlich aus Schläfrigkeit, nicht etwa aus Rührung, wie damals, wo sich ihr langbeiniger Verehrer auf seine spitzigen Kniee vor ihr niederließ und Gesichter gegen sie schnitt. Was er für ein Affe war. Er ist endlich heimgegangen. Was sagt der Kerl?"

Der „Kerl" küßte ehrfurchtsvoll Bertha's Hand und sagte:

„Erlaubt mir, belle dame, Euch morgen wieder zu besuchen. Die Angelegenheiten meines verstorbenen Freundes könnten Euch vielleicht einige Mühe machen. Gestattet mir, Euch beizustehen. Les jolies têtes Eures Geschlechtes sind nicht für trockene Geschäfte geeignet. Daignez compter sur moi. Ihr werdet einen loyalen Freund und Diener an mir finden. Ich darf für den Augenblick nicht mehr hoffen."

Hierauf drückte er seine Mütze gegen die Brust, verbeugte sich so tief, als es seine Rundung gestattete, und verließ sie.

Bertha spielte mit Zizi'n, bis er einschlief, und versank hierauf in eine Träumerei, que voici.

„Ich bin abermals Wittwe! Wie verschieden von dem, was ich in meinem ersten Wittwenstand war! Damals verweilten meine Gedanken bei nichts, als Festen und Rittern und Turnieren, und —" hier seufzte sie, „und dem armen theuern Isidor. Nicht dem armen Mann, den ich so eben verloren habe, sondern meinem lieben, schönen Isidor. Ach! ach! Nie, nie finde ich wieder einen solchen Verehrer. Was soll ich anfangen? Ich möchte gern in mein altes Deutschland zurückkehren. Ich habe zwar keine Verwandten dort, aber was habe ich hier? Nichts, als Zizi und Peterchen und meine Vögel, und die kann ich mitnehmen. Aber ich kann nicht allein gehen," und hier stockte die gute Dame. Sie dachte an de France und der Gedanke wollte ihr nicht gefallen; sie dachte an Andere, und ihre Gedanken verwirrten sich mehr und mehr, und die wandelbaren Gebilde des rothen Feuers und die Umrisse anderer Gegenstände, die sie umgaben, schwammen mehr und mehr in einander, und ohne zu einem Schlusse zu kommen, fiel sie gleich Zizi'n in einen tiefen Schlaf.

Im Anfange war ihr Schlummer ruhig und sanft, aber bald schreckte derjenige, der ihren Frieden so oft während ihres Wachens gestört hatte, auch ihre Träume. Maître Pierrot erschien in ein blutiges Bettuch gehüllt, kniete neben ihr nieder, sprach die süßen Worte ihres Isidor's und ergriff ihre Hand,

um sie an seine gelben Lippen zu drücken. Bertha erwachte mit einem Schrei. Das Feuer war abgebrannt, die Lampe am Erlöschen, und sie fror entsetzlich. Ohne sich umzusehen, eilte sie mit dem Licht aus dem Gemach, während ihr der Hund folgte. Ohne einen Blick in den Gang zu wagen, der zu ihres hingeschiedenen Gemahls Zimmer führte, flog sie dahin und bekreuzte sich, als sie vorüberging. Bett und Kammerfrau warteten auf sie. Der Heilige ward aufgestellt und die Kerze angezündet, Bertha schlüpfte unter die Bettdecke, drückte die Augen fest zu und sank in jenen glücklichen Zustand der Vergessenheit, den wir Schlaf nennen, und diesem wollen wir sie jetzt überlassen.

Dreizehntes Kapitel.

De France hatte in Beziehung auf die Angelegenheiten des hingeschiedenen Pierrot die Wahrheit gesprochen, und Bertha ließ es sich gern gefallen, daß er dieselben beaufsichtigte. Sie verstand nichts von solchen Dingen und war überdieß zu behaglich und zu träge, um sich um irgend Etwas viel Mühe zu geben.

De France sah mit einem Blick, wie es stand:

Maître Pierrot hatte den letzten „denier“ verschwendet. Das Talent, womit er sich gehalten hatte, schlief mit ihm im Grabe; und seine Wittwe, die ci-devant Baronin von Kranzfeld, einst Besitzerin eines großen Schlosses, das Weib, welches unbesonnen genug war, um sich und ihr Vermögen einem unverschämten Betrüger hinzugeben, stand allein in der Welt, ohne Geld, ohne Freunde.

„Ich sagte dieß voraus!“ dachte Graf Ludwigs Seele und freute sich ihres Anblicks.

Die arme Bertha hatte keinen Grund, sich zu freuen. Sie streichelte Zizi, ließ ihre Thränen über Peterchen hinabträufeln, vergaß ihre Stickerei und wußte nicht, was sie thun sollte.

Ihr neuer Bekannter war immer bei ihr. Trotz ihres Widerwillens stützte sie sich auf ihn, wiewohl sie sich ihres Abscheus nicht so ganz zu erwehren vermochte, als sie gewünscht hätte. Auch ihr fetter Beichtiger brachte ihr Trost, bis er sah, daß sich das Blatt gewendet hatte und für ihn und seinen Verbündeten nicht die entfernteste Aussicht vorhanden war, sich für die ungeheure Anstrengung ihrer Kehlen bei Pierrot's Leichenbegängniß je belohnt zu sehen. Kein Wunder, wenn sein breiter Schatten ihr Portal selten mehr in Dunkelheit hüllte.

De France war ihre einzige Stütze und Bertha zu sanft und zu artig, um die Abneigung, die sie gegen irgend Jemanden empfand, an den Tag zu legen.

Er fand augenscheinlich immer mehr Gefallen an ihr und wendete Alles an, um ihre Gunst zu gewinnen. Sie machte ihm keine Hoffnung und benahm ihm den Muth nicht, sondern ging ruhig ihres Weges fort und blickte weder rechts noch links.

Des Grafen Geist war vom Ingrimm beinahe verzehrt, aber Niemand achtete es, als er selbst, und so oft er sich auch in einen Menschen hineinzuflüchen suchte, so wollte ihm doch der Versuch niemals glücken; alle seine Schimpfreden, Drohungen und Flüche waren nicht im Stande, den Lauf der Begebenheiten zu ändern.

Bertha konnte unmöglich länger unter dem väterlichen Dache des edeln Geschlechts de Beaugency bleiben. Der wirkliche Eigenthümer, von welchem es Maître Pierrot gemiethet hatte, wünschte das Haus selbst zu beziehen und wandte sich deßhalb an de France.

Dieser brachte es schonend der Wittwe bei.

„Ach, Gott!“ versetzte sie, „was soll ich anfangen? Ohne Geld, ohne Obdach, wohin soll ich mich wenden?“

„Was wünschen Sie, meine schöne Dame?“ fragte er, ihre Hand ergreifend, welche sie ihm nicht entzog, vielleicht weil sie in ihren Kummer versunken war. „Was wünschen Sie? Sie haben nur zu befehlen, und ich will Alles erfüllen.“

„Ich weiß selbst nicht,“ antwortete sie, ihre Hand losmachend und Zizi's Sammtkopf streichelnd, der

auf ihrem Schooße lag. „Ich glaube, ich will nach Deutschland zurückkehren.“

„Ein grausamer Entschluß für uns Männer von Frankreich; aber da Sie ihre Wünsche nach Deutschland führen, so ist es meine Pflicht, sie zu befriedigen.“

Er drückte ihr sanft die Hand, ließ sie wieder los und setzte hinzu:

„Sie werden doch nicht daran denken, ihren zarten Körper dem rauhen Winter auszusetzen und eine so weite Reise anzutreten, bevor der Frühling kommt? Bleiben Sie so lange bei uns, und dann können wir Sie,“ fuhr er mit einem apoplektischen Seufzer fort, „vielleicht überreden, für immer bei uns zu bleiben.“

Bertha beachtete den Seufzer eben so wenig, als den Blick, womit er begleitet war, und erwiederte, ohne ihre Augen von Zizi's Kopf wegzuwenden:

„Ich will Alles thun, was Sie mir anrathen. Was ich anfangen, wovon ich leben soll, weiß ich freilich nicht, außer,“ fuhr sie mit einem trüben Blicke fort, — „außer ich könnte meine Stickerei verkaufen. Glauben Sie, Sie könnten mir einen Käufer finden?“

Sie sah auf de France, während sie sprach, aber ihre Augen fielen schnell wieder auf den Hund. Die Blicke ihres Verehrers erschreckten sie unbeschreiblich. Seine Augen waren von dem hellsten Blau, ja beinahe lichtgrau, und ihr Ausdruck sollte in diesem Augenblicke das zarteste Wohlwollen strahlen,

und doch lag etwas Lauerndes, Tückisches, Höhnisches darin, was Bertha nicht ertragen konnte. Er lächelte ensuite mit seinem Blicke und warf seine Augen auf Graf Ludwigs aufmerksame Seele (denn sie war in diesem Augenblicke sehr aufmerksam) nickte ihr vertraulich zu, als ob sie für ihn sichtbar wäre, und antwortete dann der Dame.

„Belle dame, redet nicht also. Beschäftigt Eure zarten Finger zu Eurer Unterhaltung, wie Ihr es in lichteren Tagen gewohnt waret. Ueberlaßt mir die Sorge für alles Uebrige. Auf den Abend werdet Ihr mich wieder sehen, wenn Euch meine Gegenwart nicht als Zudringlichkeit erscheint. Beruhigt Euch. Ich will Alles für Euch thun, und Sieur Zizi und Maître Peterchen nicht vergessen!"

Er lachte bei diesen Worten und streckte die Hand aus, um den Hund zu streicheln; aber Zizi, der ihn noch nie gern gesehen hatte, verschüttelte sich und kauerte und biß ihn in den Finger.

Während ihm seine Herrin Vorwürfe über diesen Friedensbruch machte, nahm de France Abschied und versäumte nicht, dem Geiste noch einen besonders vertraulichen Blick zuzuwerfen.

Der Geist konnte den Gruß nicht erwiedern, da ihm im Augenblicke die Mittel dazu fehlten; aber er war außerordentlich erstaunt über dieses Benehmen; war er doch so viele Jahre lang von Niemanden beachtet worden, als von dem Chore der höhnischen Kobolde.

„Wer kann dieser fette Mann seyn?“ dachte die erstaunte Seele. „Es scheint, als ob ich ihm sichtbar, und er nickte, als ob ich ihm bekannt wäre; ist dieß nicht der Fall, so ist er ein verteufelt unverschämter Geselle; doch ich darf es jetzt nicht allzuscharf nehmen; ich habe weder Arm noch Schwert, eine Beleidigung zu rächen. Habe ich recht gesehen? das heißt, habe ich mich nicht getäuscht? Er konnte doch eine solche Dampfwolke nicht sehen, wie Graf Ludwig um seiner Sünden willen geworden ist. Bin ich wahnsinnig und bilde ich mir ein, was nicht ist? Kann man auch wahnsinnig werden ohne Körper? Ich weiß nichts von einem solchen – es ist doch recht häßlich von diesem Storberger Teufel, mich hier ohne Körper aufzuhängen und doch nur in so weit zum Geiste zu machen, als er mir den Körper genommen hat — ich habe weder die Vorrechte eines Geistes, noch die Freuden eines Menschen — ich erfahre nur das, was unmittelbar um mich vorgeht, ich habe kein Lastthier, meine Seele spazieren zu tragen, wie die Geschöpfe von Fleisch, die mich umgeben. Ich bin so unwissend, wie in meinem Erdenleben, ausgenommen, daß ich auf einmal eben so gut französisch verstand, als deutsch; aber ich meine denn doch, mit einem Leben, wie ich es nun schon Jahre lang führe, sey diese Kenntniß theuer genug bezahlt.

„Was mag dieser närrische de France von mir wollen, daß er mir zunickt? Ich wollte, er könnte

mir aus dieser verdammten Lage heraushelfen. Es ist augenscheinlich, daß er Bertha'n den Hof macht — ich wollte, er nähme sie mir ab, und der böse Feind steckte mich wieder hübsch ordentlich in meinen Körper. O! wie lustig wollte ich mein Leben beginnen! Doch es kann nicht seyn — oder wird es je, je geschehen? Ich bin doch ein armer, miserabler Teufel! — Oft habe ich von einem solchen Thiere gehört, und nun bin ich selbst eines. Was sage ich? ein Thier? Ach, ich bin kein Thier — ich wollte, daß ich eins wäre. Ein geschlagener, betrogener Geist, eine elende Seele, das ist Alles, was ich bin.

„O! O! O! warum ließ ich mich je mit den Mächten der Finsterniß ein! Ich bin verloren, ich bin verdammt!“

„Armer Graf Ludwig!“ ertönte wieder das alte Lied mit dem verhaßten, wohlbekannten Gelächter, während ihm aus dem weißen Rauch, der von den verglühenden Kohlen emporwirbelte, häßliche Gesichter entgegengafften und mit einer höhnischen, verächtlichen, unverschämten Fratze, wie sie dem Geschmacke jedes individuellen Kopfes entsprach, in der Luft verschwanden.

Der arme Graf war ganz erschöpft vor Wuth und Jammer und brachte den Rest des Tages in einem Zustande mürrischen Trübsinns zu, in dem ich schon manche fleischumhüllte Seele in unsern Zeiten begraben sah, und den keine Aufmerksamkeit, keine Freundlichkeit, keine Heiterkeit zu bannen im Stande

ist, während eine ordentliche Gabe Glaubersalz Wunder wirkt und ein wildes Thier in einen gebildeten Menschen verwandelt. Aber dieses Heilmittel war zur Zeit des Grafen noch nicht bekannt, und überdieß hätte ihm selbst der große Erfinder nicht helfen können, da es unmöglich gewesen wäre, dasselbe dem mürrischen Geiste beizubringen, der ganz Seele war.

Am Abende kam de France. Bertha saß an dem Feuer und ließ die Kügelchen ihres Rosenkranzes langsam durch die Finger gleiten, während sie schlechtes Latein murmelte und von Zeit zu Zeit aus einer kleinen, künstlich gearbeiteten Bonbonnière ein Stück Confekt nahm, um sich dadurch die Buße zu versüßen, die ihr auferlegt worden war, weil sie unschuldigerweise den Freitag mit dem Donnerstag verwechselnd an dem heiligen Fasttage ein gebratenes Huhn verspeist hatte.

Des Grafen Geist war sehr begierig auf das vertrauliche Kopfnicken, aber de France hatte dießmal keinen Blick für ihn, seine Augen waren mißfällig auf den Rosenkranz gerichtet. Bertha ließ ihn fallen, als sie bei seinem Eintritte aufstand. Er faßte ihn zwischen den Daumen und Zeigefinger, als höbe er eine Natter auf, warf ihn auf den Tisch, bedeckte ihn mit seiner Mütze und setzte sich an Bertha's Seite, welche aufmerksam in die Flamme sah, um seinem eigenthümlichen Blicke nicht zu begegnen.

„Liebenswürdigste Bertha!“ begann er, „laßt Euer edles Herz nicht muthlos werden. Es ist wahr,

der gedankenloseste, der grausamste unter den Männern hat Euch, die liebenswürdigste Frau, in die Tiefe der Armuth gestürzt, hat Euch um Haus und Hof gebracht, hat Euch nichts gelassen, als Eure Schönheit, Eure Tugend und Eure Selbstachtung."

Hier hielt er inne, um zu husten und Athem zu schöpfen. Bertha, die nicht wußte, was sie sagen sollte, sagte nichts, und er fuhr fort:

„Ich kann Euch nicht also sehen; mein Herz war Euer von dem glücklichen Augenblicke an, wo ich Euch zum erstenmale sah. Ich bin reich, ich bin mächtig, meine Gewalt kennt keine Gränzen; der mächtige Beherrscher dieser Staaten rühmt sich keiner so großen Macht, als ich."

„Welch ein lügenhafter, alter Schurke!" dachte Graf Ludwigs Geist.

Der dicke de France warf ihm einen zornigen Blick zu und fuhr fort:

„Tiefgekränktes Weib, möchtet Ihr Euch entschließen, mir Euer Herz für das meinige zu geben? möchtet Ihr Euch entschließen, meine Größe zu theilen? möchtet Ihr Eurem treuen Verehrer die Freude gönnen, die Wolken zu zerstreuen, die Euch umdüstern?"

„Treuen Verehrer!" spöttelte der Geist in seinen Gedanken.

De France warf ihm wieder einen strengen Blick zu und schüttelte mißbilligend den Kopf.

Bertha spielte mit ihren Schlüsseln und sprach noch immer kein Wort.

De France rückte mit seinem Stuhle näher und sagte, sich auf den ihrigen lehnend:

„Redet, theuerste Frau! Ihr denkt vielleicht, ich sey zu vorschnell mit meiner Erklärung gewesen, aber konnte ich Euch allein und trostlos sehen, ohne zu sprechen, ohne mein Herz vor Euch auszuleeren?“

„Welcher Unsinn!“ dachte der Geist, der trotz des Stirnerunzelns, womit er wieder bedroht wurde, seine Gedanken nicht zu unterdrücken vermochte.

Bertha glaubte jetzt sprechen zu müssen, aber sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Maître Pierrot hatte ihr von der Nichtigkeit schöner Redensarten und Liebeserklärungen eine bittere Lehre gegeben. Sie fürchtete den Mann halb, der zu ihr sprach; dann dachte sie aber an ihre Armuth und an die Reichthümer, die ihren falschen Gatten verlockt hatten; denn Bertha war in der Stille ihres einsamen Lebens unter manchen Thränen und Seufzern auf den Schluß gekommen, daß er sie um deren willen geheirathet hätte.

Sie schlug die Augen auf und begegnete dem unheimlichen Blicke, dem Blicke seiner kleinen, tief in den runden Wangen versteckten, blauen Augen, der aus einer andern Welt zu kommen schien. Der Blick erschreckte sie, wie gewöhnlich. Sie konnte nicht sagen, Ja! — sie wollte nicht sagen, Nein!

Sie zögerte; de France sprach wieder und lächelte, sie zärtlich bei der Hand fassend:

„Ihr Damen seyd alle gleich, de franches coquettes, eine wie die andere. Ich bin zu voreilig gewesen, mein Herz sagt es mir — das Herz, welches mich drängte, zu reden. Sprecht nicht Nein! Spart Eure Entscheidung auf eine andere Zeit, auf eine Woche, und dann fället das Urtheil über mein Glück oder Elend. Ist Euch das genehm, jolie dame?"

„Von ganzem Herzen," antwortete Bertha mit einem Blicke, als wäre ihr eine schwere Last von der Brust genommen.

„Doch eine Gunst müßt Ihr mir nicht versagen," fuhr de France fort; „wollt Ihr die Güte haben, so lange hier zu bleiben, bis Ihr die Meinige seyd? eine innere Stimme sagt mir, daß Ihr die Meinige werdet. Ich habe Alles in Ordnung gebracht wegen Eures längeren séjour in dieser Wohnung; schlagt mir meine Bitte nicht ab, Ihr würdet mich beleidigen."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war der Stimme des fetten Mannes, der sie gesprochen hatte, so unähnlich, daß die erstaunte Bertha in der Ueberraschung kaum ihre Einwilligung zu geben vermochte. Die Stimme war so einschmeichelnd, so bezaubernd, daß ihr Herz unwillkürlich klopfte, wie in den früheren Tagen, wo Isidors Worte in ihr Ohr drangen.

De France erhob sich, drückte ihre Haud an seine Lippen, streckte die seinige nach seiner Mütze

aus, ohne ein Auge auf den Rosenkranz zu werfen, winkte spöttisch dem Grafen Ludwig und überließ ihn seinen Träumen, die Wittwe Bertha aber dem Nachdenken über seine Worte und seine Bewerbung.

Vierzehntes Kapitel.

Bertha dachte über ihres Freiers Worte und ihre hülflose Lage nach. Sie war allein und geldlos in einem fremden Lande. Auf der einen Seite nichts als Elend, auf der andern Reichthum und ein Gemahl. Gegen den Reichthum hatte sie nichts einzuwenden, beim Gemahl gab es einen Anstand. Sie liebte ihn nicht, das konnte sie sich nicht verhehlen; sie liebte ihn nicht, konnte ihn nicht lieben. Trotz seiner Gefälligkeit in Wort und That lag etwas in seinem Wesen, das sie nicht verstehen konnte, das sie sonst noch nirgends getroffen hatte; etwas, sie konnte nicht sagen was, das ihr einen Schrecken, eine Art von Schauer einflößte, so oft sie in seiner Nähe war.

Dann trat ihre Verarmung vor ihre Seele, und die unglückliche Bertha, vor ihrer ewigen Stickerei sitzend, in der einen Hand die leere Nadel, in der andern die Seide, die sie einzufädeln vergessen,

starrte in den leeren Raum und versank in düstere Gedanken.

„Es ist möglich,“ sagte sie bei sich selbst, „daß ich ihn mit der Zeit liebgewinne. Er muß ein sehr gutes, ein sehr wohlwollendes Herz haben, sonst hätte er nicht so gegen mich gehandelt. Ich habe keine Reichthümer, die ihn locken könnten, er kann mich nicht deßwegen zu besitzen wünschen. Und meine Schönheit? meine arme Schönheit ist längst dahin. Ach! ach! was soll ich anfangen? An wen soll ich mich wenden? Ich habe Niemanden, mir zu rathen, Niemanden, mich zu schützen. Er würde mich schützen, würde mich meiner Armuth entreißen. Ist es nicht Thorheit, seine Hand von mir zu stoßen, weil mir sein Blick, sein Benehmen nicht ganz gefällt? Ich würde mich mit der Zeit daran gewöhnen. So will ich ihn denn heirathen — und — doch, heirathen? — Nein, ich kann nicht — aber wenn ich es nicht thue, verdamme ich mich zur Armuth und gebe mich dem Elende preis. Peterchen, was soll ich thun?“ sagte sie laut, während ihr Eichhörnchen vor ihr saß, den buschigen Schwanz in die Höhe gerichtet und mit seinen scharfen Zähnen eine Nuß zersägend.

Peterchen gab keine Antwort, und Bertha versank abermals in das Für und Wider ihrer Betrachtungen.

Graf Ludwigs Seele beobachtete sie. Es verlangte ihn sehr, in die Tiefen ihres Geistes hinabzutauchen und zu sehen, was da unten vorginge.

Dieß war eine Unmöglichkeit, der Graf konnte nur die Kämpfe seiner eigenen Seele wahrnehmen, und diese gaben ihm wenig Trost. Sie waren von der Art, daß es eine Beleidigung wäre, dem Leser eine solche Masse schwarzer, wuthschnaubender Gedanken vorzuführen, als den Geist des ätherischen Grafen erfüllte.

Bertha hatte Zeit genug, mit Muße über de France's Anerbieten nachzudenken. Ein kleiner Page, ein magerer, schwarzer Junge mit Augen, welche gleich feurigen Kohlen glühten, scharfen, sarkastischen Zügen, rastlosen Bewegungen und unheimlicher Miene ward in ihr Zimmer geführt. Er machte eine hastige Verbeugung und entledigte sich mit geflügelten Worten seiner Botschaft, welche darin bestand, daß ihr Verehrer zu unwohl sey, um ihr seine Aufwartung machen zu können; hierauf erkundigte er sich nach ihren Wünschen und sagte, daß er den Befehl habe, ihr in allen Stücken zu genügen. Bertha hatte keine Wünsche, und der Knabe ward entlassen.

De France war volle vierzehn Tage von der Dame seines Herzens getrennt. Er war krank und litt entsetzliche Schmerzen; so sagte der Page, und er sprach die Wahrheit.

De France sagte, er sey verliebt, sterblich verliebt in Bertha, und es ist schmerzlich, von einem Verliebten zu melden, nicht, daß er krank sey, denn es liegt in gewissen Krankheiten etwas Interessantes, Romantisches, Zartfühlendes; aber es ist schmerzlich,

von einem Verliebten zu melden, daß er leidet, außerordentlich leidet an — der Gicht!!!

Dem sey, wie ihm wolle. Dieß war der Fall. De France hatte die Gicht, einen heftigen, fürchterlichen Anfall von der Gicht.

Als er nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen wieder vor Bertha erschien, war sie mit sich selbst im Reinen, ihr Entschluß gefaßt, ihre Antwort bereit. Sie empfing ihn freundlich, bestand darauf, daß er sich in den bequemsten Stuhl setzte und sein Bein auf einen andern legte. Sie sah den schlauen Blick nicht, womit ihre Aufmerksamkeit aufgenommen wurde; des Grafen Geist aber bemerkte ihn und beobachtete Alles genau, was um ihn vorging.

Nach den gewöhnlichen „Präliminarien“ fragte de France nach der Entscheidung seines Schicksals, ob gut oder böse.

„Gut,“ erwiederte Bertha, — „wenigstens hoffe ich es, in so fern ich versuchen will, so viel an mir ist, zu thun, was Ihr wünschet.“

Der wohlbeleibte de France nahm das eine Bein vom Stuhle, trat auf das andere und fiel vor Bertha auf die Kniee nieder, um ihre Hand zu küssen.

„Geduld,“ dachte Graf Ludwig. „Ich sah es mit an, wie sie den ersten Narren heirathete, und jetzt soll ich es mit ansehen, wie sie den zweiten nimmt, und vermuthlich werde ich noch lange das Vergnügen

haben, bei Festen zu fasten und mich noch eine hübsche Reihe von Jahren abzuquälen."

De France's kleiner Page war im Zimmer. Er war sein vertrauter Begleiter und diente ihm als Krücke. Dieser blickte auf den Grafen, stützte stehend die Hände auf die Kniee, streckte den Kopf vorwärts und schnitt ein so komisches, ein so sarkastisches, so höhnisches Gesicht gegen ihn, daß der Geist trotz seines Aergers und seiner Verdrießlichkeit im Geiste über den häßlichen Jungen lachte.

Noch ehe der erhörte Liebhaber hinweghinkte, war Tag und Stunde, und was sonst noch in Betreff der Hochzeit zu bestimmen war, verabredet. Der erst kürzlich erfolgte Tod Maître Pierrot's war kein Hinderniß. De France sagte, es kenne sie Niemand in Paris, und das hohläugige Gespenst der Armuth vor ihren Augen, war sie froh, sich durch die Ehe vor seinem tödtlich kalten Griff sicher zu stellen.

„Armer Graf Ludwig! Armer Graf Ludwig!" schrien alle die verhaßten, schnarrenden Stimmen, während ihm de France zuwinkte, und der Page seine lange, spitzige Zunge herausreckte, als er das Zimmer verließ. Der Geist ergoß einen Strom von Schmähungen.

Er war wüthend, sich abermals verdrängt zu sehen. Was er anfangen sollte, was aus ihm werden würde, wußte er nicht. Er raste gleich einem gefesselten Löwen; er hatte keinen Frieden.

Das Gelächter der Kobolde dauerte die ganze Nacht ohne Unterbrechung fort, und unaufhörlich wiederholten sich die Worte: „Armer Graf Ludwig!“ Hunderte von häßlichen Gesichtern schwirrten um ihn her, alle mißgestaltet, grotesk, goguenards und voll Tücke. Auch die Nacht erlöste ihn nicht. Bei Nacht und bei Tag ließen sie ihn keine Sekunde lang in Ruhe.

De France und sein häßlicher Page, an welchem man, wie an dem Don im „Gil Blas,“ die Knochenlehre hätte studiren können, so dürr und mager war er, versäumten nie, ihn mit Geberden und Grimassen des Triumphes und der Verhöhnung zu begrüßen. Er war in einem Strudel von Verwirrung, Angst und Verzweiflung, die kein Sterblicher überlebt hätte; aber der Graf war damals ein Geist und überlebte sie, ob er gleich im Geiste die Vernichtung auf sein Haupt herabrief und Hand an sich selbst legte. Er verwünschte **de France**, verfluchte den Dämon und wollte, die arme unschuldige Bertha sammt der Reize, die ihn einst bezauberten, hätte nie das Licht der Welt erblickt. Der blinde, thörichte Graf dachte nie an seinen eigenen Starrsinn und Unverstand, die wahren Ursachen seines Elends. Welcher Mensch, der sich dem großen Betrüger verkauft hat, hätte dieß je gethan?

Tag und Stunde kam! Bertha war wieder als Braut geschmückt — nicht die hübsche, junge Braut, die sie einst gewesen. Nein! sie war eine

32 *

gesetzte, wohlbeleibte, aber dennoch schöne Braut. Ihr Bräutigam hatte sie mit pariser Eleganz, mit Edelsteinen, mit Spitzen, mit allen Arten von reichen, kostbaren Stoffen geschmückt.

Er selbst war mit der ganzen Pracht seines Zeitalters gekleidet. Ein Gegenstück zu Isidoren, war sein Schritt ernst, seine Gestalt schwerfällig, seine Miene gelassen. Was er gewesen seyn mochte, konnte man aus den beaux restes abnehmen, die ihm geblieben waren. Es war ein schönes Paar, aber sie sahen nicht aus, wie Liebende am Tage der Hochzeit.

Wie entsetzlich tobte der arme Graf Ludwig! Das Gelächter, das Triumphgeschrei, die Fratzengesichter seiner Quälgeister wurden mit seiner steigenden Wuth immer noch scheußlicher. Der magere Page, in einer glänzenden Livree von Weiß und Scharlach, überbot sie alle in Verzerrungen seines Affenangesichtes, womit er ihn, wenn ihn Niemand beobachtete, mit Blitzesschnelle à la dérobé verhöhnte.

Die gemarterte Seele befand sich an Bertha's Seite bald mitten in einem Gedränge von de France's Freunden, welche alle zur Hochzeit geladen waren. Ihre Glückwünsche — Glückwünsche, wie sie nur ein Franzose auszudrücken im Stande ist, waren ihm bitter, wie Wermuth. Er suchte sich von dem Schauplatze loszureißen und in's Nichts zu stürzen. Vergebliche Anstrengung! De France führte seine

Braut fort. Graf Ludwig begleitete sie wieder zur Kirche. Der fette Seelsorger harrte ihrer am Altare. Die Kobolde baumelten in der Luft, schnitten Capriolen, deuteten auf den Grafen und lachten und schrieen und sangen.

An der Kirchthüre angekommen, ließen sie ein gellendes „Holla!“ ertönen, klatschten in die Hände, pfiffen wie der Hochbootsmann bei einer Kühlte, und schrieen: „Glücklicher Graf Ludwig! Glücklicher Graf Ludwig!“

„Glücklich! O verfluchte Quälgeister, verfluchte Quälgeister! Glücklich! Ich bin elend, elend für immer. Nie, nie werde ich wieder — “

Des Geistes Rede wurde unterbrochen. **De France** sah ihn an, lächelte boshaft und nickte. Der magere Page gab ihm ein Zeichen mit der Hand und deutete auf seinen Herrn. Der Geist verlor auf einen Augenblick das Bewußtseyn, und im nächsten erwachte er wieder zum Leben, eingehüllt in de **France's** großen, fetten Körper!

Die Seele fand sich nach einer so langen Trennung vom Körper auf einmal wieder mit Fleisch und Bein umgeben. Sie besann sich einen Augenblick, sah sich rings um und trat in die Kirche. Die laute Orgel ertönte, der Gesang des Priesters wiederhallte von der Wölbung und die Düfte des Weihrauchs füllten das Gebäude. Graf Ludwig war verblüfft, sein Kopf wirbelte. Mechanisch schritt er an der Seite seiner Braut dem Chor zu. Er wagte

nicht zu sprechen, er wußte nicht, welche Stimme er führen und welche Sprache er reden würde.

Er hatte jedoch keine Zeit zum denken. Der Gottesdienst begann, ging zu Ende, und Bertha war sein — sein, nach so vielen langen Jahren der Erwartung. Er küßte sie auf die Wangen, und die Hochzeitgäste kehrten mit ihm in seine Wohnung zurück. Eine Art von Instinkt leitete ihn dahin. Es war ein großes, prächtiges Gebäude. Diener, Pagen und Musikanten erwarteten sie. Graf Ludwig sah sich mit einer Miene der Zerstreuung um. Bertha und seine Freunde bemerkten es. Sie schrieben es der Veränderung seiner Lage zu und begnügten sich mit dem Grunde, den sie gefunden hatten.

Die Mahlzeit begann. Der Graf saß an der Seite seiner Braut und führte den Vorsitz. Seine Augen funkelten, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den prachtvollen Anblick gerichtet, den er vor sich hatte. Nach jahrelangem Fasten saß er einmal wieder an einer reich besetzten Tafel. Die ausgesuchtesten Gerichte standen vor ihm; Weine aller Art; eine Platte mit dem feinsten Backwerk, Alles sein eigen. Mit Entzücken schweiften seine Augen über den Herrlichkeiten hin. Welche Seligkeit, einmal wieder zu essen, einmal wieder zu trinken — in langen, tiefen Zügen. Seine ganze Aufmerksamkeit war diesem Geschäfte zugewendet, und dann und wann lief ein Gedanke mit unter, der wissen wollte,

was er zu sich nahm. Bertha ward beinahe ganz vergessen.

Sein magerer Page, welcher „auf den Ruf Charles ging," stand hinter ihm und brachte ihm Alles, was er begehrte, ehe er nur seinen Wunsch ausgedrückt hatte. Wie wüthete er unter den Speisen! Grobes, Zartes, Gesalzenes, Süßes, Saftiges, Alles behagte ihm. Französische, deutsche, spanische Weine, köstliche Liqueure, alle waren ihm willkommen.

Graf Ludwig sprach sehr wenig, aber er machte die Entdeckung, daß er gleichgut französisch und deutsch sprechen konnte.

Seine Gäste bemerkten sein Stillschweigen und verwunderten sich; de France, wie sie ihn immer nannten, hatte sich stets durch seine Unterhaltungsgabe und einen sarkastischen, versteckten Witz ausgezeichnet, eben so fein als schlagend, und so tief, daß er der Menge entging und nur von denjenigen verstanden wurde, die ihn zu würdigen wußten. Alles das schien verschwunden und ihr Wirth in einen Gourmand verwandelt, einen Menschen, dessen Geist eben so schwerfällig war, als sein Körper.

Von Zeit zu Zeit wandte er sich um und sprach mit seiner Braut. Der unnatürliche Ausdruck seiner Augen war verschwunden, sein Blick nichtssagend und gutmüthig, und Bertha fand ihren Gatten zu seinem Vortheil verändert. Er zog die Mahlzeit in die Länge und aß und trank ohne Ende. Er hatte ein langes Fasten zu brechen. Nach Tisch wurde

der Ball eröffnet und die Braut von den zuvorkommenden jungen Männern in Anspruch genommen, während der Graf in einen großen, bequemen Armstuhl sank, die schweren Augenlieder fallen ließ und trotz des Getöses in einen tiefen Schlaf fiel, welcher — der erste, der seit einer Reihe von Jahren seine müde Seele erquickte — mehrere Stunden dauerte.

Immer mehr verwunderten sich die Gäste über die völlige Verwandlung ihres Wirthes, der trotz seiner Körperfülle und Gicht immer der Lebendigste, Rührigste unter ihnen gewesen war. Sein Körper war es, der, ein Opfer der Ueberladung des Magens, aller Etikette zum Trotze hier schlief; sein Geist schien verwandelt, und dieß war auch der Fall, er hatte einem andern Platz gemacht.

Einer befand sich unter der Gesellschaft, der sich das Beispiel des Herrn des Hauses zu Nutze machte und ebenfalls schlief: einen festen, dicken, platonischen, wohlgenährten Schlaf, und dieß war Bertha's beleibter Beichtiger. Sein Kleid schützte ihn und er schlief in Frieden. Des Grafen Ruhe wurde nicht unterbrochen, bis ihn sein Page Charles mit der willkommenen Nachricht weckte, daß das Abendessen auf ihn warte. Er starrte verwundert um sich her und fragte: „wie, das Abendessen?“

„Oui, mon seigneur, le souper est servi,“ sagte Charles mit einem häßlichen Seitenblicke.

Er richtete sich auf und nach einiger Geistesanstrengung traten die Begebenheiten des Tages

wieder vor seine betäubte Seele. Er stand auf, führte seine Gemahlin an die wohlbesetzte Tafel und spielte hier den zweiten Akt des anziehenden Schauspiels, das er diesen Morgen eröffnet hatte. Charles hatte keinen Augenblick Ruhe. Der Graf wollte von Allem haben. Kaum Ein Gericht, kaum Eine Weinsorte entging seiner Aufmerksamkeit und seinem Magen. Er hatte eine lange Vergangenheit hereinzubringen. Seine Gäste sprachen mit ihm, wie alte Bekaunte, über Vorfälle, von denen sie voraussetzten, daß sie ihm bekannt seyen. Er hatte Schlauheit genug, um so klug als möglich auszusehen, und so kurz als möglich zu antworten.

„Mais qu'a-t-il donc, ce bon de France?" fragten sie einander. Die Antwort war ein Achselzucken. Endlich nahmen sie an, er benehme sich absichtlich so, schrieben es auf Rechnung seines excentrischen Witzes, und nannten ihn ein Original, einen „drôle de corps" und gaben sich damit zufrieden.

Der Graf ließ sich in seinem Geschäfte nicht stören. Er hörte nicht auf zu essen, bis er zu Bett ging. Auf diese Art brachte er den ersten Tag nach seiner Rückkehr auf der Erde zu, den Tag, an welchem er dasjenige erhielt, wofür er sich verkauft hatte — die Baronin von Kranzfeld.

Fünfzehntes Kapitel.

Einer, zwei, drei Tage reichten nicht hin, um den Kreis der Feste und Freuden zu schließen, die mit der Hochzeitfeier des Grafen verbunden waren. Eine ganze Woche wurde mit Schmausen, Tanzen, und Spielen hingebracht.

Graf Ludwig hielt sich nur an das Erste, seine ganze Thätigkeit wurde davon in Anspruch genommen, jeder Gedanke darin erstickt. Seinem Weib, seiner Bertha schenkte er wenig Aufmerksamkeit. Er hatte in seiner ätherischen Form so viel von ihr gesehen, sie war so verschieden von der Gestalt, für die er sich verkauft hatte, daß sie jetzt, nachdem er so lange ausgeharrt, nachdem er so Vieles erduldet hatte, um sie zu besitzen, Nichts, weniger als Nichts für ihn war, — er hätte lieber ohne sie gelebt.

Die Festlichkeiten nahmen ein Ende; der Graf hatte nun Zeit, seinen neuen Zustand zu fühlen und zu überdenken, und machte bald die Bemerkung, daß er nicht so beneidenswerth war, als ihm seine thörichte Hoffnung vorgespiegelt hatte. Er hatte sich eingebildet, daß mit seiner Rückkehr in den Menschen sein edler Körper wieder beseelt werden würde, der starke, der thätige Körper, den er im Storberger Walde abstreifte. Kein Gedanke! Er fand sich in demselben Gehäuse, aber es war schwerfällig, ent=

kräftet, fieberisch. Die Seele, die so lange frei gewesen war, fühlte sich nicht sehr behaglich in einer solchen Umhüllung. Des Grafen Erinnerungen an sein irdisches Leben sagten ihm von einem festern, raschen Gang, einer Stärke, einem Gefühle der Unabhängigkeit, einer strotzenden Gesundheit, wonach er sich jetzt vergebens sehnte. Sein Gang war langsam und schwer, seine Kraft von dem Gewichte der Fettlast in Anspruch genommen, die er tragen mußte; seine Gesundheit dahin. Seele und Leib stimmten nicht zusammen. Die Seele dachte an Jagd und Ritt, vergeblich! der Leib konnte der Seele nicht genügen, konnte weder jagen noch reiten. Des Leibes Genüsse beschränkten sich auf Essen, Trinken und Schlafen. Dieß war ganz gut, aber der Graf sehnte sich auch noch nach anderm; nach einem Ritt in den Schranken, nach einem Lanzenbrechen mit einem erfahrenen Gegner. Auch das Gewicht der Rüstung, verbunden mit dem Gewichte des Leibes, wäre zu schwer gewesen, von einem sterblichen Ritter oder einem Pferde getragen zu werden.

Er verfluchte den bösen Feind. Sein Geist war jung, sein Körper alt — keiner paßte zum andern, gleich Mann und Weib, die sich nicht vertragen können und in ewigem Streite mit einander liegen. Konnte das auch sein eigener Leib seyn? Er glaubte, er sey es. Auf seiner Haut standen drei Male, zerstreut wie die Sterne im Gürtel

Orion's — er erinnerte sich ihrer; er sah auch die Wunde in seiner Seite, wenigstens die Narbe derselben von einem Eberzahn — auch ihrer erinnerte er sich: dann waren seine noch übrig gebliebenen Zähne ganz so geformt, wie des stattlichen Grafen Ludwig schönes Gebiß; die Hände hatten ihre Härte verloren, wie wenn sie die rauhe Luft, das Schwert und die Lanze auf lange Zeit gegen warme Zimmer, Messer und Gabel vertauscht gehabt hätten; aber da fehlte das erste Glied am kleinen Finger der linken Hand, das ihm ein Wolf im Todeskampfe abgebissen, und dieß erhob die Identität über allen Zweifel. Es war sein Körper, aber wie verändert! Wodurch wurde er so verwandelt? — er wußte es nicht. Er brütete über diesen Fragen, wenn er nach seiner reichen Mahlzeit im behaglichen Armstuhl ausruhte.

Bertha kehrte ruhig zu ihrer gewohnten Lebensweise, ihrer Arbeit, ihrem Hunde, ihrem Eichhörnchen, ihren Vögeln zurück. Sie wünschte sich zu ihrer Ehe Glück — sie störte ihren dicken Gemahl nie, und erfreute sich der gleichen Rücksicht von seiner Seite — sie hatte Geld, so viel ihr beliebte, und er war kein Verschwender.

Wie er seinen Reichthum erworben, wußte er ebensowenig, als wie er zu seinem weichen Körper gekommen. In einer großen, eisernen Kapsel fand er Papiere von seinem Oheim unterzeichnet, welche ihm Charles vorlesen mußte. Sie versicherten ihm

seine Besitzungen, und er hatte sich also um diesen Gegenstand nicht weiter zu bekümmern.

Auch Charles war ein Gegenstand der Verwunderung für ihn. Er konnte nicht darauf kommen, ob dieser Schatten von Pagen von dem Seelentausch seines Herrn wußte oder nicht. Es lag beständig ein zweideutiges Lächeln auf seinen langen, mageren Lippen, ein sarkastischer Blick in seinen blinzelnden schwarzen Augen, wodurch der Graf an seine alten Quälgeister die Kobolde erinnert wurde; aber was er durchaus nicht begreifen konnte, war der Umstand, daß man den Pagen nie essen sah, außer wenn er mit seinen langen Fingern die summenden Fliegen erhaschen konnte und zum Munde führte. Er war voll Tücke, der Schrecken sämmtlicher Männer, Weiber und Thiere im Hause.

Der Graf machte eine verzweifelte Anstrengung zu jagen, kam müde, erschöpft und lendenlahm zurück, und gab jeden ferneren Gedanken daran auf. Er war nicht glücklich — doch so oft er neben seinem Weibe stand, wünschte er sich trotz seines unbehülflichen Körpers Glück, daß er nicht mehr in der Luft hing, wie früher, hülflos und seiner Umgebung unsichtbar. Ihr Stickrahmen, ihr Zizi, ihr Peterchen und sogar ihr eigenes ruhiges, fettes Selbst gaben ihm solche unangenehme *souvenirs*, daß er kein Vergnügen darin fand, in ihrer Nähe zu seyn, sondern im Gegentheil dadurch so mißmuthig wurde, daß er sie selten mit seiner Gegenwart belästigte.

In seinem jungen deutschen Leben hatte er nie etwas von Krankheit erfahren — bisweilen ein sausender Kopfschmerz, wenn er über Zeit und Gebühr geschwelgt, war Alles, worüber er sich zu beklagen gehabt hatte; jetzt wurde er von Leiden anderer Art heimgesucht. Nachdem er eine lange Zeit hindurch ohne Maß und Ziel der Ueppigkeit gefröhnt hatte, erwachte er eines Morgens — oh! Schrecken — erwachte er eines Morgens an einem entschiedenen, ächten und gerechten, heftigen Gichtanfall.

„Armer Graf Ludwig!" würden die Geister gerufen haben, aber sie hatten aufgehört, ihn zu belästigen. Die Gicht wüthete schonungslos in seinem fetten Körper; er fluchte, heulte, tobte — der kranke König Heinrich hätte sich nicht wüthender geberden können. Reizbarkeit, Murrsinn, das ganze liebenswürdige Gefolge der Gicht hatte freies Spiel bei dem Patienten. Er warf Charles zwanzigmal des Tages wie einen Kegel über den Haufen, schleuderte Kisten und Pantoffeln nach Bertha, wenn sie es versuchte, ihn aufzuheitern, und brüllte wie der Monarch der Wälder über Alles und Jedermann.

Die arme Bertha war ihm am meisten zuwider; sie war die unschuldige Ursache seines bösen Handels im Walde, und der gichtische Graf konnte sie nicht ausstehen.

„Führe das Weib hinaus, Charles, sage ich!" brüllte er, als sie wie eine brave Gattin hereinkam, um ihn zu pflegen. „Scélérat, m'entends-tu?

Sie ist die verfluchte Ursache dieser höllischen Gicht. Hinaus mit ihr! hinaus mit ihr! Obéis petit morveux! Führe sie hinaus, sage ich!" und ein großes Kissen flog schwirrend durch die Luft auf die arme Bertha, welche den Rückzug ergriff und nie mehr den Versuch machte, ihrem kranken Bären zu warten.

Geist und Körper waren gleich krank; der Körper voll Gicht und Fieber, der Geist voll Unzufriedenheit. Er wünschte dahinzubrausen über Berg und Thal, durch die Wälder im fröhlichen Jagen; dann kam plötzlich ein furchtbarer Stich und ein schrecklicher Fluch, dann Verwünschungen gegen den Dämon, Drohungen gegen Bertha, ein Streich gegen den Pagen, der sich mit einem höhnischen Seitenblick duckte, während des Grafen Hand in eine derbe Berührung mit dem Tische kam.

Der Arzt empfahl Enthaltsamkeit und Ruhe.

Der Graf knirschte mit den Zähnen, verwünschte ihn, schwelgte und bot ihm Trotz. Er war mit seinen Tischgenossen nicht sehr zufrieden — er haßte die Franzosen und sehnte sich nach seinen alten, wackern Zechbrüdern in Deutschland. Er gedachte, dahin zurückzukehren; sein Geist würde es gethan haben, aber seines Geistes gichtischer Körper sagte nein! und er sah sich genöthigt, dem breiten, trägen Gesellen zu gehorchen.

Bertha sah ihn eben so selten, als sie Maître Pierrot gesegneten Andenkens gesehen hatte. Sie lebte ganz nach ihrer Bequemlichkeit und war noch nie so

glücklich gewesen. Ihre Arbeit, ihre Lieblinge, ihre Wohlthätigkeit gewährten ihr den schönsten Genuß; ihr strahlendes fettes Gesicht trug das treue Gepräge des Glückes, das sie in ihrem Innern fühlte und über Alle verbreitete, welche mit ihr in Berührung kamen.

Zwei Jahre lang dauerte des Grafen Ludwigs Ehestand, und auf welche Art brachte er sie zu? Abwechslungsweise mit Gicht und Schwelgerei; seine Gefräßigkeit kannte keine Gränzen; unwissend und sinnlich waren alle seine Genüsse körperlich; sein Geist wurde immer reizbarer und unerträglicher, und häufig fühlte er sich höchst unglücklich; nur der Wein vermochte die Wolken seiner Seele zu zerstreuen. Die Gicht ist gewiß eine schwere Prüfung und ein Gegenmittel gegen jede Liebenswürdigkeit, aber der Graf überließ sich der Wuth, in welche ihn seine Schmerzen versetzten, so ohne allen Rückhalt, daß er sich ganz wie ein Wahnsinniger geberdete, so lange die Anfälle dauerten. Nicht sobald war er genesen, so wurden Koch und Kellermeister in Thätigkeit gesetzt, um das gefräßige Ungeheuer zu füttern und seinen unersättlichen Durst zu befriedigen. Ein Anfall der Gicht rief den Arzt auf die Bühne, welcher demselben einigen Einhalt that, während Charles und andere Diener ausgescholten, angefahren, herumgestoßen und zu allen Teufeln gewünscht wurden, wobei Charles

gewöhnlich Gewandtheit genug besaß, um dem Streiche auszuweichen, die weniger flinken Hausgenossen aber an Augen, Nasen und andern empfindlichen Theilen Mahlzeichen seiner Wuth davon trugen.

Graf Ludwig wurde äußerst wählerisch in der Kost; sein gesunkener Geist begrub sich in die Geschäfte des Küchendepartements. Der fette Seelsorger, der sein Busenfreund geworden war, unterstützte ihn in seinen Forschungen und Urtheilen über die Früchte ihrer Anstrengungen. Nur die pikantesten, nahrhaftesten, auserlesensten Gerichte wurden geduldet. Die Folge davon war, daß jeder folgende Gichtanfall stärker und unerträglicher wurde. — Der Priester speiste dann mit ihm im Krankenzimmer. Der Graf gab jeden andern Umgang auf, und da saßen die beiden Gastronomen mit rothen Gesichtern und fetten Wänsten, essend und trinkend und die Stille nur durch das Rasseln der Messer und Gabeln, einige kurze Lobsprüche auf die Gerichte oder Nachfragen nach neuem Vorrath unterbrechend.

Der Graf wurde ungeheuer fett — eine unförmliche Masse. Brummend gieng er eines Abends zu Bette und sagte einen Gichtanfall auf den andern Morgen voraus; und er sagte die Wahrheit voraus. Einen solchen Anfall hatte der Arme noch nie gehabt, oder sich noch nie so fürchterlich dabei geberdet — er tobte wie ein angeketteter Bär. Sein Freund, der Priester, trat um Mittag in sein Zimmer, um dem petite santé-diner beizuwohnen — einem Diner,

das hinreichte, die santé des stärksten Mannes zu zerstören — und fand den Kranken zu krank, zusehr von Schmerzen gepeinigt, um nur essen zu können, abwechslungsweise heulend und brüllend. Der Seelsorger zog den Vorhang zurück, betrachtete seinen Freund und begann im sanften Tone des Mitleids: „Mon pauvre ami!“

„Vas au diable avec ton pauvre ami!“ brüllte Graf Ludwig und warf ihn mit einem Stoß gegen Charles, der grinsend hinter ihm stand. Die fetten Beine des Priesters verwickelten sich in die Spazierhölzer des Pagen; beide fielen mit einander zu Boden und zogen die Bettdecke, woran sie sich zu halten suchten, von dem gichtischen Grafen weg, der sich von entsetzlichen Schmerzen gefoltert herumwälzte und sein gichtisches Bein in die Lüfte streckte.

Der Priester kroch fort, um zu sehen, was die Dame des Hauses zu seiner Stärkung bereit hätte, und ihr süßer Wein, Kuchen und confitures stellten einigermaßen seine Lebensgeister wieder her, während Charles zurückblieb, um den Schaden so viel als möglich wieder gut zu machen. Trotz der Bemühungen des Arztes wurde der Graf schlechter, und wie er schlechter wurde, begann er, sich zum erstenmale in seinem Leben zu fürchten. Er dachte an den Tod, und um den Gedanken niederzuflößen, stürzte er eine Flasche voll Glühwein hinunter und sank in einen festen Schlaf.

Als er erwachte, war es Nacht. Er schlug die

Augen auf und glaubte, das alte Geschrei zu hören: „armer Graf Ludwig! armer Graf Ludwig!“ und dazwischen der Kobolde höhnisches Gelächter. Er schloß seine Augen, und die Stimmen verstummten; dann öffnete er sie wieder und sah sich um. Das Feuer brannte lustig und warf einen rothen Schein auf das eichene Getäfel. Der Wind pfiff eine eintönige, gellende Melodie, der Regen trieb kleine, scharfe Tropfen gegen die Fenster und zischte durch das Kamin hinab in das prasselnde Feuer. Neben diesem saß Charles auf einem Stuhle, die langen Hände auf die spitzigen Kniee gestützt und die Augen in die Flamme gerichtet.

Der Graf drehte sich mit großer Mühe um. Er fühlte sich sehr krank, sein Herz klopfte vor Furcht. Er dachte wieder an den Tod, an den bösen Feind, an seine Seele. Der Angstschweiß trat auf seine Stirne. Er stöhnte und rief seinem Pagen. Charles rührte sich nicht. Er rief zum zweitenmale und bekräftigte seinen Ruf mit einem Fluche. Keine Antwort! Ein dritter Ruf, ein Fluch und ein zärtliches Scheltwort, und dann das Verlangen nach einer weiteren Flasche Wein.

Kaum hatte er den Befehl ausgesprochen, so wurde das Zimmer durch einen furchtbaren Windstoß erschüttert; Hagelsteine flogen an die Fensterscheiben, ein langes lautes Hohngelächter und Triumphgeschrei ertönte; und Charles, auf welchen des Grafen Augen

gerichtet waren, verschwand plötzlich und ließ an seiner Stelle den kleinen Affengeist zurück.

Der Affe machte einen Sprung vom Stuhle auf das Bett.

„Wein willst du?“ rief er mit seiner heiseren, krächzenden Stimme. „Nein! Nein! alter Knabe; es gibt keinen Wein mehr für dich! Du hast dein Gutes genossen und deine Stunde ist gekommen!“

Der Graf fühlte sich gelähmt. Er konnte nicht mehr sprechen. Der Affe fuhr fort, während er ihm auf dem Magen saß und gleich einem Incubus auf ihn niedergrinste:

„Es gibt keinen Wein, kein Gelage mehr für dich, lustiger Graf! Du hast deine Baronin, deine Schmausereien gehabt, was willst du mehr, du alter Sünder?“

Graf Ludwig gewann einen Theil seines frühern Muthes wieder und stöhnte mit matter Stimme:

„Was ich will, häßlicher Affe? Gerechtigkeit will ich! Gerechtigkeit! Warum ward ich so lange in der Luft aufgehängt und dann auf einmal in diesen gebrechlichen, schwerfälligen, alten Körper gesteckt? Antwort! Warum äffte mich der betrügerische Feind also?“

„Beruhigt Euch, mein guter Sir!“ erwiederte der Affe, seine haarigen Finger auf des Grafen große, glühende Nase legend. „Beruhigt Euch und hört mich an. Ihr gabt Euern Körper während des

Lebens und Eure Seele nach dem Tode meinem Herrn und Meister, Zamah von Storberg. Gut! Beide konnten ihn nicht zu gleicher Zeit benützen; darum hing er Euch neben Eurer Angebeteten auf, nahm Euren großen, schwerfälligen Körper und legte ihn auf ein steinernes Gesimse in seinem Keller. So oft er sich nun auf Erden lustig machen wollte, machte er von dem bequemen, starken Körper Gebrauch; und er kam ihm recht gut zu statten. Er war bei manchem tüchtigen Schmause, während Eure Herrlichkeit nach einem Glas Wein dürstete, nach einem — nur einem einzigen Glase!"

Der Graf fluchte. Der Affe fuhr fort:

„Pfui, mein Schatz! sey ruhig! Mit der Zeit wurde der Körper alt und dienstuntauglich, wie ein alter Schuh, und mein guter Herr erinnerte sich an seinen Vertrag mit dir, du undankbares Ungeheuer, und dachte daran, ihn zu erfüllen. In seinen Mußestunden, wo er sonst nichts zu thun hatte, kam er nach Paris, spielte den Grafen Louis de France, gewann deine fette Braut für dich und übergab sie deinen Armen, während er mich als Pagen bei dir zurückließ, um dafür zu sorgen, daß du seinen Händen nicht entgehst. Ich that meine Schuldigkeit, wackerer Bursche, und befand mich schlecht genug dabei. Es war weit lustiger, ihn zu begleiten, wenn er deinen Körper zu den Schmäusen trug, die ihn abnutzten und zu Grunde richteten, während du deine köstliche Baronin hütetest, und die kleinen niedlichen Kobolde

lachten, bis ihnen die Thränen über die zarten Wangen hinunterliefen."

Der Graf stöhnte und ballte die Faust.

Der Wind verdoppelte sein Geheul, der Regen fiel in Strömen.

Stimmen tönten durch das weite Kamin herunter.

„Spute dich, Braunrücken!" riefen sie; „spute dich — man bedarf deiner — der Meister geht zum Sabbath — spute dich!"

„Ich komme!" rief Braunrücken.

„Armer Graf Ludwig! armer Graf Ludwig!" schrieen die Stimmen und lachten aus vollem Halse.

Braunrücken hüpfte auf des Grafen Brust, drückte mit seinen kleinen Händchen mit übernatürlicher Gewalt seinen Kopf auf das Kissen nieder und setzte ihm den Daumen der andern Hand wie einen Schraubstock auf die Kehle.

Graf Ludwig röchelte im Todeskampf. Die That war geschehen. — Er war eine Leiche.

Der Sturm brüllte, die Kobolde klatschten vor Entzücken in die Hände, schrien und lachten und begleiteten im Triumphe den Affen, der zum Kamin hinausfuhr und auf den Sabbath eilte, wo er in dieser Nacht eine große Rolle spielte.

Am folgenden Morgen fanden die Diener ihren Herrn entseelt auf seinem breiten Rücken liegen. Der Arzt behauptete, ein Schlag habe ihn getödtet; er behauptete es, und man schenkte ihm Glauben.

Bertha, zum drittenmal Wittwe, blieb es bis

zu dem Tage, wo sie im Frieden hinüberschlummerte. Sie lebte zurückgezogen und glücklich in einem kleinen Städtchen Deutschlands, still, heiter und geliebt bis in's hohe Alter.

Was Master Charles, den Pagen betrifft, so verursachte sein plötzliches Verschwinden eben so viel Freude, als Erstaunen; die Muthmaßungen, die darüber aufgestellt wurden, verloren sich jedoch in den Vorbereitungen zu seines Herrn prachtvollem Leichenbegängnisse.

Sein Verbündeter, der Seelsorger, hielt den Gottesdienst, für den er sich die Belohnung zum voraus bedungen hatte.

Graf Ludwig ruht unter einem prächtigen Grabmale von Marmor, worauf er in seiner vollen Rüstung abgebildet ist, die gefalteten Hände senkrecht von der Magengrube aufsteigend. Das Mausoleum ist die Ruhestätte seines Körpers.

„Doch was aus seiner armen Seele ward,
Ist keinem Sterblichen geoffenbart."

Staatl. Bibliothek
Regensburg

zu dem Tage, wo sie im Frieden hinüber schlummerte. Sie lebte zurückgezogen und glücklich in einem kleinen Städtchen Deutschlands, still, heiter und erreichte ein hohes Alter.

Was Master Charles, den Pagen betrifft, so verursachte sein plötzliches Verschwinden weiter kein Gerede, als Verwunderung; die Muthmaßungen, die darüber aufgestellt wurden, verloren sich jedoch in den Vorbereitungen zu seines Herrn prachtvollem Leichenbegängnisse.

Sein Verbündeter, der Seelsorger, hielt den Gottesdienst, für den er sich die Belohnung zum voraus bedungen hatte.

Graf Ludwig ruht unter einem prächtigen Grabmale von Marmor, worauf er in seiner vollen Rüstung abgebildet ist, die gefalteten Hände feierlich von der Magengrube aufsteigend. Das Mausoleum ist die Wohnstätte seines Körpers.

„Doch was aus seiner armen Seele ward,
Ist keinem Sterblichen geoffenbart.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Cruikshank, George, / Seymour, Robert,

Boz's sämmtliche Werke

Bd.: 15

Stuttgart 1842

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Angl.275(15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081291-6